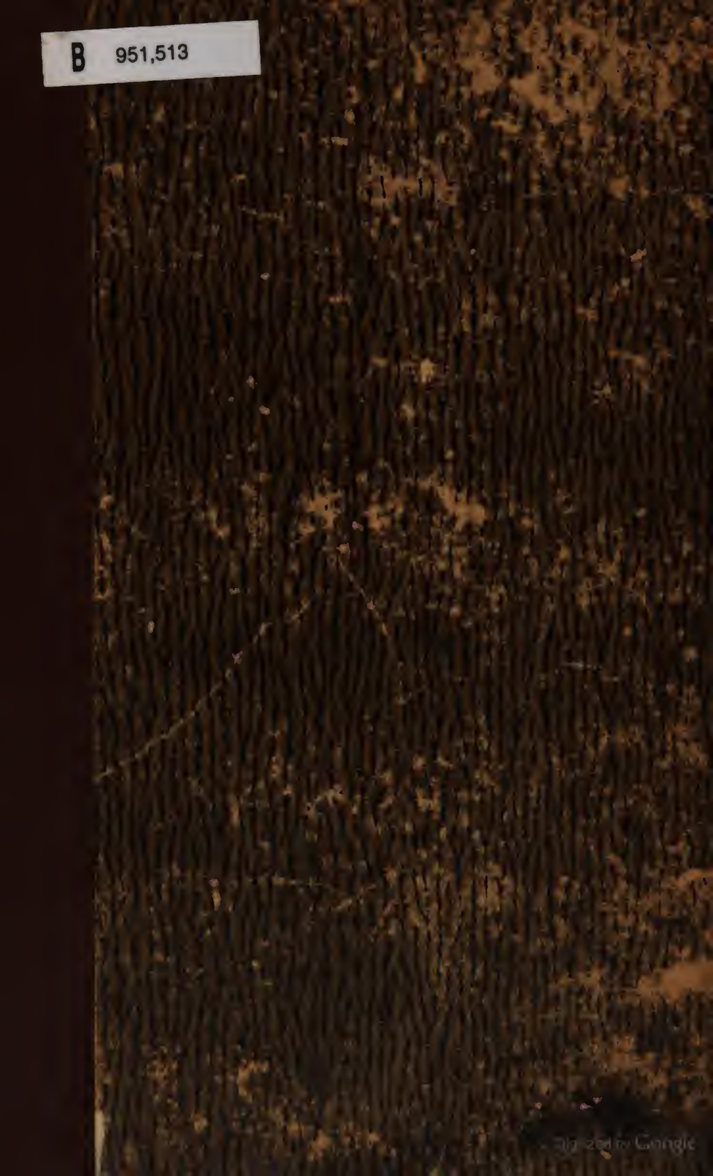
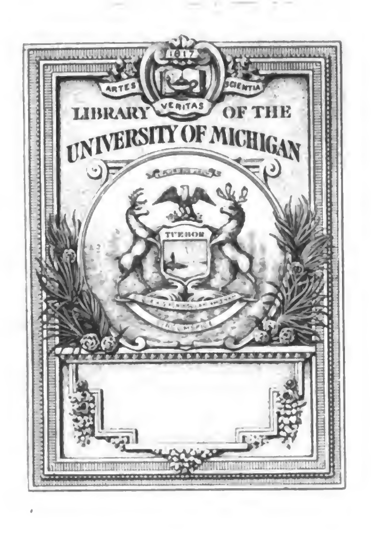



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR



WEIMARISCHES
JAHRBUCH

FÜR

DEUTSCHE SPRACHE

LITTERATUR UND KUNST

HERAUSGEGEBEN

VON

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN

UND

OSKAR SCHADE.

SECHSTER BAND

HANNOVER
CARL RÜMPLER
1857

INHALT.

Erstes Heft,

herausgegeben von **Hoffmann von Fallersleben.**

Zweites Heft,

herausgegeben von **Dr. Oskar Schade.**

WEIMARISCHES JAHRBUCH.

VI. BANDES 1. HEFT.

HERAUSGEGEBEN VON HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

I.

JOHANNES FALK'S
REISE NACH JENA UND WEIMAR
IM JAHR 1794.

MITGETHEILT VON

HEINRICH DOERING.

Johann Daniel oder Johannes Falk, wie er sich in spätern Jahren zu nennen pflegte, eben so bekannt durch das von Wieland seinen Satyren überreichlich gespendete Lob, als durch seine wechselvollen Schicksale und durch seine menschenfreundlichen Bemühungen in den letzten Jahren seines Lebens, war bekanntlich 1768 in Danzig geboren, und der Sohn eines armen Perückenmachers, der an der Lestadie, den Schiffswerften gegenüber wohnte, und eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte. Unter seinen Geschwistern hing Falk mit ungemeiner Liebe an seinem einige Jahre jüngern Bruder David, der sich späterhin dem Gewerbe seines Vaters widmete. Diesem Bruder verdankte Falk in der Jugend seine Lebensrettung. 'Es war,' schrieb er in spätern Jahren an einen seiner Verwandten, 'am zweiten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1785, als ich mir schon früh vorgenommen hatte, mit meinem Bruder David Schlittschuh zu laufen. Noch unter der Vesper liefen wir aus, und um drei Uhr waren wir hinter dem Blockhause. Das Eis war, wie man sagte, ganz sicher, denn es giengen schon starke Schlitten und Frachtfuhren nach Elbing und Thorn; auch fuhren viele Leute Schlittschuh. Wie wir

eine Weile so fortgelaufen waren, sah ich hinter mir, wo mein jüngerer Bruder geblieben, denn da ich mit vollem Winde weniger lief, als segelte, so fürchtete ich, er werde mir nicht nachkommen. Auch erblickte ich ihn in der That schon in einiger Entfernung. Ich wollte nun stehen bleiben und warten, bis er nachkäme. Aber der Wind trieb mich so gewaltig, dass ich ihm blos rückwärts einen Wink zu geben vermochte, und sodann wieder fortlaufen musste. Wie ich mich nun umwandte, sah ich dicht zu meinen Füßen eine Öffnung, aus der das Wasser schwarz und klar hervorsprudelte. Ich erschrak und wollte mich halten, aber es war zu spät. Ich fuhr mit aller Gewalt in den Strom hinunter. Dabei vernahm ich ein solches Brausen in den Ohren, als ob alle Kanonen von den Danziger Wällen darin abgefeuert würden. Ich arbeitete mit Händen und Füßen, um wieder an die Oeffnung zu kommen, aber vergeblich, und nach und nach verließ mich die Besinnung. Da fühlte ich plötzlich eine Hand, die mich hervorzog. Das war mein Bruder David, der, als er das Unglück sah, das mich betroffen, eilig herbeilief. Obschon nun die Fischer, die auf sein Geschrei aus ihren Hütten an das Ufer traten, ihn wiederholt warnten: es sei ein gefährlicher Fleck, und er möchte sich nicht hinwagen — es war nämlich da, wo zu Sommerszeiten verfaulte Fische, oft ganze Böte voll in die Weichsel geworfen werden, so dass von dem daraus sich entwickelnden Oel das Wasser im Winter nie zufriert — aller Warnungen ungeachtet ließ sich mein Bruder nicht abhalten, mit einem treu brüderlichen Herzen mir zu Hülfe zu eilen. Wie nun die Fluth mich wieder heraufbrachte — denn zum Glück war ich gegen den Strom gelaufen — da ergriff er meine Hand, und hielt sie fest, und drückte sie so heftig, dass ich die blauen Mahle davon wohl noch in vier Wochen werde mit mir herumtragen müssen. Und wie ich ihm zu schwer wurde — denn meine Kleider hatten Wasser gezogen — und wie ich ihn mit mir auf das Eis niederriss: da achtete er die Gefahr nicht, die ihm drohte, und obschon er dem augenscheinlichen Tode entgegengieng, so ließ er mich doch nicht los. Und als bei dem allmäligen Untersinken der Eistafel die Stücke davon, schärfer wie Glas, ihm das Gesicht und die Hände zerschnitten, und als er schon mit dem halben Leibe im Wasser lag, und das Blut ihm aus den Kleidern drang — da schrie er

laut und weinte heftig, aber er ließ mich doch nicht los. Endlich, als die Fischer ihn aufs Neue ermahnten, 'er solle auf seine eigne Rettung denken, mich aber auf Gottes Gnade treiben lassen', da schrie er lauter und weinte heftiger, aber er ließ mich doch nicht los, bis zuletzt Haken und Stangen herbeikamen, und man uns beide, mich an den Händen, ihn aber an den Füßen aus dem Wasser zog. Und wie ich wieder am Ufer stand, schwindelte mir, und ich konnte mich kaum aufrecht halten. Mein Bruder aber fiel mir um den Hals, und herzte und küsste mich so lange, bis ich wieder zum Bewusstsein kam. Und so hat er es die ganze Nacht getrieben, und vor Unruhe kein Auge zugethan. Immerfort ist er an mein Bett gelaufen, um zu sehen, ob ich denn auch wirklich noch lebte und nicht unten in dem Wasser geblieben wäre. — O liebster Herr Vetter, was ist es doch um ein Bruderherz, und wie ist mir das Leben unter den Meinigen seit diesem Tage wieder so lieb geworden!'

Während des Aufenthalts in meiner Vaterstadt Danzig, die ich seit dem Jahre 1814 nicht wieder gesehen, wanderte ich mitunter durch das Olivaer Thor, die Lindenallee hinauf, nach dem seitwärts von der Vorstadt Langfuhr gelegenen anmuthigen Lustorte Jäschkenthal. Dort führte mich der Zufall einst mit einem jungen Manne zusammen, der in dem Gespräch mit mir mehr Kenntniss und literarische Bildung entwickelte, als sich von einem Friseur, wofür er sich ausgab, erwarten ließ. Mit sehr geläufiger Zunge sprach er viel von seinem 'berühmten Bruder in Weimar', und war unerschöpflich in dem Lobe seiner Satyren, namentlich, so viel ich mich erinnere, 'der heiligen Gräber zu Kom.' Er erzählte mir, dass er seinen Bruder vor mehrern Jahren, wenn ich nicht irre, 1805 in Weimar besucht habe und von ihm aufs freundlichste empfangen worden sei. Da habe er denn auch durch ihn 'Wielands Bekanntschaft gemacht', wie er mit einem wohlgefälligen Lächeln ausdrückte. So stand denn ganz unvermuthet jener David Falk vor mir, der, wie bereits erwähnt, dem Dichter in seiner Jugend das Leben gerettet hatte. Da er merkte, dass ich mich für diesen zu interessieren schien, ward er immer gesprächiger, erzählte mir, dass er mehrere Briefe von seinem Bruder besitze, die ihm unendlich werth seien. Doch wolle er sich von einem dieser Briefe trennen und mir denselben ver-

ehren. Aber 'abschriftlich' fügte er hinzu, dies Wort scharf betonend. Er hielt Wort (1810 oder 1811). Es war im Jahr 1788, als sein Bruder Danzig verlassen, und um Theologie zu studieren, sich nach Halle begeben hattte. Von dort aus, am 28. December 1794, ist der sehr ausführliche und in mehrfacher Hinsicht charakteristische Brief geschrieben, in welchem Falk die mannichfachen Abentheuer auf einer damaligen Lustreise und seine während dieses Ausflugs angeknüpften Bekanntschaften schildert.

'Ich bin, lieber David, schreibt Falk, durch Deine brüderlichen Gesinnungen gegen mich so tief bei Dir in Schuld gerathen, dass ich vor der Hand weniger daran denken kann, das Capital selbst, als vielmehr einige Interessen abzutragen. Ersteres musst Du Dich schon entschließen, Zeitlebens bei mir stehen zu lassen; und sollten auch die Interessen auf Zeit und Stunde fallen, wie Du vielleicht wünschest, so sollst Du demungeachtet keine Einbuße leiden. Schlage nur immer getrost das Rückständige zum Capital. Zwar weiß ich, dass durch dies Verfahren meine Schuld einen immer größern Zuwachs erhält; aber ich weiß auch, dass ich keinem Menschen in der Welt lieber schuldig seyn möchte, als Dir, lieber David, und dass der Wunsch, als der Schuldner eines Herzens, wie des Deinigen, zu sterben, zu den Lieblingswünschen des meinigen gehört. Nimm auch diesmal, guter Bruder, mit der Kleinigkeit vorlieb, die ich Dir auf Abschlag übersende.

Eine kleine Lustreise, die ich vor einiger Zeit unternommen, wird mir vielleicht Stoff genug geben, einige Blätter anzufüllen, und Dich mit diesem oder jenem Gegenstande, der Interesse für Dich haben dürfte, bekannt zu machen. Du erinnerst Dich gewiss noch aus Danzig her, dass ich mehr auf meiner Studirstube, als in der großen Welt lebte, und es wird Dir daher weniger auffallen, wenn ich Dich versichere, dass ich während meines mehrjährigen Aufenthalts in Halle kaum drei- bis viermal spazieren gegangen bin (was man in Danzig darunter versteht). Eben diese Eingezogenheit aber würde meine Gesundheit untergraben, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit, um mich aufzuheitern, kleine Lustreisen in die benachbarte Gegend von Halle unternähme. Bei diesen Parthien überlasse ich mich, ohne vorher einen weitläufigen Reiseplan zu entwerfen, ganz meiner Laune. Um acht Uhr des Morgens

denke ich noch an nichts, und um neun bin ich schon über alle Berge. Ich reise immer der Nase nach, wohin mich der Zufall, den ich gemeiniglich zum Wegweiser brauche, hinsteuert, und finde, ich weiß nicht welches Vergnügen daran, mich in Gebirgen oder Wäldern zu verirren. Auf der Rückkehr überlasse ich mich gewöhnlich meinem Pferde; denn das verfehlt gewiss nie die Spur nach seinem Stalle. Auch bin ich, was diesen Punkt betrifft, so kühn, dass ich oft ganz spät des Abends über Berge und Thäler, durch Dörfer und Städte, ohne eine Seele über den Weg zu fragen, immer querfeldein geritten und glücklich nach Hause gekommen bin.

So abentheuerlich war nun aber diese meine Reise nicht, mit deren Beschreibung ich Dich zu unterhalten versprach. Ich ward dazu von einem gewissen B., einem Berliner, im Namen der andern Reisegefährten, Herrn Ebert und Herrn v. Charge, zweier Magdeburger, aufgefordert. Da es eben noch die schönste Jahreszeit war, und diese Herren mir ihrem Äußern nach nicht misfielen, so schlug ich ein. Wir nahmen uns zusammen einen Wagen auf neun Tage, und fuhren Sonnabends um 4 Uhr des Morgens gerade auf Lauchstädt zu. Du kennst dies berühmte Bad aus gedruckten Beschreibungen. Ich muss gestehen, dass es mir damit gegangen ist, wie es uns oft geht, wenn, mit Goethe zu reden, das Dort ein Hier wird. Es ist wahr, der Ort hat einige reizende Parthien, z. B. die herrliche Lindenallee, die sich mitten durch die Stadt zieht, und eine sehr angenehme Promenade bildet; ferner die schönen Anlagen zum Baden, und der vom Churfürsten erbaute Salon zum Essen und zum Tanzen. Allein alles dies kann einen Fremden für den unaussprechlich steifen Ton und den überschwänglich närrischen Stolz, der unter den Badegästen herrscht, keineswegs entschädigen. Schon der geschmacklose Anzug dieser Leute beleidigte mein Auge aufs äußerste; denn ich nenne es geschmacklos, auf dem Lande, wo man seinen Vergnügungen nachhängt, täglich seinen Körper in goldgestickten Röcken, mit goldnen Uhren belastet, geschminkt, parfümirt und frisirt zur Schau zu tragen. Heiliger Gott! und welch einen Körper! Sterben will ich, wenn ich in meinem ganzen Leben verzerrtere Physiognomien und zurückstoßendere Carrikaturen gesehen habe, als diese vornehmen Gerippe in Lauchstädt! — Das Beste ist noch die Promenade. Hier kann man die schöne Welt sehen

und riechen; denn es ist allemal, als ob eine Fregatte von Ceylon, mit Zimmt und Gewürzen befrachtet, vorbeisegelt, wenn so eine adeliche Dame von der andern Seite der Allee herauf in ihren steifen Röcken und Fontangen daherrauscht.

Wir hielten uns bis 6 Uhr an diesem Orte auf, wo Alles noch in Todesschlummer schnarchte, und den ermüdeten Leib zu neuen Wollüsten stärkte. Dann fuhren wir gerade auf Naumburg zu, wo wir zu Mittag eintrafen. Der Weg dahin führt über das berüchtigte Schlachtfeld von Rossbach, wo wir ein wenig abstiegen, und von dem Wirth einer kleinen Schenke, der dieser Schlacht selbst beigewohnt hatte, uns herumführen ließen. Dieser wies uns das errichtete Denkmal, dann den Baum, unter dem der König gestanden, die Anhöhe, auf der die Preußen Fuß fassten, und dergleichen Merkwürdigkeiten mehr. Auch gräbt man hier kaum einen Fuß tief, so stößt man auf französische Hirnschädel. Ein Theil des Feldes ist nun wieder urbar gemacht, und trägt hundertfältig. Naumburg selbst liegt sehr angenehm, rings von Weinbergen eingefasst; es ist geschmackvoll gebaut und ziemlich volkreich. Der Dom ist ein stattliches Gebäude, dessen Äußeres schon Ehrfurcht und Schauer einflößt.

Um 4 Uhr Nachmittag verließen wir Naumburg und fuhren auf Jena zu. Das Wetter war herrlich; der Himmel blau; die Luft hatte sich abgekühlt, kein Blättchen säuselte. Es dauerte nicht lange, so befanden wir uns mitten unter wild bebüschten Thälern und Felsen, in einer reizenden Wildniss. Wenn Du einmal in den waldigen Gebirgen von Oliva gewesen bist, lieber David, so kannst Du Dir einen schwachen Begriff von dieser romantischen Bergkette machen, die sich nach Jena hinzieht, und nach meinem Gefühl Alles übertrifft, was ich bisher von Schönheiten der Natur bewunderte. Kamburg kündet sich schon von fern durch die schwebenden Ruinen eines grauen Thurmes — vormals ein Wachtthurm — an. An dem Fuße dieses gothischen Denkmals rollt man eine schroffe Schlucht hinab, und kommt in das herrliche Kamburg, welches rings von Waldgebirgan umschlossen ist. Hier strömt die Saale, an deren Ufern Mühlen und Eisenhämmer emporsteigen.

Dornburg, ein kleines Städtchen, liegt in einem Kessel von wildbebüschten Felsen. Auf der drohendsten, wildverwachsensten Spitze eines derselben springt ein altgothisches Schloss

hervor, vorn mit einer Bastion und einem eisernen Geländer, an dessen Fuße Dornburg liegt. Der Fahrweg geht immer den Felsen hinan, und man erblickt das ehrwürdige Schloss, wie in den Wolken schwebend, über seinem Haupte. Wirft man aber einen Blick in die Tiefe, so sieht man die Saale in den eigensinnigsten Krümmungen die blühenden Thäler durchschlängeln, ferner Brücken, Mühlen und Dörfer, Weinberge, weidende Schafheerden und geschäftige Landleute. Manchmal gieng der Weg so hart an dem schroffen Abgrund entlang, dass uns Alle ein Schwindel ergriff. Stürzte der Wagen hinunter, so würde man entweder gerade auf die Dächer der unten liegenden Dörfer oder gar in die rauschende Saale fallen. Von hier aus führen viele gewundene Fußpfade bequem nach Jena; die Fahrwege aber sind desto beschwerlicher, weil sie oft so schmal sind, dass kaum ein Wagen Raum hat. Ist also ein entgegenkommender Fuhrmann fahrlässig genug, sich nicht durch Klatschen anzukündigen, so geräth man in die Unannehmlichkeit, hier Stunden lang warten zu müssen. Auch wir hatten dies Unglück. Die Nacht brach ein, und wir mussten auf das Vergnügen, Jena am nämlichen Tage zu erreichen, verzichten. Wir ergaben uns in unser Schicksal, und kehrten in eine kleine Schenke ein, die recht romantisch mitten im Gebirge unter Gebüschen sich erhob.

Meine ermüdeten Reisegefährten legten sich schon um zehn Uhr schlafen. Ich aber trat ans Fenster, und weidete mein Herz an der herrlichen Gegend, die vom Mondschein beglänzt, sich vor meinen Augen ausbreitete. Es war ein entzückender Anblick. Die Stille der Nacht, das Klappern einer weit entfernten Mühle, das Gebell der Hunde in den benachbarten Dörfern, der volle freundliche Mond, der ruhig in den spiegelnden Fluthen der Saale daherschwamm, rund um alle Gesträuche versilberte, und die ganze Gegend mit gaukelnden Phantomen erfüllte; der Himmel ganz mit Sternen übersäet, und dann der Gedanke: das ist die Gegend, wo Wielands, Goethes und Schillers kühner Genius schwebt, und sie zu unsterblichen Meisterwerken begeistert! Wer dies alles sähe, lieber Bruder, ohne dass seine Seele in hohe Begeisterung ausbräche, der müsste gewiss den himmlischen Einfluss der Musen nie gefühlt haben, und wollte gar sein unglückliches Gestirn, dass er selbst auf den Namen eines Dichters Anspruch machte,

so müsste er sogleich Alles, was je seine unselige Hand niederschrieb, den Flammen zum Raub überlassen!

Ich schlief einige Stunden, und stand dann schon um 5 Uhr auf, wo mir die Natur ein eben so schönes Schauspiel, als das gestrige, bereitete. Ich sah nämlich seitwärts am Horizont ein krauses schwarzes Gebüsch hervorhängen, das immer mehr und mehr sich enthüllte, so wie das Gewölk niedersank, und endlich so stark hervortrat, dass ich deutlich die Spitze eines Gebirges erkennen konnte, die sich vom Morgennebel loswickelte — ein Anblick, der für mich eben so überraschend als neu war. Ich sah die ganze Bergkette auf die nämliche Weise gleichsam aus dem weißen Morgengewölk hervorwachsen.

Um 8 Uhr verließen wir das freundliche Thal, und trafen des Morgens um 9 Uhr in Jena ein. Was mir am ersten hier auffiel, war die geschmacklose Art der Studenten, ihren Kopf zu bedecken, die fast alle schwarzlederne Halbkappen, wie die Juden oder katholischen Pater, statt Nachtmützen, tragen, wie ich an mehr als funfzigen bemerkte, die, da unser Wagen über das Pflaster hinrasselte, aus Neugier die Fenster öffneten. Weit mehr gefiel mir der Anzug der hiesigen Bürgerstöchter, welche in blauen, bis auf die Füße hängenden Mänteln, deren große Kragen mit einem goldnen Tresschen eingefasst sind, einhergehen, eine Tracht, die auch in Weimar und Gotha sehr gebräuchlich ist.

Wir stiegen vor einem Wirthshause auf dem Markte ab, welches das beste in ganz Jena sein sollte, und mich gewaltig neugierig machte, das schlechteste kennen zu lernen. Indess war Hildebrand, nach dem ich schickte, so gut, mir sein Logis anzubieten, welches ich auch sogleich annahm. Jena ist als Stadt viel elender und kleiner, als Halle, und bei weitem nicht so volkreich. Da ich aber an einige Gelehrte, an Schiller, Schütz, Döderlein und Griesbach Empfehlungen hatte, so wurde mir mein hiesiger Aufenthalt recht angenehm. Professor Schütz besuchte ich gleich den ersten Nachmittag, und blieb dort zum Caffee und Abendessen. Er wohnt vor dem Thor in Jena in einem Hause, welches 'die Literatur' heißt, weil es von dem Ertrag, den die bekannte Literaturzeitung abgeworfen hat, erbaut worden ist. Ich fand an Schütz einen sehr artigen, zuvorkommenden Mann, und an Madame Schütz eine Landsmännin. Sie trägt sich sehr geschmackvoll, und hat

allerdings in ihrem ganzen Betragen, in allen Wendungen ihres Körpers eine gewisse Gewandtheit, wodurch sie ihre sinkenden Reize meisterhaft zu heben versteht.

Wir machten zusammen in Gesellschaft des Herrn Professor Hufeland eine Promenade auf ein nahe gelegenes romantisches Dörfchen. Ich bot Madame Schütz meinen Arm, und wir besprachen uns zusammen über viele und selbst gelehrte Materien. In allen diesen Gesprächen überzeugte mich diese geistreiche Frau mit der größten Gründlichkeit — — dass sie hübsch war. Indessen, da man unter dergleichen Umständen gemeiniglich am Herzen verliert, was man am Geist gewinnt, so war ich sehr zufrieden, als wir wieder nach Hause aufbrachen. Auf dem Heimwege erzählte sie mir noch mit vieler Naivetät, dass sie ehedem einmal die Thorheit angewandelt habe, sich in griechisches Kostüm zu kleiden, dass aber freilich die ehrsame Schneidergilde in Jena, trotz der gelehrten Nachbarschaft, in der Ausführung ihrem Lieblingswunsche nicht ganz entsprochen habe. Und freilich mag die deutsche Einfalt von der griechischen Simplicität sehr verschieden sein!

Den Überrest des Abends verschwatzten wir sehr angenehm bei einigen Erfrischungen. Herr Hofrath Schütz belebte die Gesellschaft durch seine artigen, größtentheils literarischen Anecdoten, die er in seine Gespräche meisterhaft zu verflechten versteht. Einige derselben will ich Dir mittheilen. Herr Schulz, der Verfasser einiger witzigen Romane, und jetzt Professor in Mitau, machte eine Reise durch Berlin und besuchte den orthodoxen Hermes. Dieser unterhielt ihn von seinen Familienangelegenheiten. 'Wir sind drei Brüder, der älteste ist in Breslau, der jüngste, der, wie Sie wissen, nicht so recht richtig im Kopfe ist, in K., und ich bin der mittelste.' — "Mein Gott, fällt ihm Schulz mit ungekünstelter Treuherzigkeit ins Wort: so sind Sie der mittelste? Hab' ich doch immer geglaubt, Sie wären der jüngste!" Eben dieser Gelehrte (Herr Schulz) reiste durch Weimar. Er wurde dem Herzog vorgestellt, und dieser machte ihn zu seinem Rath. Da dies ein bloßer Titel ist, und Herr Schulz bald darauf wieder abreiste, so sagte Herr Schütz zu ihm, als er den Abend vor seiner Abfahrt mit ihm zusammen sich in Gesellschaft befand: 'Nun kann unser Herzog auch im Geist und in der Wahrheit singen: Auf Gott und nicht auf meinen Rath will ich mein Glücke bauen!'

— Herr Professor Förster (nicht der Weltumsegler) hatte einen Bruder in Halle, der sein Gewerbe als Gerber auf dieser Academie handhabte. Nun traf es sich gerade, dass dieser in dem nämlichen Jahre, da sein Bruder der Universität als Prorector vorstand, zum König der Schützengesellschaft ernannt wurde. Natürlich, dass er kraft dieses doppelten Privilegiums sich zuweilen etwas herausnahm. Als deshalb bei einem Vogelschießen sich einige Musensöhne zu weit in die Schranken gemacht, so hieß er sie mit gebieterischem Ton und Blick heraustreten. Diese, die eine solche Handlung verdross, lauerten ihm des Abends, als er mit seiner Frau nach Hause gieng, in einem entlegenen Gässchen auf. Die Königin wurde sehr höflich von einigen aus der Gesellschaft nach Hause geführt. Sr. Majestät aber wurde von den Zurückgebliebenen, gegen alle göttlichen und menschlichen Rechte, der Process gemacht, und Sie erhielten nach gefälltem Endurtheil vierzig Streiche weniger einen, und zwar ganz gegen die gewöhnliche Verfahrungsart aufrührerischer Verbrecher mit königlichen Häuptern, auf einen entgegengesetzten Theil. Noch nicht zufrieden mit dieser Rache, schrieben sie überdies mit großen Buchstaben an seine Hausthür: 'Bist Du der Schützen König, so weissage, wer dich schlug!' Als der Tag anbrach, begab sich der königliche Märtyrer zu seinem Bruder, dem Prorector. Die Sache wurde auf das strengste untersucht, und den folgenden Morgen erblickte man schon wieder an der Hausthür folgende sehr leserlich geschriebene Inschrift: 'So du nicht weissagest, wer dich schlug, so sollst du doppelte Streiche leiden.' Man fand für gut, die Untersuchung bei so gefährlichen Zeitläuften einzustellen. — Herr Meißner, dessen Bianca Capello Du vielleicht gelesen hast, war noch vor einigen Jahren Mitarbeiter an der Literaturzeitung. Da aber allen seinen Recensionen das Gepräge seiner übrigen Schriften aufgedrückt war, und sie mit Schnörkelchen, Inversionen und dergleichen Künsteleien überladen waren, so nahm sich Herr Schütz die Freiheit, nach seinem Gutdünken hier die Ordnung oder, bestimmter gesprochen, die Unordnung seiner Perioden zu versetzen, dort etwas Überflüssiges hinwegzuschneiden. Einige Mal ließ Meißner dies hingehen, ohne unwillig zu werden; dann aber schrieb er einen Brief an Schütz, worin er sich unter anderem auf folgende Weise ausdrückte: 'Wenn Jemand mit einem Spazier-

stöckchen mir einen leisen Schlag auf das Schienbein giebt, so ist das ein unbedeutender Schlag. Wenn aber Jemand sich hinstellen und den ganzen Tag mit mir auf diese Weise seinen Muthwillen treiben wollte, so müsst' ich gefühllos sein, wenn ich die wiederholten Schläge ungeahndet ertrüge.' — Wielands Styl und in einander greifenden Periodenbau verglich Herr Schütz mit einer Zwiebel, in der die in einander steckenden Häute unaufhörlich abwechseln. — Klotz, der berüchtigte Journalist in Halle, ließ sich von seiner Mutter eine große Summe Geldes zum Ankauf einer Bibliothek schicken. Einst besucht ihn seine Mutter, und äußert ihr Befremden darüber, keine Bücher auf seiner Stube zu erblicken. Das Geld hatte er in liederlicher Gesellschaft verthan. 'Sie haben hier nicht Platz, liebe Mutter, ich habe ein eigenes Haus gemiethet.' Hierauf greift er nach einem Schlüsselbund, und führt sie auf die — königliche Bibliothek. Die gute Frau freut sich natürlich halb todt über das wohl angewandte Geld und den unermesslichen Büchervorrath. — Schirach, der Verfasser des politischen Journals in Altona, war eine Creatur von Klotz. Klotz zog junge Leute an sich, die einige Talente verriethen, und stellte sie alsdann an seine gelehrten Journale, wo sie aus Dankbarkeit ihren Meister und Herrn bis an den Himmel erhoben. Nachdem Schirach eine Zeit lang dies Handwerk getrieben, erwachte bei ihm der Neid, und er fieng an, Klotz hie und da zu verkleinern. Dieser, da er es von treuer Hand erfuhr, verstieß Schirach sogleich aus seinem Brod. Was blieb Schirach übrig? Er gieng zu Klotz, that einen Fußfall und bat um Verzeihung, die ihm dieser nur unter der ausdrücklichen Bedingung angedeihen ließ, dass er vorher in einer gewissen literarischen Gesellschaft nackt in einer förmlichen lateinischen Standrede Abbitte thun und Besserung angeloben sollte, wozu sich denn der gelehrte Herr Schirach auch herzlich gern verstanden hat. Dies ist eben der deutsche Patriot, der in seinen Schriften der Vernunft und Aufklärung jetzt Hohn spricht, und die edelsten Menschen unsrer Nation verlästert und verleumdet.

Wir sprachen von Klopstocks Messias. Hr. Schütz meinte, dass die Iliade schon durch ihre größere Volksthümlichkeit sich gewaltig von dem Messias unterscheide; denn in Griechenland habe es fast kein Gärtnermädchen gegeben, die

nicht ihren Ulysses und Agamemnon gekannt. Nur die Bibel würde vielleicht bei uns so allgemein gelesen, als in Griechenland die Iliade. — Es wurde folgendes Epigramm vorgelesen, welches angeblich von Kästner in Göttingen sein soll:

Um eines einzigen Gerechten willen
Ließ Gott einst Sodom stehn.
Um eines einzigen gekränkten Pinsels willen
Soll, rief ein deutscher Fürst, ganz Frankreich untergehn!

Es war neun Uhr vorbei, als ich mich dieser angenehmen Gesellschaft empfahl. Herr Hufeland hatte die Güte, mich auf morgen Nachmittag einzuladen, was ich ihm auch in der zuverlässigen Hoffnung, von Seiten meiner Reisegefährten kein Hinderniss vorzufinden, zusagte. Den andern Tag, früh um 7 Uhr, schickte ich also gleich in das Wirthshaus, und ließ sie bitten, die Abreise nach Weimar, die wir um 1 Uhr Nachmittags angesetzt hatten, bis um 5 Uhr Abends aufzuschieben. Ich hoffte um so eher, dass sie diesen meinen Wünschen willfahren würden, da die Sonne einen sehr heißen Tag versprach, und die Abendkühle unsere Überfahrt dorthin desto angenehmer machen würde. Allein kaum war der Bote zehn Minuten fort, als der Berliner athemlos und mit rothem Gesicht in meine Stube trat. Es entstünde, wie er mir mit ekelhafter Weitschweifigkeit bewies, durch diese Verzögerung eine gewaltige Lücke in unserem Reiseplan. Auch ließ er mich nicht undeutlich merken, ich wäre einmal Mitglied einer größern Gesellschaft, und mir läge die Verbindlichkeit ob, mich dem Willen der Meisten zu unterwerfen. Ich ließ das gut sein und schwieg. Nach einer kleinen Pause rief ich die Aufwärterin, und befahl ihr in seiner Gegenwart, zu Herrn Hufeland hinzugehen und mich wegen meines Versprechens auf heute Nachmittag zu entschuldigen. Eingetretene Umstände machten es mir unmöglich. Mit diesen Worten wandte ich mich gegen Herrn B. und sagte: 'Sie sehen, mein Herr, dass ich Selbstverleugnung genug besitze, Ihnen mein Vergnügen aufzuopfern. Ich hoffe im Wechselfall gegenseitige Gefälligkeit.'

Ungeachtet dieses kleinen Verdrusses beschloss ich wenigstens diesen Morgen zu nutzen, und noch einige Besuche bei hiesigen Gelehrten abzustatten. Herr Schütz hatte mich an den Professor Schiller, den Verfasser der Räuber und des

Don Carlos empfohlen. Ich nutzte diese Empfehlung zuerst. Schiller ist ein großer, stattlicher Mann, und scheint auf den ersten Blick etwas verlegen mit seiner Figur. Er hatte seit einiger Zeit Blut ausgeworfen, und daher mochte es zum Theil mit kommen, dass er so hager, blass und abgefallen aussah. Rothes Haar, das ihm, weil er noch im Negligé war, wild um den Kopf flog, machte diese Blässe noch bemerkbarer. Auf seinem Gesicht schwebt ein stiller Zug von Melancholie und Schwärmerei, und aus seinem Auge glänzt eine gewisse Leutseligkeit hervor, die mir auf der Stelle das Herz abgewann. Fasst man ihn scharf ins Auge, so hat er das Ansehen eines Abwesenden, oder eines Mannes, der in Nachsuchung eines geliebten und verlorenen Kleinodes vertieft, die äußern fremden Gegenstände unbemerkt an seiner geängstigten Seele vorübergleiten lässt, und diese Ängstlichkeit und schwebende Unruhe scheint sich seinem ganzen Wesen mitzutheilen. Dieses lässt sich psychologisch richtig aus Schillers unablässigem Streben, sich in allen seinen Arbeiten einem vorgesteckten Ideal zu nähern, auf eine befriedigende Weise erklären. Er spricht sehr leise, aber schön und ungekünstelt. Verse macht er wenig, wie er mich versicherte, wegen des großen Aufwandes von Zeit.

Dieser große Dichter hat sich durch die sonderbarsten Verhältnisse und Schicksale hindurcharbeiten müssen, ehe seinem unruhigen Geiste das Fach, wozu ihn die Natur mit Talent und Neigungen begabte, aufstieß. Nachdem er eine Zeit lang auf der Militärschule in Stuttgart, dann Feldscheer gewesen war, ernannte ihn endlich der Herzog von Weimar zum Hofrath und Professor der Geschichte auf der Academie in Jena. Wegen seiner Schwächlichkeit liest er jetzt keine Collegia. Als er noch las, zählte er fünf bis sechshundert Zuhörer. Den vorigen Winter hatte er, wie ich höre, fast alle Nächte auf dem Stuhle außer dem Bette zugebracht, und sein Schlummer, unaufhörlich von Träumen unterbrochen, war so leise, dass alle Gegenstände auf der Straße oder in der Stube, die seine Gehör- und Gesichtsnerven nur auf die entfernteste Weise berührten, lebhaft und deutlich an seiner Seele vorüber giengen.

Woher mag es kommen, dass so viele unsrer trefflichsten Köpfe sich mit einem siechen Körper umherschleppen müssen, oder wohl gar in der Blüthe ihrer Jugend, und wenn bei

gewöhnlichen Menschen erst die Fülle der Kraft und Gesundheit eintritt, wie Hölty und Michaelis, unbarmherzig dahingerafft werden? Mein ehrwürdiger Freund Dr. Nösselt, mit dem ich mich einst hierüber besprach, äußerte sich folgendermaßen darüber: Der Mathematiker, der Philosoph, kurz alle Gelehrte, die blos mit dem Verstande arbeiten, können bei großer Anstrengung und mäßiger Gesundheit ein hohes Alter erreichen. Ein anderer Fall ist es mit dem Dichter. Man muß eine ungewöhnlich starke Constitution haben, um mit diesem Talente nur das männliche Alter zu erreichen; denn nichts untergräbt die physischen Kräfte mit größerer Schnelligkeit, als eine ununterbrochene Anstrengung der Einbildungskraft. Bemerken Sie nur die Operationen Ihres Körpers bei Lesung eines schönen Dichterwerks! Der Puls verdoppelt seine Schläge, das Herz klopft rascher, das Blut rollt schneller, alle Muskeln schwellen, und das Spiel der Fibern wird lebhafter. Bald wird das Herz von Angst und Furcht zusammengepresst, bald ergießen sich Ihre Augen in mitleidigen Thränen. Wenn also der geistige Einfluss einiger Wörter und Ausdrücke, die tief im Innersten der Seele wieder klingen und des Herzens leiseste Gefühle wecken, auf unsere körperliche Maschine so stark und oft so erschütternd ist: was muss dann in der Seele des Mannes vorgehen, der sich der Verfertigung solcher Kunstwerke als seiner Lieblingsbeschäftigung unterzieht! Die Nerven werden erschlafft und verlieren ihre Spannkraft, und die übergroße Reizbarkeit wird den geschwächten Körper, wenn eine feurige Einbildungskraft nicht bereits ihr jeden Vorsprung abgewann, zu unordentlichen Leidenschaften verleiten.

Von Schiller gieng ich zu Grießbach. Ein dicker, rother, freundlicher Prälat. Wir sprachen viel über Kantische Philosophie und die Träumereien einiger ihrer Anhänger, was aber für Dich, lieber Bruder, kein Interesse haben dürfte. — Auch Döderlein machte ich meinen Morgenbesuch. Er war ein etwas hagerer Mann, und trug eine spitze, kegelförmige Perücke, unter der hie und da ein Büschel seiner rothen Haare hervorhieng. Wir sprachen viel über das preußische Religionsedict. So abgeschmackt es auch immer ist, sagte er, dem menschlichen Geiste Fesseln anzulegen, die nur für Körper gehören, so vernünftig scheint es mir doch auf der andern Seite, von einem bestimmten Ruhepunkt die ganze Strecke, die wir

vielleicht, wie mich dünkt, mit zu großer Hast zurückgelegt, noch einmal zu überschauen. Vielleicht war unsere Aufklärung hier und da zu vorschnell, wir griffen vielleicht zu stark durch, und haben den Weizen mit dem Unkraut verworfen. Wohlan denn, lasst uns unsere Prüfungen prüfen, und die Vernunft mag vor ihrem eignen Richterstuhl erscheinen.

Während ich mich so angenehm mit diesen Männern unterhielt, war in der Stadt selbst ein allgemeiner Tumult und Lärm ausgebrochen. Schon seit einiger Zeit hatten zwischen Studenten und Professoren, wegen Aufhebung der Ordensverbindungen, Mishelligkeiten obgewaltet, und schon war es zu Auftritten gekommen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit der Bewohner nach dieser Seite hinlenkten, und ihre lebhafteste Besorgniss vor einem allgemeinen Aufstand erregten. Ulrich's, des zeitherigen Prorectors, Haus war von einem Haufen tollkühner Studenten bestürmt worden; die Bildsäulen in seinem Garten wurden umgestürzt, die Thüren zertrümmert, die Fenster eingeworfen, und ein junger Grieche, der sich von dem Verdachte der Angabe nicht ganz reinigen konnte, ward von einem andern Haufen in seinem eignen Hause meuchelmörderisch überfallen. Ähnlichen Unordnungen vorzubeugen, hatte der Herzog von Weimar den Tag vor meiner Ankunft in Jena Soldaten einrücken lassen. Die Studenten, die dieses Verfahren der Regierung verdross, suchten mit der Garnison geflissentlich Händel. Diese, vielleicht zu reizbar gegen so kleine Neckereien, machte ein gewaltiges Aufheben selbst über die unbedeutendsten Kleinigkeiten. Gegenseitige Erbitterung, die nun mit jedem Augenblicke höher und höher stieg, ließ ehestens einen Ausbruch von der einen oder der andern Seite erwarten. So hatten denn auch hier durch Verkehrtheit die weisesten Maßregeln, die ursprünglich Ruhe und Frieden bezweckten, eine ganz entgegengesetzte Wirkung, und wurden die nächste Veranlassung zu neuen Unruhen.

Ein Student, für den der öffentliche Ruf und das Zeugniss mehrerer Professoren sehr vortheilhaft sprach, sah die Wache aufziehen, und ward durch das Gedränge um ihn herum so weit vorgeschoben, dass er einen rückwärts marschirenden Soldaten unglücklicherweise den Pass vertrat. Dieser, der sogleich die pöbelhaftesten Beschimpfungen ausstieß und mit Kolbenstößen drohte, nahm diesen ungefähren Zufall von Seiten

des Studenten für willkührliche Beleidigung. Man gerieth hart an einander, und das Ende vom Liede war die Verhaftung des Studenten auf der Hauptwache. Zwar waren mehrere Landsleute des Arrestanten anwesend, aber zu schwach, um etwas für seine Befreiung zu wagen. Sie liefen indess sogleich in die zahlreichsten Collegia, rissen Thüren und Fenster auf, schrien: 'Bursche heraus!' und verbreiteten sich mit allgemeinem Lärm und Geschrei durch die bewohntesten Straßen der Stadt. Es dauerte nicht 10 Minuten, als schon dieser Haufe bis zu 200 anschwoll, und in buntem Getümmel strömte nun Alles zur Hauptwache. Der wachhabende Offizier wurde sogleich hervorgerufen, und man drohte ihm, falls er den Arrestanten nicht in Guten herausgäbe, denselben mit stürmender Hand zu befreien. Umsonst, dass der Offizier den Befehl Sr. Herzogl. Durchl. vorschützte, und seine Krieger unter Gewehr treten ließ, um den Studenten Achtung einzuflößen. Die Übermacht und folglich auch das Recht war auf Seite der Studenten. Der einsichtsvolle Offizier gab ihn also los. Ein allgemeines Freudengeschrei und Händeklatschen begrüßte ihn, als er wieder in ihre Mitte trat; man erstickte ihn fast mit Umarmungen, man weinte, man drängte sich an ihn heran, jeder wollte mit ihm sprechen, und jeder war von seiner Unschuld überzeugt. Gab es für dieselben einen schönern Triumph, ein unverdächtigeres Zeugniss, als eben dieser plötzliche Entschluss des wachhabenden Offiziers, ihn loszulassen? Hatte er ein gutes Gewissen und das Recht auf seiner Seite, warum bestand er nicht hartnäckiger auf seiner Weigerung? Kurz, Alles war wider ihn, und der ganze Vorfall heischte die strengste Ahndung. Der Tumult hatte auch den Major herbeigezogen, den man sogleich ersuchte, den schuldigen Soldaten auf öffentlichem Markte zur Satisfaction ausfuchteln zu lassen, welches dieser aber unter der freilich nicht zu fein ersonnenen Ausflucht: dies gienge ohne Bewilligung des Herzogs, der sich aber zu Coblenz befand, unmöglich an, von sich abzulehnen suchte. Die Erbitterung war durch diesen Spott — denn dafür nahm man es — auf das höchste gestiegen. Den Gesetzen der Academie nach soll kein Musensohn Degen und Gewehre führen. Aber wohin man jetzt sah, erblickte man nichts als Hetzpeitschen, Degen, Hieber, verrostete Rappiere und Pistolen. Der Markt war mit Studenten überfüllt. Vergebens ließ der Prorector sie ersuchen,

sich ruhig zu verhalten. Die Gährung wurde immer furchtbarer, und um zwölf Uhr Mittags fielen sogar auf dem Markt mehrere Pistolenschüsse. Die erschrockenen Einwohner verschlossen sogleich ihre Fensterladen und verriegelten die Hausthüren. Auf dem Markte selbst stand Alles Kopf an Kopf, dass man schier darüber hätte wegschreiten können. Alle Wagen wurden im Gedränge angehalten. Der Lärm und das Getöse erschollen in den entlegensten Straßen. Einige der Anführer wollten die Collegientische auf den Markt tragen, und statt die Lehrstunden zu besuchen, den Nachmittag commerschiren. Andere riethen jetzt einmüthiglich und mit gewappneter Hand in Ulrichs Haus einzubrechen und ihn zur Betreibung ihrer Streitigkeiten mit dem Militär aufzufordern. Dieser Vorschlag gefiel allgemein. Paar für Paar, und ungefähr 500 Mann stark, marschirten sie zu dem Thore hinaus, wo der Prorector wohnte. Schon waren sie kaum noch 800 Schritte von dem Hause entfernt, und schon ließ die aufgebrachte Menge den erschrockenen Philosophen in seinem einsamen Museum ähnliche Misshandlungen gleich denen, die er vor einigen Wochen erlitten, befürchten, als ein junger Kurländer von Adel sich mit der unerschrockensten Herzhaftigkeit und mit gezogenem Degen ganz allein dem von allen Seiten hinzuströmenden Schwarm entgegenstellte. Bitten und Drohungen wurden von ihm aufgeboten, um die Musensöhne zu bewegen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Er stellte ihnen mit eindringender Beredsamkeit vor, dass sie, weit entfernt, durch solche tumultuarische Handlungen ihre Rechte wieder zu erlangen, sie ganz zu verlieren in Gefahr ständen. Da er selbst als ein eifriger Anhänger der academischen Freiheit bekannt war, so that diese mit dem gehörigen Nachdruck begleitete Rede die gewünschte Wirkung. Jeder begab sich ruhig nach Hause, und das Ungewitter zog diesen Nachmittag glücklich vorüber.

Ich komme jetzt auf meine eigene Geschichte zurück. Von Professor Döderlein gieng ich nach Hause, um mein Mittagsessen einzunehmen; um noch vor zwei Uhr, wo unsrer Abrede gemäß schon Alles eingepackt seyn sollte, mich reisefertig in dem Gasthofe einzufinden. Ich will es nicht verhehlen, dass ich noch gern in Jena geblieben wäre, theils den Ausgang des Studententumults abzuwarten, theils Hrn. Professor Hufeland zu genießen, der ein Mann von Welt und herrlichen

Kenntnissen ist. Allein ich war nun einmal durch mein gegebenes Wort gebunden. Ich aß also schneller, als gewöhnlich, nahm von meinen Landsleuten Abschied, und trat Schlag 2 Uhr in den Gasthof. Gleich beim Eintritt in das Zimmer befremdete es mich nicht wenig, dass all' unser Reisezeug noch ganz zerstreut, ungepackt und unordentlich umher lag. Indessen unterdrückte ich die erste Aufwallung von Unwillen, und trat mit erkünstelter Gelassenheit an das Fenster. Dieses führte auf den Markt, wo der immer größere Zulauf von Menschen, das Getöse und Geschrei mich auf einige Augenblicke zerstreute. Unterdessen hatten die Herrn gespeist und traten an das andere Fenster. Es schlug halb Drei, und da man noch immer keine Reiseanstalten machte, so stieg mein Unmuth und Verdruss auf den höchsten Grad, und Du wirst Dich vielleicht wundern, dass sie nicht früher ausbrachen.

Mit etwas unwilligem, aber immer noch gemäßigtem Ton wandte ich mich an Hrn. B., mit dem ich diesen Morgen die Abrede traf. 'Nun, mein Herr, ich habe geglaubt, wir sollten um 2 Uhr abfahren?' — Er stotterte, wiewohl verlegen, einige unverständliche Entschuldigungen. Dies war die Losung zu einem förmlichen Zank. Ich ergoss mich in den bittersten Spott, indem ich mit einer von ihm selbst entlehnten Weitschweifigkeit darthat, welch eine gewaltige Lücke durch diese Verzögerung in unsrem Reiseplan entstände. Ja, meinte Hr. B., der mich plötzlich unterbrach, sie hätten ihren Entschluss geändert, es gefiele der Gesellschaft jetzt, in Jena zu bleiben, und die Mehrzahl entscheide. Als er ausgeredet, rief ich den Kutscher und befahl ihm, auf der Stelle einzupacken und anzuspannen. 'Ich glaube, dass ich nicht mit Kindern zu thun habe, Hr. B., ich habe Ihnen ohne Widerspruch heute Morgen mein Vergnügen aufgeopfert; jetzt kommt die Reihe an Sie. Oder haben Sie in Ihrem Reiseplan etwa darauf gerechnet, mich nach Belieben auf- und abzupacken wie einen alten Mantelsack? Gilt meine Stimme nichts? Zuletzt führen Sie auch wohl ohne mich ad plurima nach Weimar und Gotha, und ich könnte zu Fuße nachkommen! Kurz und gut, ich fahre jetzt nach Weimar! Wollen Sie mit? Gut! Wollen Sie nicht mit, noch besser! Sie heuern sich eine Miethskutsche, und damit Punktum. Michel, spann' er an!'

Ich mochte mich vielleicht über den ganzen Handel mit einem so nachdrücklichen Tone erklärt haben, der alle Einwen-

dungen überflüssig machte. Genug, die Herren waren mäuschenstill. Nur Hr. B. klingelte und ließ Wasser bringen, ein niederschlagend Pulver auf die Ärgerniss einzurühren, welches er auch sogleich in Gegenwart mehrerer Studenten austrank. Kaum war er damit fertig, so gieng er freundlich auf mich zu, und bot mir liebreich seine Hand zur Versöhnung. Er gestehe, er habe sich diesen Morgen übereilt, und wünsche nichts dringender, als das freundschaftliche Verhältniss zwischen uns wieder herzustellen. Ich aber sagte ihm gerade heraus, mein Blut wäre noch zu stark in Wallung, ich könnte mich vor der Hand eben so wenig zu einem niederschlagenden Pulver, als zur Aussöhnung entschließen, und dass unser freundschaftliches Verhältniss lediglich von seinem vernünftigen Betragen abhänge. Übrigens wäre ich erbötig, aus Gefälligkeit gegen die übrigen Reisegefährten mich noch einige Stunden in Jena aufzuhalten, obgleich ich von der Stimmung, in die mich seine Unbesonnenheit versetzt, nicht viele Freuden in diesem Zwischenraum erwarte. — Die andern beiden Reisegefährten traten jetzt auch hervor und erklärten laut, und in Hrn. B.s Gegenwart, sie hätten nichts dagegen gehabt, meiner Bitte von heute Morgen zu willfahren, Hr. B. allein habe hartnäckig drauf bestanden, sie mir rund abzuschlagen.

Dies war die erste Gelegenheit, wo sich mir der Character dieses närrischen Sonderlings zu entwickeln anfieng. Wie ich nachher erfuhr, ist er der einzige Sohn einer steinreichen Wittwe in Berlin, die von Kindesbeinen an seinen eigensinnigsten Launen auf halbem Wege und mit mütterlicher Zärtlichkeit begegnet ist. Schon als Knäblein bestand er oft darauf, wenn ein Regiment Soldaten vor seiner Thüre vorübermarschirte, der Tambour solle Halt machen, oder er wolle die Vollmondsscheibe vom Firmament herunter geholt haben, und wurde kirschbraun vor Bosheit und Geschrei, bis seine theure Mutter durch einen glänzenden Suppenteller die Aufmerksamkeit ihres Augapfels von dem Vollmond abzuleiten suchte. Kein Wunder, dass er, nach diesen Grundsätzen erzogen, die ganze Welt für seiner Mutter Haus ansieht, und alle Menschen darin für seine ergebensten Diener.

Seine persönlichen Verdienste bestanden in einem Purpurkleid und einer goldenen Uhr. Er hat viel natürliche Gravität; denn er geht fast immer in Sporen und mit der Reitpeitsche.

Er ist sehr einfältig, und bildet sich ein, er sei ein Genie; er ist roth und wohlgenährt, und bildet sich ein, er habe die Schwindsucht. Deshalb war auch der halbe Wagen mit Arzeneien und Essenzen vollgepackt: 1) niederschlagende Pulver; 2) Julepp; 3) Öl, die Brust einzuschmieren; 4) eine große Flasche isländischen Mooses, alle Tage einmal zu halben Theetassen einzunehmen. Obgleich wir unsere Reise mitten im Junius machten, so trug er demungeachtet einen Brustlatz, einen Mantel und Überrock. Mit diesem Anzug wechselte er ab, je nachdem wir an Plätzen, die im Sonnenschein oder im Schatten lagen, vorüber fuhren, gewiss mehr als vierzigmal des Tages. Der Wagen musste alsdann jedesmal Halt machen, und ein Anderer ihn aus Gefälligkeit aus- und ankleiden. In der größten Mittagshitze, kamen wir etwa unter Kastanienbäume, sprach er gleich von Verkältung. An den Bauernhäusern ließ er sich Wasser geben, um seine Pulver einzunehmen. Einen Löffel trug er immer im Busen, und kühlendes Pulver in der Westentasche. In jeder Stadt consulirte er über seinen Zustand den berühmtesten Arzt; dies war sein erster Gang, und, wie ganz natürlich, sein zweiter in die Apotheke. Dabei trugen alle seine Handlungen, selbst die unbedeutendsten, das Gepräge des schmutzigsten Egoismus. Er war im Stande, im Wagen sich mit Jemandem in den lebhaftesten Zank einzulassen, wenn jener etwa einen zwei Zoll breitren Platz einnahm, als der seinige. Jeder Maulwurfshügel schien ihm ein gefahrvoller Berg, und er stieg sogleich vom Wagen herunter.

Noch ein Beispiel von seiner selbstischen Denkungsart. Als wir in Erfurt im Wirthshause abstiegen, wurde mir und Hrn. v. J. ein Zimmer in dem untern Stockwerk angewiesen. Er aber, weil ihn das Auspacken seiner Arzneimittel etwas verzögert hatte, sollte ein Zimmer, das aber auch geräumig und hell war, eine Treppe höher beziehn. Dies suchte er mit der größten Heftigkeit von sich abzulehnen. Und warum? Weil beim Ausbruch einer Feuersnoth die Rettung aus dem zweiten Stockwerk mit größern Schwierigkeiten, als aus dem ersten, verbunden sei. Dass ich diese Zumuthung so von mir abwies, wie sie es verdiente, kannst Du leicht errathen. Zu allen diesen liebenswürdigen Eigenschaften gesellte sich auch zuletzt die grenzenloseste Eitelkeit. Wenn wir uns zum Beispiel einer Stadt näherten, so zog er sich sogleich eine zu diesem Behuf

mitgenommene Reitjacke an; der Kutscher musste hinten gleichsam als Bedienter aufsteigen, und er kutschirte selbst vom Bocke herab gerade den Leuten — in die Fenster hinein. Dies geschah wirklich in einem Städtchen, wo die Deichsel und beide Pferdeköpfe gerade in die Fenster hineinfuhren, und die ehrlichen Bewohner, die eben Pflaumenkeilchen aßen, nebst ihrer Magd, die eben beim Spinnrocken saß und spann, nicht wenig in Erstaunen geriethen. Auch kostete ihm dieser Spaß einen baaren Dukaten. Denn auch selbst das gewöhnliche Talent junger Herren seines Standes, Kutsche und Pferde zu regieren, die gewöhnliche Vorübung derjenigen, die einst Menschen und Staaten regieren sollen, hatte er nur sehr unvollkommen ausgebildet. Der Kutscher, der ihm seit dem letzten Vorfall die Zügel nicht mehr anvertrauen wollte, ließ sich, durch das Versprechen eines guten Trinkgeldes gekörnt, wieder breit schlagen. Auch in Weimar fuhren wir also auf die nämliche Art hinein, zu meiner größten Unzufriedenheit; denn Wieland wohnte gerade neben dem Wirthshause, wo wir einkehrten, und ich hatte gegründete Ursachen, mich eben diesem Manne nicht als Phantast anzukündigen.

Weimar ist ein sehr geschmackvoll gebautes Städtchen; Ordnung und Wohlstand ist überall sehr sichtbar. Da wir schon um halb 6 Uhr hier anlangten, so verwendeten wir den Überrest des Tages zu einem kleinen Spaziergange in dem sogenannten Stern. Dies ist ein angenehmer Park von nicht gar zu großem Umfange, der hart an die Stadt stößt, und einer der Lieblingsörter des regierenden Herzogs. Mitten im Lustgehölz erhebt sich ein einsames Häuschen, von außen mit Baumrinden umflochten, und im Innern einfach und prachtlos. Es heißt das Kloster, und ist in seiner ursprünglichen Bestimmung zur Einkehr für den Herzog angelegt. Nicht weit davon liegen die traurigen Ruinen eines abgebrannten Schlosses. — Es war Sieben vorbei, als wir von hier zurückkehrten.

Den folgenden Morgen besuchte ich den Geheimen Rath Goethe. Du kennst ihn als Verfasser von Werthers Leiden, Götz von Berlichingen und andern Meisterstücken. Er ist der Liebling des regierenden Herzogs und kommt ganze Tage lang nicht von der Residenz. Als ein armer Advokat kam er nach Weimar, und machte hier diese glänzende Laufbahn. Über die Vierzig ist er jetzt wohl schon hinaus. Er ist von mittlerem

Wuchse, hat ein männlich braunes Antlitz, schwarze funkelnde Augen, einen tieffassenden Blick, einen starken schwarzen Bart und genialische aber regelmäßige Züge. Sein Anzug war bürgerlich einfach, ein simpler blauer Überrock, sein Anstand kunst- und anspruchslos. Ein mehr angeborener als angenommener Ernst erweckt in Jedem, der mit ihm spricht, ein gewisses Gefühl von Hochachtung, ich möchte beinahe sagen von Ehrfurcht, das aber keineswegs zurückstoßend ist. Ich hätte ihn eher für einen biederherzigen Amtmann, als für den großen Schriftsteller gehalten, auf den unser Vaterland nicht ohne Ursache stolz seyn darf. Er empfieng mich freundschaftlich, und wir sprachen über eine Stunde mit einander. Goethe erzählte mir, dass Schiller mit unsäglicher Anstrengung arbeite. Als Schiller sich noch in Weimar befand, verschloss er sich oft acht Tage lang, und ließ sich von keiner Seele sprechen. Abends um Acht stand noch sein Mittagsessen vor seinem Studirpult. Doch glaubte er nie die strengen Forderungen der Kunst befriedigt zu haben; denn seine Begriffe von dem Ideal, nach dem er hinauf arbeitete und alle seine Geistesgeburten abmaß, waren zuweilen etwas überspannt und abentheuerlich. Deshalb hielt es auch eben so schwer, die Psychologie aus seinen Stücken, als aus seinem Gesichte herauszufinden. Der Don Carlos ließe sich besser lesen als aufführen, und die darin verwebte Psychologie der Charactere sei auch selbst bei der Lectüre und der angespanntesten Aufmerksamkeit nicht immer bemerkbar. Die übergroße Anstrengung, mit der Schiller arbeitete, glaubte er auch in seinen flüchtigsten hingeworfenen Stücken zu entdecken. Selbst an den Briefen über den Don Carlos im Deutschen Merkur sähe man die Schweißtropfen hängen, die sie dem Verfasser gekostet. Wie Goethe glaubte, sei der Kampf, den Schwärmerei, Vernunft und Einbildungskraft, die in der Seele dieses Dichters gekämpft, mit unverkennbaren Zügen seinem Gesicht eingegraben, und daraus entstehe in demselben die sonderbare Mischung von Schwermuth, Freundlichkeit, Ernst und Zerstreuung. Kurz, auf ihn passe ganz, was er einst in seinen Werken zur Charakterisirung eines Dritten sagt: 'In seine Phantasienwelt verschlossen, war er ein Fremdling in der wirklichen. Sein Körper mitten aus der Zerrüttung hervor, verräth einen hohen männlichen Geist, gleich den Ruinen eines ehrwürdigen alten Tempelgebäudes. Ihr ahnt

aus dem Schauer der Ehrfurcht, der eure Seele ergreift, dass einst eine Gottheit hier wohnte; aber erkennen könnt ihr es jetzt nur aus Trümmern und Überbleibseln, die der Zahn der Alles zerstörenden Zeit verschonte.'

Noch sprach Goethe viel von Italien, wo er sich lange Zeit aufgehalten. Sonderbar ist es, dass der Pabst ihn, wie ich nachher erfuhr, so liebgewann, dass er sich Goethe's Marmorbüste zum Andenken aushauen ließ. Von den schönen Gegenden und selbst von den Einwohnern dieses Landes sprach er mit vielem Enthusiasmus. Die Luft ist lauer, reiner; der Himmel blauer und unbewölkter; die Gesichter offen, freundlich und lachender; die Formen und Umrisse der Körper regelmäßig und anlockender. Selbst das Grün der Wiesen und Bäume nicht so kalt und todt, sondern höher, heller, mannigfaltiger, als in den nördlichen Himmelsstrichen. Alles scheint zum lieblichen Genusse einzuladen, und Natur und Kunst bieten sich wechselseitig die Hand. Nirgends oder selten finden Sie in Italien solche zurückstoßende colossale Gestalten wie in unsern Gegenden; nirgends so verkrüppelte und zusammengeschrumpfte Figuren. In unsern Gesichtern verlaufen die Züge regellos durch und in einander, oft ohne irgend einen Character anzudeuten, oder es hält wenigstens schwer, das Original herauszufinden; man kann sagen, in einem deutschen Gesichte ist die Hand Gottes unleserlicher als auf einem italienischen. Bei uns ist Alles verkritzelter, und selten selbst in der Form etwas Vollendetes. Kopf und Hals scheinen bei jenen Menschen gleichsam unmerklich in einander gefugt; bei uns sind sie größtentheils eingeschoben oder gar aufgestülpt. Die sanft geblähte Brust schwellt allmälig in ihren Umrissen; nicht solche kugel- und muskelhafte Massen von Fleisch, die das Auge mehr beleidigen als einladen. Ich habe in Italien unter der gemeinsten Menschenclasse Körper gesehen, gleich den schönsten Antiken, und andere, die entkleidet dem Künstler durch die Regelmäßigkeit ihres Baues den vollkommensten Torso vertraten. Kurz, in Italien wohnen schöne Körper und schöne Seelen unter Einem Dach und Fach in brüderlicher Eintracht zusammen; bei uns wohnen sie durch verschiedene Stockwerke abgesondert und ungesellig; jedes treibt seine Wirthschaft für sich. Ich bedaure einen großen Künstler, wie Herrn **Lips** in Deutschland, wo ihm das Studium der Formen in seiner Kunst

keinen Vorschub thut; er muss unaufhörlich aus seiner Phantasie hervorarbeiten. Die Römerinnen sind die reizendsten Gestalten, die ich je erblickte. Ein schlanker Wuchs, regelmäßige majestätische Gesichtszüge, große gewölbte Augenbrauen, die wie abgecirkelt einen Halbbogen bilden, sind unter dem männlichen und weiblichen Geschlechte nichts Ungewöhnliches. Auch herrscht unter ihnen weit mehr Künstlergeschmack, als in Deutschland, wozu freilich der frühe Anblick der unsterblichsten Meisterstücke der Kunst in Tempeln und öffentlichen Gebäuden viel beitragen mag. Bei uns ist der gute Geschmack größtentheils in Studirstuben eingeschlossen. Freilich herrschen dagegen Luxus und Üppigkeit, diese von den schönen Künsten unzertrennlichen Übel, ausgebreiteter wie bei uns, in Italien. Doch muss man auch hier nicht zu vorschnell die Wirkungen des wollüstigen Klimas dem Einfluss der schönen Künste und Wissenschaften beimessen. So wie Pflanzen und Blumen unter der milden Sonne Italiens sich schneller und üppiger entfalten, aber auch rascher dahinwelken, so ist es auch vielleicht der Fall mit den Einwohnern dieses Himmelsstrichs selbst. Früher und reizender aufblühend und reifend, sind ihre Körper wollüstiger, idealischer, aber auch hinfälliger und vergänglicher als die unsrigen. — Goethe war zwei Jahre in Italien und arbeitete hier seinen Tasso und zum Theil auch seine Iphigenie aus.

Von Goethe wollte ich den Capellmeister Wolf besuchen; allein da ich hörte, er sei fast gefühl- und bewustlos, und spiele seine eigenen Compositionen ungefähr eben so wie eine Singuhr ihre Lieder nach Walzen abspielt, so fand ich für gut, meinen Besuch einzustellen. Die Berührung vom Schlage, denn davon war seine Gefühllosigkeit eine Wirkung, hat weiter um sich gegriffen, und wie ich aus den öffentlichen Blättern ersehe, so ist er bereits gestorben.

Es war Zwölf, als ich wieder in meinem Gasthofe eintraf. Was mir dort zuerst in die Augen fiel, war eine Menge Arbeitsleute, die mit großer Geschäftigkeit an unsrem Reisewagen arbeiteten. Voll Neugier trat ich heran und erkundigte mich, was es denn hier gäbe. 'Wir reißen den Kutschbock herunter', versetzte ein Sattlergeselle, 'er taugt nichts, hat der Herr gesagt, und da sollen wir ihm einen bessern und höhern machen, hat der Herr gesagt.' 'Wir werden die Arbeit noch heut Abend zu guter Zeit liefern!' fiel ihm der Grobschmied ins Wort.

'Sollen nicht aufgehalten werden!' fuhr ein Dritter fort, dessen bekleckter Rock und illuminirtes Gesicht einen Maler verrieth. 'Wir haben Alles in Bereitschaft, die Farben trocknen bald, und wir haben heute schönen Sonnenschein.' Ich stand wie aus den Wolken gefallen da. Endlich ermannte ich mich und fragte, wer ihnen denn das saubere Stück Arbeit aufgetragen, den Reisewagen, an dem nicht das Geringste fehlte, auseinander zu nehmen. 'I der Herr in dem rothen Rocke!' war die Antwort. Natürlich, und wer konnte es auch anders seyn, als Hr. B. Ich rief unsern Kutscher, um mich mit ihm über den Zusammenhang der ganzen Geschichte zu verständigen. 'Je nun,' versetzte Der, indem er dazu schmunzelte und sich mit der einen Hand in dem Kopfe kraute: Hr. B. habe gesagt, es säße sich sehr unbequem auf dem Bocke, und da habe er, Michel, gemeint, freilich wohl für den, der es nicht gewohnt wäre. Und da habe Hr. B. gemeint, es genire ihn im Kutschiren, und man könnte das abändern, und da habe er gemeint, freilich wohl, aber es würde Geld kosten. Und da habe Hr. B. einen Überschlag gemacht, und da sei es herausgekommen, dass es auf den Mann nicht mehr als 2½ Thaler mache, und da habe er Maler, Grobschmied und Sattler herbestellt u. s. w. Ich glaubte, der Schlag rührte mich auf der Stelle, und flog in den Gasthof. Hr. B. saß am Tische und kühlte mit schmatzender Ungeduld einen dick überzuckerten Reisbrei. 'Was giebt's mit unsrem Wagen, B.?' — Er, kein Auge von seinem Teller verwendend, erröthend und stotternd: 'Was weiß ich's? Der Bock ist zerbrochen — eine Kleinigkeit — auf Jeden ungefähr dritte-halb Thaler.' — Ich: 'Wie geht das zu? Es war ja Alles gut und unbeschädigt, als wir in dem Gasthof eintrafen.' — Er: 'Was weiß ich's? Das ist des Fuhrmanns Sache, der Bock ist zerbrochen, und Schmied und Sattler sind nicht umsonst da.' — Als er dies gesagt hatte, war der Reisbrei kalt, und er machte sich drüber her. — 'Das mag seyn, aber wir Andern auch nicht,' sagte ich zu den beiden andern Reisegefährten. 'Meine Herren, folgen Sie mir, Sie sollen sich durch den Augenschein belehren, dass dieser Hr. B. der unbesonnenste Laffe ist, den Gottes Sonne bescheint. Vom Monde spreche ich nicht, Hr. B., denn ich weiß, Ihre Frau Mutter hat Ihnen Mondschein bei Strafe des Schnupfens und Katarrhs untersagt.' Indem trat der Marqueur herein. 'Bringen Sie doch einmal,'

fuhr ich lachend fort, 'niederschlagend Pulver für den Herrn im rothen Rocke.'

Du wirst mein Betragen hier vielleicht etwas zu hart finden; allein, lieber David, ich bin ein Mensch — und in dieser verzweifelten Alternation musste ich meinem gepressten Herzen entweder durch Spott oder durch Maulschellen Luft machen. Einmüthiglich erklärten wir nun alle Drei, dass wir für seine Thorheit keinen Heller zahlen würden, zweitens, dass er auf der ganzen Reise nicht kutschiren sollte. Sogleich lief er hinaus und befahl die Arbeit einzustellen. Es entstand ein gewaltiger Zank, und er zog sich nur durch einen Dukaten aus dem Handel, den die Leute für ihre Versäumung von der Arbeit ihm mit Gewalt abdrangen. Dies war die einzige Schule, in der dieses verzärtelte Muttersöhnchen, durch Schaden belehrt, hätte klug werden können, und das einzige Mittel, seinen überschwenglichen Albernheiten Grenzen anzuweisen. Denn das Übel mochte nun bei ihm in seinem verschrobenen Kopfe oder in seinem verstopften Gekröse und in der knarrenden Maschine seines Körpers liegen: ich fand nicht länger Behagen daran, mich seinen Launen, die nicht selten in Beleidigungen übergiengen, auszusetzen. Deshalb beschloss ich, ihn einmal für allemal derb abzuführen. Auch der würdige Dr. Nösselt meinte, diesem Menschen wäre vielleicht dadurch zu helfen, wenn ihm seine Mutter einen Hofmeister zutheilte, der mit ihm die Welt durchreiste und ihm immer schnurstracks entgegenhandelte.

Nachmittag wollte ich Wieland besuchen, allein er war auf dem Lustschloss der Herzogin Amalia. Von Weimar fuhren wir nach Erfurt. Der Weg dahin ist Chaussée. Diese Stadt ist von sehr großem Umfange; ihre gewaltig hohen Kirchthüme erscheinen dem Auge in der Ferne, und machen ihr Ansehen ehrwürdig. Wir trafen hier Abends um 9 Uhr ein, und logirten zufällig in eben dem Gasthofe, wo Se. Majestät der König von Preußen übernachtet hatte; denn die nach dem Rhein bestimmten Regimenter giengen über Erfurt. An den Zimmern stand noch überall angeschrieben, wo der König, der Kronprinz, Schulenburg etc. gewohnt hatten. Der Marqueur erhielt bei der Abreise des Königs ein Geschenk von 50 Dukaten. Aber — einmal übernachtet, wo ein König geschlafen hat, und nimmermehr wieder! Ihro Majestät und Dero

Suite muss bei gesundem Appetite gewesen seyn, daher wir auch zum Abendessen fast nichts als Knochen vorfanden. Hr. B. wusste sich natürlich viel damit, in dem Armstuhl Sr. Majestät zu sitzen. Die Danziger waren damals noch nicht preußisch, wer weiß, was sonst in meiner Seele vorgegangen wäre. Als wir uns, wie es braven Unterthanen und treuen Bürgern geziemt, kümmerlich von den Brosamen genährt hatten, die von dem Tische Sr. Majestät gefallen waren, giengen wir zu Bette. Die Nacht wurde ich stark von Fliegen, Mücken und einem andern Thierchen, das vermuthlich von der königlichen Suite zurückgeblieben war, beunruhigt. Ich tröstete mich damit, dass Se. Majestät mit all' ihrer Herrlichkeit, mit allen ihren Kanonen, Bomben und Kartätschen, großem und kleinem Gewehr, gegen diese unverschämten Insekten die vorige Nacht vielleicht eben so wenig ausgerichtet hatten, als ich armes Menschenkind.

Den Morgen, der auf diese merkwürdige Nacht folgte, besuchte ich den Coadjutor von Mainz, Hrn. Dalberg, an den ich von Halle aus Empfehlung hatte. Dieser Herr, der einen sehr liebenswürdigen Character hat, ist ein großer Freund der Wissenschaften und der Gelehrten. In Erfurt unterstützt er, ohne sich durch seinen geistlichen Stand davon abhalten zu lassen, ein kleines Privattheater. Außerdem hat er viele und mannigfaltige Verdienste um diese Stadt. Alle Dienstage hält er in seinem Schlosse große Assemblée, wo man die ganze Noblesse von Erfurt versammelt findet. Jeder Fremde, der nur irgend auf Bildung Anspruch machen kann, oder zu machen glaubt, hat hier freien Zutritt. Die Unterhaltung ist hier eben so verschieden, als die Gesellschaft selbst. Man singt kleine Lieder, spielt Klavier oder Karten, Dame oder mit den Damen. Der Coadjutor mischt sich herablassend in den Cirkel, und spricht freundschaftlich mit Jedermann. Doch, lieber David, ich muss hier schließen. Mein Brief ist bereits zum Buch angewachsen. Lebe wohl und behalte in gutem Andenken Deinen Bruder

J. D. Falk.

II.

SPRUCHGEDICHTE.

MITGETHEILT

VON

KARL GÖDEKE.

---

1. Spruch von S. Johannes Trunk.

Die vom Gelage aufbrechenden Zecher tranken sanct Johannes Minne und segneten sich mit dem Namen des Heiligen gegen schädliche Wirkungen des Weines. Es wurde daraus der allgemeinere Begriff des Abschiedtrinkens, des Abschiedes überhaupt. Zu den bei J. Grimm (mythol. 54 f.) gesammelten Stellen aus mhd. Dichtern sind Belege aus dem XV. XVI. Jhd. nachzutragen. Zunächst die Bedeutung des Namens erläutert Burchard Waldis in der Übersetzung von Naogeorgs regnum papisticum (3, 5); er spricht vom Johannistage (27. Dec. vgl. Scheffers Haltaus 164 f. Irrig ist in Benekes Wörterbuche 1, 773 das minne trinken auf Johannes den Täufer bezogen) und nennt Johannes Zebedei Sohn:

Von dem schreibt man und sagt dabey
Das in des keisers tyranney
Mit viler drauung dahin zwungen
Endlich durch pein so weit gedrungen
Mordlichen gift vor alln must trinken
Meinten er wurd bald nidersinken
Und sterben fort in einem nu
Doch schickt im gott sein gnade zu,
Das im der bôse trunk nicht schadt
Draus das bapstum getreumet hat
Wer solchs auf disen tag bedenkt
In seinem namen wein einschenkt
Und bringt also ein trunk zu wegen
Das nennens sanct Johannes segen

Da gehn dann ire pfaffen hin
Auf vorteil und auf guten gwin
Groß kannen weins aufs altar setzen
Etlich latinisch wort drein schwetzen
Darumb sich dann die leute dringen
Und trinken all die gelt mitbringen
Sie han auch kleine küchlin bdacht
Mit wein genetzt und abgemacht
Die braucht man gegem winter steif
Wider die böse luft und reif . .
Sauft jeder hausman an dem tag
Das er stark kreftig werden mag
Die weiber auch den glauben hon
Trinken sie vil so werdens schon.

Johannes zu behüten hat, Das eim getrunken gift nicht schad (Waldis 3, 13). Scherzend gab man sich die Räthselfrage auf, welcher Heilige der größte Füller sei, und antwortete: Johannes der Evangelist, denn wenn einer so vil getrunken hat, dass er kaum lallen kann, so muß er noch S. Johanns Segen trinken (Ratbökelin. Hamb. 1594. S. 10). Wirt gib uns sant Johans wein. alde ich far dahin (Wolf myth. Ztschr. 1, 468). Her wirt nu heißt uns einschenken, so wol wir mit sand Johans min trinken, und uns dan heben unser straß fastnachtspiele 167, 28. Knecht pring uns sand Johans minnen, es ist zeit das wir gangen hinnen. das. 488, 19. Ich han gesegent sant Johans min für strauchen, für fell und alles übel. das. 432, 21. wurd es eben, wie man sagt, Sant Johannes segen und das henkermahl syn. A. Blaurer 9. Sept. 1531 (bei Walchner, Botzheim S. 177.) In einem Schauspiel von Salomos Urtheile sagt die rechte Mutter zum Kinde, das ihr die Henker entreißen wollen: Ach saug noch eins zu guter letz Und drink nun Sanct Johannes drunk. Baumgart, Juditium Salomonis 1561. K[b]. Ein Dichter vom Ende des XV. Jh., dessen Name in dem spätern Drucke vom Anfange des XVI. Jh. am Schlussverse verwischt ist, hat das Johannessegnen zu einem Schwanke benutzt. Der heil. Nicolaus klagt, dass er von dem Johannestrinken so viel Müh und Arbeit habe. Es wird ein Gericht darüber gehalten, die Heiligen geben ihr Urtheil und Gott findet eine gelinde, die streitenden Theile ver-

söhnende Strafe. Der heil. Bernhard, dem die größte Schuld beigemessen wird, weil man mit ihm zu trinken anhebe, wird auch sonst genannt: Etlicher hat ein trunk gespart, Der kam und trank ein Bernhart. Rebhenslin vgl. altd. Bll. 1, 413. Se hin, trink ein guten Pernhart, Das dir kein geluck schad Fastnachtspiele 432, 10. Ich weiß nicht, ob der von Hans Sachs (1, 416[b]) und H. Bock (der vollen Brüder Orden. Bl. B[b]) beschriebne 'Bärenwein', die Eigenschaft des Weines, die Bärenmuth erweckt, und der erst später im XVI. Jh. auftretende Bernheiter, Bärenhäuter hierher zu ziehen sind. Das Gedicht ist, in wenig geänderter Schreibung, folgendes:*)

Sant Johans wart vor gott verklagt
Von sant Niclaus (der spruch das sagt)
Das man oft trinkt in seinem nam;
Sant Bernhart auch zů strafe kam,
Das sie die bauren machen vol.
Erferst es baß, lis's bůchlin wol.

Mir traumt eins nachts gar sichtiglich,
Wie mich hoch auf gen himelrich
Ein schőner zarter engel fürt,
Das mich groß wunn und freud berůrt.
5 Da ich kam in des himels ring,
Sant Niclas sprach 'ist mein geding!
Ich klag hie über sant Johans:
Ich gnieß sein nimmer umb ein gans.
Wan nun ietzund der herbst trit an,
10 Gelert, bauren, frauen und man
Frőlich trinkent an für sich dar;
Das wärt dan aus das lange jar.
Wan ein trinker dan sol zu haus,
So spricht er: "wirt, nun geh heraus

*) Von S. Johãs trũck Ain hupscher Newer spruch. 4 Bll. 4° ohne Signaturen. Auf dem Titel: Gott als Kaiser, umgeben von den Heiligen Nicolaus, Bernhard, Johannes u. s. w. Das benutzte Exemplar gehörte Prof. K. Heyse (Bůcherschatz 1627); ein anderes hatte die königl. Bibliothek in Berlin schon früher. Am Schlusse könnte man, da Sprache und Stil nach Nürnberg weist, ergänzen: Das rat ich euch aus treuem můt Spricht von Nürnberg Hans Rosenblůt. — Der rotwelsche Joham = Wein, ließe sich auf Johan zurückführen.

15 Und trag noch her sant Johans nam!"
So trinkens, das sie werden lam,
Haubt, hend, und fůß und al ir glit;
So mag er niendert einen trit.
Der fůrman, der da fůren sol,
20 Der wirt dan also flaschen vol,
Das er dan schilt gleich wie ein pock;
Wa bei dem weg dan stet ein stock,
Den grüßet er für einen man
Und růrt in mit der deichsel an.
25 Durch dorn und stauden er sich strauft;
So leit er dan vor můde und schlauft,
Das man zů lest in kaum erweckt;
Wan er tief in der pfützen steckt,
So růft und schreit er bitterlich
30 Und bit mich dan ganz inniklich:
"Hilf himel, her sant Nicola!"
So ist Johannes niendert da,
Das er mir bei gestanden wer;
So nent er mich ein nothelfer;
35 So han ich ungemach von im
Und hilf im aus der lachen hin.
Als bald ich das selb nicht entů,
So redt er mir gar übel zů
Und spricht, ich sei ein man on solt.
40 Ob das Johannes leugnen wolt,
Das wil ich ziehen auf sein eid.
Von im geschicht mir großes leid.'
Got sprach: 'Johans, verantwurt dich!'
'Ja, lieber her, es get an mich!
45 Mich hat ein weiser griffen an.
Künd ich im ietz engegen gan
Mit gůter red, das wer mir not;
Wan do er mir recht füre bot,
Da wist ich nit on als gefer
50 Was ich im doch nun schuldig wer.
Lieber herre, verstet mich eben,
Er hat sein meinung für geben;
Nun hört meinen sin hinwider.
Dan er ist so frum und bider,



55 Wer dan in meinem namen trinkt
Und darnach in ein lachen sinkt;
Růft der in an, hilft er im aus.
So fert auch mancher zů dem haus,
Das er schlecht sein weib und [auch] kind
60 Und auch alles sein hausgesind.
Fragt die heiling umbhin all;
Was bin ich im darum verfall,
Wil ich im bald herwider kern.
Er weist gar wol, ich schwer nit gern;
65 Trôst sich, es sein êrlos teding,
Er wôl mich umb ein frefel bring.'
Sant Peter wart gefragt darnach
Bei offnem gericht; er verjach,
Er sprach: 'wer trinkt sant Johans minn
70 Und tůt es um des glaubens gwinn,
Da von kan er nit vol wern.
Solts Johannes wider kern,
Wan sant Niclaus kem in solch schwer;
Mich deucht nicht, das es billich wer.'
75 Ein ander warf sein rat darein,
Er sprach: 'es gschicht bei gůtem wein.
Die großen krůg und flaschen schwer,
Die macht Johannes alle ler;
So wirt manger weist nit wie,
80 So get es im gar übel ie.
Sant Niclaus hilf můß bei im sein.
Urteil ich auf die gwißen mein:
Johannes hast es wol verschuldt,
Nun kom sein ab und gwin sein huld!'
85 Darnach fragt man sant Bartholme;
Er sprach: 'ich habs gehöret e.
Es ist fürwar ein bôser sit,
Wer so den trunknen volget mit.
Es trinkt oft einr sant Johans nam,
90 Das er wirt strauchens nimmer an;
Kan von strauchen nit gesagen,
Das fallen můß er auch wagen

66: Der frevel, bußgelt, straf und wandel. Hans Sachs I, 539a.

Mit seinem haubt über ein bank.
In macht der gůte wein so krank,
95 Das er sein vater nit erkent
Und get bürzelen bei der wend.
Da ist Johannes schuldig an,
Derselb die red wol teilen kan.'
Sant Anders wart gefragt darnach
100 Bei dem fronwechter; er verjach,
Er sprach: 'ir gebt Johan schuld vil,
Ich weiß ein, ob ers merken wil,
Von dem es alles sambt geschicht;
Der stet und spricht kein wörtle nicht.
105 Das ist der dort, sant Bernhart,
Der tůt morgens die ersten fart:
Man hebt mit im zů trinken an
Und lat des tags auch nit davon.
Den zins hat er verseßen lang,
110 Von wein hat er die red empfang;
Er sol darumb nit haben rest,
Er zeig sein brief und hantfest
Und leg den zweien d'schåden ab;
So gfelt dem richter auch sein gab
115 Für dise wandel auch ein pfund.' —
Das urteilten sie an der stund.
Sant Bernhart, der sach in an;
Er sprach: 'also mein zimmerman,
Wol seind ir meins schadens so fro.
120 Ich entgee wol noch euer dro,
Ob ich ein pfund zů wandel gib,
Das ich den spot aus einem trib.
Ir ließt mich nit im himelreich.' —
Des lachten die helgen all gleich.
125 Da sprach got tugentlich zů in:
'Nu dar, ir herren, merkt mein sin!
Ir sôllent mirs von hand geben;
Wil euch s'wandels überheben,
Dan es zů früntlich zwischen euch ist.
130 Gedenks euch nit zů keiner frist!
Ir hand euch mit ein ander kriegt,
Euer gewißen darzů birt (?)



Und was ich red, das haltend stet;
Wan ich ein solichs gen euch tet,
135 Das würd ir von mir innen drat.'
Sant Niclaus man kaum überbat;
Er sprach: 'herre, ich gibs von hend,
Das ir die scheden mein erkent.'
Got sprach: 'ich mach es ietz wol schlecht!
140 Ich red das hie vor disem recht,
Das ir einander bholfen seid.
Lat aus dem herzen euren neid;
Und wer meinen spruch über für,
Vil beßer fischt er in eim wier;
145 Fieng er dan icht, das wer doch sein,
Sonst verlür er die hulde mein.
Die meist schuld hat sant Bernhart.
Johannes ist in großem wort (?)
Gen sant Niclaus, als ich verste;
150 Und het Johans geklaget e,
Des kæmt ir beidenthalb zů schad.
Drumb, Bernhart, kauf Johan ein lad
Und tůs auf den nechsten kirchtag,
Da er sein brief ein legen mag
155 Und sein schreibzeug darein behalt;
So sol Johans herwider bald
Sant Niclas auch ein erung tůn;
Damit so komt es wol zů sůn:
Zwen hendschůch zů der ersten weich.
160 Gehabt euch wol, seind freudenreich!'
Damit das recht volendet was.
Sant Bernhart gedacht an das,
Sprach: 'es ist ein gsell hie oben,
Er wirt dich ewiklich loben,
165 Das du so freuntlich gen uns tůst.'
Ich stůnd und was im freudenlust.
Zů mir gieng sante Bernhart,
Von im ich schon empfangen wart.
Er sprach: 'sagt ienen auf ertrich:
170 Der mir wil dienen vesteklich,
Mit mir stet nüchter trinken gert,
Der wirt dreir gab von mir gewert,

Die erst zum lesten wol erkent:
Zwei augen plôd, zwû zitternt hend,
175 Ein schweres haubt, ein trunkne gstalt —
Die schenk ich im von meim gewalt.'
Ich verhieß es und schied von dann.
Ich fûr daher, ich weiß von wann
Da ich erwacht frû gen dem tag.
180 Den traum ich nit für warheit sag.
Sich kan zweifels nieman weren;
Selber wil ich doch nit schweren.
Wers nit gelaub, der laß es sein.
Es komt alles von gûtem wein.
185 Nu dar, ir gsellen, an die fart
Und dient dem guten sant Bernhart,
Ob euch der lon von im gefelt;
Ir habt ein gûten gwin erschnelt.
Das rat ich euch mit treuen do.
190 Ein gûter trinker redt also.

Die Form ist die des alten Processverfahrens. Nicolaus erhebt Klage gegen Johannes und fordert, falls dieser die Klage leugnen wolle, dass er eidlich vernommen werde (41). Johannes will Schadenersatz leisten (62. 63), da er nicht gern schwört, auch Nicolaus das wol wisse und ihn deshalb dieser geringfügigen Dinge wegen um ein Frefel (Geldstrafe) bringen wolle. Bei offnem Gerichte (68. bei besetzter Richterbank, nach Eröffnung des Gerichtes) wird zunächst S. Peter gefragt; dann spricht 'ein ander' (75), darauf Bartholomaeus, Andreas, der S. Bernhart als den eigentlichen Schuldigen bezeichnet; dieser vertheidigt sich, und Gott nimmt, als Vorsitzender, einen Sühneversuch zur Hand, der gelingt, obwol Nicolaus sich nur mit Mühe erbitten lässt.

2. Tugend der Martinsgans.

Aus Heyses Bücherschatz Nr. 1628 wiederholt W. Wackernagel in seiner Literaturgeschichte S. 427, 36 die irrige Vermutung, als sei Johannes Agricola, der Sprichwörtersammler, Verfasser des Gedichtes von der Martinsgans. Die Unterzeichnung des aus Heyses Bibliothek in die königliche zu Berlin

übergangenen Druckes (4 Bll. 4°) mit J. A. ist Johannes Ackerman aufzulösen. Ackerman war Schulmeister zu Zwickau und verfasste außer der Martinsgans zwei Schauspiele, vom verlornen Sohne und von Tobias, deren erstes in zwei Drucken (1537. 1540), das andere nur in einem Drucke (1539) bekannt ist. Man darf das Gedicht von der Martinsgans in dieselbe Zeit mit den Schauspielen, also in die dreißiger Jahre des XVI. Jh. setzen. Später ist mir Johannes Ackerman nicht wieder vorgekommen. Auf die umfangreiche Literatur von der Martinsgans soll hier nicht eingegangen werden. Eine Stelle aus Waldis päbstischem Reich (4, 28) möge an die Feier des Martinsfestes im XVI. Jh. erinnern.

Sanct Martins auch nichts feilen leßt
Dem Bacho helt ein sonder fest
Da sich das volk mit freßen stopft
Vil guter feister gense ropft
Die braten sie und frölich sein
Mit zechen most und neuem wein
Da öffnet man auch alle faß
Trinken die nacht on underlaß
In dem neuen und süßen most
Wann sie ein jedes faß han kost
Wölcher sie dunket sein der best
Bei dem sie bleiben erst und lest
Und lassens most den abend sein
Den morgen nent mans neuen wein
Von sant Martin singens und lesen
Er sei ein milter man gewesen
Die nacht von gbraten gensen singen
Einander fast mit krausen dringen
Vil krumme ängster bringen her
Die kerens umb und machens ler
Sant Martin singen und in loben
Der in beschert hab solche gaben
Den schulmeistern tregts auch gewin
Sie gehn mit iren schülern hin
Mit haufen in die häuser dringen
Und umb die gans sant Martin singen
Lachend sagens du lieber Hans

Schlacht ab rupf brat und iß die gans
Und treten auch nit hinderrück
Sie haben dann der gans ein stück
Mit vil stimmen frembden gesengen
Das lied von diser gans verlengen.

Das hier benutzte Exemplar besitze ich. Es führt den Titel: 'Die Tugent der Burckarts vnd Martins gans. Ich bin ein gans . . findt bericht. Ein ander lied, Von einem Wolff vnd einer Gans, Im thon: Es gehet ein frischer Sommer daher, etc.' 8 Bll. kl. 8°. letztes leer. S. 14: 'Gedruckt zu Nürnberg, durch Friderich Gutknecht.' Das Lied vom Wolf und der Gans steht bei Uhland (Nr. 205) hochdeutsch nach einem Drucke von Hans Guldenmundt und niederdeutsch nach Uhlands niederdeutschem Liederbuche. Gutknechts Druck fängt anders an und hat eine 14. Strophe.

Anfang: Ich reyt eins mals zur winters zeit,
wol vber ein Heiden die was breyt,
ich sah ein Wolff her draben,
vor eines reichen Bawren Hoff,
erwüscht er ein Gans beim kragen . . .

Str. 14: Vnd wer vns dises Liedlein sang,
ein freyer Wolff ist er genant,
Er hats so frey gesungen,
Er hett die Gans beim Kragen erwüscht,
so ists jm wider entrunnen.

Ich bin ein gans, secht mich recht an.
Mein tugent weiß nicht jederman.
Wer mich veracht und kent mich nicht,
Der les den spruch, er find bericht.

Ich weiß vorhin, es steht nicht wol,
Das ich mich selber loben sol;
Mich zwingt die not, das glaub fürwar,
Vil mehr denn ich wol klagen thar;
5 Dann ich verachtet bin so sehr
Von aller welt, wo ich hin ker;
Das machet mein einfeltigkeit,
Das ich nicht weiß vil sondern bscheid

Zu brauchen, auch kein bsondern list
10 Davon ein sprichwort worden ist:
Es flog ein gans wol übern Rein,
So kam ein gans auch wider heim.
Es ist wol war, ich strafs nicht fast;
Aber das ich werd darumb gehast,
15 Das ich so gar einfetig bin,
Das dunkt mich gar, es hab kein sin.
Solt man verachten schlechte thier,
So gschähs eim andern eh dann mir.
Von erst wil ich von esel sagn,
20 Der kan nur säck in d'müle tragn;
Der wird gehalten in grosser ehr.
Noch bin ich besser vil dann er,
Wie ich hernach erzelen wil.
Noch find man solcher thier gar vil:
25 Was können affen und merkatzen
Und pappigai mit irem schwatzen?
Ja nichts dann unnütz geld verzeren!
Billich solt ich sie alle leren.
So ist das sprichwort an mir recht:
30 Man helt gar manchen aussen schlecht
Und sicht in ganz für alber an,
Weiß nicht was er inwendig kan.
Man zeucht ein henn nur umb das ei,
Die gatzt und macht so groß geschrei;
35 Das kan ich baß, schweig dennoch still.
Was ich mehr kan, ich sagen will,
Und an der feder heb ich an.
Wil sagen was dieselbig kan
Jetzt wirken gar an manchem ort:
40 Damit schreibt man das Gottes wort.
Kein druckerei würd nie verbracht,
Hets meine feder nicht vor gemacht
Und vor geschriben aufs papir,
Wiewol man wenig danket mir.
45 Kein keiser, könig noch edelman
Mein feder nicht entperen kan,
Schreibt oft damit mit eigner hand;
Drumb ist kein vogel so hoch genant.

Was sol ich rede davon machen?
50 Man braucht mein feder in vil sachen.
Im rechten ůbt sie großen fleiß;
Da wird's gebraucht auf manche weis.
Es würd weng geld auf zins gegebn,
Wårs meiner feder nicht gar ebn.
55 All verschreibung auf diser erdn,
Wo dselben aufgerichtet werdn,
Da muß mein feder sein darbei
In allen sachen, wie sie sei,
Sei schlecht gerad krumb oder ganz.
60 Mein feder kan seltzam finanz
In alle wege von sich geben,
Wenn es nur ist dem schreiber eben:
In bulschaft thut sie oft das best;
Es wår nicht gut, das mancher west.
65 Was frid und freundschaft sie anricht,
Das ist allhie zu melden nicht.
Ob sie zu zeiten unfal trift,
Das sie gebrauchet wird zu gift,
Damit sie hader richtet an —
70 Fürwar sie hat kein schuld daran;
Die schuld die muß der schreiber han,
Das er mein feder nicht füren kan.
Mein feder zieret manchen man,
Dem grosse ehr wird angethan;
75 Gar mancher ist des adels nicht,
Den meine feder hoch aufricht.
Was sol ich mehr red davon treiben?
Mein feder dient zu allem schreiben
Und sonderlich wird sie gepreist;
80 Mit ir vil guter kunst man reißt
In ganzer schrift und druckerei,
All stück und noten mancherlei.
Im gsang und sonst auch überall
Wird sie gebrauchet manig mal.
85 So braucht man auch mein federkiel,
Wenn man die lauten schlahen wil,
Wiewol man sich jetzt anders schickt,
Das mans auch mit den fingern zwickt.

Noch mehr merkt was ich euch sag
90 Von kleinen federn, die ich trag,
Die braucht man zu betten und küssen,
Darauf die leut dan schlafen müssen,
Und werden verkauft umb grosses geld;
Darauf wird dann gemert die welt.
95 Kein ander vogel auf erden ist,
Den ich zu solchem düchtig wist.
Drumb wird ein bankart der geacht,
Der nit wird auf mein federn gmacht,
Wiewol es geschicht zu zeiten im bet;
100 Das laß ich allhie unberedt.
Demselben sei nun wie im sei,
Der guten federn trag ich drei:
Grob, klein, und darzu federpflaum.
Ein solcher vogel lebet kaum.
105 Die bin ein edler vogel sol sein,
Sie gleicht sich aber weit nicht mein;
Dann sie nur hônig und wachs zuricht,
Zu braten taug sie genzlich nicht.
Mein rechter flůgel auch was tut.
110 Der selb ist den dreschern gut,
Damit sie machen das korn rein.
Den linken flůgel ich auch mein;
Wird vil gebraucht ganz überal
Auf tischen benken und im sal.
115 Noch sag ich eins mit kurzen worten:
In beiden flůgeln, an den orten,
Do find man kleiner federn zwu,
Die gehôren den goldschmiden zu,
Die sie gebrauchen in vil nôten,
120 Zuvoraus wenn sie wôllen lôten.
Es ist auch mancher handwerksman,
Der ir nicht wol enperen kan.
Wenn ichs nun hab verrichtet gar,
So geb ich meinen leib auch dar;
125 Der schmeckt gebraten also gut!
Trutz sei eim vogel, der mirs nach tut.
Wie denn das bein aus meiner brust,
Das trag ich auch nit gar umbsust;

Dann man darin kan sehen wol,
130 Wie es den winter wittern sol;
Und mancher sich darnach fast helt
Und mich für ein propheten zelt.
Das selbig bein zu kurzweil dient;
So man ein hölzlein darin bind
135 Und klebt ein wachs dann vorne dran,
So schnapt es auf als hoch es kan.
Nun hőret weiter von den bein,
Ob sie nicht treflich nützlich sein;
Dann manchem weidman seind sie recht,
140 Das er die vőgel damit fecht
Und lockt sie nach seins herzen bger,
Welchs on mein bein nicht můglich wer.
Wie dann das schmalz, das aus mir träuft
Und unden in die bratpfann läuft,
145 Damit man machet ruben und kraut,
Das mancher damit füllt sein haut,
Und schmeckt vil baß (als ich euch sag)
Denn butter oder speck sein mag.
Es lebt kein vogel auf diser erd,
150 Dem solches lob gegeben werd.
Die Jůden, die jetzt ganz allein
Vor aller welt mit irem schein
Sich růmen irer reinigkeit,
Den wer es gar ein grosses leid,
155 Wo ich in jetzt verboten würd.
Noch eins mir jetzt zu sagen gbůrt
Was sich begibet alle jar
Bei allen hantwerken fürwar:
Da tregt man mich zu tisch gar schnell,
160 Als dann erschrickt gar mancher gsell;
Dann im wird geben da zu buß
Das er beim licht arbeiten muß
Und haben wenig freud und wunn,
Schmorotzen bei der rindern sunn,
165 Darzu bin ich nun auserwelt
Für allen vőgeln dargestelt.
Wenn man mein gorgel dorren lest
Und kleine arbeis darein stőßt,

So wind man darauf seiden und gold,
170 Und haben mich die netrin hold.
Man saget vil vom auerhan,
Er dient aber nicht jederman:
Er zimet nur den reichen herrn,
Die gleichwol mein auch nicht enpern.
175 Ein gans und vierzehen drüssel
Das ist ein essen auf ein schüssel,
Wird für ein mandel vogel gezelt;
Wiewol man mich für sie erwelt.
Vierzehen gens und ein buchfink,
180 Das ist zu essen ein besser ding.
Summa, es lebt kein vogel auf erden,
Der mir hie mag vergleichet werden.
Drumb bitt ich alle gute gsellen,
Das sie mich nicht verachten wöllen,
185 Und ansehen mein geschicklichkeit.
Veracht mich einer, es wird im leid;
Dann ich kan mehr dann gagack sprechen,
Wie es hie ein jeder aus mag rechen.
Man heißt manchen böß und manch gut,
190 Den man wol beiden unrecht tut;
Drumb laßt mich bleiben wie ich bin,
Das dünket mich der beste sin,
Und bleib ein jeder so fromb er kan.
Das heißt mich reden mein Ackerman.

Hans Ackerman.

III.

IN DULCI IUBILO NUN SINGET UND SEID FROH.

Unter diesem Titel hatte ich im J. 1854 (Hannover bei Carl Rümpler) eine kurze Geschichte der lateinisch-deutschen Mischpoesie gegeben. Obschon die Belege aus den verschiedenen Jahrhunderten ziemlich reichlich waren, manches Stück noch gar nicht gedruckt war, so stand doch zu erwarten, dass sich noch Manches dazu finden würde. Da nun wol keine neue Auflage meines Büchleins erfolgen wird, so liefere ich hier einige Nachträge: A ist bisher ganz unbekannt geblieben — es fehlt auch in Scheller's Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache —; B und C sind spätere Lesarten, B von Nr. 32 meines Buchs, C von Nr. 37; D, ein Studentenlied, gehört zwischen Nr. 48 und 48 A.

A.

De dudesche Vigilie.

Acht Blätter 8°. mit obigem Titel und einem Holzschnitt (Mönch mit einem aufgeschlagenen Buch in den Händen) o. O. u. J. Wahrscheinlich aus den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts. Das Buch, worin dies seltene Stück nebst andern enthalten ist, gehörte Thesmarus Alebeke Pomeranus, der ein ähnliches Buch mit Liedern u. dgl. ebenso binden ließ, und darauf steht sein Name und die Jahrszahl 1539. In der Kön. Bibliothek zu Berlin.

Vigilibôk bin ik genant,
In Brabant gâr wol bekant.
Gâ nicht vôr aver, men kôp my!
Der papen bedroch lere ik dy.

Malachie am .ij. capitel drouwet God den bôsen papen also: Ik hebbe ôk ju vorachtlik und nedderich gemaket allen völkeren umme der ôrsake willen, dat gy myne wege nicht beholden hebben.

Dat Venite mit dem Invitatorio.

Circumdederunt me mönnike und papen,
nunnen, canoniken ***Circumdederunt me.***
Venite leven gesellen van dem rômschen dôn,
Dat wy vortruwen dorch den geloven schôn
Christo unsem gnadentrôn,
Deo salutari nostro.
De rômische hûp heft uns lange nôch bedrogen:
Wol mach seggen, dat it sy gelogen?
Wy sehent noch vor unsen ogen
In confessione und ***in Psalmis*** de se lesen
Plebi eius.
Circumdederunt me mönnike und papen,
nunnen, canoniken ***Circumdederunt me.***
Quoniam se willen syn grote heren
Dorch kappen, platten in langen klederen
Und sik so exalteren
Super omnes deos.
Quoniam se anders nicht wen ere sôken,
Süs murren se in winkelen unde in hôken
Ut eren bôken
In omnes fines terrae.
Men desse hûchelye
Mit al erer bôverye
Dominus ipse conspicit.
Nunnen, canoniken ***Circumdederunt me.***
Quoniam Gades ogen kan nemant entlopen.
Se vorkôpen ere missen mit groten hupen,
Gades wôrt willen se vorsmoken,
Quod fundaverunt manus eius.
Venite dit is dat volk dârvan geschreven steit,
Welk stedes in langen kléderen geit,
Up gades wôrt nên achtinge deit
Et oves pascuae eius.

Circumdederunt me mönnikė und papen,
nunnen, canoniken *Circumdederunt me.*
Hodie wy willen noch mêr van ên singen,
Men dit wille wy tovôren bedingen:
So it ju nicht wol wert klingen,
Nolite obdurare corda vestra.
Aver dach sint se hillich und upgeblasen,
Des nachtes sint se meist al drunken dwase,
Patres vestri
Se mögen islik wârlik wol seggen:
Drunken drinken, dabelen, by horen sik leggen,
Dat sint *Opera mea.*
Nunnen, canoniken *Circumdederunt me.*
Quadraginta annis
Hebbe ik dit spel wol dorch gesên:
Se dôn alle dink umme gelt allên,
Dâr mede se woker dryven gemên
Und *errant corde.*
Se geven eren god umme einen olden braspennink,
Judas nam mêr wen tein schillink
ab ira mea
It is vam verken, it sy spek edder ham,
Non introibunt in requiem meam.
Circumdederunt me mönnike und papen,
nunnen, canoniken *Circumdederunt me.*
Requiem int depeste van der hellen!
O wê den bescharen gesellen,
Den runden god nicht mêr to tellen
dona eis domine!
Nên visk efte wyn is ên to dûr,
Ok kamen se den armen nicht to stûr,
Dâr vôr ôk jo dat ewige vûr
luceat eis!
Nunnen, canoniken *Circumdederunt me.*

Antiphona.

Bringet uns gelt!

Unse hilge vader de pawest heft uns togelaten,
Dat wy vry mögen granten unde gylen by der straten.

Went wy sint to loy unde willen nicht dôn,
De wertliken vorsorgen uns mit gelde und klederen schôn.
Gy wertliken möten ju swârlik erneren,
Wy geistliken helpen juwe sure swêt unde blôt vorteren.
In wyn und bêr beide dach unde nacht,
Dâr mede wy mannigen leien in armôt gebracht.
Went men vint dat in der hilgen schrift geschreven:
De dem altâr dênt, mot dâr wol af leven.
Alse me sût an unser papen und mönnike orden,
Dat wy geistlik umme guder dagen willen sint geworden.
Unse geist steit stedes na supen unde vrẹten,
Wo de schônen vrouwen by uns wol weten.
Wy bôren des jârs ein grôt gelt:
Dünket ju nicht, dat it in einen depen borne velt?
Dâr vôr lẹse wy und bidden vor juwe selen,
Dat kumt ju to hülpe so wol alse twe olde staffelen.
Wy hilgen geistliken sint dâr to gestelt,
Dat wy den wertliken schölen af luren êr gelt.
Wen wy dat van ên hebben gekregen,
So schöle wy it in den krôch drẹgen.
Dâr schöle wy it vorslômen sunder sorgen.
Vortere wy mêr, schöle wy up ẹventûr borgen.
Süs möte wy in gudem hapẹn stân,
It kame morgen ein versk dode up den plân.
Wen gy leien by hupen wech sterven,
So möge wy geistliken nicht vorderven.
Requiem mot geschên uns mönniken und papen,
Dâr mede make wy de alderwysesten to apen.
Bringet uns gelt, wente wy behôvent wol.

Convertere Domine.

Lât uns tosamen alse it hôrt innigen mannen
Gân bidden vor de mit vullen kannen.
Went wy krygent gelt mit groten hupen
Dorch de missen, de dat volk kopen.
Al hebben wy tein eft elven missen tor wẹken,
Allykewol klagen wy stedes van gebrẹken.
Wy nement al is it recht edder krum,
Went wy betalent mit eins *per dominum.*
Wy mögen den wyn ôk wol drinken ût schalen,

Went wy schölent mit dem quispel betalen.
Den lẹse wy *De profundis* went *clamavi*
Famulorum famularum, dâr mede so ga wy.
Hyr mede sint se so wol bewârt
Alse ein de sunder geloven van henne vârt.
Süs lure wy dat gelt van den olden wyven,
De ere namen int dodenbôk laten schryven:
Tylske, Bartke, Kyne, Wöbbeke unde Talen,
De olden dôrinnen und papenmatrônken altomalen.
Wat se uns an gelde und gût an-keren,
Dat plẹgen uns de jungen vrouwen weder vorteren.
Wy vorkôpen unse guden werke by hupen,
Dâr vor drẹgen unse vrouwen witte dôke und lange suben.
Des dages ga wy allyke geistlik in der kerken,
Des nachtes drinke wy uns so deunken alse verken.
Nacht und dach wy unsen bûk vüllen,
Dat wy vorlesen unse tydebôk und hüllen.
Wôr wy denne an eine syden kônen raken,
Dâr wille wy einen jungen papen maken.
Wy nemen den leien beide wyf und kint
Und maken se mit sênden ogen blint.
Wowol se unsen bedroch dat meiste weten,
Allykewol geven se uns drinken und ẹten.
Dâr vôr bedrege wy se an sele und lyve,
Wy achten nicht eft erer ein by gade blyve.
Requiem mot uns papen und mönniken gedyen,
Eft me mach vôr uns nicht eine junkfrouwe vryen.
Convertere domine,
Nunnen, begynen, went de ganze hup
Supen altomalen van dem rômischen syrop.

Nequando.

Wy danken allene dem stole to Rome,
Süs hedde wy nicht eine brodes krome.
He plecht uns vor gelt aflât to geven,
Dâr dorch köne wy alse heren leven.
Mit synem aflât köne wy dat volk belaten,
Dat se uns geven gülden und ducaten.
Al is dat gût gerovet efte genamen,
Bringet it uns, it schal ju vramen.

Wille gy valsche ede dôn und unrecht sweren,
Gevet uns de helfte, wy willen ju absolveren.
Men mach dat gût so unrechtferdich nicht winnen,
De aflateskiste schalt wol vorslinden.
Wille gy einen aflâtsbrêf hebben geschreven,
So möte gy einen goltgülden geven,
So möge gy dorch de vasten botter spysen;
Dô gy it sunder brêf, wy willen ju tom dûvel wysen.
Jacobs reise möge gy vor gelt quiteren,
Wy könen ju van pyne und schult absolveren.
De vegevûrs pyne is sêr swâr und grôt:
Gevet uns papen gelt, so hebbe gy dâr nene nôt.
Men kan dâr eine sele ût bringen,
Wen de pennink in der kisten deit klingen.
Dorch dat vegevûr und pawestes rechte
Wêrde wy heren, de leien unse knechte.
De misse van vêl pawesten to hope geschreven
Plecht uns gude votiven in de kôken geven.
Alse wy selemissen dôn und memorien,
So kryge wy dat gelt van den danten lorien.
Dat dodenbôk und söndages gebet
Maket mannigen papen de mulen vet.
Wy gân mit einem quispel up de graven,
Up dat wy juwer oldern sele schölen laven.
Und dat kumt ene to hülpe und to staden
Gelyk alse ein schodôk up der rosten gebraden.
Alsüs möte wy dat volk bestoppen,
Wy gingen anders mit ledigen kröppen.
Aver nu kryge wy allent wat wy willen:
Dat schynt wol an unsen vetten billen.
Requiem wille wy den selen bevelen,
Went up den avent gân se uns dorch unse kelen.
Nequando wert uns mönniken und papen gût geschên,
In dem vegevûr is nemant wen ein blinde nunne, de kan nicht sên.

De êrste Lectie.

Parce mihi domine!
Christus röpt aver uns phariseier dat ewige wê,
Went wy hebben de hilgen schrift bôslik vorkêrt,

Dat arme volk sêr valsk gelêrt
Dorch pawestes tant mit minschengebaden,
De conscientien mit swarer bôrde beladen,
Vêl lůde getagen vam ewigen leven,
Dorch Aristotelem, de de philosophie beschreven,
Christum der gelôvigen heilant vorswegen,
Fabeln vor gades wôrt mank dat volk gedręgen.
Ein yder heft gesocht dat syne
Dorch bedroch in geistlikem schyne,
It sint ydel geltsake gewęsen.
Des pawestes recht hebbe wy vor de bibel gelęsen,
Mit unser valscheit de ganze werlt bedôrt,
Mannigen minschen tom důvel gevôrt,
Dârmede aller werlde gût to uns getagen
In vulen und rausamen dagen.
Möge wy men vôrtan sůs leven,
Wy willen mit gelde wol wedder de wârheit stręven.

De ander Lectie.

Taedet animam meam vitae meae,
Went men sût unse bôverie,
De wy geistliken hebben angerichtet.
De leien hebben uns gebichtet:
Se möston uns in der bicht apenbaren
Al ere schande van jaren to jaren.
Dâr dorch krege wy to vorstânde
Den upsat aver alle lande.
Ja wy ervôren aller heren und vörsten sin,
It was uns nicht ein klein gewin.
Se könden nicht besluten in rykesdagen,
Wy köndent ên wol af vragen.
Eren rât dede wy unsen prelaten entdecken,
So könden se jegen uns nenen hader erwecken.
It is ôk mannige vrouwe und junkfrouwe bedôrt,
Dęnn wy de bicht hebben gehôrt.
Wy hebben ên vaken bote gegeven,
Dâr Lucas nicht vêl van heft geschreven.
De leien konde wy ôk tribuleren,
Wy wolden se nicht êr absolveren,
So lange se uns mosten hęrrecken

Allent wat wy ên vôrspreken
Wolden se it nicht doen, it wêr vrouwe edder man,
So dede wy se in den ban.
Dâr mede konden wy se underholden
Beide jungen und olden.
Möge wy mit dessem swerde lenger stryden,
So wille wy de leien noch mit sparen ryden.

De drudde Lectie.

Manus tuae, domine, sint uns swâr:
De werlt sût al apenbâr,
Wo wy se hebben vorleidet,
Mit minschenlere geweidet,
Up kappen und platten leren buwen,
Up egen ervunden werke vortruwen,
Peregrinatien in vrömde lande lopen,
Valsch aflât vor gelt to kopen,
Van dem Antonius papen den segen to nemen,
Des wy uns billik mögen schemen,
Went se sint des tom Antonies grave nicht aver ên,
Eft de knake sy van Antonio edder swynebên,
Dâr se de werlt mede luren,
Bedregen heren, vörsten, börger und buren.
Me heft vortruwet in wyewater und solt,
Dâr to in dat vule palmholt.
Is dit nicht ein schande grôt?
Halp dit? wôr blêf Christus dôt?
O wy bedrôveden und valsken papen,
Wo könde wy al de werlt beschrapen
Mit kerkwyginge, selemissen und jârdach,
De wy stedes brukeden up unse behach.
Hyr dorch mochte wy alse heren leven,
Der overicheit nicht einen pennink geven.
Wy könden se dwingen na unses herten lust,
Alse it der werlt is wol bewust.
Des adels gûder könde wy to uns ryten,
Mit woker alle dink van ên splyten.
Se könden vor uns nicht seker blyven,
Wy könden se van erem erve vordryven.
Is dâr ein kôpman by namen,

Dat is dorch unsen woker to wẹge kamen.
O wy vorkêrden und snôden boven!
Wy könden de leien an sele und lyve beroven,
Wy vorköften ên god und syne hilgen,
Mit list könde wy se pilgen.
Dit lêrde wy al ût der rômischen bôverie,
To bruken valsche hillicheit und hûchelie.
Kan de overicheit unse bedroch noch nicht vorstân,
So mot se sêr vorblendet gân.
Se scholdent jo mit der tyt jo wol merken,
Wo se anders gingen to den kerken,
Dâr gades wôrt wert luter und reine gesecht,
Wol dẹm de dat vatet recht!
Let de overicheit dit wôrt vorby varen,
Und wilt nicht mit vlyte bewaren,
So wil wy mönnike, nunnen und papen
Se vôrtan holden vor stoknarren und rechte apen.
Leven papisten, nemet dit vor gût!
Na dessem geit in kort ein bẹter ût.

Ein olt Rym.

Mönnike, nunnen und papen,
Zegen, rotten und apen,
Vlegen, rupen und mûse,
Horen, kẹver und lûse,
Dâr de krygen de överhant,
Vorderven se stẹde und lant.

B.

Trinkspruch.

"Ein hübsches liede, Venite jr lieben gesellen one sorgen. Ein ander new Liede, Wolauff jr gesellen inn grossen ehren." Holzschnitt: ein junger Mann, der vor einem Tische steht und ein Glas zum Munde führt. 4 Blätter 8°. Am Ende: "¶ Gedruckt zů Nürmberg durch Georg Wachter." Kön. Bibl. zu Berlin: Yd. 9489.

Venite ir lieben gesellen one sorgen,
der wirt der wil uns borgen
den abent als den morgen
salutari nostro!

darumb solt ir nit sein verzagt!
der wirt der hat ein schône magt,
die hat mir nechten zůgesagt
in confessione,
und mög sie uns nicht al bestan,
sie wöl ein gespilen zů ir han:
iubilemus ei.
Quoniam und ob wir erfůren
daß wir die würfel wurden růren,
was hülf unser flůchen und schweren
super omnes deos?
was hülf unser flůchen und schelten?
den wein můß wir vergelten,
daran gewinnen wir selten
omnes fines terrae.
der wirt nimt an kein messer noch schwert,
es sei dan des gelts dreimal wert,
ipse conspicit.
Quoniam der wirt hat sich geschicket:
die tisch hat er gerichtet,
darauf gesetzet
gleser und krausen wol gebutzet,
fundaverunt manus eius.
mit freuden wöl wir schweben!
der wein springt aus den reben,
den uns hat gegeben
dominus deus noster.
der wirt tregt auf in kanten und flaschen,
er weiß wol gelt in unser taschen,
oves pascuae eius.
Hodie von mir solt ir nicht wenken!
groß krausen vol wil ich euch einschenken,
daß ir dester baß müget schwenken
in corda vestra.
ich weiß gůt würst und ein schweinen praten,
darauf mag uns ein stolzer trunk geraten,
als unsere eltern taten,
patres vestri.
es was unter inen keinr allein,
er trank bis auf den dritten stein
opera mea.

Quadraginta, vierundvierzig pauren die saßen in einer zechen,
die teten vil gleser und krausen zerprechen.
do wart ich auf die letzt sprechen:
hi errant corde.
da het ich glück und heil umb sie verschütt,
sie wurden mir mein grint erniten,
do wünschet ich in den ritten
in ira mea.
do wüschten sie auf mit großem schal
und jagten mich aus der stube in den rosstal
in requiem meam.
Gloria in dem stal wart ich beschlossen
von denselben trunknen fossen,
do collatzt ich die nacht bei den rossen
spiritui sancto.
do klebet ich auf wol an der wend,
do fiel ich wider auf mein lend,
daß sie der teufel schend
nunc et semper,
daß ir keiner bei den eren bleib,
daß man sie aus dem land vertreib
sie und ire kint und weip
in secula seculorum!

C.

Trinklied.

1. Wolauf ir gesellen in großen ern!
aurora lucis rutilat.
ir lieben freund, ich trünk so gern,
sicut cervus desiderat!
2. Ein gůter wein ist aufgetan
iam lucis orto sidere,
kein bessrer ist auf disem plan
a solis ortus cardine.
3. Herr wirt, gib uns des brots ein crust,
exaudi preces supplicum!
wir leiden hunger und großen durst,
agnoscat omne seculum.

4. Und schenk uns ein den besten wein!
te deprecamur supplices,
so wöllen wir erst frölich sein,
singen *Christe qui lux es et dies.*
5. Der abent kam, sie wurden vol,
linguis loquuntur omnium,
ir messer wurden schneiden wol,
parent iam turbae gentium.
6. Dem ersten wart ein backenschlag,
der schrei: *Veni redemptor gentium!*
der ander unter dem tisch do lag,
ubi erat fletus et stridor dentium.
7. Den dritten bant man auf ein bank,
ligatus es ut solveres.
der wirt sprach: nun bezal mich zůhant,
vel cruciaris septies!
8. Der gast der sprach: ich wil bezalen
te lucis ante terminum,
das glob ich dir on alles felen,
per societatem omnium.
9. Der viert der floch bald in ein scheur,
feno iacere pertulit,
gleich als wår er ungeheur,
praesepe non abhorruit.
10. Der wirt der kam und fant in do,
hic iacet in praesepio.
des wurden die andern al samt fro,
sungen: *Benedicamus domino!*

D.

Das Studentengelag.

Des Uhralten jungen Leyer-Matzs Lustiger Correspondentz-Geist. Herauß gedruckt, Zu Lirum Larum Lülckendey. Anno 1668. 12°. S. 166—170.

1. *Bonjour, bonjour, Monsieur!*
Mein Herr der komme doch herein!
Sa faites bonne cher!
Hei! wollen wir eins lustig sein
Bei Bier und *Vinum* das ist Wein?
Dies frischet *Corps et Coeur.*

2. *O Vinum,* du bist gut,
Exhilarasti mich oftmal
Mein Herz, Gut, Muth und Blut.
Propino tibi Domine!
Vis tu latine loquere?
Was? *Vinum* der macht Muth.
3. *'A la Santé!* hör hie!
En tibi hocce Poculum
'A toute Compagnie!
Juch *allegro sa presto,* frisch!
Sa lustig über Bänk' und Tisch!
So übt man *Courtoisie.*
4. *Nunc tibi* wiederum
Saluti dieses Römerlein!
Dass *Salus* wird nicht stumm.
'A vous mon Frère! voulez-vous?
Ich trink euch diese neune zu!
Couragie um und um!
5. *Nunc in principio*
Ihr lieben Freunde hei! juchhei!
Hei lustig und seid froh!
St! *audiantur canora*
bis quina voce sonora!
Juch hei! juch *allegro!*
6. *Omitte* Traurigkeit!
Pergamus omni studio
Sa lustig allezeit!
Bon Vinum ist kein Baurentrank,
Das Zerbster Bier macht gar nicht krank,
Das Hälslein wird nur weit.
7. Fort *à moi*, mir zu!
En! moveatur Cyathus
'A cett' heure im schnellen Nu!
Ad te dies ganze röm'sche Reich
In sanitatem! So, zugleich!
Thu hie Bescheid, du du!
8. *Amice* mit dem Glas
Herum, herum *in stando* bald!
O Bacchus, wie schmeckt das!
Kluck kluck, kluck kluck, kluck kluck hinein!

Sa, lasst uns frisch und fröhlich sein!
Dar ist noch mehr im Fass.

9. Seht, *haec est tessera,*
Das ist die Losung, merket's doch!
Runda, Runda, Runda!
Er setzt das Gläslein an den Mund,
Er trinkt recht aus von Herzengrund,
Runda, tra ra, ja ja!

10. *En, en Heroicum!*
Sic faciamus allezeit,
Ni sit negotium.
Wem *labor est fastidio,*
Der bleib hie bei dem *Methodo!*
Dies ist das *unicum.*

11. Freund Bacchus machet's all,
Drum sag ihm *grand mercis,*
Laudate hunc mit Schall!
En Bacchus creat Nobiles,
Ja *Principes et Caesares*
Heut und nicht allemal.

12. Zu guter Nacht sa sa!
Den Zapfen steck' ich auf den Hut,
Couragie voilà!
Lobt Bacchus all *in folio,*
Er muss heraus *ex dolio,*
Runda dinellula!
Da da, da da, da da!

IV.

Briefe von Boie, Herder, Höpfner, Gleim, J. G. Jacobi und Anderen aus den Jahren 1769—1775.

Fortsetzung von Jahrb. 3, 1—79.

Briefe von Friedrich Wilhelm Gotter.

Wohlgebohrner Herr,
Insonders Hochgeehrtester Herr Rath!

Euer Wohlgebohren geben mir also würcklich auf die zuvorkommendeste, gütigste Art die Erlaubniß Ihnen zu schreiben. Ich verdancke es Ihrer Gewogenheit tausendmahl, daß Sie mir dadurch die Mühe, mit den gewönlichen abgedroschnen Cerimonien anzufangen, zu schencken beliebt haben. Sie sind in Zurückschickung der wenigen Brochüren, die ich im Stande war Ihnen nachzulaßen, allzu püncktlich gewesen. Lesern wie Ihnen verliehe ich gerne und auf lange Zeit alle meine Bücher, wenn ich deren hätte. Sie mit so feinen Anmerckungen begleitet wieder zu beckommen ist ein unschäzbahrer Wucher. Unsere schöne Litteratur wird die Verbindlichkeiten, die sie Ihnen bereits hat, verdoppelt sehen, wenn Sie fortfahren ihr Vertheidiger an einem antideutschen Hofe zu werden. Aber ist der Gedancke Männern, die zeithero mit nichts als französischen Gerichten genährt worden, die Dramaturgie in die Hände zu spielen, nicht etwas kühn? Wird ihnen die tiefe Philosophie, die unerbittliche Kritick, der von allen Blumen entblößte Vortrag nicht zu fremde vorkommen? Sogleich Wein auf Mutter-Milch!

Was Sie von einem unsrer Dichter sagen ist leider gegründet. Mit Erstaunen habe ich die beyden Übersezungen noch einmahl durchgelesen. Der Genius unsrer Sprache muß

ihn bey diesem dancklosen WettStreit ganz verlaßen haben. Haben Sie die Oden nach dem Horaz *) schon gesehen? eine Sammlung Lieder, allerliebst, wenn sie ein Jüngling gemacht hätte, aber schwach für einen vollendeten Dichter. Freylich ist das Amt eines Liebe-Sängers kizlich und derjenige, der nur zwey schöne Augen lobet oder seiner Gebieterin ein halb Duzend Amors zur Aufwartung zuordnet, läuft Gefahr, sich beym Leben drucken zu laßen. Der Dichter aber, der in seine Liebe Philosophie und Kenntniß des menschlichen Herzens einwebt, ist, lebend oder todt, der angenehmste Lehrer.

Für die Mittheilung Ihrer Parodie oder vielmehr Ihrer Hymne im Geschmack der Ramlerischen sage ich gehorsamsten Danck. Ich schicke sie hierbey zurück. Sie wollen mich in Versuchung führen, daß Sie mein Urtheil darüber verlangen. Erlauben Sie lieber, daß ich Ihrem andern Befehle gehorche und etwas von meiner Arbeit beylege. Auch eine Parodie auf das nehmliche Stück, die ich Ihnen widme.

Hr. Findeisen hat mir von einem artigen Italienischen Liedchen gesagt, das Sie besizen und übersezt sehen möchten? Sollten Sie grausam seyn und es mir vorenthalten wollen? Ach! auch noch etwas liegt mir auf dem Herzen — die Ohren-Ringe und die Catullischen Lieder unsres Barden **). Doch nein! Nicht zu viel auf einmahl. Sie würden sonst den ungestümmen Forderer durch ein: Abgeschlagen, auf einmahl loß zu werden suchen.

Hr. Prof. Heyne wird Ihnen ehestens selbst schreiben. Er sowohl als die Herren Dieze, Findeisen und Pauli haben mir ihre besten Empfehlungen aufgetragen.

Hr. Prof. Schlötzer hat die Rußischen Dienste verlaßen und ist als Profeßor der Philosophie mit einem ansehnlichen Gehalt allhier gefeßelt worden. Kein Glück kömmt einzeln. Er wird auch heyrathen und zwar die Jungfer Röderin — |: Jungfer konnte ich hier würklich, bey der Erziehung, die sie genoßen hat, ohne Anstoß brauchen :| mit 15 oder 16. Jahren und 6. oder 8000 Thalern.

---

*) Oden nach dem Horaz. Berlin 1769 (von Gleim).

**) Kretschmann.

Fort war kaum Juvenal, so that Orbil dies Glück
Uns kund, worüber Spötter lachen;
Allein sein Freund kam bald genug zurück,
Um ihm ein Hochzeitlied zu machen.

Ich ersterbe in der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit,

Euer Wohlgebohren,

Göttingen den 26 May 1769.

gehorsamster Diener
F. W. Gotter.

Göttingen d. 9. Jun. 1769.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Rath!

Ich bin vor Freuden außer mir, daß Ew. Wohlgeb. meine Parodie einigermaßen gefallen hat. Gerne vergeße ich die kleinen boßhaften Beschuldigungen die Sie mit einstreuen, um mich gegen Ihren Beyfall mißtrauisch zu machen. Daß ein kleines gesellschaftliches Liedchen einem Autor mehr Vergnügen verschaffe, als eine vollendete Epopee, ist ausgemacht. Die Verbindungen in denen er sich befindet, die Umstände, welche seine Muse in Feuer setzten, alles trägt dazu bey sein Gedichte zu empfehlen. Er wird durch Blicke, durch Küße belohnet, er wird überall mit Vergnügen gesehen, sein Nahme wird überall genannt wo zwey Mädchen mit einander plaudern — und die Bibliothek-Schreiber wißen indeßen nicht einmahl, daß ein so glücklicher Mann existiert; aber wer entsaget nicht dem Stolz von diesen ausposaunt zu werden und denket wie Gresset

Une éternité de gloire
Vaut-elle une heure de plaisir.

Schlimm wäre es freylich für eine Nation, wenn diese angenehme Philosophie zu weit um sich griffe. Wir sehen das Beyspiel an den Franzosen, deren neuere Gedichte außer dem Cirkel in welchem sie gemacht worden, kaum lesebahr sind. Das mitgetheilte Italienische Liedchen ist allerliebst, nicht der Gedanken wegen, denen die Grazie der Neuheit mangelt, aber

wegen der Naivetät und Harmonie des Ausdrucks. Ihr Befehl es zu übersezen ist hart. Jede Sprache hat ihre eigenthümliche Schätze um die kein Nachbar sie plündern kann. Dahin rechne ich die meisten Lieder von Moncrif und diese Canzonette. Ich habe es demohngeachtet gewagt, denn was wagt ein junger Mensch nicht der, wie Leßing anmerkt, Lust und Leichtigkeit für génie hält. Aber verfahren Sie gütig mit mir. Vergeßen Sie das Italienische auf einige Augenblicke und denken Sie hingegen desto öfterer daran, daß Sie mich selbst in die Versuchung geführt haben. Unser ehrlicher Hr. v. Turry hat von Ihnen mit dem Enthusiasmus eines Liebhabers gesprochen. Sie haben sein ganzes empfindsames Herz erobert. Er blieb noch zwey Tage hier und brachte den letzten Abend in Gesellschaft von den Hrn. Heyne, Kästner und Dieze bey uns zu. Die ganze Gesellschaft wurde einig, daß zur Vollendung unsrer Munterkeit nur Ein Mann fehlte; der sind Sie. Am Ende des Soupers fieng man an Impromtus zu machen. Ein Amor auf dem Nachtisch, der Hrn. v. Turry gegen über schwebte, gab die Gelegenheit dazu. Ich heftete ihm folgendes an:

Schon oft hast du gedräuet mich zu faßen
Und mich doch immer flattern laßen;
O Thyrsis, Thyrsis spotte mich
Nicht länger; sonst erhasch ich dich.

Hr. Hofrath Kästner, ließ sich durch nichts bewegen uns etwas zu naschen zu geben. Vergebens agazirte ich ihn:

Ein Epigramm von mir, kömmt, wann man will, zur Welt,
Doch Kästners feiner Witz, kömmt nur, wann's ihm gefällt.

Verzeihen Sie, daß ich Sie durch solche Tändeleyen einschläfere. Ich will es durch folgendes Sinngedichte von Kästnern wieder gut machen:

Für den Göttingischen Horizont
auf d. 3. Jun. 1769.

Ich thäte selbsten das, wenn ich Citheren hätte,
Was Phöbus itzo thut: er geht mit ihr zu Bette.

Hier haben wir, seit zwey Abenden, tumultuarische Aufzüge gehabt, bey denen nichts als eine Phantasie roher, müßiger Köpfe zum Grunde liegt. Zwey dieser Herren haben sich be-

reits entfernen müßen und so wird hoffentlich den übrigen der Kamm sinken. Daß doch auch bey den besten Anstalten eine Academie für solchen Unordnungen nicht gesichert werden kann! Vielleicht weiß ich einen Vorschlag zur Güte. Man müßte einige Musarions zu Professoren der guten Sitten verschreiben. Wo sind aber diese zu finden? Hrn. Wittenbergs unverschämte Recension der Unterhaltungen wird Ihnen zu Gesicht gekommen seyn. Ein so tief gesunkener Mann verdient nichts als Verachtung. Ich habe die Unterhaltungen noch nicht bekommen können! Ein Freund aber, der den Verfaßer von Harlekin und Colombine kennt (Sie werden ihn leicht errathen) versichert mich auf seine Ehre daß der Parodiste nie die Absicht gehabt hat, ein Gedicht lächerlich zu machen, das er selbst in einzelnen Theilen bewundern soll. Ich lege Ihnen, propter connexitatem caussarum eine Romanze bey, die aus dem französischen nachgeahmt ist und ein Lied, vormahls der Person gewidmet, deren Bildniß Sie besitzen. Bald werde ich Ihnen meinen ganzen poetischen Vorrath zu Füßen gelegt haben.

O! noch eine Freude muß ich Ihnen erzählen. Ich weiß, Sie nehmen Theil daran. Ich habe ohnlängst die Linde gefunden unter welcher Zachariae seine Lucinde*) gesungen hat. Kennen Sie sie etwa schon? In Jellchehausen. Eine hohe, schöne, vortreffliche Linde.

Als ich in dieser Linde Nacht,
Der Zachariä's Lied Unsterblichkeit gegeben,
Berauschet wie vom Zauber-Trank der Reben,
Bestürmt von der Begeistrung Macht,
Mit Blüten meine Stirn umlaubte
Und in Elysium mich glaubte,
Da hätte mir der König einer Welt
Vergebens seinen Stuhl geboten.
Ein Rasen war mein Thron, der Himmel mein Gezelt,
Die mir mit keinem Einsturz drohten.

Ach! wenn ich das Glück haben sollte wieder nach Kaßel zu kommen, weisen Sie mir ja auch den Baum unter dem Sie jüngst den Zephyr anruften. Dem will ich einschreiben:

*) Siehe das 3te Lied im 4ten Buche der Oden und Lieder 'die Linde.' Poetische Schriften. Braunschweig 1772. Thl. 2. S. 277.

Ehrwürdger Baum!
Sanft ausgestreckt auf weichen Matten
Giebt oft in deinem heilgen Schatten
Ein Dichter zarten Klagen Raum.
O sende, mitleidsvoller Baum
Aus deinem Wipfel einen Traum
Ach! einen wie ihn Utz und Gerstenberg einst hatten,
Mit leichtem Schlummer auf den Matten.
Reitz ihm das Auge, nicht den Gaum!
Er sehe, was der Jüngling und der Alte
Gleich gerne sehn; er seh' es kaum,
So nimm dein Blendwerk wieder, Baum,
Und der erwachte Dichter halte
Sein Mädchen bei des Rockes Saum.

Gotter.

Angeschrieben:
Aus dem Heynischen Hause tausend Empfehlungen. — Dürfte ich um meine gehorsamste Empfehlung an Hrn. Prof. Casparson bitten?

Wohlgebohrner Herr
Hochgeehrtester Herr Rath!

Ich bin sehr verlegen, wie ich meinen heutigen Brief anfangen soll. Sara Samson, die ihren Vater um Verzeihung bitten sollte, kann nicht verlegener gewesen seyn. Entschuldigungen anzuführen kömmt mir zu kalt, und mich schlechthin auf Ihre Nachsicht zu verlaßen, zu dreiste vor. Rathen Sie mir selbst, was ich thun soll. Schreiben Sie mir die Maße und Regel vor in und nach welcher ich ein Stillschweigen, an das ich gar nicht denken mag, wieder gut machen kann. Soviel weiß ich, daß ich mich der Angst eines bösen Schuldners nie wieder aussetzen werde. Jeden Posttag ärgeres Herzklopfen und doch an jedem Posttage eine Erneuerung meines Verbrechens.

Aber sollte ich denn nicht Einen Vorwand zu meiner Rechtfertigung finden können? Ja Einen, aber der sonst nirgends, als nur vor Ihrem Tribunal gelten kann. Wir haben wiederum eine Comedie aufgeführet, ich hatte die Direction davon und dieses Amt, das mit Zubereitung und dreymaliger

Aufführung wohl einen Monath und länger dauerte, raubte mir binnen dieser Zeit die Muße, die meinen abwesenden Gönnern und Freunden heilig ist. Wenn Sie meinen Enthusiasmus für das Theater ganz kennten, so würden Sie mir auf mein Wort glauben. Und gewiß die Mühe, Leßings Minna zu Stande zu bringen, ist auch kein Kinder-Spiel. Ob aber diese Mühe einen glücklichen Erfolg gehabt, das ist eine andere Frage, die ich selbst aus angebohrner Bescheidenheit unbeantwortet lassen muß. Ich verweise Sie auf den Ausspruch unsrer vortrefflichen Männer Heyne und Kästner. Das übrige Göttingische Publicum ist zu sehr untermischt und lieber wollte ich mich gar nicht, als von Leuten gelobt wißen, die bei Tellheims Verwirrung des Geistes lachen konnten. Ich war dieser Tellheim, der vor Wuth mit den Zähnen knirschte. Meine Minna war zwar leider ein Jüngling, aber so ein schöner Jüngling, als man je auf der Bühne zu Athen bewundert hat. Lesen Sie hier ein Epigramm an ihn:

Der du Hirten durch die Macht der Liebe,
Mädchen durch die Freundschaft an dich zogst,
Mädchen lächeln, Hirten werden trübe,
Daß du sie betrogst.

Noch eines über ihre Minauderien:

O hättest du, von Tellheim nur beseelet,
Nicht seitwärts zum Parterr geschielt;
Du hättest ja die Täuschung gleich verfehlet,
Und Minnen, als ein Mann, gespielt.

Ein andres auf das Parterr.

Den Hörern, die, am Herzen taub und blind,
Noch unter Justens Budel sind,
Ruf ich mit Wernern zu: ich streue
Nicht meine Perlen für die Säue.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen mit solchen Einfällen die Zeit lang mache, die nur für diejenigen, die die Vorstellung gesehen haben, nicht ganz gleichgültig sind.

Und unser bosco ombroso? — Das Ihrige wollte ich sagen; denn meine Übersetzung wird liegen bleiben. Sie haben eine viel glücklichere Melodie gewählet, und die Sprache des

Ganzen ist dem Ton des Lieds angemeßener, fast wenn ich es Ihnen zu gestehen wagen darf, scheinet sie mir in einigen Stellen zu wenig gesucht, zu prosaisch. Im Italienischen wird dieser Fehler durch den Wohlklang ersetzt. Machen Sie doch Ihre Güte vollkommen, durch Übersendung Castilischer Musick. Ich erbiete mich gehorsamst zu allen Gegendiensten.

Nehmen Sie dieses nicht als ein leeres Compliment an. Vielleicht bin ich im Stande, es bald zu erfüllen? Haben Sie das erste Drama unserer Nation, haben Sie Klopfstocks*) Hermanns-Schlacht schon gesehen? Sie ist hier zu bekommen, nur Ein Wort und ich habe das Vergnügen Ihnen dies vortrefliche Gedichte am ersten in die Hände zu liefern. Anstaunen, anbeten werden Sie wie wir — wir — denn wo es auf Empfindung ankömmt darf ich mich doch, ohne Vermeßenheit, an Ihre hiesigen Freunde anschließen. Auch ist ein kleiner allerliebster Brief von Gleimen hier in der Hand eines Liebhabers der Musen. Er enthält eine witzige SchutzSchrift von Jacobis oft unwitzigem Amor und ist vielleicht das einzige Gedichte das wir den Gressetischen Epîtres an die Seite setzen können. Auch dieses will ich Ihnen verschaffen, wenn Sie mir vergeben und mir aufrichtig und ohne einen rückgehaltenen Funken von Unwillen erlauben wollen, mich mit der zärtlichsten Hochachtung zu nennen,

Dero

Göttingen den 10. Aug. 1769.

gehorsamsten Diener
und Freund
Gotter

Das beste hintennach! Ein Compliment von der L., der ich Ihre Empfehlung überschrieben und zugleich gemeldet hatte, welches Portrait ich zu Cassel antraf. Sie bildet sich ein Sie wären verheyrathet und wünschet Ihnen von Herzen Glück dazu. Woher dieses Gerüchte?

*) Scherzhafte Schreibung, den Gottschedianern, die sie zur Verspottung gebrauchten, entlehnt.

Göttingen den 18. Aug. 1769.

Freylich, mein würdiger und theuerster Freund, müßen Sie den Bardiet mit der ersten Post bekommen. Wie könnte ich Sie länger nach einem solchen Gedichte schmachten laßen? Lesen Sie, verschlingen Sie es, fühlen Sie alles, was die unerleuchtete und ungebildete Natur des Menschen großes, erhabnes hat, fühlen Sie den ganzen Stolz, ein Deutscher zu seyn. Keinen Augenblick will ich Sie von Ihrer Begeisterung abhalten. Ich will für heute meinen Brief schließen und nur noch einen Auszug des Gleimischen Gedichts anschreiben, denn die gänzliche Mittheilung hat mir Hr. Boje, weil es hier noch unbekannt ist, nicht erlauben wollen. Auch für diesen Auszug habe ich ihm versprechen müßen, daß ich ihn wiewohl ungekannt, Ihrer Gewogenheit empfehlen wollte. Er diene Ihnen zur Erholung, wenn Sie Klopstocks Flug ermüdet hat.

An den Herrn Canonicus Jacobi
als ein Critikus
wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor
heraus laßen möchte.

Du sollst nicht Amors Thaten wißen,
Nicht, daß sein kleiner leichter Scherz
Ein Reich erobert und ein Herz,
Daß Götter ihm gehorchen müßen,
Daß er vor einer Hirtin Füßen
Demüthig hingekrümmet liegt,
Sich ihr bequemt, sich schmiegt und biegt,
Ihr sanftes Herze zu gewinnen,
Und über stolze Königinnen
Tyrannisch herrscht, gewaltig siegt!
Nicht wißen, daß er Türke, Christ,
Holländer und Chineser ist,
Daß alle Heiligen ihm dienen,
Daß er auf Kanzeln, Thronen, Bühnen,
Der große wunderbahre Held,
Dem Abt und Fürst zu Fuße fällt,
Und Sprecher ist im Parlament,
Im Cabinet Geheimer Rath,

Im Divan Mufti, President
Im Reichs Gericht, und im Senat.
Nicht wißen, daß aus einem Kleist,
Aus einem Krieger voller Muth,
Geschmolzen in gelinder Gluth
Ein Dichter ward und großer Geist!
Und, daß wenn Pope-Wieland singet,
Durch Amor und Musarion,
Ihm Idris und Endimion
Und Phanias und Agathon
Und ein erhabnes Werk gelinget,
Zu welchem er sich einst so hoch,
Wie Klopfstock, Young und höher noch,
Auf einen Blick Elisens schwinget!
Daß in dem Musentempel mich
Amalia, Belinde dich
Und Minna meinen Leßing bringet.

Amor und Conradine müßen auch Sie in den Musen Tempel bringen. Leben Sie wohl!

Gotter.

[An der Seite:]
Um Zweyerley muß ich Sie noch um Verzeihung bitten. 1) daß ich die Feßeln des deutschen Ceremoniels, ohne anzufragen, abgeworfen, zweytens, daß ich aus Zerstreuung einen halben Bogen ergriffen habe. Beyliegendes Gedicht ist meine Arbeit.*)

Göttingen den 1 Sept. 69

Verehrungswürdiger Freund,
die angenehmste Erhohlung nach einem 5 Meilen weiten Ritt, Ihren schönen Brief über den Bardiet fand ich vor, als ich ankam. Ich erinnerte mich bei deßen Durchlesung, an alle die Bemerkungen, welche Sie mir noch mündlich darüber mitgetheilet haben, Bemerkungen die Ihrem Gefühl und Geschmack Ehre machen. Auf die bunten Urtheile, welche unser vielzüngiges Publikum bey dieser Gelegenheit fällen wird, hoffe ich,

*) Dies Gedicht fehlt, wie alle Beilagen der Gotterschen Briefe.

mehr um mich zu belustigen, als zu belehren. Die Erfurtische Zeitung*) soll ihre Stimme schon abgelegt haben, mir ist aber das Protocoll davon nicht zu Gesichte gekommen. Von dem obersten Gipfel seines mit Eichen bedeckten Felsens herab kann Klopfstock geruhig die kleinen ausgearteten halb französirten, halb anglisirten Geschöpfe am untersten Abhange klimmen, schreyen und fallen hören. Heil dem Patrioten, dem es gelingt die Höhe zu ersteigen und voll heiligen Schauer den begeisternden Barden-Gesängen im Schatten des Haynes zu zu lauschen. Freylich wird deren Anzahl in Wien geringe seyn. Was schadet es? Klopfstock konnte sich zu dem dortigen Geschmack nicht herablaßen, ohne am Boden zu kriechen. Wer ihn verstehen will, mag deutsch lernen. In wie ferne Metastasios Opern den Bardieten Schaden thun sollten, kann ich noch nicht recht begreifen. Mich dünkt, es sey eine ganz eigne, ganz von allen verschiedene Gattung von Drama. Doch endlich genug davon. Ich hätte meinen Brief mit Danksagungen für so viel Höflichkeit, soviel Güte, die mir abermahls von Ihnen erwiesen worden ist, anfangen sollen. Aber ich weiß, daß ich mit einem Mann zu thun habe, der nicht auf Cerimonien, der auf das Herz siehet. Die wenigen Tage, die ich izt und neulich in Caßel zugebracht habe, gehören zu den vergnügtesten meines Lebens. Ich sage dieses nicht wegen der immer neuen Belustigungen, die ich daselbst gefunden habe. Das Glück mit Ihnen, theuerster Freund, in eine nähere Bekanntschaft — in Freundschaft darf ich sagen, getreten zu seyn; dies allein ist es, was mir jene Tage unvergeßlich macht. Ich könnte auch die kleinen Kenntniße in Berechnung bringen, die ich mir daselbst erworben habe. Aber sie sind fast zu klein. Eine längere Zeit, ein halb Jahr zum wenigsten müßte ich bei Ihnen seyn, von Ihnen zur anschauenden Betrachtung des schönen Alterthums geführt werden von dem ich izt unter unsers vortreflichen Heyne Anweisung die abstrakten Begriffe sammle. Dann wollte ich es mit K. und Consorten zur Noth aufnehmen. Nur dürften sich keine Conradinen — keine Lubertis sehen laßen, oder ich vergäße über die schöne Natur, das schönste Ideal der Griechen.

*) Riedel's Organ.

Ich nahm mir neulich vor Bosco ombroso liegen zu laßen, aus Verdruß über meinen ersten mißlungenen Versuch. Doch leider ist, wie Sie wißen, der Zwist mit der Muse, so wie die Streitigkeit zweyer Liebenden beschaffen, Amoris redintegratio. Wir haben uns versöhnt. Hier ist die Frucht unserer Versöhnung. Das Verdienst nach dem Sylbenmaß des Orginals zu seyn, hat sie und einer gänzlichen Untreue kann man sie, ohne ungerecht zu seyn, auch nicht beschuldigen. Ich erwarte Ihr Urtheil darüber.

Hrn. von Eßen, der nun in Caßel bleiben wird, habe ich schon mündlich Ihrer Freundschaft empfohlen; oder vielmehr nur Ihnen gesagt, daß ich großen Antheil an seinem Schicksal nehme. Sein edler Charakter und liebenswürdiges Betragen wird ihm, ohne Empfehlung, Gönner und Freunde erwerben. Und Ihr Charakter mein würdiger Freund ist mir Bürge dafür, daß Sie einem jungen Menschen, der sich um gute Gesellschaft bemüht, seine Mühe erleichtern werden.

Für Hr. Tischbein konnte ich nichts mehr thun. Seine Sachen waren schon gut eingeleitet. Jung und alt bekömmt Lust sich mahlen zu laßen. Ob er aber aus allen diesen Gesichtern ein einziges hübsches zusammensetzen könnte, das ist eine andere Frage.

Ich muß so frey sein, mir die letzten Bogen der Dramaturgie zurück auszubitten, um das Werk vor meiner Abreise binden laßen zu können.

Geben Sie mir neue Befehle. Ich werde sie mit eben dem Vergnügen ausrichten, mit welchem ich die Ehre habe mich zu nennen,

Würdiger Freund,

Eine Neuigkeit! Riedel verläßt Erfurt um nach Erlangen zu ziehen. Ein Aeneas, der ein neues Latium bauen will.

Dero gehorsamster
Diener Gotter.

Gotha den 19. Decemb. 1769.

Würdiger und Geliebter Freund!

Ich glaube, daß ich es bin der sich durch Nachläßigkeit des Vergnügens Briefe von Ihnen zu erhalten verlustig gemacht hat und wenn dieses ist, so bitte ich um Verzeihung. Meine Abreise von Göttingen und hierauf erfolgter zweymonathlicher Aufenthalt in Sachsen könnten mich vielleicht entschuldigen. Aber bey Ihnen ergebe ich mich lieber auf Diskretion. Mein Herz ist binnen dieser Zeit nicht so müßig in unsrer Freundschaft gewesen, als meine Feder. Ich habe den Hagedornen, den Weißen, den Lipperten, allen braven Männern, an deren Achtung Ihnen gelegen ist, die angenehme Nachricht überbracht, daß ich Sie einige Wochen vorher gesund und vergnügt verlaßen und ihre Komplimente mitgenommen hätte. Welch eine süße Empfindung ist es seine Freunde loben zu hören und von solchen Männern geliebt zu wißen! Auch von der Karschin habe ich wegen des Musen Almanachs verschiedene Briefe gehabt, die freundschaftliche Grüße und Entschuldigungen an Sie enthalten. Ich bin nun von meinen Wechselherren entbunden, habe mein Amt in Gotha wieder angetreten und werde es als eine vorzügliche Gewogenheit erkennen, wenn Sie mir es erlauben wollen, durch Ihren Briefwechsel in näherer Verbindung mit den Musen zu bleiben. Ich habe Wielanden auf meiner Durchreise durch Erfurt kennen lernen. Hr. Reich hatte mir die ersten Bogen und Kupfer vom Diogenes, einem neuen philosophischen Roman, an ihn mitgegeben. Der Mann ist liebenswürdig in seinem Wesen, hat aber gar nichts, das den Verfaßer der Musarion ankündigte. Er beklagte sich, bey einem sehr menschenfreundlichen Herzen keine Neigung zur Gesellschaft empfangen zu haben und befürchtet durch die Einsamkeit ein Vielschreiber zu werden. Er besucht niemanden, nimmt selten Besuch an. Riedel sagt, daß seine herrschsüchtige Frau daran schuld sey. Ob sie herrschsüchtig ist weiß ich nicht; aber daß sie weder schön noch einnehmend seyn soll, habe ich von Andern, die sie kennen, gehört. Möchten Sie um diesen Preiß Musarion geschrieben haben? Greßet dünkt mich kannte das menschliche Herz beßer, wenn er spricht

Une éternité de gloire
Vaut-elle une heure du plaisir?

Haben Sie die franz. Übersetzung von Musarion schon gesehen? Sie hat einen gewißen Rader *), Hofmstr des Grafen Callenberg in Lausanne zum Verfaßer und wird gerühmt. Sie war so wie die Übersetzung der Wilhelmine für manchen ehrlichen Deutschen nöthig, dem sonst Wieland und Thümmel unbekannt und ungelesen blieben. In Caßel werden Sie wohl dergleichen Beyspiele mehr als eines haben. Ich komme mit einer kleinen Bitte um die letzten Bogen der Dramaturgie, die Sie dem Hrn v. Wagnitz geliehen haben. Verzeihen Sie es meiner Neugierde und Ungedult, ein Werk, wie dieses, vollständig und gebunden zu haben. Zu meiner großen Verwunderung fand ich in Leipzig die Zahl von Leßings Verehrer sehr klein, man hält ihn für zu strenge, man haßt den Shackspearianismum und nimmt die theuren Franzosen noch immer unter die Flügel der Liebe. Dem Herren Casparson und Höpfner versichern Sie bey Gelegenheit meine ohnveränderte Hochachtung. Einen guten Beschluß dieses durch Federkriege merkwürdigen Jahres und einen durch Conradinens Kuß geweyhten Anfang des bevorstehenden wünschet Ihnen,

mein Theuerster Freund,

Ihr ergebenster treuverbundener
Freund und Br.

Gotter.

Briefe von Johann Arnold Ebert.

Wohlgebohrner,
Hochgeehrtester Herr Rath,

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihren angenehmen Brief, und auch für den, welchen Sie mir noch versprechen; ich meyne den, welchen Sie zur Ehre unsers Vaterlandes und zu Ihrer eignen Ehre (denn ich bin versichert, daß Sie, indem

*) Wahrscheinlich Irrthum statt Rohde, J. J., von dem eine französische Übersetzung Lausanne 1769 erschienen ist.

Sie darinn dem Genie anderer Gerechtigkeit widerfahren lassen, zugleich Ihr eignes zeigen) an die Hohnsprecher des deutschen Witzes geschrieben haben *). Niemand kann gewiß für dieses patriotische und heroische Unternehmen erkenntlicher seyn, als ich bin; denn ich halte es für eine Wohlthat, die nicht allein dem Lande, welches man vertheidigt, sondern auch den Feinden selbst, oder doch denen von ihren Landsleuten, die bey ihrer Unwissenheit noch unparteyisch und lehrbegierig sind, erwiesen wird, indem sie dadurch mit mehr solchen Geistern, welche ein Ruhm der menschlichen Natur sind, bekannt gemacht werden, und zugleich gegen den Vater der Geister, welcher seine Gaben so wenig auf einen gewissen Himmelsstrich als auf einen gewissen Stand, eingeschränkt hat, dankbar seyn lernen. Aber vielleicht ist auch niemand weniger fähig, Ihnen nachzuahmen, als ich; nicht als wenn ich keine Lust dazu hätte, sondern

— Cupidum — vires
Deficiunt —

Unterdessen muß ich Ihnen doch gestehen, daß ich schon längst vorgehabt habe, Briefe an einen jungen Engländer zu schreiben, worinn ich ihn und seine Landsleute (vielleicht auch einige von den unsrigen) von den Zuständen unserer Litteratur unterrichten, und die falschen Begriffe und Vorurtheile, die einer philosophischen und polirten Nation zur Schande gereichen, bestreiten wollte. Allein bisher ist es nur noch ein Vorhaben geblieben.

Was für ein erstaunliches Weib ist die Karschinn! Ihre Frau Schwester ist so gütig gewesen, mir nicht allein die Verse auf ihre Hochzeit, sondern auch, auf mein anhaltendes Bitten diejenigen, welche sie an die Fr. v. Gruner gerichtet hat, mitzutheilen. Mich dünkt, ich habe noch nichts besseres von ihr gelesen, als die letzteren. Was ist denn das für ein wunderlicher Einfall, daß der Hr. v. Gruner sie niemals bekannt gemacht haben will, und Ihre Fr. Schwester so feyerlich beschwört, sie keiner Seele zu weisen? Ist das Misgunst, oder was ist es? Ich dächte, der Mann müßte sie aus Stolz der ganzen Welt zuschicken; oder auch aus bloßer reiner Liebe zum Schönen.

*) Wahrscheinlich die 1768 erschienenen Anmerkungen über die neueste Schrift des Herrn Geheimden Rath Klotz.

Ich möchte sie zum Trotze drucken lassen. — Helfen Sie uns doch durch Ihre Aufmunterungen dieses wunderbare Genie im Fluge, diese Feuerader im Flusse erhalten. Machen Sie schon Anstalten zur Sammlung und Ausgabe ihrer auserlesenen Briefe? —

Hrn. Klopstock, welchen ich noch Einen Tag in H. zu sehen hoffe, will ich Ihren Brief an mich zeigen. Ich bin fast gewiß, daß er von dem Gemälde des Coreggio noch nichts gewußt hat, da er die Stelle in seinem Messias machte.

Ich sende Ihnen den Probebogen*) mit vielem Danke wieder zurück. Hr. O. besorgt, daß Sie an der Andromeda, die er selbst gesehen, in einem Winkelmannischen Enthusiasmus ein wenig zu viel gesehen haben. Wenn der Hr. Gen. v. Wallmoden, wie ich gehört habe, itzt wieder in Hannover ist, so bitte ich Sie, mich ihm bestens zu empfehlen. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Braunschweig, d. 17 Jul. 1767. Ewr Wohlgebohren
ergebenster
J. A. Ebert.

Braunschweig, d. 10 April, 1770.

Wohlgebohrner,
Hochgeehrtester Herr Rath,

Ich habe keine ruhige Stunde mehr, weil ich so lange gesäumet habe, Ewr. Wohlgebohren meinen schuldigen Dank für Ihr angenehmes Geschenk und den nicht weniger angenehmen Brief, der es begleitete, abzustatten. Wie ich beides bekam, war ich eben im Begriffe, eine Reise nach Hamburg zu thun, und die Anstalten, die ich dazu zu machen hatte, verhinderten mich, Ihnen gleich zu antworten. Bei meiner Zurückkunft gerieth ich in allerley Geschäfte und Zerstreuungen, welche machten, daß ich die Antwort von einem Tage zum andern, von einer Woche zur andern, aufschob. Endlich habe ich sie auf einige Zeit gar vergessen; (wie führt uns nicht eine Sünde zur

*) Vielleicht die Nachricht von der Kunstsammlung des Generals von Walmoden zu Hannover.

andern!) — und da ich mich meiner Schuld wieder erinnerte, so schämte ich mich beynahe, sie zu bezahlen, weil ich nicht wußte, wie ich den langen Aufschub bey Ihnen entschuldigen wollte; — und dadurch vergrösserte ich nur mein Verbrechen. Um aber mein Gewissen zu beruhigen, will ich nun, es koste auch was es wolle, alle falsche Schaam überwinden, und Ihnen zeigen, daß ich noch kein ganz verstockter Sünder bin, indem ich Sie förmlich um Vergebung bitte, und Ihnen Besserung angelobe.

Welch eine Freude es für mich seyn müsse, daß Hr. Lessing zu uns kömmt, das können Sie sich leicht vorstellen. Und es muß mir um so viel angenehmer seyn, da ich mir vielleicht schmeicheln darf, daß ich etwas dazu beygetragen habe. Schon seit einigen Jahren hatte ich es mir zur Pflicht gemacht, unsern vortrefflichen EP. *), wie mit andern verdienten Männern und grossen Genien unter unsern Landsleuten, so auch vornehmlich mit L. in Bekanntschaft zu bringen. Er wünschte ihn immer persönlich kennen zu lernen, und ihn in unser Land zu ziehen. Aber dazu konnte ich ihm keine Hoffnung machen, weil ich wußte, wie sehr sich L. vor allen Fesseln und allem, was einem Amte ähnlich sah, scheute. Das einzige Amt, das sich noch für ihn zu schicken schien, und wovon ich glaubte, daß er es auch nicht ausschlagen werde, war ein Bibliothecariat. Ich wünschte also, daß das in W. ledig seyn möchte. Ich äusserte meinen Wunsch auch ein Paarmal gegen ihn selbst, wenn ich ihn in Hamburg besuchte; und ich merkte wohl, daß es ihm nicht ganz zuwider seyn würde, wenn er erfüllt werden könnte. — Und siehe, wider alles Vermuthen wird er erfüllt; der EP. erweist mir die Ehre, mich zum Unterhändler in dieser Sache zu brauchen; und mein Freund macht mir das Vergnügen, meine Vorschläge anzunehmen, mit der einzigen Bedingung, daß es ihm erlaubt wäre, in einiger Zeit seine längst vorgehabte Reise nach Italien zu thun. — Wie, meynen Sie, muß sich Klotz geärgert haben, als er diese Nachricht hörte? Unser Vergnügen darüber kann nicht grösser seyn, als sein Verdruß. Ich glaube, daß ihm seine schreibfertige Hand mitten in einer Schmähschrift, die vielleicht wider L. selbst gerichtet war, erstarrte. Ich würde mich nicht wundern, wenn

*) Erbprinzen.

er vom Schlage gerührt worden wäre, oder die Epilepsie bekommen hätte; zumal, da er ungefähr zu eben der Zeit hier eine Beförderung vergebens gesucht hatte. Unterdessen glaube ich doch, daß Hr. L. es dabey noch nicht bewenden lassen werde. Er wird wohl wenigstens noch Einen Theil antiquarischer Briefe auf ihn abschiessen, und ihm vielleicht damit den Rest geben. Meinetwegen aber könnte er es auch bey dem letzten bewenden lassen; (denn für mich, und vermuthlich auch für viele andre Leute, ist K. auf immer zu Boden geschlagen, und schon begraben;) und dafür lieber wiederum solche Werke schreiben, die das ganze Publicum interessiren; obgleich auch jene manches enthalten, das auch die Nachwelt noch mit Nutzen und Vergnügen lesen wird. Desto schlimmer für Hrn. Kl. der darinn wider seinen Willen mit ewig wird. In Ansehung der übrigen Werke, die man von ihm zu fordern und zu erwarten durch so viele ältere Früchte seines Genies berechtigt ist, soll es an meiner Seite nicht an fleissigen Erinnerungen fehlen, und ich will nicht umsonst das Glück haben, sein Nachbar zu seyn. In dergleichen Erinnerungen bin ich stark, und ich bin stolz genug, zu hoffen, daß ich damit vielleicht schon manches anerkannte Gute ausgerichtet habe. Und es ist wenigstens meine Schuld nicht, daß wir nicht schon längst von Hrn. L. den Dr. Faust, die Arabella, den Schlaftrunk, den Philoctet, und wer weiß was alles mehr? und von Hrn. Klopstock, die noch übrigen Gesänge der Mess. die Oden, die Abhandlung vom Sylbenmaasse, den David, (den ich schon vor 5 oder 6 Jahren gelesen,) den König, Hermann und die Fürsten, haben. — Hr. Prof. Schmid*) in Erfurt, und die übrigen Anecdotenkrämer seines Gelichters müßten diesen Brief nicht sehen, oder etwas davon hören; sonst würden sie sogleich im Supplement zu ihrem Almanach schreiben, und dem Publicum melden, daß alle diese Schriften schon unter der Presse wären,

*) Der bei den Briefen Höpfner's (S. 57) erwähnte Christian Heinrich Schmid (nicht Schmidt), damals Professor der Rechtswissenschaft zu Erfurt, und für einen Klotzianer geltend. Die Bezeichnung Anecdotenkrämer, die auch bei Deinet wiederkehrt, bezieht sich auf seine Anthologie und den Musen-Almanach. Er hatte namentlich gereizt durch den Wiederabdruck längst vergeßner unreifer Jugendarbeiten Leßing's; siehe auch Boie's Brief vom 25 November 1769.

ja vielleicht schon Kritiken darüber machen, die nichts unrichtiger und seichter seyn würden, als diejenigen zu seyn pflegen, die sie über schon gedruckte Bücher machen.

Hr. L. ist auf etliche Monathe nach Hamburg verreiset. Ich erwarte ihn aber alle Stunden zurück. Er dachte im vorigen Sommer, ehe er unsern Vorschlag bekam, nach Cassel zu reisen, und sich dort einige Zeit aufzuhalten, um seinen Laocoon zu vollenden. Sie werden es nicht übel nehmen, daß wir ihn Ihnen weggefischt haben, und daß ich so eigennützig bin, es lieber zu sehen, daß er ihn bey uns zu Stande bringt. Wenn Sie ihn nun sehen wollen, so werden Sie so gütig seyn, zu uns zu kommen. Auch dieses wünsche ich aus Eigennutz: denn alsdann, hoffe ich, würde ich das Vergnügen haben, Sie völlig mit mir ausgesöhnt zu sehen, wenn Sie mir anders die Ehre erwiesen haben, über mein langes Stillschweigen etwas ungehalten zu seyn; und ich würde Sie der aufrichtigen Hochachtung zu versichern suchen, mit welcher ich bin

Ew. Wohlgebohren ergebenster Diener

JAEbert.

Ich bitte, mich dem Hrn. P. Höpfner zu empfehlen.

Wohlgebohrner Herr Rath,
Werthster Freund,

Ich will und muß Ihnen noch vorher antworten, ehe Sie auf den Flügeln der Liebe Ihrer Braut entgegen eilen. Mich dünkt auch, daß ich keinen glücklichern Zeitpunkt zum Antworten hätte wählen können; keinen, worinn ich mehr hätte hoffen können, wegen meines langen Stillschweigens Vergebung bey Ihnen zu erlangen. Denn was könnten Sie nicht itzo vergeben? Ein glücklicher Liebhaber ist, soviel ich aus meiner eignen geringen Erfahrung muthmaassen kann, der versöhnlichste Mensch auf der Welt. Diesem Grundsatze zufolge, hoffe ich, Sie werden meine Entschuldigungen annehmen, — oder, was mir noch lieber seyn wird, mir alle Entschuldigungen schenken: Und dafür werde ich Ihnen, oder vielmehr Ihrer Braut, die itzt eigentlich Ihre Seele ist, ungemein verbunden seyn. — Unterdessen kann ich Ihnen doch zu meiner Rechtfertigung sagen, daß ich Ihnen eher geantwortet haben würde,

wenn ich von unserm EP. wegen der mir von Ihnen aufgetragenen Sachen eine befriedigende Antwort erhalten hätte. Sobald ich Ihren Brief bekommen hatte, nahm ich Gelegenheit, ihm den größten Theil desselben, der diese Sache betraf, vorzulesen. Das Vertrauen, welches Sie ihm darinn bezeigten, war ihm schmeichelhaft. Nur glaubte er mit seiner liebenswürdigen Bescheidenheit, daß Sie ihm zu viel Ehre erwiesen. Ich erzählte ihm dabey noch Einmal, mit welcher Begierde Hr. Mendelssohn auf der Hannöverschen Bibliothek Leibnitzens Schriften aufgesucht hätte, und wie uns noch endlich auf mein ungestümes Bitten dessen fast verweste Dynamik erschienen wäre, wie der Geist eines Verstorbenen von einem Beschwörer aus dem Grabe heraufgerufen wird. Der Prinz versprach mir, und trug mir auf, auch Ihnen in seinem Namen zu versprechen, daß er sich deßwegen alle Mühe geben wollte. Weil ich befürchtete, daß er durch seine vielen Geschäfte und Zerstreuungen daran verhindert seyn möchte, so nahm ich mir ziemlich lange nachher einmal die Freyheit, ihn wieder daran zu erinnern. Er antwortete mir, daß es bisher darum noch nicht geschehen wäre, weil er erst hätte sehen wollen, in wessen Hände diese Sachen nach Münchhausens Tode kommen würden, und an wen er sich deßwegen zu wenden hätte. — Wenn Sie, wie Ihre Frau Schwester mir versichert, herkommen, so zweifle ich nicht, daß Sie ihn durch Ihre wiederhohlte Bitte bewegen werden, ein so rühmliches Unternehmen zu unterstützen und ausführen zu helfen. — So reisen Sie denn, auch mit meinen besten Wünschen gesegnet, und erfreuen uns bald mit Ihrer und Ihrer liebsten Braut Gegenwart. — Was sage ich, Ihrer Braut? — Sie wird ja alsdann schon weit mehr als Braut seyn, so viel auch dieses seyn mag, — um hernach noch viel mehr zu werden. — Sie wissen es doch wohl, daß ich so gesunde Augen und einen so gesunden Geschmack gehabt habe, ihr Portrait von dem andern zu unterscheiden? Wie sehr wünsche ich, das Original kennen zu lernen! Wie glücklich ist der, der es besitzen wird! — Ich überschicke Ihnen hier mit vielem Danke die schöne Skize des Hrn. Tischbein, und bitte Sie, diesem vortrefflichen Künstler auch dafür meine Erkenntlichkeit und Hochachtung zu bezeugen. Ich habe Ihr und sein Vorhaben dem grossen Klopstock (wie ihn meine Seele immer nennt, und wie Sie ihn auch zu meinem grossen Vergnügen

in Ihrem Briefe nennen,) gemeldet. Hätte ich es vorher gewußt, daß ich das Stück so lange bey mir behalten würde, so hätte ich es ihm lieber geschickt. Ich erwarte täglich Antwort von ihm. Bitten Sie doch ja Hrrn T. fortzufahren, und begeistern Sie ihn selbst dazu durch Vorlesung der malerischesten Scenen. Eine Sammlung von guten Kupfern nach den Entwürfen eines solchen Meisters würde gewiß noch mehr Liebhaber finden, als das Gedicht selbst, das dazu Anlaß gegeben, gefunden hat. Denn ich zweifle sehr, ob wir eine zweyte Ausgabe davon erleben werden.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ewr. Wohlgebohren

ergebenster Diener

Braunschweig, d. 17. März, 1771. JAEbert.

Briefe von Johann Conrad Deinet.*)

Beantwortung des Pro-Memoria von dem Herrn Rath Raspe vom 6ten Jänner.

Gewiß, eine sehr schmeichelhafte Nachricht für mich! daß der Herr Rath Raspe nicht abgeneigt ist, an den Ffurter Gelehrten Anzeigen mit Antheil zu nehmen, und eine gute Vorbedeutung! daß das Probestück demselben nicht mißfallen hat. Könnte und dürfte ich auf die vorgelegten Fragen doch eben so positiv antworten!

'Wer die Mitarbeiter sind?'

---

*) Johann Conrad Deinet, ein Hesse, von Haus aus Theologe, später gräflich Waldeck'scher Hofrath, privatisierte zu Frankfurt a. M., wo er die Witwe des Buchhändlers Eichenberg heirathete und dadurch Miteigenthümer der Buchhandlung der Eichenbergischen Erben wurde. In dem Verlage dieser Buchhandlung erschienen 1772 die Frankfurter gelehrten Anzeigen, als deren Herausgeber Deinet dem Publicum galt, wenn gleich Merck (nach Goethe G. Schlosser) ursprünglich das ganze Unternehmen im Einverständnisse mit dem ihm geistesverwandten Kreise leitete. Die Theilnahme dieses Kreises, namentlich auch Goethe's, hörte mit dem Jahre 1773 auf, nicht ohne Verschulden Deinets.

Männer, die sich einander größtentheils nicht kennen, die aber alle darauf aus sind, unsere Gegenden der Barbarey zu entreißen, worin sie nach Aussage der Obersachsen, noch liegen.

Selbst ich kenne nicht alle Mitarbeiter. Ein geistvoller Mann in Darmstadt führt das Direktorium, und sendet von verschiedenen Händen Richtersprüche und Anzeigen ein. Von mir bekommt er, auf der andern Seite, auch wieder verschiedene Handschriften zu sehen, die ich sammle, und von deren Verfassern er eben so wenig weiß, als ich von den seinigen. Wir begnügen uns mit guten Sachen und stehen für das Ganze. Sollte es dem Herrn Rath Raspe nicht gefallen, eben einen solchen Weg einzuschlagen und anderer scharfsinnigen Köpfe Arbeiten alldort mit den seinigen vermischt einzusenden? so entstünde eine dritte Quelle, für deren Reinlichkeit man nicht nöthig hätte bekümmert zu seyn. Die Unkosten würden sodann von dHerrn Rath Raspe bestritten, berechnet und von mir vergütet.

Ich mache mich jedoch anheischig, dem Herrn Rath die Mitarbeiter sub rosa zu nennen, sobald es demselben gefällig seyn wird, sich zu erklären: ob er auch wolle vor den übrigen genannt werden. Alle Jalusie wird durch den Deckel der Unbekanntschaft erstickt; sie hat also ihren Nutzen, wenn sie beybehalten wird.

Wenn ich aber meine Männer nenne, so löset sich die sonst ganz unbegründete Furcht, sich mit Unbekannten einzulassen, gewiß in die entgegengesetzte Empfindung der Beruhigung und des Zutrauens auf. Hier sind, wie die Ankündigung unsrer Blätter mit Grund saget, keine Autorfesseln, keine Waffenträgerverbindungen. Ohne alle Nebenabsichten ist und bleibt dieser der Hauptzweck, soliden Verstand und guten Geschmack herrschender zu machen.

Ein jeder Recensent zeigt das Gefach an, in welchem er hauptsächlich arbeiten will. Die Wahl der Bücher, wovon man so viel thunlich ist, auf dem Comptoir bey mir die Anzeige thut, bleibt dem Rec. überlassen. Das Versenden der Bücher von hieraus würde mit unendlichen Kosten und mit nicht geringem Zeitverlust verknüpft seyn.

Ffurt d. 18ten Jänner 1772. J. C. Deinet.

[Anlage die nachstehende gedruckte Ankündigung:]

"Man benachrichtiget hierdurch das Publikum, daß die Frankfurter Gelehrte Zeitung, die bisher in dem Brönnerischen Verlag gewesen, mit dem angehenden 1772sten Jahr bey den Eichenbergischen Erben in Frankfurt auf dem Trierischen Plätzchen unter dem Titel: **Frankfurter Gelehrte Anzeigen,** zu haben seyn wird. In dem Äußern ändert sich der Format, und wird Octav gleich diesem Blatt, mit dieser Schrift und auf diesem Papier. Der vordem der Zeitung einverleibte Rotulus der höchsten Reichsgerichte wird auf einem besondern Blatte zugegeben.

Eine Gesellschaft Männer, die ohne alle Autorfesseln und Waffenträgerverbindungen im stillen bisher dem Zustand der Litteratur und des Geschmacks hiesiger Gegenden, als Beobachter zugesehen haben, vereinigen sich, um dafür zu sorgen, daß das Publikum von hieraus nicht mit unrichtigen, oder nachgesagten, oder von den Autorn selbst entworffenen Urtheilen getäuscht werde. Jedes Blatt wird allezeit eine ausführliche Kritik, nebst einigen kurzen Anzeigen enthalten.

Nebst allen gemeinnützigen Schriften der höhern Wissenschaften wird man sich besonders mit Historie, Philosophie, schönen Wissenschaften und Künsten beschäftigen, und bey allen Wissenschaften das Augenmerk dahin nehmen, daß dem Liebhaber der Englischen Litteratur vorzüglich nichts entgehe, das einer Anzeige werth ist. Hierunter zählt man auch die kurze Anzeige der schlechten und mittelmäßigen Englischen Bücher, um wenigstens der Übersetzerwuth einigen Einhalt zu thun. Zuweilen werden sich unsere Blätter mit einem Epigramm, oder einem kleinen Gedichte schließen, das der künftigen deutschen Anthologie würdig seyn möchte; so wie wir uns vorbehalten, wichtige Werke der Kupferstecherkunst mit einer kurzen Kritik anzuzeigen. Dieses wird genug seyn, um dem Publikum eine Ideal von den Obliegenheiten zu geben, die wir in Ansehung seiner auf uns nehmen. Und wir überlassen es seinem Richteramte, uns zu strafen, oder loszusprechen.

Der gewöhnliche Preis bleibt. Auswärtige Freunde belieben sich an die Ober- und Postämter zu wenden. Wöchentlich wird an den bey der obigen Zeitung gewöhnlichen Tagen, nemlich Dienstags und Freytags, jedesmal, ausser der Zugabe

der Rotulen, ein halber Bogen ausgegeben, und am Schluß des Jahrgangs folgt ein Titelblatt, Vorrede und Register umsonst."

Frankfurt d. 8ten Febr. 1772.

P. P.

Es giebt gewisse Epochen, wo man alles thun will und eben deßwegen nichts ausrichten kann. so ist es mir die ganze Woche über gegangen: lauter gute Nachrichten von Ausen her machten meinen Geist munter. Ermüdet und zerstreut kehrte ich aber täglich zurück von den häufigen Unterhandlungen, die endlich das Institut unsrer Gelehrten Anzeigen einem unseligen Kriege scheinen entzogen zu haben. Das hochwürdige Ministerium dahier glaubte verletzt worden zu sein in der Anzeige der Jacobischen Predigt Nro 3. Art. Düsseldorf. Ich mußte mich deßwegen erst per procuratorem, hernach selbst vor die H. Deputati ad rem librariam stellen. Das 5te Stück kam dazu, und nun wurde Lärmen geblasen, Ketzereyen entdeckt, und H. senior Plitt verschrie die Recensenten von der Kanzel, als Leute, die das göttliche Blut mit Füßen treten etc. Manches Mütterchen hat darüber andächtig geseufzet, und vielleicht heimlich die Hände gefaltet zu unsrer Bekehrung. Mir wurde von gemeldten Hrrn Deputatis bey Strafe von 50 Rthl. eingeknüpft, den Recensenten gerügter 2 Stücke nahmhaft zu machen zweitens zu recantiren, 3tens mich bis zu ausgemachter Sache aller Theologicorum zu enthalten. Herr Hofrath Schlosser, der Verf. des Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, ein geistvoller Mann, hatte das Herz, aufzutreten, und als Sachwalter unsre Freyheit zu vertheydigen. Man fand, daß seine Schrift gründlich abgefaßt aber nicht demüthig genug geschrieben wäre. Er sollte deßwegen einen Verweis bekommen, und mir wurde zur Vollstreckung des an mich ergangenen Decrets 14 Tage anberaumt. Je hitziger man hierbey verfuhr, je mehr erwachte in uns der Geist der Freyheit, der unsere Stadt besonders, das ganze Reich der Gelehrsamkeit aber überhaupt beleben muß. Unsre Absichten zu provociren blieben kein Geheimniß. Das ministerium hielt sich inzwischen stille, und fieng sogar an die Hände zu waschen. Es kamen also inter privatos parietes Vorschläge zum Vorschein. Die

Herren Deputati, lauter politici, wollen sich mit einer glimpflichen Declaration begnügen, daß man Niemand habe wollen beleidigen, und den recensenten der gerügten Recensionen ins Ohr gesagt haben, so bald ich seinen Namen erfahre. So weit sind wir. Dabey wird es hoffentlich bleiben.

Ich habe indessen das Verzeichniß von Büchern, das mir Ew Wohlgeb. zugeschickt haben, dem Hrn. KriegsZahlmeister Merk in Darmstadt zugeschickt. Ihre gemachte Entdeckung hat mich ungemein gefreut. Die schönen Geister, dachte ich, begegnen und kennen sich überall. Herr M. ist sehr vergnügt über die acquisition von EwWohlgeb. Er führet das Directorium so, daß nichts ohne sein Vorwissen eingerückt wird. Er hat einen geschickten Mitarbeiter an seiner Seite, den Hrn Rektor Wenck. Herr prof. Waldin in Marb. wird hinfüro ordentl. mitarbeiten. Deßgleichen Hr. D. Bahrdt in Gießen, jeder in seinem Gefach. Hr. Lebret in der Historie — gewiß kein Ihnen unbekannter Name, aber auch der einzige in Schwaben. Hr. Leichsenring, Leibmedicus der Frau Herzogin von 2brücken recensirte noch vor kurzem Gaubii adversaria. Hier ist noch ein Mann im Gefach der botanic Hr. Behrends· Herr Hofrath Schlosser ein Rechtsgelehrter und im Gefach der schönen Wissenschaften ein Freund des Herrn Merks *) — ist sehr fleißig. Hr. v. Olenschlager ist Patient — läßt uns aber hoffen. Herr Iselin in Basel will alle dortige Producte, nehmlich überhaupt schweizerische durchsehen. Die Gesellschaften werden Ihnen hoffentlich nicht mißfallen. Ich rede mit Ihnen im engsten Vertrauen. Schmidt**) hat sich empfohlen — aber punktum bey allen Anekdotensammlern!

Nirgendwo kann der Buchhandel tiefer liegen, als hier in Ffurt. Kommt etwas bey unserm Institut heraus, so werde ich die Eichenbergischen Erben zum Verkauf auswärtiger Bücher privilegiren lassen. Noch getrau ich mich nicht in ein Feld zu wagen, das unsägliche Ausgaben erfordert und von Seiten der Buchhändler nicht ohne Widerspruch bleibt.

Da ich die Hoffnung habe, mit EwWohlgeb. hinführo in einen ordentl. Briefwechsel zu kommen, so bitte, wenn Aufsätze die Briefe verdicken, darauf Scripta oder Gedruckte Sachen

---

*) Goethe.

**) S. die Anmerk. zu Eberts Brief vom 10. April 1770.

zu setzen. Das Oberpostamt wird mich mit einem gnädigen Auge ansehen, und die posti nicht nach dem Loth bestimmen. Ich habe deßwegen an Hrn. Rath Gschwind*) geschrieben, durch dessen Hand Ihnen Gegenwärtiges zugeschickt wird.

Das nächste 12te Stück enthält die Beurtheilung von Sulzer's Theorie. Sie werden den Mahler an den feinen Zügen erkennen. Das Stück ist einzig.**)

Die Notiz geht hierbey zurück nebst einer Empfehlung von Hrn. Merck. Die beyde Hauptstädte Hessens vereinigt . . . ! Man schelte mich — den Freundschafts Makler. Gleim hat eine bittre Satyre auf seine Verfolger, die Priester gemacht. Hr. Rath Gschwind hat sie — Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

gehorsamer

Deinet.

Wohlgebohrner
Hochverehrtester Herr Rath!

Bey meinem vielen Geplauder hab ich unlängst vergessen zu melden, daß die Monthly Review, London Magazin & Gentleman Magazin hier in der Nähe sind und benutzt werden. Doch dieses werden Ihnen schon unsre Anzeigen oft genug entdeckt haben.

Die Geschichte der Deutschen, 2ter B. Heilbronn 1771. 8. von dem Hrn. LeBret wäre so etwas für einen Publicisten. Da uns dieser Hr. Verf. gute Stücke liefern wird, so wünschte ich ihn selbst von einem Meister beurtheilt zu sehen. Unser Hr. v. Olenschl. ist krank. Vielleicht haben Sie dort jemand, der seine Stelle vertreten kann.

Hr. Haasens Anmerkungen über Winkelmanns Hess. Geschichte ist auf unserem Grund und Boden gewachsen. Hr. Oberappellrath Koppe †) soll sehr damit zufrieden seyn. Vielleicht erklärt sich dieser darüber schriftlich.

---

*) Ober-Postcommissarius in Cassel.

**) Von Goethe.

†) Carl Philipp Kopp (nicht Koppe) Oberappellationsgerichtsrath zu Cassel, auch als juristischer Schriftsteller bekannt.

Den Hrn. Doct. Bahrdt*) werden wir ausstreichen. Man siehet es seinen Aufsätzen zu sehr an, daß er Feinde hat.

Unser Feldzug scheint ein Ende zu haben. Ich habe die Hand mit Sammet bezogen und sie dargereckt.

Nach Niedersachsen haben unsre Blätter noch keinen Zug Ein einziges Exempl. geht nach Göttingen und noch eins nach Bückeburg an Hrn. Consistorialrath Herder.

Was sagen EwWohlgeb. zu Nr. 12 & 13? Ein liebenswürdiger Benediktiner Namens Fuchs liefert uns itzt die Geschichte von Maynz. Der erste Band ist bereits erschienen und ist für die Liebhaber der Alterthümer sehr interessant. Allem Vermuthen nach sind Sie schon damit versehen, und lesen das Werk in Absicht auf unsre Blätter.

Ich breche mit meinen vermischten Nachrichten ab und habe die Ehre mich zu nennen

Ew. Wohlgeb.

gehorsamer Diener

Ffurt d. 15t Febr. 1772. Deinet

Wohlgebohrner Herr
Hochgeehrtester Herr Rath!

Wenn mir Herr Zwilling, berufener reformirter Prediger nach Hamburg, nicht schon zuvorgekommen, so habe die Ehre Ihn hierdurch Ew. Wohlgeb. als meinen Freund und einen sehr verdienstvollen Mann zu empfehlen. Er wird sich einige Tage in Cassel aufhalten, um das Merkwürdigste in Augenschein zu nehmen.

Herr Leutwein hat sich hier nicht über 24 Stunden aufgehalten. In einem Briefe aus Spachbrück unterm 15ten Jul. macht er mir Hoffnung, ihn nach Verlauf von etlichen Monaten hier wieder zu sehen und länger zu genießen.

Ich habe laut Ihrem letzten Schreiben von Posttag zu Posttag gehofft. Warum doch vergeblich? Ew. Wohlgeb. sind

*) Wir erwähnen hierbei, dass Bahrdt in seiner Lebensgeschichte (Th. 2.) sich rühmte, dass er die Frankfurter gelehrte Zeitung, Deinet's 'Zeitungsbude (es können aber nur die gelehrten Anzeigen gemeint sein), welche ich im ersten Jahre fast allein furnirte', in Aufnahme und Kredit bringen half: — 'dafür ich in der Folge, wie gewöhnlich, mit Undank gelohnet wurde.'

ja doch nicht böse über den verdienten Tritt, worüber Hr. Götz in Hamburg so sehr schreyt — Nein das können Sie nicht. Indessen macht mir der feuereifernde Theolog neue Besorgn., und wird die Sache weiter poussirt, so bekommen Sie die Acten gedruckt zu lesen.

Ich empfehle mich zu beharrlicher Freundschaft und verbleibe mit schuldiger Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

gehorsamer Diener

Frankfurt am 8ten 7ber 1772. Deinet

Frankfurt 22 7ber 72.

Erst am Freitag erfuhr ich, daß die Frau Gräfin von Heinse dahier gewesen, und in großer Verlegenheit gewesen wäre, um eine Gesellschaft zu bekommen, die ihr auf der Reise nach Cassel zum Dollmetscher dienen könnte. Ey! sagte ich, hätte ich doch das gewust, ich hätte Ihr meine Tochter mitgegeben, die ein bißchen französisch marmotirt, und ohne das nach Cassel soll, um meine Eltern zu besuchen. Aber die Frau Gräfin war den Tag vorher so glücklich gewesen, einen Kutscher zu finden, der franz. kann und mit ihm wird sie am verwichenen Sonnabend in Cassel eingetroffen seyn. Wir haben also zu gleicher Zeit von der Frau Gräfin gesprochen. Sie aber, lieber Herr Rath, werden sie gewiß schon gesehen haben.

Stimmen Sie doch immer Ihren Apoll. Die theologischen Anzeigen haben für dießmal ihr wohlseliges Ende erreicht. Man hat mir das hochwürdige Ministerium dahier zum Censurat gedachter Artikel angewiesen; und ich und mehrere haben das Unglück, daß wir kein Joch tragen wollen. Wenn doch die ehrwürdigen Männer die Herzen der Layen zu bessern sich mehr angelegen seyn ließen. Sie wollen aber nur an den Verstand und der soll glauben bon gré, malgré. Es wird Auftritte setzen, die mancher Hochwürden das Concept verrücken werden. Itzt ist der famose Götz auch in der Inquisition gewisser Layen. Die Lauge wird scharf seyn, durch die er die Reinigung passiren soll. Gott behüte uns vor allem Übel. Amen!

Deinet.

V.

UNSERE VOLKSTHÜMLICHEN LIEDER.

Suum cuique.

Seitdem Herder auf die Volkslieder der Fremde und des Vaterlandes die allgemeine Aufmerksamkeit gelenkt hatte, wirkte die Kenntniss derselben sehr wohlthätig auf die Dichter und die Kritiker. Während die Dichter sich daran bildeten und ähnliche Lieder hervorzubringen strebten, und die Kunstrichter bessere Ansichten gewannen und denen gemäße Forderungen an die Dichter stellten, kam beiden der Geschmack des Volkes entgegen. Die volksthümlichen Lieder, wie sie zunächst aus dem Göttinger Hainbunde hervorgingen, wurden zum Theil Gemeingut des ganzen Volks, zumal da sie ihm mit singbaren, wohlgefälligen Weisen zukamen.

So entstand eine ganz neue Poesie, die auf alle Beziehungen zum classischen Alterthum und zu der alten Götterlehre verzichtend, nur deutsch sein wollte in Form, Gefühl und Gedanke. Ihre Blüthezeit waren die 70r und 80r Jahre des vorigen Jahrhunderts, nachdem also zweihundert Jahre fast das deutsche Lied unter der Hand der Poeten entartet und dem Volk entfremdet gewesen war.

Durch die Musenalmanache seit 1770 verbreiteten sich diese neuen Lieder in die höheren Kreise und hie und da sogar beim Mittelstande, und gingen dann in die fliegenden Blätter über und wurden, 'gedruckt in diesem Jahr,' auf den Jahrmärkten und Kirmessen verkauft und fanden ihren Weg in jedes Haus, in jede Hütte, wo man lesen und singen konnte. Die Volkslieder wurden dadurch nicht verdrängt, sie wurden daneben

noch beibehalten und hie und da in fliegenden Blättern ('Sechs schöne neue Lieder') noch immer gedruckt. Der glückliche Erfolg, dessen sich die neuere Liederdichtung rühmen durfte, konnte Leuten nicht fremd bleiben, die mehr anstrebten als das Volk für Poesie empfänglich zu machen, es dadurch zu erfreuen und zu erheben. Es gab damals eine Partei, welche sich der Volksaufklärung anzunehmen berufen fühlte, achtbare Männer des Gelehrten- und geistlichen Standes, sogar Staatsbeamte. An ihrer Spitze stand der Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai mit seiner 'allgemeinen deutschen Bibliothek' und ihrem ganzen Anhange. Wie nun Poesie und Musik bisher von jeder Partei für ihre Zwecke benutzt wurden, so geschah es auch bei dieser. Ihre beiden Hauptzwecke waren: Aufklärung in allen Ständen, und Anpreisung und Verbreitung des Gemein-Nützlichen. Wo sich nur etwas im Leben und in der Poesie blicken ließ, was nach Aberglauben oder etwas Wunderbarem, nicht gleich mit einem Sinne Erfassbaren schmeckte, da wurde es aufgescheucht wie ein Wild, verfolgt und zu Tode gehetzt; ebenso wurde alles bekämpft, was selbst in der Poesie der Nützlichkeitstheorie entgegen zu streben schien. Man begriff nicht, dass alles Schöne schon in und durch sich selbst etwas ist; man wollte die Poesie ohne irgend einen sittlichen und nützlichen Zweck nirgend gestatten. Allerdings sind und waren viele Volkslieder nicht eben ganz sauberer Art, allerdings findet sich in vielen Bruchstücken, die oft ganz verschiedenen Liedern angehörten und jetzt als Ein Lied gesungen werden, kein Zusammenhang, zumal in Liebesliedern der Art viel Unsinn, aber das alles durfte doch noch nicht eine ganze litterarische Partei gegen die Volkspoesie und die volksthümliche Lyrik in Harnisch bringen! So viel Gemeinheit, so viel Unsinn und Geschmacklosigkeit ist doch immer noch nicht in den Volksliedern nachweislich als wirklich in der gelehrten Poesie zu Tage gekommen ist und immer noch kommt. In der That ward ein geheimer Vernichtungskrieg vorbereitet. Nicolai hatte die Bestrebungen der volksthümlichen Dichter lächerlich zu machen gesucht. Jetzt handelte es sich darum ihre Leistungen zu verdrängen.

Dies glaubte man schon bewerkstelligen zu können, wenn man selbst eine Art Volkslieder dichtete, Lieder, worin die Welt von einem möglichst niedriger Standpunkte betrachtet

und alle Gefühle möglichst ruhig und gemessen und klar gehalten würden, weil man der Meinung war, dass das Volk nur ganz gewöhnlich und niedrig fühlen und denken dürfe. Auf diese Weise hoffte man den Geist des Volkes aufzuklären, das Gemüth zu veredeln und ihm selbst den Weg zum Genusse der himmlischen Dichtkunst zu bahnen. Man wollte gewiss etwas Gutes, aber philisterhafter ist für das geistige Bedürfniss des Volkes nie gesorgt, ärger ist das poetische Leben des Volkes nie missverstanden worden.

R. Z. Becker, dessen Noth- und Hülfsbüchlein seit dem J. 1788 ein Lieblingsbuch des Bauern- und Mittelstandes geworden war, glaubte nun auf ähnliche Weise, wie er in jenem Buche besonders die leibliche Cultur des Volkes befördert hatte, sich auch seiner ästhetischen annehmen zu müssen. Er veranstaltete eine große Liedersammlung und gab sie 1799 heraus unter dem Titel: 'Mildheimisches Liederbuch von 518 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt von Rudolph Zacharias Becker.'

Die Lieder sind in vier Theile getheilt: *)

1) Die Natur außer und um den Menschen in ihrer Herrlichkeit, darunter: Wolken, Regen, Hagel, Sturm, Gartenlust, die Insecten ff.
2) Der Mensch nach seinem Lebenszweck, seinen Eigenschaften, Pflichten und Tugenden ff. Darunter: Verstand und Vernunft, Wahrheit und Irrthum, freier Wille und Selbstständigkeit ff.
3) Der Mensch im häuslichen und gesellschaftlichen Leben, darunter: Kirmesslieder, Neujahrslieder, Lieder an Jubelfesten, Vogel- und Scheibenschießen ff.
4) Der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft nach den verschiedenen Ständen, Geschäften und Gewerben. Hier ist nicht leicht ein Stand und Gewerbe

*) So in den späteren Ausgaben; in der ersten sind noch der 3. und 4. Theil zusammen und das Ganze besteht aus 80 Abschnitten (der 79. zwei Lieder für die Juden!), während in den neueren Ausgaben 88 Abschnitte mit 800 Liedern.

ausgelassen, sogar an die Bettelleute, Besenbinder und Gaukler ist gedacht, warum nicht auch an die Spitzbuben, Corrigenden und Schinderknechte? Dieser 4. Theil ist besonders belustigend; es ist unglaublich, was man den Leuten von sich selbst zu singen zugemuthet hat!

Der Fleischer singt:

Mit Blut bespritzt, mit Messern scharf
Und Beilen schwer versehen,
Kann ich dem tapfersten Soldat
Muthvoll zur Seite stehen.

Zwar hab' ich nichts mit Menschenblut
Im Schlachtgewühl zu schaffen:
Das Kalb, das Schwein, das sanfte Schaf
Stirbt nur von meinen Waffen.

Ein braver Fleischer mag das Vieh
Wohl schlachten, doch nicht quälen;
Und am Gewichte lässt er nie
Auch nur ein Quentchen fehlen.

Der Schornsteinfeger:

Pech-kohlenrabenschwarz bin ich!
Doch könnt' ich weiß sein, wenn ich wollte,
Denn ich bin nicht so fürchterlich,
Als mancher Mensch wol denken sollte:
Stell' ich gleich einen Teufel für,
So hält's ein Engel doch mit mir.

9. Ihr Leute, wolltet ihr auch gleich
Die Feuermauern selber kratzen,
Alsdann besudeltet ihr euch,
Bekämet hübsche schwarze Tatzen
Und hättet doch nichts ausgericht,
Denn ihr versteht das Handwerk nicht.

11. Drum wer es gut und redlich meint,
(Soll sonst die Polizei bestehen,)
Der sei des Schornsteinfegers Freund

Und trinke auf sein Wohlergehen
Ein Glas in Zucht und Ehrbarkeit
Vom Safte, der das Herz erfreut.

Der Töpfer:

2. An ihn (Gott) denk' ich bei meiner Scheibe.
So leicht ich sie im Kreise treibe,
So leicht dreht er den Erdenball
Und ferne Welten ohne Zahl.
Ich fühl' die Schwäche die mich drückt,
Da mir so mancher Topf missglückt etc.

Der Scheerenschleifer:

Mein Magen leidt auch keine Noth
Beim ungedeckten Tisch.
Ein gutes Bier und schwarzes Brot
Das hält gesund und frisch.
Wie manchen feisten Bachussohn
Plagt Wind und Indigestion.
Scheer, schleif! etc.

Alles sollte singen in allen Tages- und Jahreszeiten, in allerlei Lebensverhältnissen und Anlässen, ja sogar noch in der Stunde des Todes, denn wirklich enthält das Mildh. Liederbuch sogar einige Lieder für Sterbende!

Trotzdem erwarb sich das Buch, besonders durch seine verbesserten und vermehrten Auflagen, das große Verdienst, viele vortreffliche Lieder mit guten Singweisen — denn es erschienen dazu auch Melodien — verbreitet zu haben und beförderte somit den neuen Umschwung der lyrischen Poesie.

Während Becker das ganze Volk, zumal den Bauer- und Mittelstand, und meist das gereiftere Alter berücksichtigte, dachte man schon vor ihm daran, die Lust am Singen bei der Jugend zu wecken durch passende ansprechende Lieder mit singbaren Weisen. Zunächst waren es die Philanthropen, die auch in dieser Beziehung zu wirken sich berufen fühlten. Christian Heinrich Wolke, einer der eifrigsten Philanthropen, gab eine Liedersammlung heraus unter dem Titel: 'Zweihundert und zehn Lider frölicher Geselschaft und einsamer Frölichkeit, gesamlet von Wolke. Dessau 1782.' Wie sehr darin das poe-

tische Interesse dem pädagogischen untergeordnet ist und als Nebensache betrachtet wird, lehrt die Vorrede. Darin heißt es unter Anderm S. VIII:

Zweihundert und zehn Lider frölicher Geselschaft und einsamer Frölichkeit, gesamlet von Wolke (Dessau 1782) S. VIII.

'Wann ich abänderte? wenn ein Lied bloß zum Vergnügen aufmunterte, so suchte ich auch Gedanken an Pflicht und Arbeit hineinzuflechten, z. E. in 111 (Meines Lebens werth zu sein), ferner, wann der traurige, in so vielen geistlichen Liedern und im gemeinen Leben vorkommende altjüdische Gedanke: Mensch, du bist Erde und sollt wieder zur Erde werden, vorkam, so setzte ich den christlichen, tröstlichern und wahrlich auch poetischschönern, der uns an die selige Unsterblichkeit erinnert. Z. E. S. 29. (Wer wollte sich mit Grillen plagen) in der voruntersten Zeile des trefflichen Liedes von Hölty wurde Engel aus Asche. Ich ließ vieles weg, weil ich die Lieder der Liebe und Wollust allen unverheuratheten jungen Leuten für gefährlich und schädlich halte, da die Lesung derselben sie antreibt, Dinge zu wünschen, die sie nicht finden können, oder deren Genuss Thorheit, Mittel zu ihrem Unglück, und ein bürgerliches Verbrechen wäre, also sie unruhig und auch schon ohne Genuss elend machen könnte ff.'

Während Wolke mehr die Jünglinge der höheren Stände im Auge hatte, dachten andere Pädagogen an die Kinder des Handwerker- und Bauernstandes. Auch die Volksschule sollte singen. August Ludwig Hoppenstedt veranstaltete eine derartige Sammlung und gab sie unter dem Titel: 'Lieder für Volksschulen' im J. 1793 heraus. Hoppenstedt hatte die Lieder unter drei Abtheilungen gebracht: Lieder von der Schule überhaupt; Lieder christlicher Weisheit und Tugend, und Lieder frommer Fröhlichkeit für allerlei Alter, Zeiten, Stände, Geschäfte und Gelegenheiten; er hatte hie und da Einleitungen in Gesprächen, und kurze Bemerkungen in Bibel- und anderen Sprüchen hinzugefügt. Das Buch fand Beifall und wurde in alle Volksschulen des Churfürstenthums Hannover eingeführt und erhielt sich zum Theil bis jetzt. So sehr auch das Religiöse und Sittliche vorherrschend ist, so findet sich doch manches echtpoetische Lied, das freudig von den jungen Gemüthern aufgenommen wurde und ihnen ein froher Begleiter durch's Leben blieb.

Viele Sammlungen wurden nun veranstaltet, um den neu gewonnenen Liederschatz zu verbreiten. Das geschah aber nicht mit jener dankbaren und gewissenhaften Rücksicht, welche ein Sammler immer haben sollte: statt aus den Quellen zu schöpfen wurden fliegende Blätter mit oft bereits verdorbenen Texten benutzt, eigene Änderungen überdem vorgenommen, die Namen der Dichter selten mehr bemerkt, oder beliebige hinzugefügt, bis denn endlich eine Liederlichkeit bei diesen Sammlungen einriss, die wirklich beispiellos ist.

Die Kritiker hätten diesem Unwesen zeitig genug steuern können, sie hielten sich aber viel zu vornehm, als dass sie sich hätten mit diesen Liedern befassen sollen, die ihnen andern poetischen Erzeugnissen gegenüber zu unbedeutend erschienen, obschon sie der einzige volksthümliche Zweig unserer neueren Litteratur geworden sind. Gelehrte, wie sie selbst waren, wollten sie nur gelehrte Poesie, die ererbte Kunstlyrik gelten lassen und überhörten die Stimmen derjenigen, die sich für ihre besseren Ansichten von Poesie und ihre eigenen volksthümlichpoetischen Leistungen rechtfertigen mussten. Hören wir, wie Bürger sich aussprach!

Aus Daniel Wunderlich's Buche 1776.
(S. Bürger's sämmtl. Werke von Reinhard. 6. Bd. [1824.] S. 179. ff.)

Im 'Herzensausguss über Volkspoesie.'
S. 189. 'Diese alten Volkslieder bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und epischlyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowol in Phantasie als Empfindung wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft Manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu scheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. — Und wär's denn wol der Mühe nicht werth, dass ein Mann mit Hemsterhuisisch kritischer Nase sich darauf beflisse, den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte verdunkelte, oder gar verlorene Lesart wieder herzustellen? —'

'In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein so genanntes Stückchen

zu unsinnig und albern gewesen, dass nicht wenigstens etwas, und sollt' es auch nur ein Pinselstrich des magisch rostigen Colorits gewesen sein, poetisch mich erbauet hätte etc.'

S. 191.
'Deutsche sind wir! Deutsche, die nicht griechische, nicht römische, nicht Allerweltsgedichte in deutscher Zunge, sondern in deutscher Zunge deutsche Gedichte, verdaulich und nährend für's ganze Volk, machen sollen. Ihr Dichter, die Ihr ein solches nicht geleistet habt, und daher wenig, oder gar nicht gelesen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publicum, sondern euch selbst an! Geb' uns Einer ein großes National-Gedicht von jener Art und wir wollen's zu unserm Taschenbuche machen. Steiget herab von den Gipfeln eurer wolkigen Hochgelahrtheit, und verlanget nicht, dass wir Vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch Wenigen hinauf klimmen sollen.'

S. 193.
'Ich hemme meine Herzensergießung mit dem Wunsche, dass doch endlich ein deutscher Percy aufstehen, die Überbleibsel unserer alten Volkslieder sammeln, und dabei die Geheimnisse dieser magischen Kunst mehr, als bisher geschehen, aufdecken möge. Öfters hab' ich zwar schon mündlich diesen Wunsch meinen Freunden geäußert, und gesagt, er sollte weiter fortgepflanzt, und irgend Wer veranlasst werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unsern Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Kesselführern, Hechelträgern, Botsknechten, Fuhrleuten, Trutscheln, Tyrolern und Tyrolerinnen cursieret wirklich eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins sein wird, woraus der Dichter für's Volk nicht wenigstens etwas lernen könnte. Manche davon, so ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetisches Verdienst. Ein Gleiches versprech' ich mir von weit mehrern, so ich nicht gehört habe. So eine Sammlung von einem Kunstverständigen, mit Anmerkungen versehen! — Was wollt' ich nicht dafür geben! — Zur

Nachahmung im Ganzen und gemeinen Lectüre wäre sie freilich nicht; aber für die Kunst, für die einsichtsvolle Kunst würde sie eine reiche Fundgrube sein. Nur die Poetenknaben müssten vor allen Andern ihre, Alles betappenden Fäuste davon lassen, oder mit dem güldnen Plectrum eins drauf haben.'

Bürger, Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Gedichte, Göttingen 1778.

'Erreicht habe ich mein Ziel, worauf ich, seit der Zeit, da die Begriffe von Natur und Wesen darstellender Bildnerei etwas mehr in meinem Kopfe sich aufgeklärt haben, meistens losgesteuert bin, wenn meine Lieblingskinder den Mehrsten aus allen Classen anschaulich und behaglich sind. Und warum sollte mich es nicht freuen, dass es bei verschiedenen, wo ich dies Ziel mit Vorbedacht scharf auf das Korn genommen hatte, und welche durch das ganze Volk, — worunter ich mit nichten den Pöbel allein verstehe, — gäng' und gebe geworden sind, mir gelungen ist, zu bestätigen die Wahrheit des Artikels, woran ich festiglich glaube, und welcher die Axe ist, woherum meine ganze Poetik sich drehet: Alle darstellende Bildnerei kann und soll volksmäßig sein. Denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit!'

'Ich war erst Willens, mein ausführliches Glaubensbekenntniss hierüber an diesem Orte in das Archiv meines Zeitalters, unbekümmert um den Ab- oder Beifall meiner gelehrten verskünstelnden Zeitgenossen, für die Nachkunft niederzulegen. Da mir dies aber unter andern auch die Enge des vorgesetzten Raumes verbietet, so bleibt es mir auf ein anderes Mal bevor, zu zeigen, wie eigentlich Volkspoesie, die ich als die einzige wahre anerkenne, und über alles andere poetische Machwerk erhebe, beschaffen und möglich sei. Vielen von denen, die jetzt leben, ist das freilich Ärgerniss oder Thorheit. Aber Geduld!

Das Joch,

> Nicht auf immer lastet es! Frei, o Deutschland,
> Wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,
> So ist es geschehen, so herrscht
> Der Natur Recht vor dem Schulrecht.'

Bürger, Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Gedichte, Göttingen 1789.
'Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, so habe ich dies schwerlich meinen Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu u. s. w., schwerlich diesem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Missgriff aufgefischt, schwerlich dem Umstande zu verdanken, dass ich ein Paar Volksmärchen in Verse und Reime gebracht habe. Nein, dem unablässigen Bestreben nach den vorhin genannten Tugenden muss ich's zu verdanken haben; dem Bestreben, dass dem Leser sogleich Alles unverschleiert, blank und bar, ohne Verwirrung, in das Auge der Phantasie springe, was ich ihm anzuschauen, dass Alles sogleich die rechte Saite seiner Empfindsamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen.'

'In meiner Nachtfeier, in dem Hohen Liede und einigen andern regt sich freilich etwas alte Mythologie, die aber auch fast populär ist, oder sich doch mit wenigen Worten selbst einem Kinde erklären lässt. Wenn indessen, höchstens nur diese Mythologie abgerechnet, in jenen Gedichten nicht eben der Geist der Popularität, das ist, der Anschaulichkeit und des Lebens für unser ganzes gebildetes Volk, — Volk! nicht Pöbel! — als in der Lenore und ihres Gleichen herrscht und erkannt wird: so fühle ich mich durch den Ehrennamen eines Volksdichters nur ein wenig geschmeichelt. In diesem Sinne habe ich es gemeint, was ich schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe, (die ich übrigens zu vergessen bitte,) von Volks-Poesie behauptet, nur aber ein wenig abenteuerlich ausgedrückt habe. Ich hätte sagen sollen, was ich auch noch jetzt, und wie ich meine, nicht ohne Besonnenheit, behaupte: Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit. Wer diesen Satz sowol in der Theorie als Ausübung verläugnet, der missleitet das ganze Geschäft der Poesie und arbeitet ihrem wahren Endzweck entgegen. Er zieht diese so allgemein menschliche Kunst aus dem ihr bestimmten Wirkungskreise, von dem Markte des Lebens hinweg, und verbannet sie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Messkünstler misst und rechnet, oder der Metaphysiker, wenigen Schülern höchst schwer oder gar nicht verständlich, etwas vorgrübelt. Diese Erklärung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Ärgerniss und den Griechen eine Thorheit sein, so kann ich doch nicht aufhören,

die Poesie für eine Kunst zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, als solche, sondern für das Volk geübt werden muss. In den Begriff des Volkes aber müssen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die ansehnlichsten Classen übereinkommen. Ich glaube mit nichten, dass dieser Begriff schimärisch oder für den Dichter unfruchtbar sei, wiewol ich ganz und gar die Folgerung nicht so weit getrieben haben will, dass nun jedes Gedicht Jedermann in gleichem Maße verständlich und behaglich sein soll ff.'

'In dem Sinne, wie ich ein Volksdichter, oder lieber ein populärer Dichter zu sein wünsche, ist Homer, wegen der spiegelhellen Durchsichtigkeit und Temperatur seines Gesangstromes, der größte Volksdichter aller Völker und Zeiten, sind es, mehr oder weniger, alle großen Dichter, auch die unserigen, und gerade in ihren allgemein geliebtesten und unsterblichsten Versen, unendlich mehr als ich, gewesen. Was sie nicht populär gedichtet haben, das ist zuverlässig bei ihren lebendigen Leibern bereits vergessen, oder gar niemals in die Vorstellungskraft und das Gedächtniss ihrer Leser aufgenommen worden. Mit gutem Vorbedachte gebe ich daher Alles, was ich nicht populär, nicht innerhalb des allgemein anschaulichen und empfindbaren poetischen Horizontes gedichtet habe, wenn auch nicht gerade als Fehler, dennoch als etwas Preis, woran ich selbst am wenigsten Wohlgefallen habe.'

Bürger wurde nicht verstanden und man wollte ihn auch wol nicht verstehen. Nicolai wenigstens machte sich über den Daniel Wunderlich lustig, indem er als Daniel Seuberlich in einer lächerlichen Schreibung und Sprache, die alterthümlich sein sollten, die von Gabriel Wunderlich gesungenen Lieder als 'Eyn feyner kleyner Almanach' 1777 und 1778 mit Vorreden herausgab. Dass Nicolai bei Veröffentlichung dieser alten und neuen Lieder einen Nebenzweck hatte, gesteht er selbst. In einem Briefe an Lessing vom 5. Juni 1777 (s. Lessing's Werke 27. Bd. S. 387) sagt er geradezu: 'Mein Almanach hat freilich eine sehr ernsthafte Seite, nämlich einige der Thoren, die jetzt thun, als ob alle Weisheit und Gelehrsamkeit

nicht eines Bischen Mutterwitzes (das sie Genie taufen), und alle Poesie nicht der Tyroler und Hechelträger werth wäre, wo möglich, klug zu machen, oder diesen Herren, welche wähnen, es dürfe sich niemand an sie wagen, gerade in die Zähne zu lachen.'

Ferner in einem Briefe an Möser (s. Vermischte Schriften von Justus Möser 2. Th. S. 160): 'Meine Absicht ist, unsern seinwollenden Genies, die allerlei Unfug treiben, einen kleinen Zwick in die Ohren zu geben, dabei aber doch auch solche Volkslieder aus der Dunkelheit zu ziehen, die wahre Naivetät haben.'

Scheint es doch auch Herder für seine früheren Herzensergüsse über Volkspoesie (in den Blättern 'Von Deutscher Art und Kunst' 1773) nicht besser ergangen zu sein, denn als er in den Jahren 1778 und 79 seine beiden Bände 'Volkslieder' herausgab, suchte auch er sich hie und da in Anmerkungen und Nachschriften zu rechtfertigen. So sagt er Th. 1. S. 331. '— schiefen Urtheilen vorzubauen, noch ein paar Worte! Der Sammler dieser Lieder hat nie, weder Muße noch Beruf, weder Sinn noch Absicht gehabt, ein deutscher Percy zu werden; die Stücke, die sich hier finden, hat ihm entweder ein günstiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat sie, da er andere Sachen suchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es sein Zweck sein, regelmäßigere Gedichte oder die künstlichere nachahmende Poesie gebildeter Völker zu verdrängen: denn dies wäre Thorheit oder gar Unsinn ff.'

Ferner Th. 2. S. 314: 'Von Volksliedern zu reden hat seine Zeit, und von Volksliedern nicht mehr zu reden, auch die seine. Für mich ist jetzt die letzte und ich habe, auf Jahre hin, selbst an dem so entweiheten Namen Volkslieder, gnug gehört' und S. 19 daselbst: 'Zum Volkssänger gehört nicht, dass er aus dem Pöbel sein muss, oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, dass sie im Munde des Volkes tönet. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt.'

Friedrich Nicolai gebührt das Verdienst, die erste Sammlung alter und neuer Volkslieder herausgegeben zu haben. Herder hat unter seinen Volksliedern nur wenig deutsche, so auch Elwert in seinen 'Ungedruckten Resten alten Gesangs' (1784); Gräter sammelte manche in seiner Zeitschrift 'Bragur.' Zu

Anfange dieses Jahrhunderts wurden dann die Volkslieder ein Gegenstand des Sammelns und Forschens: Achim von Arnim und Clemens Brentano, Büsching und von der Hagen wurden die Erzieher eines Zweigs der Litteratur, der noch jetzt fortwährend wächst an Umfang und Reichhaltigkeit, und durch seine poetischen Anregungen in der Entwickelung unserer lyrischen Dichtung eine große litterarische Bedeutung gewonnen hat: alle Bibliotheken wurden nach Volksliedern durchsucht, und alle deutschen Lande wurden und werden noch jetzt abgesammelt.

Den volksthümlichen Liedern wendete sich nur hie und da eine litterarische Theilnahme zu. Es wurde auch immer schwieriger, diese Lieder zum Gegenstande wissenschaftlicher Forschung zu machen: zu groß war nach und nach die Masse der Lieder geworden, welche durch Componisten, Almanache, Zeitschriften, fliegende Blätter und Liederbücher ins Volk gedrungen war und im Volke selbst, sowol was Text als Melodie betrifft, mancherlei Änderungen, Verstümmelungen oder Erweiterungen erfahren hatte. Ihren Verfassern und Componisten so wie der Zeit, wann Text und Melodie entstanden waren, nachzuforschen, erforderte einen reichen Schatz von Hülfsmitteln, wie ihn keine einzelne Bibliothek besitzt, noch leicht erwerben kann, und einen Fleiß, den hier anzuwenden niemand der Mühe werth hielt. Die besseren Sammler haben die Wichtigkeit ihrer Arbeit wol gefühlt, zugleich aber auch die Schwierigkeit und sich in beiden Beziehungen ausgesprochen.

Akademisches Liederbuch. Erstes Bändchen. Dessau u. Lpz., 1782. Buchhdl. der Gelehrten.
Vorr. S. VII.

'Ich mache den Versuch, guten Jünglingen von Geist und Herz ein Liederbuch in die Hand zu geben, das ihren frohen Muth befördern und manche gute Empfindung bei ihnen rege machen könnte. Mir deucht der Zweck so edel, so wichtig, so eines Mannes würdig, dass ich mir meine Kühnheit oft verwiesen, weil ich mich der Arbeit nicht gewachsen fühle, dass ich oftmals gewünscht, ein Mann von demselben guten Willen mit mehr Kraft vereint möchte meine Idee ausgeführt haben. Dass viele darüber lachen werden, dass von dem Stande, dem ich sammlete, mehr als die Hälfte bei den alten Kraftliedern bleiben, mein Büchelchen beiseite werfen wird, dass die Reform

der Gesellschaftslieder noch mehr Schwierigkeit und Widersacher haben wird als die Einführung neuer Kirchengesänge — das alles wusste ich so gut wie der Erfolg mich's lehren kann. Aber unendlich würde mich's schmerzen, wenn Männer, denen Veredlung der akademischen Freuden am Herzen liegen sollte, wenn unverdorbene Jünglinge, denen Fröhlichkeit noch Beruf und Tugend noch Pflicht ist, die Verbesserung der geselligen Lieder nicht eben so wichtig fänden als ich.' S. IX. 'Ich weiß ferner sehr gut, dass noch manche mittelmäßige Lieder eingeschlichen; aber dann ist gewiss immer die Melodie so schön, so herzerfreuend oder schwermüthig, dass sie den geringen Werth des Textes reichlich ersetzt. Überhaupt ist das Buch ja nicht für den Leser, sondern bloß für den Sänger und nur der kann's beurtheilen. Was einem beim Lesen kaum gefiel, oft missfiel, wird oft mit Hülfe der Musik so angenehm auf einen wirken, dass man's schön findet. Man sehe nur auf die Freimäurerlieder, wo oft ein matter Reimer einen so herrlichen Componisten gefunden, dass Jedermann seine Liedercben singt. Denn dieser ehrwürdige Orden hat nur wenig Stolberge, Vosse und Overbecke unter seinen Dichtern. — — Ich hoffe, meine Sammlung führt gewiss ein paar Schritte näher zum Ziele, wenn gleich noch ein langer Weg dahin übrig bleibt.'

Neues Liederbuch für frohe Gesellschaften, enthaltend die besten teutschen Gesänge zur Erhöhung geselliger Freuden. 4. Aufl. Nürnb. bei Friedrich Campe 1821.

Der ungenannte Sammler spricht sich in der Vorrede zur zweiten Aufl. 1818 also aus:

'Dieses Liederbuch erschien zuerst im J. 1815. Es fand eine so günstige Aufnahme, dass die ganze Auflage schnell vergriffen wurde. Eine neue Ausgabe war nöthig; das Publicum empfängt sie hier, und zwar in veränderter Gestalt. Der Herausgeber ist weit entfernt, irgend ein Verdienst auf die geringe Mühe des Zusammentragens einer Liedersammlung — wie wir sie zu hunderten haben — legen zu wollen; indess kann er nicht umhin, offen zu gestehen, dass ihm diese Auswahl nicht so ganz leicht geworden ist, wie vielleicht manche andere seinen Vorgängern. Über 25 Jahre sammelte er daran; nur das Gute wollte er aufnehmen; selbst manches Höhere hineinstreuen. Da ein solches Buch für ein großes Publicum

bestimmt ist — verschieden an Bedürfnissen, Alter und Ansichten — so ist es natürlich, dass nicht Allen Alles recht sein kann; doch hofft er, Niemand werde den bessern Geist verkennen, der in dieser Sammlung weht. Dass auch einige Commerslieder mit aufgenommen sind, wird man wohl nicht tadeln? Abgesehen davon, dass dieses Buch für die akademische Jugend mit gehört: so erwecken jene Lieder, noch im reifern Alter, angenehme Erinnerungen. Nicht minder glaubt er sich vorwurfsfrei dafür, dass er, unter die vermischten Lieder, auch manchen alten, fast vergessenen Gesang aufnahm. Lieder wie: Blühe, liebes Veilchen; Das ganze Dorf versammelt sich u. s. w. u. s. w., waren vor 50 Jahren im Munde des Volks vom Belt bis zu den Alpen. Es sind die Wurzeln des neueren deutschen Nationalgesanges; es sind Nachklänge einer schönen untergegangenen Zeit! Oder könnte ein dankbares Vaterland den lieblichen Morgen der edlen deutschen Sänger der 70r Jahre, könnte es die Boje, Bürger, Claudius, Hölty, Miller, Overbeck, Stolberge, Voss u. s. w. je vergessen? — —'

'Übrigens kann sich keine andere Nation mit der unsrigen im Volksgesange messen. Wer in England, Frankreich und Italien war, wird dies — wie der Herausgeber — bestätigt finden. Ein tiefer Sinn dafür liegt in unserm Volke, der, unbegreiflicher Weise, von den ersten Dichtern fast gar nicht beachtet wird, und doch so herrliche Früchte tragen könnte. Ein kräftiges, herzerhebendes Volkslied kann der Anker einer Nation werden. Wer je in England die Wirkung des God save the king, in großer Volksversammlung, wahrnahm, der wird nicht lächeln. Wer sich erinnert, welche Wunderwirkung die Marseiller Hymne in den schönen Tagen der französischen Revolution — die ja Alt und Jung mit, leider getäuschten, Hoffnungen begeisterte — hervorbrachte, und wer neuerdings in Frankreich gewesen, muss gestehen, dass die Bourbons durch das Lied Vive Henry IV. mehr Festigkeit gewonnen haben, wie durch Armeen. — Man treffe nur beim Deutschen den rechten Ton, und schnell, wie ein elektrischer Schlag, verbreitet es sich durchs ganze Volk. Haben wir es nicht, in neuerer Zeit, mit Usteris: Freut euch des Lebens, gesehen? Man beherzige dies und — wer kann — sorge dafür, dass die künftige Auflage mit solchen Liedern vermehrt wird.'

A. F. E. Langbein. Deutscher Liederkranz. (Berlin 1820.)

Vorwort:

'Die ansehnliche Namenreihe berühmter und achtbarer Dichter, deren Gesänge diese Sammlung zieren, wird ihr beim ersten Anblick ein günstiges Vertrauen erwecken. Man fände noch mehr bedeutende Namen hier, wenn der Herausgeber die Werke aller deutschen Sänger, die er hochachtet, bei der Hand gehabt hätte.'

'Dass er seinen eigenen Liedern etwas zu viel Raum gönnte, hat er in vorstehender Zueignung schon selbst gesagt. (Nur meine Lieder seh' ich fast mit Bangen So zahlreich in den schönen Kranz gereiht.) Die Sache lässt sich aber, nach seiner Meinung, entschuldigen. Seine Lieder sind meistens, ohne höher gelten zu wollen, leicht und fröhlich, wie man den Gesang in geselligen Kreisen liebt. Sie sind ferner sein Eigenthum, das er mit einer gewissen Gemüthsruhe nach Willkühr gebrauchen konnte. Dagegen schien es ihm rechtlich, mit fremden Schätzen bescheidener umzugehen, wenn sie auch längst der Welt geschenkt sind, und offen daliegen, dass jedermann ihrer sich freue.'

Liederbuch des deutschen Volkes. Leipzig. Druck und Verlag von Breitkopf u. Härtel 1843. Enthält 1116 Lieder.

'Ein Kreis von Freunden hatte sich nach des Tages Arbeit in den Winterabenden daran erfreut, gute weltliche Lieder mit einander zu lesen und zu singen. Man hielt sich vornehmlich an den deutschen Volksgesang im engeren Sinne, die bekannten Sammlungen von Herder ff. wurden zu Rathe gezogen; dazu brachte jeder von Liedern und Lesarten, was er in der Jugend, in der Heimath, oder auf der Wanderschaft gehört hatte; auch das Neue und Neueste der Kunstpoesie, was in der Kinderstube bis zu den Brettern, welche die Welt bedeuten, singt und klingt, fand seine Gönner; und was den Meisten gefiel, wurde als ein gemeinsames Besitzthum schriftlich niedergelegt. Da nun dieser Schatz immer mehr anwuchs, kam Einer von uns darauf, dass ein werther Freund in Leipzig alljährlich so manches Buch drucke und mit seinen Schnellpressen unsern Liederschatz um wenig Geld in viele tausend Hände unsers Volkes geben könne.'

'Nachdem man sich in diesen Gedanken gefunden und der Herr Verleger zugestimmt hatte, ist die Sammlung noch einmal in diesem Sinne durchgegangen worden.'

'Da unter Zehen, die da singen, meist Sieben nur mitsingen und aus mündlicher Überlieferung der Melodie, beschränkten wir uns, wie dies in den kirchlichen Gesangbüchern geschieht, auf den Abdruck des Textes; noch ganz unbestimmt der Zukunft anheimstellend, ob ein Melodienbuch nachfolgen soll. Es liegt in der Natur der Sache, dass bald mehr die Melodie, bald mehr die Poesie den Ausschlag gab; aber nur dasjenige ist aufgenommen worden, was wirklich in deutschen Landen, und mehr volksmäßig als kunstreich, gesungen wird, oder doch von unsern Vätern gesungen worden ist. — Der Componist einer Melodie ist nur angezeigt, wo ein Lied erst durch diese, nicht durch den uns wenigstens unbekannten Dichter, getragen und bekannt ist. — Da unser Liederbuch nicht eine geschichtliche und gelehrte Bedeutung hat, sondern zum Singen ist, haben wir abweichende Lesarten bloß dann in der Note bemerkt, wenn wir nicht einstimmig waren, oder doch billig schien, eine fast gleich berechtigte Lesart ihren gewohnten Freunden zu erhalten.'

Fast alle vorhandenen Sammlungen haben wenig oder gar keinen wissenschaftlichen Werth, sie gehören in das große Fach, das bei vermehrtem Handelsbetriebe von Tage zu Tage größer wird, in die Reihe der Buchhändlerspeculationen.

Es ist nun nachgerade Zeit, das Versäumte nachzuholen und so auch den volksthümlichen Liedern diejenige Beachtung zu gewähren, die sie nächst den Volksliedern verdienen. Sind sie doch die eigentliche neuere Volkslitteratur, denn von aller deutscher Dichtung sind nur sie ins ganze Volk gedrungen und sein wirkliches Eigenthum geworden. Mancher Deutsche weiß weiter nichts von schöner Litteratur als diese Lieder, die er theils in der Schule gelernt hat, theils später als erwachsener Bursch im Soldaten- und Handwerkerstande lernt. Was er singt oder singen hört, gilt ihm für Gemeingut, kein einziges Lied weiß er an einen Namen noch an eine Zeit zu knüpfen. Letzteres sollte doch billig bei denen nicht sein, die Anspruch auf litterarische Bildung machen!

Schon in der Vorrede zu meiner Deutschen Philologie im Grundriss (Breslau 1836) hatte ich auf das Ungenügende der bisherigen Liedersammlungen aufmerksam gemacht und an einigen Beispielen gezeigt, wie nachlässig man bisher zu Werke gegangen war und alte Irrthümer fortpflanzte ff. Ludwig Erk

hat dann in meinem Sinne gewirkt: er hat in seinen Volksliedern und vielen Liedersammlungen für Schulen und Singvereine die besten Texte mitgetheilt, die Verfasser der Gedichte und Melodien und zugleich die Zeit der Abfassung ermittelt oder zu ermitteln versucht. Doch Erk mag sich selbst aussprechen über das was er auf diesem Gebiete der Litteratur und Kunst als Ziel erkennt und verfolgt.

Im Jahre 1856 übertrug der Buchhändler Otto Janke in Potsdam Ludwig Erk eine neue, den jetzigen Anforderungen gemäße Bearbeitung des 'Allerneuesten deutschen Liederbuchs,' wovon 56 Auflagen erschienen waren. Erk unterzog sich dieser Arbeit und lieferte ein Büchlein, das allen ähnlichen Sammlungen zum Muster dienen kann. Es erschien unter dem Titel 'Deutsches Volksgesangbuch.' Über sein Verfahren spricht sich Erk in dem Vorwort also aus:

'Die vorige Auflage bot 156, die gegenwärtige Bearbeitung gibt 232 Lieder. Diese Vermehrung der Zahl ist nach Innen noch erweitert durch Entfernung des Unbedeutenden oder minder Guten gegen Aufnahme des Bessern. Soweit namhafte Dichter beigesteuert, sind die Worte nach den Originaldrucken gegeben, so dass die Texte überall in berichtigter Gestalt erscheinen. Die Hinzufügung der Quellen, die Jahre der Entstehung werden dem geschichtlichen Sinne, der Dankbarkeit gegen die Urheber, der Begeisterung für deutsche Dichtung förderlich sein. Wo Volkslieder der Tradition gegeben, ist auch sie auf die beste Lesart zurückgeführt, dem Muthwillen und der Willkühr aus aller Kraft entgegengewirkt worden. Denn die meisten Bücher dieser Art sind durch die grundlosen Änderungen ganz untauglich gemacht und für einen neuen Bearbeiter oft kaum als Manuscript zu verwenden: wiewohl hiervon manche eine rühmliche Ausnahme machen, z. B. das von Hoffmann von Fallersleben, Leipzig bei W. Engelmann, (1848) herausgegebene 'Volksgesangbuch.' Gemeinhin pflanzen sich die gefälschten Texte wie eine ewige Krankheit fort und werden stabil: ein Lied selbst von Göthe, Schiller, Arndt, Körner, von Schenkendorf u. s. w. in jenen Sammlungen urkundlich zu lesen, hält schwer, wie ein flüchtiger Vergleich mit dem Fink'schen 'Hausschatz' etwa, oder mit der vielgerühmten 'Trösteinsamkeit,' von deren Herausgeber (Philipp Wackernagel) man Besseres erwarten musste, leicht lehren kann.'

Eine Reihe volksthümlicher Lieder, die im Laufe von anderthalb hundert Jahren gedichtet, in Musik gesetzt und gesungen, und in Almanachen, fliegenden Blättern und Sammlungen verbreitet wurden, habe ich nun verzeichnet und das Jahr der Entstehung des Textes und der Melodie, und die Dichter und Componisten zu ermitteln versucht. Mein Verzeichniss ist weder vollständig noch überall genügend, es soll und kann nur ein Versuch sein, der zu weiterem Forschen anregt, und dem Darsteller des wichtigsten Zweiges unserer poetischen Litteratur, der lyrischen Dichtung, neue Gesichtspunkte und sichere Anhalte darbietet, damit er ein besseres Verständniss eröffnet über das was das Volk sucht und liebt und das was ihm von unseren Dichtern bisher geboten wurde und wird.

Bei meiner sehr schwierigen und mühevollen Arbeit muss ich noch der Unterstützung gedenken, die mir von vielen Seiten zu Theil wurde, besonders bin ich zu vielem Danke verpflichtet den Herren Prof. Dehn, Ludwig Erk, Dr. Kletke, Freih. von Maltzahn und Dr. Schrader.

¶ 1. A Schlosser haut an G'sell'n g'hat.
Vf. Johann Konrad Grübel, geb 3. Juni*) 1736 zu Nürnberg, † daselbst 8. März 1809. Das Lied steht in 'Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. 2. Bdch. (Nürnb. 1800.)' S. 24. 25. — Die Volksmelodie bei Erk, Volksl. 2. Bd. 6. Heft. Nr. 52.

¶ 2. Abend wird es wieder. 1837.
Vf. H. v. F. — Mit einer Mel. von Karl Groos in meinem Volksgesangb. Nr. 1; mit einer Mel. von Christian Heinrich Rinck in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 7; von Hans Georg Nägeli in Erk, Volksl. für Männerst. 1. Heft Nr. 44.

¶ 3. Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen. 1811.
Vf. Theodor Körner. — Mel. von Friedrich Silcher in Liederweisen zum deutschen Liederb. f. Hochschulen (Stuttgart 1823) Nr. 15.

*) so auf seinem Grabsteine.

¶ 4. Ach, aus dieses Thales Gründen 1801.
Vf. Schiller. — Mel. von J. F. Reichardt: Schiller's lyrische Gedichte 1. Heft. 1811. S. 26.

¶ 5. Ach, die Welt ist gar so freundlich! 1828.
Vf. Ferdinand Raimund: Der Alpenkönig, Musik von Wenzel Müller.

¶ 6. Ach, könnt' ich Molly kaufen. 1778.
Vf. Bürger. — Mel. von J. A. P. Schulz 1790 in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 362.

¶ 7. Ach, Schwester, die du sicher
dich auf den Ästen wiegst.
Vf. Johann Paul Sattler, geb. zu Nürnberg 1. Jan. 1747, † daselbst 14. Oct. 1804 als Gymnasial-Professor. Zuerst wol in 'Das Wochenblatt ohne Titel 3. Buch. (Anspach 1770.)' S. 42—46. — Volksweise.

¶ 8. Ach, was ist die Liebe für ein süßes Ding! 1780.
Vf. Friedrich Wilhelm Gotter. — Mel. von Anton André: Lieder und Gesänge mit Begl. des Pf. Op. 38; Mel. von J. F. Reichardt in Rellstab, Clavier-Magazin für Kenner und Liebhaber (3. Viertelj. Berl.) S. 14; auch in Melodien zum Mildh. Liederbuch Nr. 333. — Mel. von A. Bergt in Täglichsbeck, Liederhalle 4. Abtheil. 1. Bd. S. 110. 111.

¶ 9. Ach, was soll der Mensch verlangen? Um 1777.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 404 mit falscher Überschrift. — Mel. von Zelter.

¶ 10. Ach, wenn du wärst mein eigen. 1835.
Vf. Ida Gräfin Hahn-Hahn, geb. zu Tressow in Mekl.-Schwerin 22. Juni 1805. — Mel. von Friedrich Wilhelm Kücken Op. 17, geb. zu Bleckede im Lüneb. 16. Novbr. 1810. — Ein ähnliches altschottisches Lied, von Kosegarten übersetzt und von Friedrich Wollank componiert Op. 1.

¶ 11. Ach, wenn ich nur kein Mädchen wär! 1828.
das ist doch recht fatal.
Aus: Der Alpenkönig, und Der Menschenfeind von Ferdinand Raimund, Musik von Wenzel Müller.

¶ 12. Ach wer bringt die schönen Tage, 1789.
jene Tage der ersten Liebe.
Vf. Göthe. Vergl. Viehoff 2, 97. 98. — Mel. von J. F.

Reichardt (Göthe's lyrische Gedichte 1793. S. 5 u. Göthe's Lieder, Oden ff. 1. Abth. 1809. S. 28.)

¶ 13. Ach, wüssten's die Blumen die kleinen.
Vf. H. Heine. — Mel. von C. G. Reißiger Op. 89. bei Fink Nr. 870.

¶ 14. Ahndungsgrauend, todesmuthig. 1813.
Vf. Theodor Körner. — Mel. von Karl Bornhardt in Liederweisen zum teutschen Lb. für Hochschulen 1823. Nr. 38 und bei Fink Nr. 398.

¶ 15. Alles fühlt der Liebe Freuden. 1791.
Aus Mozart's Zauberflöte, ged. von Em. Schikaneder.

¶ 16. Alles liebt und paart sich wieder. 1781.
Vf. Wilhelm Gottlieb Becker, geb. 4. Nov. 1753 zu Ober-Kalenberg in Sachsen, † zu Dresden 3. Juni 1813 als Inspector der Antiken. Das Lied stand zuerst im Gött. Musenalmanach für 1783. S. 83. 84. — Die Volksmelodie in Fink's Hausschatz Nr. 890. — Mel. von Sterkel in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 341. Johann Franz Xaver Sterkel, geb. zu Würzburg 3. Decbr. 1750, † daselbst 21. Octbr. 1817.

¶ 17. Alles still in süßer Ruh. 1827.
Vf. H. v. F. — Mel. von Carl v. Winterfeld 1827, geb. zu Berlin 28. Januar 1794, † das. 19. Febr. 1852.

¶ 18. Als der Großvater die Großmutter nahm, 1812.
da wusste man nichts von Mamsell und Madam.
Vf. Langbein. Zuerst in Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1813. S. 332. 333. Steht auch in Langbein's Liederkranz (Berl. 1820) S. 152 mit der Überschrift: 'Das Großvaterlied. Nach der bekannten Tanzweise.'

¶ 19. Als der Sandwirth von Passeier 1814.
Insbruck hat mit Sturm genommen.
Vf. Max von Schenkendorf. — Mel. von Ludwig Berger 1819. Text und Mel. in Erk, Sängerhain 2. Heft Nr. 9 und in meinem Volksgesangb. Nr. 7. — Ludwig Berger, geb. zu Berlin 18. April 1777, † das. 16. Febr. 1839.

¶ 20. Als ich auf meiner Bleiche 1770.
ein Stückchen Garn begoss.
Aus der komischen Oper: Die Jagd, von Christian Felix Weiße, in Musik gesetzt von Johann Adam Hiller (s. C. F. Becker, Lieder und Weisen 3. Abth. S. 51.) Die

Mel. ist später im Munde des Volkes geändert worden, vgl. Erk, Volksl. 1. Bd. 6. Heft Nr. 15. 16. — Christian Felix Weiße, geb. zu Annaberg 28. Januar 1726, † zu Leipzig 16. Dec. 1804.

¶ 21. Als ich noch im Flügelkleide
in die Mädchenschule ging.
Vf. unbekannt. — Melodie: Menuett aus Don Juan von Mozart.

¶ 22. Als Noah aus dem Kasten war, 1824.
da trat zu ihm der Herre dar.
Vf. August Kopisch, geb. zu Breslau 26. Mai 1799, † zu Berlin 6. Februar 1853. Steht zuerst in 'Archiv der literarischen Abtheilung des Breslauer Künstler-Vereins (Bresl. 1832.)' S. 156. 157. — Es wurde bald allgemein bekannt und beliebt durch die treffliche Composition v. C. G. Reißiger, Op. 14, bei Fink Nr. 772. Carl Gottlieb Reißiger, geb. zu Belzig bei Wittenberg 31. Januar 1798.

¶ 23. Am heiligen Abend vor'm Osterfest,
bin ich's allerletzte Mal recht lustig gewest.
Vf. und Componist Gottfried Wilhelm Fink, geb. zu Sulza an der Ilm 7. März 1783, † zu Leipzig 27. August 1847. Text und Melodie in s. Hausschatz Nr. 201. Zuerst in s. Volksl. 1. Heft 1811. S. 10. — Mit einer Mel. von O. Ignatius im Liederb. f. deutsche Künstler S. 209.

¶ 24. An Alexis send' ich dich,
er wird, Rose, dich nun pflegen.
Vf. Christoph August Tiedge. — Mel. von Himmel.

¶ 25. An dem reinsten Frühlingsmorgen 1791.
ging die Schäferin und sang.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 155. 156. — Mel. von Himmel bei Fink Nr. 90.

¶ 26. An dem schönsten Frühlingsabend.
Vf. August v. Kotzebue, mit der bekannten Melodie von Himmel im Freimüthigen 1803, am Ende des Maihefts.

¶ 27. An der Elbe Strand Vor 1824.
liegt mein Vaterland.
Vf. Wilhelm Müller. — Mel. von Friedrich Ernst Fesca; von A. Neithardt Op. 55 bei Fink Nr. 676b.

¶ 28. An der Quelle saß der Knabe. 1803.
Vf. Schiller. — Mel. bei Wilh. Ehlers (Gesänge mit Begl.

der Chitarra, Tübingen 1804. S. 62). — Mel. von J. F. Reichardt: Schiller's lyrische Gedichte 2. Heft 1811. S. 1.

¶ 29. An der Saale hellem Strande. 1826.
Vf. Franz Kugler, geb. zu Stettin 19. Januar 1808. Das Lied in seinem ursprünglichen Texte ist zuerst gedruckt im 'Liederbuch für deutsche Künstler (Berlin 1833.)' S. 162. — Die Mel. ist von F. E. Fesca, später im Munde des Volks verändert. Vgl. Fink, Hausschatz Nr. 887 u. 434.

¶ 30. An einem Bach, der rauschend schoss, 1781.
ein armes Mädchen saß.
Vf. Kaspar Friedrich Lossius, geb. 31. Januar 1753 zu Erfurt, † das. 26. März 1817 als Diaconus an der Rathskirche. Das Lied findet sich zuerst gedruckt in: 'Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde,' 4. Bdch. (Leipz. 1781.) S. 56—58. Durch das Mildh. Liederbuch seit 1799 erhielt es bald größere Verbreitung. — Die Volksmelodie s. bei Erk, Volksl. 1. Bd. 6. Heft Nr. 38.

¶ 31. An meines Vaters Hügel, 1787.
da steht ein schöner Baum.
Vf. Johann Heinr. Voss. — Mel. von J. F. Reichardt in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 343. — Mel. von J. A. P. Schulz: Lieder im Volkston 3. Th. 1790. S. 11.

¶ 32. Andreas, lieber Schutzpatron. 1765.
Vf. Innocent Wilhelm v. Beust, s. dessen 'Vermischte Gedichte. 2. Aufl. (Gotha 1772.)' S. 25—28. Über Beust's Leben wissen wir nichts Näheres; das Wenige was sich ermitteln ließ hat Erk, Volksl. 2. Bd. 4/5 Heft Nr. 65. Nach Rassmann's Handwörterb. S. 153 ist er geboren zu Schwerin 1756. Es scheint einem ganz ähnlichen Liede nachgebildet zu sein. Joh. Fr. Rothmanns Lustiger Poete, 1711 enthält S. 349. 'Gebet einer betagten Jungfer an den heil. Andres' von 6 Strophen, die erste lautet:

Andreas, Mann-Bescherer,
Du treuer Jungfern-Lehrer,
Hier steh' ich splitternackt:
Wann wird die Stunde kommen,
Dass einer mich genommen
Und mein Braut-Bette knackt?
Echo: Dich packt.

¶ 33. Arm und klein ist meine Hütte. 1778.
Vf. Ch. J. Wagenseil. Unter der Überschrift dieses Liedes der Zusatz: 'An Claudius (Wandsbeck im Mai 1778.)' Zuerst in Wagenseil's Schauspiel: Ehrlichkeit und Liebe. Gotha 1779. Mel. von E. H. Wolf, s. C. F. Becker, Lieder und Weisen 3. Abth. S. 61. Christian Jacob Wagenseil, geb. zu Kaufbeuern 23. Nov. 1756, † zu Augsburg 8. Januar 1839. — Text u. Mel. bei Erk, Volksl. 3. Bd. Heft 1. Nr. 39 u. bei Fink, Hausschatz Nr. 58.

¶ 34. Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark. 1787.
Vf. Christian Friedrich Daniel Schubart, geb. 26. März 1739 zu Obersontheim, † zu Stuttgart 10. Oct. 1791. Auch die Melodie ist von Schubart und erschien zugleich mit dem Texte unter folgendem Titel: 'Zwei Lieder für das nach dem Kap bestimmte v. Hügel'sche Regiment. Nebst Musik. Von Ch. F. D. Schubart. Stuttgart 1787.' S. Journal d. Moden 1787. S. 309. 310. Vgl. Erk, Volksl. 1. Bd. 4. Heft. Nr. 17. C. F. Becker, Lieder u. Weisen 2. Abth. S. 67.

¶ 35. Auf, Brüder, und trinket
den köstlichen Trank!
Studentenlied. Zuerst in: Lieder im geselligen Kreis zu singen. (Greifswald 1808.) S. 13—15. — Volksweise.

¶ 36. Auf Flügeln des Gesanges. 1822—23.
Vf. Heinrich Heine. — Mel. von Mendelssohn Op. 34.

¶ 37. Auf, Freunde, lasst uns singen
und lasst uns fröhlich sein.
Vf. unbekannt. — Mel. von Albert Methfessel in Melodien zum Mildh. Liederbuche Nr. 437.

¶ 38. Auf grünen Bergen ward geboren Um 1800.
der Gott, der uns den Himmel bringt.
Vf. Friedrich v. Hardenberg, gen. Novalis, geb. zu Wiederstedt im Mansfeldschen 2. Mai 1772, † zu Weißenfels 25. März 1801. Zuerst im Musen-Almanach von A. W. Schlegel und Tieck 1802. S. 162—164. — Mel. von Christian Schulz um 1817, geb. zu Langensalza 1. Sept. 1773, † zu Leipzig 30. Januar 1827 als Univ.-Musikdirector. — Text u. Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 10, bei Fink Nr. 773.

¶ 39. Auf, hascht am Rosensaume 1791.
den Lenz, eh' er verblüht.

Vf. Nicolaus Peter Stampeel, geb. zu Hamburg 1764, † zu Leipzig 5. Dec. 1810. — Mel. bei Fink Nr. 118.

¶ 40. Auf, ihr Brüder, singet Lieder
auf der goldnen Freiheit Wohl.
Studentenlied. Text u. Mel. in: Melodieen der besten Commerslieder fürs Clavier bearbeitet von Wilhelm Schneider. Halle 1801. Nr. 9.

¶ 41. Auf, ihr meine deutschen Brüder. 1772.
Vf. Joh. Martin Miller. Zuerst im Gött. Musenalm. 1781. S. 157—159. Lange Zeit ein beliebtes Studentenlied. Bei Miller (Gedichte 1783. S. 159) der Anfang: Auf, ihr wackre Herzensbrüder. — Volksweise, vergl. Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 15.

¶ 42. Auf! Matrosen, die Anker gelichtet! 1818.
Vf. Wilhelm Gerhard, geb. zu Weimar 29. Nov. 1780. — Mel. von August Pohlenz 1827, geb. zu Saalgast im Juli 1793 (nach Becker 1795), † zu Leipzig 10. März 1843 als Musikdirector. Ursprünglicher Text u. Mel. bei Fink Nr. 719. Das Lied ist im Munde des Volks völlig verändert worden, s. mein Volksgesangb. Nr. 12.

¶ 43. Auf und trinkt, Brüder trinkt! 1778.
denn für gute Leute.
Vf. Matthias Claudius. — Mel. von Georg Benda in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 461. Benda's Mel. ist von Claudius später benutzt worden, sie steht zuerst in Benda's Lukas und Bärbchen, oder der Dorfjahrmarkt, Operette. (Lpz. 1776.) S. 8 Georg Benda, geb. zu Alt-Benatka in Böhmen 1721, † zu Königsberg 27. März 1793.

¶ 44. Auferstehn, ja auferstehn wirst du. 1757.
Vf. Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. zu Quedlinburg 2. Juli 1724, † zu Hamburg 14. März 1803. — Mel. v. Carl Heinrich Graun, geb. zu Wahrenbrück 1701, † zu Berlin 8. Aug. 1759 als Capellmeister. Mel. von J. 1758. — Text und Mel. in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 87, bei Fink Nr. 973.

¶ 45. Aus dem Dörflein da drüben vom Thurme herab,
da läuten die Menschen den Tag zu Grab. 1811.
Vf. Gottfried Wilhelm Fink. Mel. von demselben. Beides in Fink's Hausschatz Nr. 754; Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 10. 3. Heft Nr. 26.

¶ 46. Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit. 1830.
Vf. Friedrich Rückert. Nach dem bekannten Schwalbenspruch. — Mel. von Conradin Kreutzer: Vierstimmige Gesänge für Männerstimmen (Mainz, Schott.) Nr. 129.

¶ 47. Aus Feuer ward der Geist geschaffen. 1817.
Text u. Mel. von Ernst Moritz Arndt s. mein Volksgesangbuch Nr. 13, schlecht bei Fink Nr. 701. Zuerst in: Deutsche Lieder für Jung und Alt Nr. 96.

¶ 48. Ausgelitten hast du, ausgerungen.
(Lotte an Werthers Grabe).
Vf. unbekannt. — Volksweise.

¶ 49. Bächlein, lass dein Rauschen sein! Vor 1821.
Vf. Wilhelm Müller. — Mel. von Carl Friedrich Curschmann Op. 3.

¶ 50. Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet. 1776.
Vf. Hölty. — Mel. von Friedrich Heinrich Himmel 1805. Text u. Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 14. — Mel. von J. A. P. Schulz bei Fink Nr. 880.

¶ 51. Bei dem angenehmsten Wetter
singen alle Vögelein.
Vf. Joseph Freiherr von Eichendorff. — Mel. bei Fink Nr. 483.

¶ 52. Bei dem Glanz der Abendröthe 1791.
ging ich still den Wald entlang.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 156. — Mel. von Zelter.

¶ 53. Bei der stillen Mondeshelle 1784.
treiben wir mit frohem Sinn.
Vf. J. G. Jacobi. — Mel. von J. F. Reichardt 1796 in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 54; von F. Ehrenberg in den Melodien zum Mildh. Liederbuche Nr. 44. — Vierstimmig von Johann Theodor Mosewius, geb. zu Königsberg i. Pr. 25. Sept. 1788.

¶ 54. Bei einem Wirthe, wundermild, 1813.
da war ich jüngst zu Gaste.
Vf. Uhland. — Mel. von Xaver Schnyder vom Wartensee 1821: mein Volksgesangb. Nr. 15.

¶ 55. Bei Männern, welche Liebe fühlen. 1791.
Aus der Zauberflöte von Mozart, Text von Schikaneder.

¶ 56. Bekränzet die Tonnen, 1775.
und zapfet mir Wein.

Vf. Hölty. Zuerst im Voss. Musenalm. 1777. S. 23 ff. — Mel. von J. F. Reichardt bei Fink Nr. 640.

¶ 57. Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher. 1775.

Vf. Matthias Claudius, geb. 15. Aug. 1740 (nicht 1743 wie im Convers.-Lexikon 9. Aufl.!) zu Reinfeld im Holst., † zu Hamburg 21. Januar 1815. Das Lied erschien zuerst im Altonaer Merkur 1775, dann im Voss. Musenalm. 1776. S. 147. — Die ursprüngliche Melodie, woraus die jetzt allgemein übliche hervorging, ist von Johann André 1776 (u. nicht von J. A. P. Schulz!), geb. 28. März 1741 zu Offenbach, † das. 18. Juni 1799. In: Musikal. Blumenstraus von Johann André (Offenbach 1776.) S. 2. Danach in C. F. Becker, Lieder und Weisen vergang. Jahrhunderte 1. Abth. S. 65; ferner in Johann André, Lieder und Gesänge beym Klavier, 3. Heft. (Berlin 1779.) S. 72.

¶ 58. Bemooster Bursche zieh' ich aus. 1814.

Vf. Gustav Schwab, geb. zu Stuttgart 19. Juni 1792, † das. 4. Nov. 1850. — Mel. von Albert Methfessel in s. Commers- und Lb. 1823. Nr. 13.

¶ 59. Beschattet von der Pappelweide. 1780.

Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz. Text und Mel. zuerst im Voss. Musenalm. 1781. S. 25—28.

¶ 60. Bin der kleine Tambour Veit.

Vf. Wilhelm Gerhard. — Mel. von August Pohlenz 1826, bei Fink Nr. 566. L. Angely hat das Lied nicht verfasst, sondern nur eingelegt in sein Singspiel: Sieben Mädchen in Uniform.

¶ 61. Bis ich schlafen werde
unter kühlem Sand.

Vf. Carl Friedrich Sinapius, geb. zu Rudelsdorf (nach Andern zu Fürstenau) in Schlesien 2. Oct. 1752, † zu Schmiedeberg in Schlesien 4. April 1804. — Mel. von Heinrich Siegmund Oswald: Lieder beym Clavier (Breslau 1782). Das Lied beginnt eigentlich:

Gottes Güte leitet
mich und dich ins Grab

u. hat viele Strophen. — H. S. Oswald, geb. zu Schmiedeberg in Schlesien 19. Juli 1751, † zu Breslau 8. Sept. 1834.

¶ 62. Blaue Nebel steigen von der Erde auf. 1816.

Galt bisher für ein Lied von Buchner. In der 'Auswahl deutscher Lieder (Lpz. 1827)' S. 365 ist auch Buchner als Vf. genannt mit dem Zusatze: 'Abendlied vom J. 1813.' Es ist aber nach genauer Ermittelung erst im J. 1816 v. Prof. Karl Jung in Basel (geb. zu Mannheim 7. Sept. 1795) gedichtet und hat sich zu seiner jetzt üblichen Lesart im Laufe der Zeit umgestaltet. Es steht zuerst in den Liedern für Jung und Alt (Berlin 1818) Nr. 40 mit der Mel. von B. A. Weber zu: Mit dem Pfeil und Bogen.

¶ 63. Blickt auf, wie hehr das lichte Blau — 1783?
hoch über uns sich wölbet!
Vf. J. H. Voss (Luise 1. Idylle Vers 469—508). — Mel. von J. F. Reichardt: Lieder geselliger Freude. Herausg. von J. F. Reichardt. Lpz. 1796. 1. Abth. S. 30.

¶ 64. Blühe, liebes Veilchen, — 1778.
das ich selbst erzog.
Vf. Christian Adolf Overbeck, geb. 21. Aug. 1755 zu Lübeck, † das. 9. März 1821 als Bürgermeister. Zuerst im Voss. Musenalman. für 1778. S. 193—95. — Die Mel. von Joh. Abraham Peter Schulz erschien zuerst 1779. Diese so wie eine Volksweise bei Erk, Volksl. 1. Bd. 6. Heft Nr. 27 und 28.

¶ 65. Bringt mir Blut der edlen Reben. — 1817.
Text u. Mel. von Ernst Moritz Arndt. Zuerst in: Deutsche Lieder für Jung und Alt (Berlin 1818) Nr. 94. Die ältere Lesart, wie sie im Munde des Volkes lebt, besser als in Arndt's Gedichten (Lpz. 1843) S. 320. Vgl. mein Volksgesangb. Nr. 19; Fink Nr. 440.

¶ 66. Brüder, das ist deutscher Wein. — 1816.
Vf. Aloys Schreiber, geb. zu Kappel unter Windeck in Baden 12. Oct. 1761, † zu Baden-Baden 21. Oct. 1841. — Mel. von Friedrich Silcher: mein Volksgesangb. Nr. 20 und Fink Nr. 394.

¶ 67. Brüder lagert euch im Kreise,
singt nach alter Väter Weise.
Studentenlied aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Text und Mel.: Erk, Volksl. 2. Bd. 2. Heft Nr. 4. Vgl. J. G. W. Schneider, Commerslieder (Halle 1801).

¶ 68. Brüder, lasst uns gehn zusammen
in des Frühlings Blumenhaine.

Vf. August von Drake, geb. zu Braunschweig 17. Juni 1789, lebte in Warschau. — Poln. Volksmelodie. Text u. Mel. in: Liederbuch für Deutsche Studenten (2. Auflage. Halle 1852).

¶ 69. Brüder, lasst uns lustig sein, 1717.
weil der Frühling währet.
Vf. Joh. Christian Günther, geb. 8. April 1695 zu Striegau in Schlesien, † zu Jena 15. März 1723. S. meine Spenden 2. Bdchen S. 134. — Die Volksmelodie bei Erk, Volkslieder 2. Bd. 3. Heft Nr. 29; mein Volksgesangbuch Nr. 21.

¶ 70. Brüder, reicht die Hand zum Bunde.
Vf. unbekannt. — Mel. von Mozart, vor 1790: Erk, Sängerhain 2. Heft Nr. 27.

¶ 71. Brüder! zu den festlichen Gelagen. Vor 1821.
Vf. unbekannt. — Mel. in Ausw. deutscher L. (Lpz., Serig) 1825. S. 149.

¶ 72. Brüderlein fein, Brüderlein fein! 1826.
Vf. Ferdinand Raimund: Der Bauer als Millionär, Musik von Wenzel Müller.

¶ 73. Bunt sind schon die Wälder.
Vf. Johann Gaudenz von Salis-Seewis. Zuerst im Voss. Musenalm. 1786. S. 34—36. — Mel. v. J. F. Reichardt 1799. — Text und Mel. in Erk, Liederkr. 1. Heft Nr. 109.

¶ 74. D'Mariandel ist so schön. 1824.
Vf. Ferdinand Raimund: Der Diamant des Geisterkönigs. — Volksweise in Kretzschmer, Volkslieder 1. Th. Nr. 150.

¶ 75. Da droben auf jenem Berge 1802.
da steh' ich tausendmal.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2. 456—459. — Mel. von J. F. Reichardt (Göthe's Lieder, Oden 1809. 1. Abth. S. 19). bei Fink Nr. 64; von Wilhelm Ehlers (Gesänge m. Begl. der Chitarra, Tüb. 1804. S. 24); von Zelter 1802, s. Briefwechsel zwischen Göthe u. Zelter 1, 21 u. 41. Volksweise in meinem Volksgesangb. Nr. 22.

¶ 76. Da droben auf jenem Berge 1803.
da steht ein altes Schloss.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 495—499. — Mel. von Bernhard Klein Op. 15.

¶ 77. Da streiten sich die Leut' herum. 1833.
Vf. Ferdinand Raimund: Der Verschwender.

¶ 78. Dankt dem Herrn! Die Abendsonne
winkt der müden Erde Ruh.
Vf. Kunze, wahrsch. Heinrich Stephan, geb. zu Schwanebeck im Halberst. 20. Oct. 1772. Steht zuerst in Campe's Kinderbibl. 6. Th. (Hamb. 1784.) S. 86. — Mel. von Anton André, geb. zu Offenbach 6. Octbr. 1775, † das. 6. April 1842. Text und Mel. in Erk, Sängerhain 1. Heft Nr. 68.

¶ 79. Das alte Jahr vergangen ist,
das neue Jahr beginnt. 1841.
Vf. H. v. F. — Nach der Mel. Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust.

¶ 80. Das Essen, nicht das Trinken
bracht' uns um's Paradies.
Vf. Wilhelm Müller. — Mel. von Friedrich Schneider und Bernhard Klein: Studentenlieder von L. Richter und A. E. Marschner Nr. 3.

¶ 81. Das ganze Dorf versammelt sich. 1772.
Vf. Johann Martin Miller, geb. 3. Dec. 1750 zu Ulm, † das. 21. Juni 1814 als evang. Pfarrer. Das Lied stand zuerst im Götting. Musenalmanach vom J. 1773. Später verbessert vom Dichter in seinen Gedichten (Ulm bei J. K. Wohler 1783.) S. 33—36. Danach bei Erk, Volksl. 1. Bd. 4. Heft Nr. 10 nebst Siegmund Freiherrn von Seckendorff's Composition, die auch in den Melodien zum Mildh. Liederbuche Nr. 370.

¶ 82. Das Glas in der Rechten, die Flasch' in der Linken. 1829.
Vf. H. v. F. — Mel. von Constantin Decker in: Liederbuch für deutsche Künstler (Berl. 1833) Nr. 66. Constantin Decker, geb. zu Fürstenau in der Mark Brandenb. 29. Dec. 1810.

¶ 83. Das Grab ist tief und stille. 1783.
Vf. Johann Gaudenz Freih. von Salis-Seewis, geb. auf dem Schlosse Bodmar bei Malans in Graubündten 26. Dec. 1762, † zu Malans 28. Januar 1834. Zuerst im Gött. Musenalman. 1788. S. 118. 119. — Mel. von Hans Georg Nägeli um 1820 in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 115. Von J. F. Reichardt in seinen Gesängen der Klage und des

Trostes (Berl. 1797) S. 2. — Volksweise in meinem Volksgesangbuch Nr. 24.

¶ 84. Das ist der Tag des Herrn! 1806.
Vf. Uhland. Zuerst im Seckendorfschen Musenalm. 1807. S. 166. — Mel. von Conradin Kreutzer, vor 1818: Vierstimmige Gesänge für Männerstimmen (Mainz, Schott) Nr. 5; bei Erk, Sängerhain 2. Heft Nr. 45.

¶ 85. Das Laub fällt von den Bäumen. 1804.
Vf. August Mahlmann. — Volksweise: Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 111. Mel. von Bergt in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 138.

¶ 86. Das Leben gleichet der Blume. 1786.
Vf. Gerhard Anton v. Halem, geb. zu Oldenburg 2. März 1752, † das. 5. Januar 1819. Steht zuerst im Voss. Musenalmanach 1787. S. 71 ff. — Mel. von Johann Daniel Gerstenberg in Fink's Hausschatz Nr. 712. Mel. von Karl Spazier: Einfache Clavierlieder 1. Heft (Berl.) S. 3.

¶ 87. Das Leben ist ein Würfelspiel,
bald trifft man wenig und bald viel.
Aus der Oper: Das Schlangenfest in Sangora. — Volksw.

¶ 88. Das Lied vom Wein ist leicht und klein.
Vf. Friedrich Rochlitz, geb. zu Leipzig 12. Febr. 1769, † daselbst 16. Dec. 1842. — Volksweise bei Fink Nr. 722.

¶ 89. Das Mägdlein, braun von Aug' u. Haar. 1789.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 353.

¶ 90. Das Schiff streicht durch die Wellen.
Deutsches Lied zu einer italien. Volksweise. Text u. Mel. finde ich zuerst im Taschen-Liederbuch (Passau, P. Ambrosi 1828) S. 99. Es ist aus den 20r Jahren. Später mit 'Brassier' unterzeichnet. Das italien. Lied, wozu die Melodie gehört, war schon vorher bekannt durch Grimm, Altd. Wälder 1. Th. (1813) S. 130: O pescator dell' onda. Übersetzungen und Nachbildungen s. in Erk, Volksl. für Männerstimmen 2. Heft Nr. 40. 41.

¶ 91. Das schöne große Taggestirne
vollendet seinen Lauf.
Vf. Matthias Claudius. — Mel. von J. F. Reichardt: Oden und Lieder, Berlin 1779. S. 36.

¶ 92. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.

Vf. Theodor Körner. — Mel. von C. M. v. Weber (Körner's Leyer und Schwerdt 2. Heft 1814).

¶ 93. Das Wandern ist des Müllers Lust. 1818.
Vf. Wilhelm Müller. — Mel. von Carl Zöllner, geb. zu Mittelhausen in Thüringen 17. März 1800.

¶ 94. Das waren mir selige Tage.
Vf. Christian Adolf Overbeck. Steht schon in 'Frizchens Lieder. (Herausgeg. von Ch. A. Overbeck, Hamb. 1781)' S. 72. 73. — Mel. v. F. F. Hurka: Sechs deutsche Lieder, Hamb. 1799, danach in C. F. Becker, Lieder u. Weisen 2. Abth. S. 79. Besonderer Druck: Berlin bei Rudolph Werckmeister. Friedrich Franz Hurka, geb. zu Merklin in Böhmen 23. Febr. 1762, † zu Berlin 10. Dec. 1805.

¶ 95. Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll.
Um 1778.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 415—426. Zuerst in: Volks- und andere Lieder, mit Begl. des Forte piano. In Musik gesetzt von Siegmund Freyh. v. Seckendorff 1. Samml. (Weimar 1779) S. 4. 5, dann in Herder, Volkslieder 2. Th. (Leipz. 1779) S. 3. 4. — Mel. von Reichardt 1781, bei Fink Nr. 776. — Mel. von Latrobe bei Wilh. Ehlers: Gesänge mit Begl. der Chitarra (Tüb. 1804) S. 50. — Mel. von Ludwig Berger: Neun deutsche Lieder mit Begl. des Pf. Op. 17. S. 13.

¶ 96. Dein gedenk' ich, röthet sich der Morgen.
Vf. Karl Müchler, s. seine Gedichte (Berlin 1786) S. 33—35. — Bekannte Melodie.

¶ 97. Dein gedenk' ich u. ein sanft Entzücken. 1771.
Vf. Johann Joachim Eschenburg, geb. zu Hamburg 1. Dec. 1743, † zu Braunschweig 29. Febr. 1820. Steht zuerst im Gött. Musenalmanach 1772. S. 62. 63. — Bekannte Melodie.

¶ 98. Dein Silber schien. 1773.
Vf. Hölty. Zuerst im Voss. Musenalm. 1779 mit Melodie von J. F. Reichardt. Bekannter ist die Mel. von Leonhard de Call († zu Wien 1815) in seinen vierst. Männergesängen.

¶ 99. Dem Teufel verschreib' ich mich nicht.
Aus der Oper: Das Donauweibchen, Text von Karl Fried. Hensler, Musik von Ferd. Kauer.

¶ 100. Denkst du daran, mein tapfrer Lagienka? 1826.
Vf. Karl von Holtei. Im Singspiel: 'Der alte Feldherr.' Ist weiter nichts als Nachbildung des französ. Liedes:

Te souviens-tu, disait un capitaine,
au vétéran qui mendiait son pain

von Émile Debraux gedichtet 1815, † 1831. Siehe Chants et Chansons populaires de la France par H. L. Delloye (Paris 1843), deuxième série, Nr. 1. Als Componist ist angegeben Doche père, sonst nichts über ihn. Eine Übersetzung des franz. Liedes im Lieder-Lex. Nr. 276.

¶ 101. Der alte Barbarossa. 1817.
Vf. Friedrich Rückert, geb. zu Schweinfurt 16. Mai 1789 nach seiner eigenen Angabe; sein GT. soll jedoch der 16. April sein, den R., weil ihm der April nicht poetisch genug gewesen, in den Mai verwandelt habe. — Mel. von Joseph Gersbach um 1824. Text und Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 25, auch bei Fink Nr. 335. Jos. Gersbach, geb. zu Säckingen bei Mannheim 22. Dec. 1787, † zu Carlsruhe 3. Dec. 1830.

¶ 102. Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn. 1798.
Vf. Schiller. — Composition von Zumsteeg bei Fink Nr. 848. Johann Rudolph Zumsteeg, geb. zu Sachsenflur im Odenwald 10. Januar 1760, † zu Stuttgart 27. Januar 1802.

¶ 103. Der Frühling hat sich eingestellt. 1836.
Vf. H. v. F. — Mit einer Mel. von J. F. Reichardt in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 24.

¶ 104. Der Frühling ruft: heraus! 1820.
die Käfer fliegen aus.
Vf. Friedrich Förster, geb. zu Münchengosserstedt im Altenb. 24. Sept. 1793. Zuerst in 'Gesänge der jüngeren Liedertafel zu Berlin (Berl. 1820)' S. 20. 21. — Mel. von Carl Rex, geb. zu Berlin 16. Oct. 1780.

¶ 105. Der Gott, der Eisen wachsen ließ, 1813.
der wollte keine Knechte.
Vf. E. M. Arndt. — Mel. von Albert Methfessel in s. Commers- und Lb. 1818. Nr. 61.

¶ 106. Der Holdseligen sonder Wank. 1773.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von C. M. von Weber bei Fink Nr. 876, nebst einer Volksweise.

¶ 107. Der Knabe Robert, fest und werth.

Vf. E. M. Arndt. — Mel. von Albert Methfessel in s. Commers- u. Lb. 1818. Nr. 53.

¶ 108. Der Lenz ist angekommen!
habt ihr es nicht vernommen?
Vf. wahrscheinlich Christian August Vulpius. Zuerst in seinen Curiositäten 1. Bd. (Weimar 1811) S. 554 als altes Volkslied mitgetheilt, wofür es dann später auch immer gegolten hat. — Oft componiert: von J. Beer bei Fink Nr. 348; von C. Carow das. Nr. 36; von Silcher in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 22.

¶ 109. Der Mai ist auf dem Wege. 1821.
Vf. Wilhelm Müller. Zuerst in 'Sieben und siebzig Gedichte eines reisenden Waldhornisten. Herausgeg. von W. Müller (Dessau 1821)' S. 77. — Volksweise dazu in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 37. — Mel. von Bernhard Klein: Lieder und Gesänge mit Begleit. des Pf. (Berlin bei Christiani) S. 7.

¶ 110. Der Mai ist gekommen, 1842.
die Blumen schlagen aus.
Vf. Emanuel Geibel, geb. zu Lübeck 18. Octbr. 1815. — Volksweise, s. mein Volksgesangbuch Nr. 30. Das Lied ist nach Geibel's eigener Mitth. vom J. 1842.

¶ 111. Der Mond ist aufgegangen, 1778.
die goldnen Sternlein prangen.
Vf. Matthias Claudius. — Mel. von J. A. P. Schulz 1790, in meinem Volksgesangb. Nr. 32, bei Fink Nr. 932 (verändert); von J. F. Reichardt 1779 in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 9.

¶ 112. Der Nachtigall reizende Lieder
ertönen und locken schon wieder.
Vf. Friedrich von Hagedorn, geb. zu Hamburg 23. April 1708, † das. 28. Oct. 1754. Zuerst in: (Hagedorn) Samml. Neuer Lieder und Oden 3. Th. 1752 Nr. 11. — Mel. von J. F. Reichardt in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 126.

¶ 113. Der Papst lebt herrlich in der Welt.
Neueres Volkslied, um 1824 schon bekannt. Wahrscheinlich entstanden aus dem Gedichte von K—th 'Meine Wünsche' (comp. in Schulz, Lieder im Volkston 1. Th. S. 11), beginnend: Am Platz des Kaisers Franz zu sein. Die 2. Strophe lautet:

Der heilge Vater Papst zu sein,
Das fällt mir noch viel wen'ger ein!
Der alte Herr schläft stets allein,
Und kann und darf sich nicht mehr freu'n,
Muss beten, singen, sich kastei'n
Und jede Lust als Sünde scheu'n.
Ei prost die Mahlzeit, Papst zu sein!
Doch streicht er seine Gelder ein,
Dann möcht' ich auf drei Stündelein
Sein Vater oder Bruder sein,
Und das fällt mir nicht selten ein.

— Volksweise: mein Volksgesangb. Nr. 33.

¶ 114. Der Ritter muss zum blut'gen Kampf hinaus. 1813.
Vf. Theodor Körner. — Die Melodie gehört ursprünglich zu einer franz. Romanze: La Sentinelle, comp. von Alexandre-Étienne Choron, geb. zu Caen 21. Octbr. 1772, † zu Paris 29. Juni 1834, s. Collection de romances, chansons et poésies mises en musique. Paris 1806.

¶ 115. Der Sänger geht auf rauhen Pfaden.
Vf. Novalis. — Mel. von Luise Reichardt: Zwölf Gesänge mit Begl. des Fortepiano (Hamb. bei J. A. Böhme) S. 3.

¶ 116. Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht.
Vf. Feodor Löwe. — Melodie von Peter v. Lindpaintner Op. 114, geb. zu Koblenz 8. Dec. 1791, † zu Nonnenhorn am Bodensee 21. Aug. 1856. Text u. Mel. in Methfessel's Commers- u. Lb. 1851. Nr. 65.

¶ 117. Der Schäfer putzte sich zum Tanz.
Vf. Göthe (im Faust). — Melodie von Friedrich Theodor Fröhlich, geb. zu Brugg 25. Febr. 1803, † zu Aarau 16. Octbr. 1836. Zuerst in 'Zweckloses Leben und Treiben, Wer's nicht lesen will, lässt es bleiben (Breslau 1828)' S. 15—21.

¶ 118. Der Schnee zerrinnt, der Mai beginnt. 1773.
Vf. Hölty. — Mel. von J. F. Reichardt (Lieder f. Kinder 2. Th. Hamb. 1781. S. 23) in den Melodien z. Mildh. Liederb. Nr. 125; von Johann Adam Hiller in Erk, Kindergärtchen Nr. 52.

¶ 119. Der schöne Schäfer zog so nah. 1806.

Vf. Ludwig Uhland. Zuerst im Seckendorfschen Musenalmanach 1807. — Mel. von Friedrich Silcher: Volksl. 5. Heft Nr. 5.

¶ 120. Der Sonntag, der Sonntag in aller Früh. 1794.
Vf. Klamer Schmidt. Zuerst im Voss. Musenalman. 1798. S. 94. 95. Umdichtung eines Volksliedes, s. meine Schles. Volksl. Nr. 152; Erk, Volksl. 2. Bd. 2. Heft Nr. 37.

¶ 121. Der Vogelfänger bin ich ja. 1791.
Aus der Zauberflöte von Mozart, Text von Schikaneder, bei Fink Nr. 151.

¶ 122. Der Wein, der Wein ist Goldes werth.
Vf. unbekannt. Aus d. Oper: Das Fest der Winzer.

¶ 123. Der Wein erfreut des Menschen Herz.
Vf. Karl Müchler, geb. zu Stargard in Hinterpommern 2. Sept. 1763, † zu Berlin 12. Jan. 1857. S. K. Müchler's Gedichte 1. Bd. (Berl. 1801) S. 155—157 mit Zelter's Mel., die sich schon in: Lieder geselliger Freude, herausgeg. von J. F. Reichardt 1791. 2. Abth. S. 15 findet. Eine vierst. Compos. von A. E. Müller bei Fink Nr. 665. — Mel. von J. F. Reichardt in d. Mel. zum Mildh. Liederb. Nr. 439.

¶ 124. Der Weintrunk erhält: 1729.
das lehrten die Welt
Vf. Friedr. v. Hagedorn. Unter der Überschrift 'Mischmasch' in: (Hagedorn) Sammlung Neuer Lieder und Oden 2. Th. 1744. Nr. 16, mit einer Melodie. Aus spät. Quelle, ohne Namen des Vf., in meinem In dulci iubilo Nr. 50. — Mel. von Albert Methfessel in s. Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 46.

¶ 125. Der Winter hat mit kalter Hand 1772.
die Pappel abgelaubt.
Vf. Bürger. — Mel. von J. A. P. Schulz in d. Mel. z. Mildh. Liederb. Nr. 144.

¶ 126. Der Winter ist ein rechter Mann,
kernfest und auf die Dauer.
Vf. Matthias Claudius. — Mel. von J. F. Reichardt: Lieder geselliger Freude 2. Abth. 1797. Nr. 97, auch in d. Mel. zum Mildh. Liederb. Nr. 139.

¶ 127. Des Jahres letzte Stunde. 1784.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz 1784 in den Melod. zum Mildh. Liederb. Nr. 505, bei Fink Nr. 948; C.

F. Becker, Lieder u. Weisen 1. Abth. S. 72; Erk, Liederkranz 3. Heft Nr. 27; Mel. von Johann Anton André daselbst Nr. 28.

¶ 128. Des Morgens wann die Hähne krähen. 1825.
Text u. Mel. von H. v. F. in Erk, Volksl. für Männerstimmen 2. Heft Nr. 13; einstimmig in meinem Volksgesangb. Nr. 36.

¶ 129. Deutsch zu sein in jeder Richtung 1843.
fordert jetzt das Vaterland.
Vf. H. v. F. — Mel. mein Volksgesangb. Nr. 37.

¶ 130. Deutsche Worte hör' ich wieder. 1839.
Vf. H. v. F. — Mel. von Heinrich Schäffer in Hamburg, geb. zu Cassel 20. Febr. 1808; s. Methfessel's Commers- u. Liederb. 1851. Nr. 67.

¶ 131. Deutsches Herz, verzage nicht! 1813.
Vf. E. M. Arndt. — Mel. von Friedrich Wilhelm Berner 1815, geb. zu Breslau 16. Mai 1780, † das. 9. Mai 1827 als Oberorganist. Text u. Mel. in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 54; Fink Nr. 373. — Mel. von Albert Methfessel in s. Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 55.

¶ 132. Deutsches Land, du wonnig Land,
wer in dir sein Leben fand.
Vf. Johann Gottfried Pfund, † zu Berlin 14. Juli 1852. Zuerst in: Lieder des Vaterlandes u. d. Geselligkeit (Berl. 1814) S. 16. 17. — Mel. von Carl Friedr. Rungenhagen.

¶ 133. Deutschland, Deutschland über Alles. 1841.
Vf. H. v. F. — Mit einer Mel. von Jos. Haydn 1797, einstimmig in meinem Volksgesangb. Nr. 39, vierst. in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 59 u. Volkslieder für Männerstimmen 1. Heft Nr. 3. — Joseph Haydn, geb. zu Rohrau in Niederösterreich 31. März 1732, † zu Wien 31. Mai 1809.

¶ 134. Dich deckt mit bleiernem Gefieder. 1803.
Vf. August von Kotzebue: Fanchon, das Leiermädchen, Musik von Himmel.

¶ 135. Die alten Deutschen waren
nicht schmeidig wie der Aal.
Vf. August Langbein: Gedichte (Lpz. 1788) S. 189—194. — Bekannte Melodie.

¶ 136. Die bange Nacht ist nun herum. 1841.

Vf. Georg Herwegh, geb. zu Stuttgart 31. Mai 1817. — Mel. mein Volksgesangb. Nr. 41.

¶ 137. Die Engel Gottes weinen. 1779.
Vf. Klamer Schmidt. Zuerst im Gött. Musenalman. 1785. — Mel. von Mozart 1787.

¶ 138. Die Fahnen wehen, frisch auf zur Schlacht. 1807.
Vf. E. M. Arndt. — Mel. von Preßler in Auswahl 1827 S. 50 ff. — Fehlt in Arndt's Gedichten, 2. Aufl. 1843.

¶ 139. Die Frösch' und die Unken 1833.
und andre Hallunken.
Vf. H. v. F. — Comp. von August Neithardt (Op. 104. 1836), geb. zu Schleiz 10. Aug. 1793.

¶ 140. Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern. 1781.
Vf. Göthe. Vergl. Viehoff 1, 429—430; 3, 496. Wahrscheinlich einem Volksliede nachgebildet. — Mel. von Zelter 1812, s. Briefwechsel zwischen Göthe u. Zelter 2, 23.

¶ 141. Die Katze lässt das Mausen nicht. 1793.
Aus der Oper: Das Sonnenfest der Braminen von Wenzel Müller.

¶ 142. Die Liebe lehrt in dunkeln Kummertagen,
wenn jeder Trost, wenn jede Hoffnung weicht.
Vf. unbekannt. Nach dem Liederbuche 'Neues Buch des Frohsinns u. der heitern Laune,' 3. Aufl. (Reutlingen 1812): 'Die Harfenistin. Aus Lafontaine's Erzählung.' — Volksw.

¶ 143. Die Luft ist blau, das Thal ist grün. 1773.
Vf. Hölty. — Mel. nach Aug. Harder bei Fink Nr. 914; von J. F. Reichardt (Lieder für Kinder 1. Th. Hamburg 1781. S. 43.)

¶ 144. Die Mädchen, die Lieb' und der Wein 1793
begeistern den Menschen allein.
Aus der Oper: Die Zauberzither, Text von Perinet, Musik von Wenzel Müller.

¶ 145. Die Mädchen in Deutschland sind blühend und schön.
Vf. Wilhelm Gerhard. — Mel. von Julius Schneider, Musikdirector in Berlin.

¶ 146. Die Mädels sind veränderlich. 1783.
Vf. Schubart. — Mel. von H. W. Freytag in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 366.

¶ 147. Die Sonn' erwacht, 1820.
mit ihrer Pracht.
Aus Weber's Preciosa von P. A. Wolff (Berlin 1823.) S. 115. 116. Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 20.

¶ 148. Die Sterne sind erblichen. 1826.
Vf. H. v. F. — Mel. von Joseph Gersbach in s. Liedernachlass Nr. 36; in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 58.

¶ 149. Die Thale dampfen, die Höhen glühn! 1823.
Vf. Helmine von Chezy, geb. zu Berlin 26. Januar 1783, † zu Genf 29. Januar 1856. Aus C. M. v. Weber's Euryanthe 1823.

¶ 150. Die Treue, die uns Brüder band,
ist dauernder als Erz.
Vf. unbekannt. Text u. Mel. in: Vierzig Freymäurerlieder von Naumann, 2. Aufl. (Berlin 1784) Nr. 3.

¶ 151. Die Trommel schlägt, zum Krieg hinaus. 1836.
Vf. H. v. F. — Volksweise in meinem Volksgesangbuche Nr. 45.

¶ 152. Die Welt, ich schreib' ihr die Devise. 1828.
Vf. Ferdin. Raimund: Der Alpenkönig, Musik von Wenzel Müller.

¶ 153. Die Welt ist nichts als ein Orchester, 1803.
wir sind die Instrumente drin.
Aus: Fanchon, das Leiermädchen. Nach dem franz. Vaudeville übersetzt von August von Kotzebue, Musik von Himmel, bei Fink Nr. 122. Zuerst 1803 in Berlin aufgeführt.

¶ 154. Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr,
da Treu und Glauben galten.
Vf. unbekannt. Studentenlieder von Kindleben 1781. S. 1. 2. Auch im Mildh. Liederb. 1799. Nr. 329, aber abweichend von jenem; später völlig umgearbeitet im Mildh. Liederb. 1822 Nr. 409 von Moritz Engel mit Mel. von J. A. Naumann 'in der Bewegung eines schwäbischen Tanzes.' — Ursprüngliche Mel. in: Auswahl von Freymäurerliedern (Frankf. a. d. O. 1781), Melodienheft S. 30.

¶ 155. Dir folgen meine Thränen. 1766.
Aus 'Geschichte der Miss Fanny Wilkes, so gut als aus d. Engl. übersetzt' (Lpz. 1766) von Johann Timotheus Her-

mes. — Mel. von J. A. P. Schulz in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 372 u. bei Fink Nr. 855.

¶ 156 Doch in des Mädchens Schoße 1803.
erblick' ich, o wie schön!
noch eine junge Rose.
Vf. August von Kotzebue: Fanchon, das Leiermädchen, Musik von Himmel.

¶ 157. Dort unten in der Mühle 1830.
saß ich in süßer Ruh.
Vf. Justinus Kerner. Zuerst im Morgenblatt 1830 Nr. 269. — Mel. von Friedr. Glück, s. Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 118. Mel. von Fink, Hausschatz Nr. 210.

¶ 158. Droben stehet die Kapelle. 1807.
Vf. Uhland. — Mel. v. Conradin Kreutzer 1824: Vierstimmige Gesänge für Männerstimmen (Mainz, Schott) Nr. 17 u. 26. — Text u. Melodie in Erk, Sängerhain 2. Heft Nr. 44. — Mel. von Carl Friedrich Rungenhagen, geb. zu Berlin 27. Sept. 1778, † das. 21. Dec. 1851, bei Fink Nr. 818.

¶ 159. Drunten im Unterland, Um 1836.
da ist's halt fein.
Vf. Gottfried Weigle, schwäbisch. — Text u. Melodie in Erk, Volkslieder 2. Bd. $^4/_5$ Heft Nr. 45.

¶ 160. Du bist wie eine Blume. 1823—24.
Vf. Heinrich Heine. — Comp. von Friedrich Kücken.

¶ 161. Du, du liegst mir im Herzen. Um 1820.
Vf. unbekannt, Mel. allbekannt, von Carl Pax in Berlin vierstimmig gesetzt, nicht aber verfasst, bei Fink Nr. 57.

¶ 162. Du Mädchen vom Lande, wie bist du so schön! 1794.
Vf. Joh. Wilh. Ludwig Gleim. Siehe 'Gleim's Hüttchen. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften von Wilh. Körte (Halberst. 1813.)' S. 142. 143. Zuerst im Vossischen Musenalm. 1796. S. 197—199. Volksweise: Erk, Volksl. 2. Bd. 1. Heft Nr. 26, u. danach bei Fink Nr. 74.

¶ 163. Du prophet'scher Vogel du, 1803.
Blüthensänger, o Coucou!
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 462—464. — Mel. von J. F. Reichardt (Göthe's Lieder, Oden ff. 1809. 1. Abth. S. 48) bei Fink Nr. 64, u. in d. Mel. zum Mildh. Liederb. Nr. 85.

— Mel. bei Wilh. Ehlers (Gesänge mit Begl. der Chitarra, Tüb. 1804. S. 64).

¶ 164. Du schönes Fischermädchen. 1823 — 24.
Vf. Heinrich Heine. — Sehr beliebte Comp. von Franz Schubert, geb. zu Wien 31. Januar 1797, † daselbst 19. Nov. 1828.

¶ 165. Du Schwert an meiner Linken, 1813.
was soll dein heitres Blinken?
Vf. Theodor Körner, wenige Stunden vor seinem Tode, 26. August 1813, gedichtet. — Mel. von Carl Maria von Weber (Körner's Leyer u. Schwerdt 2. Heft 1814).

¶ 166. Du siehst mich an und kennst mich nicht. 1822.
Vf. H. v. F. — Mel. von Carl Friedrich Curschmann Op. 13. 1836.

¶ 167. Durch Feld u. Wald zu schweifen, Um 1774.
mein Liedchen wegzupfeifen.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 283—287. — Mel. von Zelter, bei Fink Nr. 487; bekannter die von J. F. Reichardt im Freimüthigen 1803, Juliheft.

¶ 168. Ein armer Fischer bin ich zwar. 1780.
Vf. Johann Bürkli. Zuerst im Gött. Musenalman. 1781. S. 154—156. Später in Bürkli's Auserlesenen Gedichten (Bern 1800) S. 285—287. Das Lied war früher als Fl. Bl. sehr verbreitet; Büsching u. v. d. Hagen kannten keine andere Quelle, s. deren Samml. Nr. 52 (wiederholt bei Erlach 3. Bd. S. 116—118.) — Johann Bürkli, geb. 26. Oct. 1745 zu Zürich, † zu Bern 2. Sept. 1804.

¶ 169. Ein deutscher Gruß ist Goldes werth. 1790.
Vf. Friedrich Bouterwek, geb. zu Oker bei Goslar 15 April 1766, † als Prof. zu Göttingen 9. August 1828. Steht zuerst im Gött. Musenalm. 1790. S. 207. 208; dann in Bouterwek's Gedichten (Gött. 1802) S. 90. 91. — Melodie in Methfessel's Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 52.

¶ 170. Ein freies Leben führen wir, 1780.
ein Leben voller Wonne.
Vf. Schiller. Zuerst in: Die Räuber 1781. Im Volke u. in der Studentenwelt sind noch allerlei Strophen dazu gedichtet worden. — Die Mel. ist hervorgegangen aus Gaudeamus igitur. Vgl. Erk, Volksl. 2. Bd. 3. Heft. Nr. 32.

¶ 171. Ein Heller und ein Batzen
war'n all zwei beide mein.
Vf. Albert Graf von Schlippenbach. — Mel. von Franz Kugler: Skizzenbuch (Berlin 1830) und im Liederb. für deutsche Künstler S. 161; von G. W. Fink: Hausschatz Nr. 42.

¶ 172. Ein Herz das sich mit Sorgen quält.
Vf. unbekannt, Mitte des 18. Jahrh. — Volksweise: Erk, Volkslieder 1. Bd. 4. Heft Nr. 30, Fink Nr. 53.

¶ 173. Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
ging einst mit auf die Weide.
Vf. Justin Bertuch, geb. zu Weimar 29. September 1746, † daselbst 3. April 1822. Schon in 'Wiegenliederchen (Altenburg, mit Richterischen Schriften 1772)' S. 30—31. — Mel. von Adam Wilhelm Erk, geb. zu Herpf bei Meiningen 10. März 1779, † zu Dreieichenhain bei Darmstadt 31. Januar 1820; s. Erk, Kindergärtchen Nr. 81.

¶ 174. Ein Kaiser einst in der Türkei, 1820.
er hieß von Gottes Gnaden.
Vf. Friedrich Förster, s. Gesänge der jüngeren Liedertafel zu Berlin (Berlin 1820) Nr. 46. — Comp. von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, geb. zu Königsberg in Preußen 24. Januar 1776, † zu Berlin 24. Juli 1822.

¶ 175. Ein Kirchlein steht im Blauen. 1827.
Vf. Wilhelm Kilzer, geb. zu Worms 11. August 1799. — Volksweise: Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 119.

¶ 176. Ein ehrsamer Graukopf, ein Landmann erkor. 1806.
Vf. August Langbein. Umdichtung eines sehr alten Volksliedes: älteste Lesart in Fichard, Frankfurter Archiv 3, 279 aus dem 15. Jahrh., aus dem 16. Jahrh. bei Uhland Nr. 282, jüngere im Feynen kleynen Almanach 1777. S. 108—111, Bragur 2, 212—216, Wunderhorn 1, 345. 346, Kretzschmer 2, Nr. 82. — Volksweise. — Das Lied ist sehr alt, vergl. meine Monatschrift von und für Schlesien 1829. S. 545. 546. Schon König Jacob der I. von Schottland († 1437) kannte es und brachte es in einem seiner Lieder an, siehe Scotish Songs (London 1794) p. XXXI.

¶ 177. Ein Leben wie im Paradies. 1775.
Vf. Hölty. — Mel. von J. F. Reichardt: Lieder geselliger

Freude. Herausg. von J. F. Reichardt. 2. Abth. (Leipzig 1797) S. 36.

¶ 178. Ein lust'ger Musikante
marschierte am Nil.
Vf. Emanuel Geibel (fehlt in seinen Gedichten, ist aber von ihm, wie er mir und Gödeke selbst mitgetheilt hat). — Volksweise bei Fink Nr. 797, die alte Mel. zu: die Binsgauer wollten wallfahren gehn, Erk, Volkslieder 1. Bd. 1. Heft Nr. 17.

¶ 179. Ein Mädchen holder Mienen, 1780.
schön Annchen saß im Grünen.
Vf. Heinrich Wilhelm von Stamford. Zuerst im Voss. Musenalm. 1781. S. 105—110, dann in des Verf. nachgelassenen Gedichten (Hannov. 1808) S. 79—83. — Volksw.

¶ 180. Ein Mädchen oder Weibchen. 1791.
Aus Mozart's Zauberflöte, ged. von Emanuel Schikaneder.

¶ 181. Ein muntrer Ritter zog einmal.
Im Tübinger Commersbuch unterzeichnet 'Hübner' — könnte Eberhard Friedrich Hübner sein, geb. zu Neuenstatt im Würtemb. 1763, † zu Stuttgart 22. April 1799. — Mel. von Abeille in: Musikal. Potpourri 4. Viertelj. (Stuttg. 1790) S. 40; als Vf. ist ebenfalls unterzeichnet: Dr. Hübner.

¶ 182. Ein Pilgermädchen jung und schön.
Vf. Bürger. Zuerst im Leipziger Musenalm. 1778. S. 114—119. — Mel. von Johann André: Lieder und Gesänge beym Klavier, 2. Heft (Berlin 1779) S. 70.

¶ 183. Ein scheckiges Pferd. 1828.
Vf. H. v. F. — Mel. von R. Schumann in: H. v. F. 50 neue Kinderlieder (Mannh. 1845) Nr. 22. — Robert Schumann, geb. zu Zwickau 8. Juni 1810, † zu Endenich bei Bonn 29. Juli 1856.

¶ 184. Ein Sternlein stand am Himmel, 1787.
ein Sternlein guter Art.
Vf. Matthias Claudius. — Melodie in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 77.

¶ 185. Ein Veilchen auf der Wiese stand. 1775.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 314. Zuerst in: Arien u. Gesänge aus der Operette Erwin und Elmire (Weimar 1776). — Mel. von Mozart 1785. — Mel. von J. F. Reichardt in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 50 und bei Fink

Nr. 185. — Mel. von Anton Schweizer im Theater-Kalender 1777. Beilage, u. von Siegmund Freyh. v. Seckendorff: Volks- u. andere Lieder, 1. Samml. (Weimar 1777) S. 14—17.

¶ 186. Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand.
Vf. Nepomuk Vogl. S. seine Balladen u. Romanzen (Wien 1835) S. 21. — Comp. von Heinrich Proch.

¶ 187. Ein Weibchen ist ein Quodlibet
heut so und morgen so.
Aus der Oper: Das Donauweibchen, Text von Karl Friedrich Hensler, Musik von Ferdinand Kauer.

¶ 188. Eine Handvoll Erde
deckt mich einstens zu.
Schon 1801 bekannt, s. Euterpe (Bresl. Liedersamml.) S. 181. 182. — Eine vierst. Comp. von Türk bei Fink Nr. 983. Daniel Gottlob Türk, geb. zu Claußnitz bei Chemnitz 10. Aug. 1756, † zu Halle 26. Aug. 1813.

¶ 189. Eingehüllt in feierliches Dunkel
sind die Wege, Gott, die du uns führst.
Vf. unbekannt. — Bekannte Weise.

¶ 190. Einsam bin ich nicht alleine.
Vf. Pius Alexander Wolff, geb. zu Augsburg 3. Mai 1784, † zu Weimar 28. Aug. 1828, s. Preciosa, nach einer Novelle von Cervantes von P. A. Wolff (Berl. 1823.) S. 91. — Weber's Composition entstand 1820 u. wurde zum ersten Male gegeben in Berlin 14. März 1821.

¶ 191. Einsam? einsam? Nein, das bin ich nicht. 1816.
Vf. Theodor Hell (d. i. Karl Gottfried Theodor Winkler), geb. zu Waldenburg im Schönburgschen 9. Febr. 1775, † zu Dresden 24. Sept. 1856. Zuerst in Theodor Hell, Sängers Reise 1. Bdch. (Stuttg. 1816). — Mel. von C. M. von Weber, bei Fink Nr. 426.

¶ 192. Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten. 1788.
Vf. Friedrich von Matthisson, geb. zu Hohendodeleben 23. Januar 1761, † zu Wörlitz 12. März 1831. Zuerst im Voss. Musenalm. für 1790. S. 65. 66. Das Gedicht ist vom Jahre 1788. — Mel. von Bernhard Wessely 1792, geb. zu Berlin 1. Sept. 1767, † zu Potsdam 11. Juli 1826. — Mel. (bei Fink Nr. 851) von Emanuel Pilz, geb. zu Görlitz 1.

Mai 1771, † 20. Juli 1810 als Gymnasiallehrer, Cantor und Organist zu Guben in der Niederlausitz. Componiert 1794, s. Leipz. mus. Zeitung 1841. Nr. 46. Compos. von Ludwig van Beethoven, geb. zu Bonn 17. Dec. 1770, † zu Wien 26. März 1827.

¶ 193. Einst hat mir mein Leibarzt geboten: Um 1816?
stirb! oder entsage dem Wein!
Vf. unbekannt, denn obschon überall Langbein darunter steht, so fehlt doch der Name in Langbein's deutschem Liederkranz S. 392. — Mel. bei Fink Nr. 728. Noch eine andere in Guido Reinhold's Melodienbuch 1842. Nr. 87 a.

¶ 194. Einst klopft' ein verspäteter Jägersmann. 1796.
Vf. Johannes Falk. Zuerst im Gött. Musenalm. 1797. S. 231—233. — Volksweise.

¶ 195. Endlich hab' ich ihn gefunden, 1796.
den mein liebend Herz ersehnt!
Vf. Wilhelm Gottlieb Becker: Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1797. S. 312—315.

¶ 196. Erwacht zu neuem Leben Vor 1780.
steht vor mir die Natur.
Vf. Christoph Christian Sturm, geb. zu Augsburg 25. Januar 1740, † zu Hamburg 26. August 1786. — Mel. von Mozart 1791, bei Fink Nr. 930.

¶ 197. Es blinken drei freundliche Sterne
ins Dunkel des Lebens herein.
Vf. Theodor Körner. — Mel. Es kann ja nicht immer so bleiben.

¶ 198. Es blinken so lustig die Sterne. 1820.
Aus Weber's Preciosa von P. A. Wolff (Berlin 1823) S. 182. 183.

¶ 199. Es blüht eine schöne Blume 1807.
in einem weiten Land.
Vf. Philipp Otto Runge, Maler, geb. zu Wolgast 23. Juli 1777, † zu Hamburg 2. Dec. 1810. Steht zuerst in: Deutsche Lieder für Alt und Jung (1818) mit der Melodie von Luise Reichardt. R. theilte es in einem Briefe an Perthes im Januar 1807 mit, s. Hinterlass. Schriften von Ph. O. Runge 2. Th. Hamb. 1841. S. 338. 339.

¶ 200. Es donnern die Höhen, es zittert der Steg. 1803.
Vf. Schiller. — Mel. von Anselm Weber 1803.

¶ 201. Es fing ein Knab ein Vögelein. 1773.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 175. 176; 3, 414. Zuerst im Götz von Berlichingen. — Mel. von Friedrich Ludwig Seidel. Die Mel. als Beil. zur Leipz. musikal. Zeitung 1805. Oct. — Mel. von Zelter 1804, s. Briefwechsel zwischen Göthe u. Zelter 1, 128.

¶ 202. Es geht bei gedämpfter Trommel Klang. 1832.
Vf. Adelbert von Chamisso. Nach dem Dänischen von Andersen. — Volksweise in meinem Volksgesangb. Nr. 54.

¶ 203. Es gfallt mer nummen eini.
Vf. J. P. Hebel. Zuerst in: Allemannische Gedichte (Carlsruhe 1803) S. 130—133 mit einer Melodie. — Mel. von Kücken Op. 36.

¶ 204. Es gibt zwei Vögel, sie sind bekannt, 1812.
sie heißen Habich und Hättich.
Vf. Langbein. — Mel. von G. W. Fink: Hausschatz Nr. 127; von J. C. Schlick in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 234. — Johann Conrad Schlick, geb. 1759, † zu Gotha 1825.

¶ 205. Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch. 1815.
Vf. Uhland. — Comp. von Conradin Kreutzer: Vierstimmige Gesänge für Männerstimmen (Mainz, Schott) Nr. 11. Volksweise: Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 131.

¶ 206. Es hat die Schöpferin der Liebe
zur Lust die Mädchen aufgestellt.
Aus der Oper: Das Donauweibchen, Text von Karl Friedrich Hensler, geb. zu Schafhausen 2. Februar 1761, † zu Wien 24. Nov. 1825; Musik von Ferdinand Kauer, geb. in Böhmen um 1770, † zu Wien 13. April 1831. Zu Wien aufgeführt 1799.

¶ 207. Es hatten drei Gesellen 1834.
ein fein Collegium.
Vf. Elias Salomon, pract. Arzt zu Schneidemühl, geb. zu Heilsberg in Ostpreußen 27. Jan. 1814. — Mel. von Briesewitz (ebenfalls von 1834) in vielen Commersbüchern.

¶ 208. Es heult der Sturm, es braust das Meer. 1812.
Vf. Friedrich Lange. — Mel. (von Wilhelm Schneider) in: Deutsche Lieder für Jung u. Alt 1818 Nr. 55; von Albert Methfessel in s. Commers- u. Liederb. 1818 Nr. 65.

¶ 209. Es ist bestimmt in Gottes Rath.
Galt lange für ein altes Volkslied, es ist aber erst in den 20r Jahren (noch vor 1826) entstanden, Vf. Ernst Freiherr von Feuchtersleben, geb. zu Wien 29. April 1806, † das. 3. Sept. 1849. Durch Mendelssohn's schöne Melodie, Op. 47, wurde es sehr beliebt und wird noch jetzt viel gesungen. Bei Fink Nr. 191.

¶ 210. Es ist ein halbes Himmelreich.
Vf. Hölty. Zuerst im Voss. Musenalman. 1789. S. 178 ff. mit Mel. von J. F. Reichardt.

¶ 211. Es ist ein Schuss gefallen. 1810.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 3, 75. — Mel. von J. F. Reichardt bei Fink Nr. 5. Verbreiteter und beliebter die von Zelter 1810, s. Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter 1, 417.

¶ 212. Es ist so köstlich Hand in Hand 1799.
das Leben zu durchwallen.
Vf. Gotthelf Wilh. Christoph Starke. Das Lied zuerst gedruckt mit einer Mel. des Capellmeisters Seydelmann in Becker's Taschenbuch zum gesell. Vergnügen für 1800. S. 253. 254. Franz Seydelmann, geb. zu Dresden 8. Oct. 1748, † das. 23. Oct. 1806. — Die Mel. von Kunzen bei Fink Nr. 306, der den Vf. des Textes nicht kennt.

¶ 213. Es kann ja nicht immer so bleiben. 1803.
Vf. August von Kotzebue. Das Lied steht zuerst im Februarhefte des 'Freimüthigen' 1803. Kotzebue, geb. zu Weimar 3. Mai 1761, † zu Mannheim 23. März 1819. — Die Mel. ist von Friedrich Heinrich Himmel, geb. 20. Nov. 1765 zu Treuenbriezen, † zu Berlin 8. Juni 1814 als Hofcapellmeister. Das Lied war in der Demagogenzeit in der Studentenwelt verpönt und findet sich in keinem burschenschaftlichen Commersbuche. Die Philister sangen es nach wie vor. Vgl. Erk, Volksl. 2. Bd. 1. Heft Nr. 24. 25.

¶ 214. Es klingt ein heller Klang, 1814.
ein schönes deutsches Wort.
Vf. Max von Schenkendorf, geb. zu Tilsit 11. Decbr. 1784, † zu Coblenz 11. Decbr. 1817. — Mel. in: Deutsche Lieder für Jung und Alt 1818 Nr. 47; Fink Nr. 375. — Vierst. von Hans Georg Nägeli 1816 in Erk, Volksl. für Männerst. 1.Heft Nr. 19.

¶ 215. Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren. 1749.

Vf. Gleim (Sämmtl. Werke 1. Bd. S. 124). — Bekannte Melodie z. B. in Auswahl deutscher Lieder (Leipz. Serig) 1825. S. 192.

¶ 216. Es lebe was auf Erden 1822.
stolziert in grüner Tracht!

Vf. Wilhelm Müller. Zuerst in Urania 1823. S. 377. — Mel. von Conradin Kreutzer: Vierst. Gesänge für Männerstimmen (Mainz, Schott) Nr. 66.

¶ 217. Es leben die Alten, 1772.
die Weiber und Wein.

Vf. Johann Martin Miller. — Mel. von J. F. Reichardt in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 447. — Mel. von Naumann in: Lieder geselliger Freude. Herausg. von J. F. Reichardt 1797. 2. Abth. S. 102. Johann Amadeus Naumann, geb. zu Blasewitz 17. April 1741, † zu Dresden 23. Oct. 1801.

¶ 218. Es leben die Soldaten, 1816.
so recht von Gottes Gnaden.

Vf. Clemens Brentano. – Volksweise.

¶ 219. Es leuchten drei Sterne über ein Königeshaus,
drei Jungfräulein wohnten darin.

Vf. Jung Stilling. Zuerst in: Heinrich Stillings Jugend (Berlin 1777). Kein Volkslied, aber überall als solches mitgetheilt, z. B. Büsching und v. d. Hagen Samml. Nr. 70. — Mel. in: Deutsche Lieder für Jung und Alt 1818 Nr. 11. Bei Kretzschmer 1. Th. Nr. 13 noch eine andere.

Dass alle die von Jung in den Schriften über sein Leben mitgetheilten Volkslieder von ihm selbst sind, ist endlich durch seine eigene briefliche Erklärung zur Gewissheit geworden. S. Briefe an de la Motte Fouqué (Berlin 1848). Den 12. Mai 1810 schreibt Jung an Fouqué: 'Was meine Romanzen oder Volkslieder betrifft, so dient Ihnen zur Nachricht, dass ich sie alle, keins ausgenommen, selbst gemacht habe. Meine Tanten sangen ähnliche Lieder, allein ich wusste sie nicht mehr auswendig, ich hörte sie zwar bis in mein 14. Jahr, aber Stillings Jugend schrieb ich in meinem 34., damals hatte ich alle vergessen; ich ersetzte sie also durch ipse fecits. Die facta in Stillings Jugend, Jüng-

lingsjahren und Wanderschaft, sind alle reine Wahrheit, aber hin und wieder mit romantischen Ideen ausgeschmückt; aber das häusliche Leben und die Lehrjahre sind reine durchaus factische Biographie. Meine Führung und meine Geschichte sind durchaus wahr. Sie wünschen die Melodien zu haben, liebster Bruder! Wir leben in einer so hoch raffinirten Menschheit, welcher alles anekelt, was nicht mehr Mode ist; ich bin überzeugt, dass meine Melodien nicht mehr gefallen würden, und da ich nicht Musiker genug bin, um sie selbst in Noten zu setzen, so würde ich einen Tonsetzer darum ersuchen und sie ihm vorspielen müssen, und dazu fehlt es mir an Zeit. Vielleicht erfülle ich doch noch mit der Zeit Ihren Wunsch.' — Ferner 30. Juli 1810: 'Ja, die Romanzen sind alle von mir, so auch die Melodien. Es steht mir fast vor, als ob ich in meinem letzten Schreiben geäußert hätte, ich hätte sie auf die alten Melodien eingerichtet, das wäre unrichtig gewesen und ich hätte da Ideen verwechselt. Ich schicke Ihnen hier eine zur Probe, wenn das erzeinfältige Ding Ihnen gefällt, so bekommen Sie auch nach und nach die andern. Eben das Liedchen: Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus, hat mir ehemals einen großen Spaß gemacht. Ehe ich Stillings Jugend schrieb, war ich in Düsseldorf bei den beiden Brüdern Jacobi auf eine Nacht zum Besuch. Während des Abendessens wurde viel von alten teutschen Volksliedern gesprochen und man wünschte mit Sehnsucht solche zu bekommen. Ich schlief still, und ehe ich einschlief, machte ich obengedachte Romanze. Des Morgens bei dem Frühstück sagte ich: mir wäre noch ein solches altes Volkslied eingedenk, ich hätte es aufgeschrieben, und damit überreichte ich es ihnen. Sie lasen es zwei, dreimal, und freuten und verwunderten sich; nun fing man an, mit critischem Blick zu untersuchen, in welchem Jahrhundert das Lied wohl entstanden sei — ich ließ sie eine Zeit lang untersuchen, kaum konnte ich das Lachen verbergen. Endlich sagte ich ihnen, dass ich es erst gestern Abend gemacht hätte, jetzt ging der Lärm und das Verwundern erst recht an; hernach nahm ich das Lied anstatt eines ähnlichen, das meine Tanten sangen, in Stillings Jugend auf.'

¶ 220. Es muss das Herz an etwas hangen. 1808.

Vf. Karl Müchler. Zuerst in Friedrich Koch's Zeitschrift 'Eurynome und Nemesis (Stettin u. Leipz. 1808)' S. 89. — Melodie in der Ztg. für die elegante Welt 1809. 2. Hälfte.

¶ 221. Es reden und träumen die Menschen viel. 1797. Vf. Schiller. — Mel. von J. F. Reichardt: Schiller's lyrische Gedichte 2. Heft 1811 S. 20, bei Fink Nr. 289.

¶ 222. Es ritt ein Jägersmann über die Flur. 1802. Vf. August Mahlmann. Zuerst in Becker's Taschenbuch zum gesell. Vergnügen 1803 mit einer Mel. von Zelter. Die bekanntere Mel. von J. F. Reichardt, bei Fink Nr. 624.

¶ 223. Es ritt ein Ritter wol über's Feld,
er hatte keinen Freund, kein Gut, kein Geld.
Vf. Jung Stilling d. i. Johann Heinrich Jung, geb. im Dorfe Im Grund im Nassauischen 12. Septbr. 1740, † zu Carlsruhe 2. April 1817. Kein Volkslied, obschon als solches mitgetheilt in Stilling's Jugend (Berl. 1777) und vielen Volksliedersammlungen einverleibt: Büsching und v. d. Hagen Nr. 1. — Melodie: Deutsche Lieder für Jung u. Alt 1818 Nr. 5.

¶ 224. Es sang vor langen Jahren
wohl auch die Nachtigall.
Vf. Clemens Brentano. — Mel. von Luise Reichardt: Zwölf Gesänge, Hamb. bei J. A. Böhme S. 11.

¶ 225. Es saß auf grüner Heide
ein Schäfer grau und alt.
Vf. Jung Stilling. Zuerst in: Heinrich Stilling's Jünglingsjahre (Berlin 1778.) Kein Volkslied, obschon als solches überall anerkannt, vgl. Büsching und v. d. Hagen, Samml. Nr. 45 und die Anm. dazu S. 393. — Melodie: Deutsche Lieder für Jung u. Alt 1818. Nr. 4.

¶ 226. Es sei mein Herz und Blut geweiht, 1809.
dich Vaterland zu retten.
Vf. Friedrich von Schlegel, geb. zu Hannover 10. März 1772, † zu Dresden 11. Januar 1829. — Mel. in Deutsche Lieder für Jung u. Alt 1818. Nr. 45.

¶ 227. Es singt ein Vögelein wit! wit! wit! 1821. Im Morgenblatt 1821 Nr. 80 unterzeichnet 'Cz,' also wol Carl Philipp Conz. — Mel. von C. M. von Weber.

¶ 228. Es taget in dem Osten. 1831

Vf. H. v. F. — Mit einer Mel. von Joseph Gersbach in meinem Volksgesangb. Nr. 64.

¶ 229. Es war ein junges Mädchen
von reizender Gestalt.

Nach einem franz. Liede Favart's, s. Recueil de romances historiques cet. Par M. D. L** 1767. T. 1. p. 299 ff. mitgetheilt in meinen Schles. Volksl. S. 354 zu Nr. 132. Der deutsche Text ursprünglich in einer Oper: Lucas u. Hannchen von Joh. Friedrich Gottlieb Beckmann 1782, † zu Celle 25. April 1792. Von ihm auch die Melodie.

¶ 230. Es war ein Kind, das wollte nie 1813.
zur Kirche sich bequemen.

Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 3, 116—119. — Mel. von Zelter.

¶ 231. Es war ein Knabe frech genung. 1774.

Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 210—216. — Mel. schon in: Volks- und andere Lieder, in Musik gesetzt von Siegmund Freyh. von Seckendorff 1. Samml. (Weimar 1779) S. 22. 23 u. von Johann André im Theater-Kalender 1778. Beil.

¶ 232. Es war ein König in Thule. 1774.

Vf. Göthe. Vergl. Viehoff 1, 209. 210. — Mel. von J. F. Reichardt (Göthe's Lieder, Oden ff. 1809 3. Abth. S. 19), bei Fink Nr. 781; von Zelter bei Fink Nr. 780 und mein Volksgesangbuch Nr. 65. Carl Friedrich Zelter, geb. zu Petzow, einer Ziegelei bei Potsdam, 11. Dec. 1758, † zu Berlin 15. Mai 1832. — Die früheste Composition ist von Siegmund Freyh. von Seckendorff: Volks- u. andere Lieder 3. Samml. (Dessau 1782) S. 6—9.

¶ 233. Es war einmal ein Gärtner. 1775.

Vf. Johann Martin Miller. Das Lied stand zuerst in seinem Siegwart ('Siegwart, eine Klostergeschichte 3 Theile Lpz. 1776.') Es wird unter dem Volke nach verschiedenen Weisen gesungen, s. Erk, Volksl. 1. Bd. 6. Heft Nr. 17. 18, Kretzschmer, Volksl. 1. Th. Nr. 190. Eine Mel. nach Johann Friedrich Ludwig Sievers (1778 in meinem Volksgesangb. Nr. 66), geb. zu Ögle im Hannov. 26. Jan. 1742, † zu Magdeburg 28. Juni 1806. — Mel. von D. G. Türk in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 614.

¶ 234. Es war einmal ein hübsches Ding
von Farbe und Gestalt.

Vf. Justin Bertuch. Schon in: Wiegenliederchen (Alten-

burg mit Richterischen Schriften 1772) S. 18—20. — Mel. von J. F. Reichardt in: Lieder für Kinder 2. Th. Hamb. 1781. S. 1.

¶ 235. Es waren mal drei Käferknaben. 1832.
Vf. Robert Reinick, geb. zu Danzig 22. Febr. 1805, † zu Dresden 7. Febr. 1852. — Mel. von Hieronymus Truhn.

¶ 236. Es wollt' einmal im Königreich 1820.
der Frühling nicht erscheinen.
Vf. Friedrich Förster, compon. für die jüngere Liedertafel zu Berlin von Zelter. Der Verf. äußert sich selbst darüber: 'Mein Gedicht "Froschmusik" entstand in der Blüthezeit der demagogischen Umtriebe 1820. Es circulierte als Manuscript ohne meinen Namen und erschien nach einiger Zeit componiert von Bierey in Breslau "Gedicht von Goethe" und sogar diesem von dem Componisten dediciert. Die Veranlassung hiezu soll der Canzler Müller in Weimar gegeben haben, welcher dies Gedicht an Jean Paul nach Baireuth schickte als ein Curiosum, dass Göthe auf seine alten Tage sich in so humoristischer Weise mit der Tagespolitik beschäftige.' — Zelter schrieb deshalb am 8. Juli 1824 an Göthe: 'Ein Tafellied von Förster, dem man eine satyrisch-politische Tendenz beylegt, habe vor etwa drey Jahren für unsere zweyte Liedertafel in Musik gesetzt. Dies Gedicht hat nun auch der Breslauer Herr Bierey wunderlich genug in Musik gebracht und drucken lassen, und es ist unter Deinem Namen in der Cäcilia die in Maynz herauskommt abgedruckt und tadelnd recensirt. Das Gedicht ist schonend behandelt, weil Dein Name darunter steht, aber die Musik ist schlecht weggekommen. Dies schreibe ich bloß damit Du weißt, im Falle Du davon hörst, was es damit für eine Bewandtniss habe.'

¶ 237. Es zieht ein stiller Engel 1833.
durch dieses Erdenland.
Vf. Carl Johann Philipp Spitta, geb. zu Hannover 1. Aug. 1801. — Volksweise: Erk, Sängerhain 2. Heft Nr. 47.

¶ 238. Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein. 1813.
Vf. Uhland. — Sehr bekannte Volksweise, s. Erk, Volkslieder 1. Bd. 1. Heft Nr. 54. Kretzschmer 1. Th. Nr. 67. Fink Nr. 97 (ursprünglich zu dem Liede: Ich hab meinen

Weizen am Berg gesät, Erk Volkslieder 1. Bd. 2. Heft Nr. 47 u. 48). — Eine vierst. Composition von Löwe bei Fink Nr. 802. Joh. Carl Gottfried Löwe, geb. zu Löbejün bei Halle 30. Nov. 1796.

¶ 239. Feinde ringsum! Feinde ringsum! 1791.
Vf. Karl Gottlob Cramer, geb. 3. März 1758 zu Pödelitz bei Freiburg a. d. Unstrut, † zu Dreißigacker 7. Juni 1817. Das Lied steht in seinem Romane: Hermann von Nordenschild, Weißenfels 1792. — Die vielgesungene Melodie ist von Karl Ludwig Traugott Gläser, geb. zu Ehrenfriedensdorf bei Annaberg 1747. † zu Weißenfels 31. Jan. 1797.

Das Feinde, ringsum! ist einem Schubart'schen Liede nachgebildet:

Der Kroaten Willkomm an Laudon.
Nach einem Kroatenmarsche.

Laudon ist da!
Jauchzt ihm entgegen, Kroaten!
Laudon, der Führer zu Thaten,
Laudon ist da!

Steht in Schubart's Vaterlandschronik 1788.

¶ 240. Feldeinwärts flog ein Vögelein. 1796.
Vf. Ludwig Tieck. Zuerst im Schiller'schen Musenalman. 1799. S. 26. 27. — Mel. von Ludwig Berger: Neun deutsche Lieder mit Begl. des Pf. Op. 17. S. 11. — Mel. von Zelter: Zwölf Lieder am Clavier zu singen, Berlin 1801. Nr. 1, bei Fink Nr. 894.

¶ 241. Fern im Süd das schöne Spanien.
Vf. Emanuel Geibel: 'Der Zigeunerknabe im Norden.' — Oft componiert, am beliebtesten die Melodie von C. G. Reißiger.

¶ 242. Feurige Herzen und kühler Wein. 1826.
Vf. H. v. F. — Mel. in: Schelmenlieder 3. Aufl. (Ulm, Heerbrandt u. Thämel) 2. Lese Nr. 1.

¶ 243. Flamme, empor! Flamme, empor 1814.
steige mit loderndem Scheine!
Vf. Christian Nonne, geb. zu Lippstadt 26. August 1785, † 29. April 1853 als evang. Pfarrer zu Schwelm. Das Gedicht wurde zuerst auf einem fliegenden Blatte zum 18. Oct. 1814 zu Essen gedruckt und nach der Gläser'schen Mel. zu Feinde, ringsum! gesungen. Es steht dann in: Vermischte

Gedichte und Parabeln von J. H. C. Nonne. Duisburg u. Essen 1815. S. 219—221.

¶ 244. Flüchtiger als Wind und Welle 1797.
fliebt die Zeit; was hält sie auf?
Vf. Herder. — Volksweise in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 15.

¶ 245. Fordre Niemand mein Schicksal zu hören. 1826.
Vf Karl von Holtei, aus: Der alte Feldherr, Liederspiel in einem Act, zuerst gegeben 1826 auf der Königstädter Bühne in Berlin. — Über dem Texte steht als Melodie: D'un héros que la France revère etc. Text u. Mel. in vielen Commers- u. Liederbüchern.

¶ 246. Frei und unerschütterlich 1842.
wachsen unsre Eichen.
Vf. H. v. F. — Mel. Gaudeamus igitur.

¶ 247. Frei von Sorgen treib' ich jeden Morgen. 1775.
Vf. Heinrich Wilhelm von Stamford. — Mel. von Johann Jacob Walther, geb. in Unter-Wetzikon 1750, † das. 1817.

¶ 248. Freiheit, die ich meine. 1813.
Vf. Max von Schenkendorf. — Mel. von Carl Groos, zuerst in: Deutsche Lieder für Alt und Jung 1818. Nr. 49.

¶ 249. Freude, schöner Götterfunken. 1785.
Vf. Schiller. Zuerst in der Thalia 1. Bd. 2. Heft S. 1—5. — Mel. in Scherz und Ernst von F. F. Hurka 2. Aufl. Dresden 1789, danach in C. F. Becker, Lieder und Weisen 3. Abth. S. 75. — Mel. von J. F. Reichardt: Schiller's lyrische Gedichte 1. Heft 1811. S. 35 ff., bei Fink Nr. 723. — Mel. von Chr. G. Körner in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 414. Christian Gottfried Körner, geb. zu Leipzig 2. Juli 1756, † zu Berlin 13. Mai 1831, Theodor K.s Vater. — Die bekanntere Mel. 1801 in Erk, Blätter u. Blüthen Heft 1. Nr. 13. — Vgl. 'Schillers Ode an die Freude. In Music gesetzt von Anonymus, Christmann, J. C. Müller, C. F. Schulz, W. Schulz, Seidel, Reichardt, Rellstab, Zelter. Op. CCLXIX. Berlin, im Verlage der Rellstabschen Musichandlung.'

¶ 250. Freudvoll und leidvoll.
Vf. Göthe: Egmont. Ächte Ausgabe. (Lpz., Göschen 1788) S. 97. — Mel. von J. F. Reichardt 1798. Johann Friedrich Reichardt, geb. zu Königsberg in Pr. 25. Nov. 1752, †

zu Giebichenstein bei Halle 27. Juni 1814. — In späterer Zeit sind noch von einem Andern 4 Strophen dazu gedichtet, s. mein Volksgesangb. Nr. 72.

¶ 251. Freund, ich achte nicht des Mahles. 1782.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz im Voss. Musenalmanach 1783. S. 92—96, bei Fink Nr. 668.

¶ 252. Freunde, hört die weise Lehre, 1826.
die zu euch Erfahrung spricht.
Vf. Ferdinand Raimund: Der Bauer als Millionär, Musik von Wenzel Müller.

¶ 253. Freunde, stimmt in meine Lieder! 1800.
Knabe, Wein und Blumen her.
Vf. Aloys Schreiber, s. dessen Gedichte (Düsseld. 1801.) S. 15. — Mel. von Heinrich Werner.

¶ 254. Freunde, wählt euch einen Talisman.
Vf. Carl Stein, geb. zu Neu-Brandenburg in Mekl.-Strelitz 23. Juni 1773, † zu Berlin im Febr. 1855. — Mel. in Auswahl deutscher Lieder (Lpz., Serig) 1827. S. 215 ff.

¶ 255. Freut euch des Lebens! 1793.
Vf. Martin Usteri, geb. zu Zürich 1763, † zu Rapperswyl 29. Juli 1827. — Mel. von Hans Georg Nägeli 1793, geb. zu Wetzikon im Canton Zürich 27. Mai 1773, † zu Zürich 26. December 1836. — Text und Mel. (beide vom J. 1793) zuerst im Gött. Musenalm. 1796. S. 27—29 ohne Namen des Verf. Der Dichter war lange unbekannt, so dass noch Fink im Register seines Hausschatzes vom J. 1843 S. 689 dazu bemerkte: 'Ungewiss.' — Mit Benutzung der früheren Lesarten in meinem Volksgesangbuch Nr. 73.

¶ 256. Fridericus Rex, unser König u. Herr. 1832.
Vf. Wilibald Alexis (Georg Wilh. Heinrich Häring), geb. zu Breslau 29. Juni 1798. Zuerst in s. Roman: Cabanis (Berlin 1832). — Von den vielen Compositionen ist die von Löwe bisher die bekannteste und beste, ganz verfehlt die Fink'sche in s. Hausschatz Nr. 525.

¶ 257. Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug! 1813.
frei liegt vor dir die Welt.
Vf. Theodor Körner. — Mel. von C. M. von Weber (Körner's Leyer und Schwerdt 2. Heft 1814), bei Fink Nr. 586.

¶ 258. Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink! 1813.

Vf. Theodor Körner. — Melodie: Auf, auf, ihr Brüder u. seid stark.

¶ 259. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen. 1813.
Vf. Theodor Körner. — Mel. von Carl Bornhardt, bei Fink Nr. 371.

¶ 260. Frisch auf, zum fröhlichen Jagen. 1724.
Der ursprüngliche Text steht in: Gottfr. Benj. Hanckens Geistliche und Moralische Gedichte. 1. 2. Th. (Dreßden u. Lpz. 1731.) Hancke war ein geborener Schlesier und lebte gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts als Accis-Secretär zu Dresden. — Die Melodie soll, wie ein Zeitgenosse bemerkt, dieselbe sein, die zu dem franz. Liede:

Pour aller à la chasse
Faut être matineux

gesungen ward, dem auch wol das deutsche Lied nachgebildet ist.

Die jetztübliche Volksweise ist am besten aufgezeichnet von Erk, Volksl. 1. Bd. 1. Heft Nr. 46.

¶ 261. Fröhlich tönt der Becher Klang 1775.
im vertrauten Kreise.
Vf. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. — Mel. von D. Weiß im Voss. Musenalm. 1777, bei Fink Nr. 479.

¶ 262. Fröhlich und wohlgemuth 1801.
wandert das junge Blut.
Vf. Schmidt von Lübeck. — Mel. von Karl Bornhardt um 1810 in: Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 709; mein Volksgesangbuch Nr. 74. Karl Bornhardt, geb. zu Braunschweig 19. März 1775, † das. 19. Juli 1844 als pension. Registrator.

¶ 263. Froh bin ich und überall zu Hause, 1806.
und so bin ich überall bekannt.
Vf. Friedrich Hückstädt, geb. zu Suckwitz bei Goldberg im Meklenb. 21. Mai 1781, † zu Gävekow in Neupommern 30. Novbr. 1822 bei einem Besuche, als Prediger zu Brütz bei Goldberg. 'Gedichte von F. Hückstädt (Rostock 1806)' S. 144. 145. 5 Strophen. Die beiden ersten Verse sind später verkürzt in

Überall bin ich zu Hause,
überall bin ich bekannt —

und so mit einer sehr beliebten Mel. versehen, s. Junghans, Mel. zum allgem. Taschenliederbuch 1836 Nr. 194. Reinhold's Melodienbuch 1842 Nr. 246. — Der Text ist in neuerer Zeit sehr erweitert mit Versen, wie sie nur Handlungsreisende dichten u. singen können: Ausw. deutscher Lieder (Lpz. Serig 1850) S. 313.

¶ 264. Füllest wieder Busch und Thal. 1778.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 3, 476—480. — Mel. von J. F. Reichardt 1793; von Zelter in Fink's Haussch. Nr. 865.

¶ 265. Geboren ward zum König der Getränke.
Vf. August Langbein: Gedichte 2. Th. (Lpz. 1800) S. 249—252. — Nach der Mel.: Bekränzt mit Laub ff.

¶ 266. Gegrüßt, du Land der Treue, 1844.
du deutsches Vaterland!
Vf. Johann Nepomuk Vogl, geb. zu Wien 2. Febr. 1802. — Mit einer Mel. von Nägeli 1816 in meinem Volksgesangb. Nr. 76.

¶ 267. Geliebter, wo zaudert
dein irrender Fuß?
Vf. Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 31. Mai 1773, † das. 28. April 1853. — Mel. von Luise Reichardt.

¶ 268. Genießt den Reiz des Lebens —
man lebt ja nur einmal.
Vf. Johann Friedrich Jünger, geb. zu Leipzig 15. Febr. 1759, † zu Wien 25. Februar 1797. Schon in: Lieder für Freunde d. gesell. Freude (Lpz. 1788) S. 30—33. — Mel. von Johann Ludwig Böhner (geb. zu Töttelstedt bei Gotha 8. Jan. 1787) in den Mel. zum Mildh. Liederb. Nr. 456. — In der Studentenwelt ist ein ganz anderes Lied daraus geworden, s. Melodien der besten Commerslieder von Wilh. Schneider (Halle 1801) Nr. 5 u. Methfessel's Commers- u. Liederb. 1818 Nr. 9 mit einer ganz andern Melodie, welcher zu Liebe der ursprüngliche Text umgearbeitet und erweitert ist, bei Fink Nr. 650, worunter denn freilich auch noch 'Jünger' steht.

¶ 269. Gestern Abend war Vetter Michel hier.
Vf. unbekannt. Aus der Mitte des 18. Jahrh. Text u. Mel. in Erk, Volksl. 2. Bd. 4/5 Heft Nr. 23.

¶ 270. Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben? 1747.
gestern bei dem Saft der Trauben.

Vf. Gotthold Ephraim Lessing, geb. zu Kamenz 22. Jan. 1729, † zu Braunschweig 15. Febr. 1781 als Wolfenbüttler Bibliothecar. Zuerst in: Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths (Hamb. 1747). — Allbekannte Melodie: mein Volksgesangb. Nr. 77.

¶ 271. Gesund und frohes Muthes, 1780.
genießen wir des Gutes.
Vf. Johann Heinrich Voss, geb. zu Sommersdorf im Meklenburg. 20. Febr. 1751, † zu Heidelberg 29. März 1826. Mel. von J. A. P. Schulz 1782: Lieder im Volkston, 2. Aufl. Berlin 1785 S. 17; bei Fink Nr. 643.

¶ 272. Gesundheit, Herr Nachbar, mein Gläschen ist leer!
Vf. unbekannt. Schon 1797 in einer Liedersammlung. — Nach der Volksweise: Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!

¶ 273. Gib, blanke Schwester! gib uns Wein.
Vf. J. L. Gericke. Zuerst in: Neues gesellschaftl. Lieder-Buch (Hamb. 1795) S. 140—142. 16 vierzeil. Strophen. — Mel. von Friedrich Ludwig Seidel, geb. zu Treuenbriezen 1. Juni 1765, † zu Charlottenburg 5. Mai 1831.

¶ 274. Gib mir die Blume, gib mir den Kranz.
Vf. unbekannt. In Louis Angely's Vaudeville: Der Schmarotzer in der Klemme (Berl. 1828) — ob ursprünglich, oder eingelegt? — Mel. Volksweise.

¶ 275. Glocke, du klingst fröhlich. 1816.
Vf. Aloys Schreiber. Ursprünglich allemannisch, s. Gedichte von A. Schreiber (Tübingen 1817) S. 553: Glock, de klingsch so fröhli. — Melodie von Friedrich Ernst Fesca: Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 97; Fink Nr. 312.

¶ 276. Gott erhalte Franz den Kaiser!
Vf. Laurenz Leopold Haschka, geb. zu Wien 1. Septbr. 1749, † das. 3. August 1827 als pens. Professor der Ästhetik am Theresianum und Custos der Universitäts-Bibliothek. Siehe Österr. National-Encycl. 2. Bd. S. 520. — Mel. von Joseph Haydn, im Jan. 1797. Der erste Wiener Druck besteht aus zwei Blättern in kl. Querquart: 'Gott erhalte den Kaiser! Verfasset von Lorenz Leopold Haschka. In Musik gesetzt von Joseph Haydn. Zum ersten Male abgesungen den 12. Februar 1797.' Vgl. Joseph Haydn und

Niccolò Zingarelli. Beweisführung, dass Joseph Haydn der Tonsetzer des allgemein beliebten österr. Volks- und Festgesanges sei: von Anton Schmid. Wien, Rohrmann 1847.

¶ 277. Gott grüß' euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen? 1782.
Vf. Gottlieb Konrad Pfeffel, geb. zu Colmar 28. Juni 1736, † das. 1. Mai 1809. Zuerst im Voss. Musenalmanach 1783 S. 159 ff. — Die Mel. von K. Phil. Em. Pilz in dessen 'Acht Lieder von Matthisson, Hölty und Pfeffel, (Lpz. 1794)', bei Fink, Hausschatz Nr. 35. (Nach ihm 'die echte Originalmelodie'), zwei Volksmel. bei Erk, Volksl. 1. Bd. 6. Heft Nr. 43. 44.

¶ 278. Grabe, Spaten, grabe! 1775.
Vf. Hölty. — Mel. von Köllner in den Mel. zum Mildh. Liederb. Nr. 789.

¶ 279. Grad' aus dem Wirthshaus komm' ich heraus.
Vf. von Mühler, Dr. juris, Geh. Reg.- und Oberconsistorialrath in Berlin, geb. den 4. Nov. 1812. Zuerst in: Gedichte von Heinrich von Mühler (Berlin 1842) S. 163. 164. — Melodie von Gottfried Wilhelm Fink: Hausschatz Nr. 214. Andere Melodie: 'Weise aus dem hinkenden Teufel' in Auswahl deutscher Lieder (Lpz. Serig) 1850 S. 299, wo, sonderbar genug! Müchler als Vf. unterzeichnet ist. — Das Lied ist seit 1843 schnell verbreitet worden u. in die meisten seitdem erschienenen Commers- u. Liederbücher übergegangen.

¶ 280. Guckt nicht in Wasserquellen.
Vf. Wilhelm Müller. — Mel. von August Mühling, geb. zu Raguhne 1782, † zu Magdeburg 2. Febr. 1847, s. Auswahl deutscher Lieder 1850 S. 328 ff. — Mel. von Methfessel in s. Commers- u. Liederb. 1823 Nr. 48.

¶ 281. Gütig hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein.
Vf. Christian Felix Weiße: Kleine lyrische Gedichte 3. Bd. (Lpz. 1772) S. 63. 64. — Mel. von Johann Adam Hiller.

¶ 282. Gut gedacht, gut gedacht,
aller Freud' ein End gemacht.
Erk, Volksl. 1. Bd. 3. Heft Nr. 62. Umdichtung eines Günther'schen Liedes:

Wie gedacht, wie gedacht,
vor geliebt, itzt ausgelacht —
S. Nachlese zu J. Ch. Günther's Gedichten 2. Aufl. (Bresl. 1745) S. 108—110.

¶ 283. Gute Nacht! unser Taglauf ist vollbracht. 1784.
Vf. Schubart. — Mel. vom Freih. von Dalberg in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 404.

¶ 284. Guten Morgen! groß und kleine Sorgen. 1784.
Vf. Schubart. — Mel. vom Freih. von Dalberg in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 403.

¶ 285. Guter Mond, du gehst so stille
in den Abendwolken hin.
Vf. unbekannt. Der Text zum Theil sehr verdorben. — Volksweise: Erk, Volkslieder 1. Bd. 2. Heft Nr. 30, etwas anders bei Fink Nr. 6.

¶ 286. Ha anem Ort es Blüemeli gseh.
Vf. Gotthold Jacob Kuhn, geb. zu Bern 16. Oct. 1775, † zu Burgdorf 23. Juni 1849 als Pfarrer zu Rüderswyl (vgl. Nekrolog der Deutschen 1849 S. 1119—1125). — Melodie ebenfalls von Kuhn: Volkslieder u. Gedichte (Bern bei L. R. Walthard 1806) S. 96. 97. — Text und Melodie in Erk, Volksl. für Männerst. 1. Heft Nr. 16.

¶ 287. Hätt' ich einen Mutterpfennig. 1801.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von Zelter.

¶ 288. Hans war des alten Hansens Sohn.
Aus: Clarisse oder das unbekannte Dienstmädchen. — Mel. von J. A. P. Schulz: Lieder im Volkston 2. Th. 1785. S. 41.

¶ 289. Hast du das Schloss gesehen?
Vf. Uhland. Zuerst im Seckendorfschen Musenalm. 1807 S. 166. 167. — Mel. von Constantin Decker Op. 12.

¶ 290. Hast du nicht Liebe zugemessen. 1774.
Vf. Bürger. — Mel. von J. A. P. Schulz in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 363.

¶ 291. Hat uns nicht Mahomet schändlich betrogen,
dass er das Trinken zur Sünde gemacht?
Vf. unbekannt. Studentenlieder von Kindleben 1781 S. 28. — Mel. von Zelter in Täglichsbeck, Liederhalle 2. Abth. 1. Bd. S. 22. 23.

¶ 292. Hebe! sieh, in sanfter Feier.
Vf. Gottlob Adolf Ernst von Nostiz und Jänkendorf, geb.

21. April 1765 zu See in der Oberlaus., † zu Oppach 15. Oct. 1836. Das Lied hat seiner ansprechenden Melodie zu danken, dass es in den Mund des Volks übergegangen ist. Das Volk versteht Vieles nicht davon, so singt es z. B. den Anfang: Hebe sich in sanfter Feier! — Die Melodie ist von Friedrich Heinrich Himmel und erschien zuerst 1798. Siehe Erk, Volksl. 2. Bd. 3. Heft Nr. 49.

¶ 293. Heida lustig, ich bin Hans!
Vf. Gottlob Wilhelm Burmann, geb. zu Lauban 18. Mai 1737, † zu Berlin 5. Januar 1805. Siehe Lieder in drey Büchern von G. W. Burmann (Berl. 1774) S. 130. — Mel. von J. A. P. Schulz 1779, bei Fink Nr. 184.

¶ 294. Heil dem Manne, der den grünen Hain.
Vf. Heinrich Kiefer. — Mel. von C. J. M. Kiefer in: Auswahl 1827 S. 377.

¶ 295. Heil dir im Siegerkranz.
Vf. Heinrich Harries, geb. zu Flensburg 9. Sept. 1762, † zu Brügge bei Kiel 28. Sept. 1802 als Prediger. Das Lied in seiner ursprünglichen Gestalt mit der Überschrift 'Lied für den dänischen Unterthan, an seines Königs Geburtstag zu singen' in 'Gedichte von H. Harries 2. Th. (Altona bei Hammerich 1804)' S. 158—161 mit der Anmerk.: 'Dieses Lied ist nach Preußen gekommen und dort mit einigen Abänderungen auch öffentlich gesungen worden.' Es enthält 8 Strophen, Anfang:

Heil Dir dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, Dir!

Es erschien dann in der Spenerschen Zeitung Nr. 151 vom 17. December 1793 als 'Berliner Volksgesang' zu 5 Strophen verkürzt und sonst geändert eine Umarbeitung, unterzeichnet 'Sr.' d. i. Balthasar Gerhard Schumacher, geb. zu Kiel 1755. Derselbe gab dann 1801 eine Umarbeitung in 7 Strophen in einer kleinen, sehr selten gewordenen Schrift: 'God save the King! Ritual eines Preußischen Volks-Festes nach den Anordnungen der English ancient musical Society in London auf teutschen Boden verpflanzt von Sr., Dr. d. R. Berlin 1801.' (Die Zueignung ist unterzeichnet B. G. Schumacher). Darin heißt es unter Anderm: 'Als ich vor 7 Jahren zuerst aus London nach Berlin kam, wagte ich

einen Versuch in einer freien Übersetzung dieses Volksliedes, das noch jetzt in den 5 Versen: Heil Dir im Siegerkranz, Vater des Vaterlands etc. in Berlin geschätzt wird. In der gegenwärtigen Umarbeitung habe ich mich bemüht, die Lieblingsgedanken des gütigen Publicums beizubehalten, und nur an einigen Orten dem Reime wiederum seine erste richtigere Form zu geben. Dieser Volksgesang ist also durchaus keine wörtliche Übersetzung des Engl. God s. t. K.; er hat auch nicht einen tiefdurchdachten Gedanken, keinen Schwung der Poesie; Dinge, die schlechterdings nicht in einen Volksgesang gehören.' Dies veranlasste nachher Ludwig Frege in einem besonderen Büchlein: 'Zur Gesch. des preuß. Volksliedes. Berlin 1850 bei Hayn' den Umarbeiter Schumacher zum Verfasser des Liedes zu machen. Der ursprüngliche Druck ist wahrscheinlich bereits im Flensburger Wochenblatt, dessen erstes Stück 12. Juli 1788 erschien, zu suchen. — Die beiden Berliner Texte sind auch noch abgedruckt in von der Hagen's Germania 9. Bd. S. 297—299. — Die Mel. ist die bekannte des engl. Volksliedes God save the King, von Henry Carey, † 1743. Vgl. Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 151.

¶ 296. Heilig ist die Jugendzeit. 1806.
Vf. Ludwig Uhland. Zuerst im Seckendorfschen Musenalman. 1807. — Mel. von Conradin Kreutzer.

¶ 297. Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten. 1779.
Vf. Johann Friedrich August Kazner, geb. 27. Mai 1732 zu Stuttgart, † zu Frankfurt a. M. 28. Decbr. 1798. Das Lied in seiner jetzt üblichen Gestalt s. bei Erk, Volksl. 1. Bd. 4. Heft Nr. 64. Zuerst gedruckt in 'Die Schreibtafel. Siebente Lieferung' (Mannheim bei C. F. Schwan 1779. 12°) S. 55—58. — Volksweise.

¶ 298. Heißa, stoßt fröhlich an!
Wohl dem, der trinken kann!
Aus C. G. Reißiger's Oper: Die Felsenmühle von Etalières, aufgef. in Dresden 1831.

¶ 299. Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch! Um 1813.
Vf. Emanuel Veith, in 'Dichtungen für Kunstredner. Herausg. von Deinhardstein (Wien und Triest 1815)' S. 469—471. Seit 1813—1830 viel gesungen. — Melodie von Carl

Keller, fürstl. Fürstenbergschem Cammermusicus zu Donaueschingen, geb. zu Dessau 16. Oct. 1784, † zu Schaffhausen 1855: Erk, Volksl. 2. Bd. 2. Heft Nr. 28.

¶ 300. Heraus, heraus die Klingen, 1813.
lasst Ross' und Klepper springen.
Vf. Gustav Adolf Selchow. Zuerst in: Deutsche Wehrlieder für das Königlich-Preuß. Frei-Corps. Herausgegeben 1. Samml. Ostern 1813 Nr. 4. — Volksweise.

¶ 301. Herr Bacchus ist ein braver Mann. 1770.
Vf. Bürger. — Melodie von J. A. P. Schulz: Lieder im Volkston 1. Th. 1782 S. 6, bei Fink Nr. 670.

¶ 302. Herz! lass dich nicht zerspalten 1813.
durch Feindes List und Spott.
Vf. Theodor Körner. — Mel. von C. M. von Weber (Körner's Leyer u. Schwerdt 1. Heft 1814).

¶ 303. Herz, mein Herz, was soll das geben? 1775.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 290. 291. — Mel. von Zelter bei Fink Nr. 862. — Von J. F. Reichardt (Göthe's lyrische Gedichte 1793 S. 9 und Göthe's Lieder, Oden ff. 1809 1. Abth. S. 14. 15.)

¶ 304. Herz, mys Herz, warum so traurig? 1811.
und was soll das Ach und Weh?
Vf. Johann Rudolf Wyß d. J., geb. zu Bern 1781, † das. 1830 als Professor. Zuerst in G. J. Kuhn's Sammlung von Schweizer-Kühreihen (Bern 1812) S. 44. Das Lied, ursprünglich in Berner Mundart, ist durch ganz Deutschland verbreitet. — Die bekannte Melodie (bei Erk, Volksl. 1. Bd. 6. Heft Nr. 41.) vom Pfarrer Friedrich Glück: Acht Lieder mit Begl. des Pf. Lpz. bei Breitkopf u. Härtel S. 4. — Die Mel. von F. Meißner in Erk, Volksl. für Männerst. 2. Heft Nr. 65.

¶ 305. Heut noch sind wir hier zu Haus, 1848.
morgen geht's zum Thor hinaus.
Vf. H. v. F. — Volksweise in meinem Volksgesangb. Nr. 81; dreistimmig in Erk, Sängerhain 2. Heft Nr. 34.

¶ 306. Heute Fröhlichkeit! morgen Herzeleid! 1821.
Vf. H. v. F. — Mel. von Maria Nathusius, geb. Scheele, geb. zu Magdeburg 10. März 1817. Siehe mein Volksgesangbuch Nr. 82.

¶ 307. Heute scheid' ich, heute wandr' ich. 1776.

Vf. Maler Müller (Friedrich M.), geb. 1750 zu Kreuznach, † zu Rom 23. April 1825. Das Lied steht in seinen Balladen (Mannheim 1776.) Wurde zu gleicher Zeit abgedruckt in Schubart's Teutscher Chronik auf das J. 1776. Stück 95. Schubart's Sohn nahm es deshalb irrthümlich unter die Gedichte seines Vaters auf. — Die Melodie ist von Friedrich Ernst Fesca 1822, geb. 15. Febr. 1789 zu Magdeburg, † zu Karlsruhe 24. Mai 1826 als großherzl. bad. Concertmeister. S. 'Fünf deutsche Gesänge mit Begleitung des Pianoforte comp. von F. E. Fesca. Op. 27. Bonn u. Cöln, Simrock.'

¶ 308. Hier im ird'schen Jammerthal. 1817.
Vf. Friedrich Kind. Aus dem Freischütz von C. M. von Weber 1817—20.

¶ 309. Hier ruhst du, Karl, hier werd' ich ruhn. 1780.
Vf. Henriette Ernestine Christiane vom Hagen, später verheirathet an den Hauptmann Karl von Gilten, † zu Arolsen 1793. Zuerst im Voss. Musenalman. 1782 S. 174—178. Vergl. Erk, Volkslieder 2. Bd. 1. Heft Nr. 6, daraus bei Fink Nr. 963.

¶ 310. Hier schlummern meine Kinder.
Vf. Gottlob Wilhelm Burmann. — Mel. von Cospoth. Englische Übers. u. Mel. in The German Songster (Berlin 1798) p. 16.

¶ 311. Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun. 1810.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 3, 69—72. — Mel. von Max Eberwein in Methfessel's Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 47. Max Eberwein, geb. zu Weimar 27. Oct. 1775, † zu Rudolstadt 2. Dec. 1831.

¶ 312. Hier sitz' ich auf Rasen mit Veilchen bekränzt. 1781.
Ursprünglich von Klamer Schmidt im Gött. Musenalman. 1790 S. 213. 214:

Da lieg' ich auf Rosen
mit Veilchen gestickt —

mit der Überschrift: 'Neuer Vorsatz. Nach Anakreon 1781.' Hatte sich bald im Munde des Volks zu einer besseren Lesart gestaltet, s. mein Volksgesangb. Nr. 84. Klamer Eberhard Karl Schmidt, geb. zu Halberstadt 29. Dec. 1746, † das. 12. Nov. 1824. — Volksweise schon in: Melodien der

besten Commerslieder von Wilhelm Schneider (Halle 1801) Nr. 2.

¶ 313. Hinaus in die Ferne 1813.
mit lautem Hörnerschall.
Vf. und Componist Albert Methfessel, seit 1832 Capellmeister zu Braunschweig, geb. nach seiner eigenen Angabe 23. Sept. 1791 (nach Anderen 20. Sept. 1786) zu Stadtilm in Thüringen. Zuerst in Methfessel's Commers- u. Liederbuch 1818. Nr. 67.

¶ 314. Hörst du den Sturmwind gehn? 1801.
Vf. Schmidt von Lübeck. — Mel. von J. H. C. Bornhardt: XII leichte Lieder mit Begl. der Guitarre oder des Claviers. Lpz. bei A. Kühnel (um 1810) S. 12.

¶ 315. Hört, Brüder, die Zeit ist ein Becher. 1783.
Vf. Aloys Blumauer, geb. zu Steier 21. Dec. 1755, † zu Wien 16. März 1798. — Volksweise.

¶ 316. Hört ihr den schwäbischen Wirbeltanz? 1790.
Vf. Johann Christoph Friedrich Haug, geb. zu Nieder-Stotzingen 9. März 1761, † zu Stuttgart 30. Januar 1829. Zuerst im Gött. Musenalman. 1791. S. 9. 10 mit einer Mel. von J. L. Willing. Die bekanntere Mel. ist von F. H. Himmel: Walzlied komponirt von F. H. Himmel. Lpz. bei A. Kühnel, bei Fink Nr. 671.

¶ 317. Hört ihr, ihr Drescher? da schlägt es schon drei. 1786.
Vf. Johann Ferdinand Schlez, geb. zu Ippesheim in Franken 27. Juni 1759, † zu Schlitz 7. Sept. 1839. — Volksw.

¶ 318. Hört zu! ich will euch Weisheit singen. 1758.
Vf. Christian Felix Weiße. — Volksweise nach Christian Gottlob Neefe in meinem Volksgesangb. Nr. 85; vergl. Fink Nr. 695. Die Melodie von Neefe in 'Vademecum für Liebhaber des Gesangs u. Claviers (Lpz. 1780)' S. 19.

¶ 319. Hoffnung, Hoffnung immer grün. 1749.
Ursprünglich ein italien. Lied, das Herder aus Jagemann's Anthologia italiana Vol. 2. p. 181 übersetzte und seinen Volksliedern 2. Th. (Lpz. 1779) S. 66. 67 einverleibte. Es wurde nachher durch Hoppenstedt's Lieder für Volksschulen und das Mildh. Liederb. allgemeiner bekannt u. beliebt. Die jetzt noch übliche Melodie ist von Siegmund Freiherrn von Seckendorff, siehe seine 'Volks- und andere Lieder

3. Samml. (Dessau 1782)' S. 18. und Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 246. — Siegmund Freih. v. Seckendorff, geb. zu Erlangen 26. Nov. 1744, † zu Ansbach 26. April 1785.

¶ 320. Hopp hopp hopp! Pferdchen, lauf Galopp! 1807.

Vf. Karl Hahn. Mit der Mel. von Carl Gottlieb Hering, zuerst in Zeitung für die Jugend 1807. Lpz. Beil. Nr. 10.

¶ 321. Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor. 1796.

(Der Wachtelschlag.)

Vf. Samuel Friedrich Sauter, geb. zu Flehingen an der Graich in Baden 10. Nov. 1766, † als pens. Schullehrer zu Zaisenhausen 14. Juli 1846. Erschien zuerst im 'Taschenb. für häusl. u. gesellsch. Freuden von Carl Lang (Heilbronn 1799)' S. 250. 251. Ist nach einem älteren Volksliede gedichtet, vgl. Wunderhorn 2. Ausg. 1. Bd. S. 259 ff. — Mel. von Carl Gottlieb Hering in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 23. — Auch Beethoven hat eine schöne Compos. geliefert.

¶ 322. Hurre hurre hurre! 1775.
schnurre, Rädchen schnurre!

Vf. Gottfried August Bürger. Zuerst im Voss. Musenalmanach 1776 S. 77. mit einer Compos. von Weiß. Oft componiert: von J. A. P. Schulz (s. Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 601), Fink (Hausschatz Nr. 202), Jos. Haydn, zugleich schön benutzt in seinen Jahrszeiten.

¶ 323. I woaß a kloans Häuserl am Roan. 1822.

Vf. Ignaz Friedrich Castelli, geb. zu Wien 6. März 1781. Zuerst in der Wiener Zeitschrift 1822, später in J. F. Castelli, Gedichte in niederösterreich. Mundart (Wien 1828) S. 33. 34. — Volksweise in Erk, Volkslieder 1. Bd. 3. Heft Nr. 45; vierst. in Erk, Volksl. für Männerst. 2. Heft Nr. 66.

¶ 324. Ja, das Leben ist des Himmels Gabe. 1775.

Vf. Karoline Rudolphi, geb. zu Berlin 24. August 1750 (nach Andern 1754), † zu Heidelberg 15. April 1811. Text u. Melodie in: Gedichte von Karoline Rudolphi. Herausg. und mit einigen Melodien begleitet von J. F. Reichardt (Berlin 1781).

¶ 325. Ja, ich bin zufrieden,
geht es wie es will.

Vf. Joh. Heinrich Wilhelm Witschel, geb. zu Hempfen-

feld 9. Mai 1769, † zu Katzenhochstädt 24. April 1847 als Pfarrer. Steht in 'Etwas zur Aufheiterung in Versen von J. H. W. Witschel 2. Aufl. 1. Bdch. (Sulzbach 1817)' S. 112—114. — Volksweise.

¶ 326. Ja, lustig bin ich, das ist wahr. 1825.
Vf. H. v. F. — Mel. bei Fink Nr. 733.

¶ 327. Ja, wenn's nicht geht, so geht es nicht. Um 1823.
Text u. Mel. von H. v. F.: mein Volksgesangb. Nr. 86.

¶ 328. Jahre kommen, Jahre schwinden. 1793.
Vf. Karl Reinhard, geb. zu Helmstädt 20. Aug. 1769, † zu Zossen im Brandenb. 24. Mai 1840. Zuerst im Götting. Musenalm. 1794 S. 70. 71; und abermals 1800. S. 184. 185. — Mel. von Righini (Vincenz), geb. zu Bologna 22. Jan. 1756, † das. 19. August 1812 als preuß. Capellmeister zu Berlin, in Fink's Hausschatz Nr. 298.

¶ 329. Ich bin der Böttcher, ich binde das Fass. 1797.
Vf. Friedrich Wilhelm August Schmidt (von Werneuchen). S. dessen 'Gedichte' (Berlin, Haude u. Spener 1797) S. 288. Das Lied mit seiner beliebten Melodie ist am meisten verbreitet worden durch das Mildh. Liederbuch, s. Nr. 690.

¶ 330. Ich bin der Schneider Kakadu.
Aus den Schwestern von Prag, Singspiel von Joachim Perinet (Wien 1795), comp. von Wenzel Müller, bei Fink Nr. 806.

¶ 331. Ich bin der wohlbekannte Sänger. 1803.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 500—505. — Mel. bei Wilhelm Ehlers: Gesänge mit Begl. der Chitarra (Tüb. 1804) S. 42.

¶ 332. Ich bin ein deutsches Mädchen.
Vf. Klopstock: Oden (Hamb. 1771) S. 274. — Mel. von C. P. E. Bach im Göttinger Musenalm. 1774. Carl Philipp Emanuel Bach, geb. zu Weimar 14. März 1714, † zu Hamburg 14. Dec. 1788.

¶ 333. Ich bin ein Jäger rasch und jung. 1782.
Vf. Johann Gottlob Schulz, geb. 1762 zu Leipzig und † das. 10. Oct. 1810. Das Lied steht zuerst im Gött. Musenalm. 1783 S. 79. 80. 4 Str. — Volksweise.

¶ 334. Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? 1830.

Vf. Bernhard Thiersch, † zu Bonn 1. Sept. 1855. Das Lied wurde zum Geburtstage Friedrich Wilhelm III. im J. 1830 verfasst. — Mel. von Greulich in Täglichbeck's Liederhalle 1. Abth. 1. Bd. S. 17.

¶ 335. Ich bin nicht gern allein
bei meinem Glase Wein.
Vf. unbekannt. — Mel. von Friedrich Schneider: Methfessel's Commers- u. Lb. 1831. Nr. 30.

¶ 336. Ich bin nur Schäferin Hannchen. 1790.
Vf. J. H. Voss. — Nach der Mel. von J. A. P. Schulz zu: Der Landmann hat viel Freude: Lieder im Volkston 2. Th. 1785. S. 42.

¶ 337. Ich bin überall zu Hause,
ich bin überall bekannt.
Als ein Lied August's von Kotzebue in 'Künstlerlieder (Basel, Wilh. Haas 1809)' S. 95, 3 Strophen. Unter Kotzebue's Gedichten kommt es nicht vor. Ebenso beginnt übrigens ein Gedicht in Ernst Anschütz, 'Vermischte Gedichte (Leipzig 1841.)' S. 58. Vgl. Froh bin ich überall zu Hause.

¶ 338. Ich bin vergnügt, im Siegeston
verkünd' es mein Gedicht!
Vf. Matthias Claudius: Wandsbecker Bote 1. Th. 1775. S. 97 ff. — Mel. von J. F. Reichardt 1779, s. Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 231. — Mel. von Ludwig Ämil Kunzen (bei Fink Nr. 133b.), geb. zu Lübeck 1761, † zu Kopenhagen 28. Jan. 1817.

¶ 339. Ich bin vom Berg der Hirtenknab. 1807.
Vf. Ludwig Uhland. Zuerst in L. von Seckendorf's Musenalm. für das Jahr 1808 (Regensb.) S. 134. 135. — Mel. von Karl August Groos (zuerst in den Liedern für Jung und Alt. Berlin 1818. Nr. 36), geb. zu Sassmannshausen im Wittgensteinschen 16. Febr. 1789, Consistorialrath zu Coblenz. Text u. Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 87.

¶ 340. Ich danke Gott und freue mich 1777.
wie's Kind zur Weihnachtgabe.
Vf. Matthias Claudius: Wandsbecker Bote 3. Th. 1777. S. 128 ff. — Mel. von J. A. P. Schulz 1779 in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 159; bei Fink Nr. 933. — Mel.

von J. F. Reichardt in seinen Oden und Liedern (Berlin 1779) S. 5.

¶ 341. Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage. 1801.

Vf. August Mahlmann, geb. 13. Mai 1771 zu Leipzig, † das. 16. Dec. 1826. Steht zuerst in Becker's Taschenbuch zum gesell. Vergnügen 1802. S. 278. 279. Die Melodie ist von Karl Phil. Emanuel Pilz 1794, s. Leipz. mus. Zeitung 1841 Nr. 46. — Melodie von J. H. C. Bornhardt: XII leichte Lieder mit Begleit. der Guitarre oder des Claviers. Lpz. bei A. Kühnel (um 1810) S. 6.

¶ 342. Ich denke dein, wann durch den Hain. 1802.

Vf. Friedrich Matthisson. Zuerst in: Flora, Teutschlands Töchtern geweiht, 1. Viertelj. (Tüb. 1802) S. 3. 4. — Mel. von J. R. Zumsteeg bei Fink Nr. 882.

¶ 343. Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer vom Meere strahlt. 1795.

Vf. Göthe. Mit der Melodie J. F. Reichardt's in Schiller's Musenalmanach 1796. S. 5. Vgl. Viehoff 2, 188. 189. — Die schönere Composition von Beethoven in: L. v. Beethoven, Lieder mit Veränderungen zu 4 Händen Nr. 27 s. Leipz. musik. Zeitung. 1805. Nr. VIII. März. — Comp. von Kienlen bei Fink Nr. 864.

¶ 344. Ich denke dein, wenn sich im Blüthenregen der Frühling malt. 1794.

Vf. Friederike Brun, geb. 1765 zu Gräfentonna, † 1835 zu Kopenhagen. Zuerst im Voss. Musenalm. 1795. S. 177. — Mit der bekannten Melodie in: Gesänge der Klage und des Trostes. In Musik gesetzt von Joh. Friedrich Reichardt (Berl. 1797. 4°) S. 12. 13. Dieselbe Mel. mit dem Göthe'schen Texte: Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer, im Schiller'schen Musenalm. für 1796. S. 5. — Mel. von Zelter in J. F. Reichardt's Musikalischer Blumenlese für 1795. S. 5.

¶ 345. Ich ging im Mondenschimmer mit Lyda Hand in Hand. 1780.

Vf. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Gedruckt im Voss. Musenalmanach für 1781 S. 199. 200 mit der Anmerkung: 'Auf Verlangen hier wieder abgedruckt, weil es im Museum von Druckfehlern entstellt ist.' Dass es 1780

entstanden, erhellt aus den Gedichten der Brüder Stolberg, Lpz. 1821. S. 39. 40. — Text u. Mel. von J. A. P. Schulz bei Fink Nr. 867.

¶ 346. Ich ging im Walde so für mich hin. 1813.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 3, 115. — Volksweise: Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 105.

¶ 347. Ich ging unter Erlen am kühligen Bach. 1781.
Vf. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Zuerst im Voss. Musenalmanach 1782 mit Mel. von C. P. E. Bach.

¶ 348. Ich hab' die Nacht geträumet
wohl einen schweren Traum.
Vf. Aug. Zarnack in: Zarnack, Deutsche Volkslieder mit Volksweisen (Berlin 1820) Nr. 48. Die Volksweise hundert Jahre vorher schon bekannt. Text u. Mel. in Erk, Volkslieder 2. Bd. Heft 1. Nr. 5; zweimal bei Kretzschmer (1. Th. Nr. 52 u. 2. Th. Nr. 267), auch bei Fink Nr. 71.

¶ 349. Ich hab' ein kleines Hüttchen nur.
Vf. Johann Ludwig Gleim, geb. zu Ermsleben im Halberstädtischen 2. April 1719, † zu Halberstadt 18. Febr. 1803. — Mel. in 'Fortsetzung moralischer Lieder (Zürich 1780),' danach in C. F. Becker, Lieder u. Weisen 2. Abth. S. 59. Mel. von J. F. Reichardt in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 352. — Aus dem Gleimschen Liede ist wahrscheinlich später das von Erk (Volkslieder 2. Bd. 3. Heft Nr. 47) mitgetheilte 18strophige Volkslied entstanden, das seine Melodie dem: Steh' ich in finstrer Mitternacht — geliehen hat und dadurch verdrängt worden ist.

¶ 350. Ich hab' mein Sach auf Nichts gestellt.
Vf. Göthe. — Mel.: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus. — Mel. von J. F. Reichardt (Göthe's Lieder, Oden ff. 1809 1. Abth. S. 47). — Vierstimmig von Friedr. Schneider, bei Fink Nr. 45. — Mel. von Ludwig Spohr, geb. zu Braunschweig 5. April 1784, seit 1822 Capellmeister zu Cassel, in Methfessel's Commers- u. Lb. 1818 Nr. 20.

¶ 351. Ich hab' mich ergeben 1820.
mit Herz und mit Hand.
Vf. Hans Ferdinand Maßmann, geb. zu Berlin 15. Aug. 1797. — Volksweise: Erk, Liederkr. 1. Heft Nr. 148.

¶ 352. Ich habe geliebet; nun lieb' ich erst recht. 1813.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 3, 107—110. — Mel. von Zelter.

¶ 353. Ich habe mein Ross verloren. 1826.
Vf. H. v. F. — Volksweise: Erk, Liederkr. 1. Heft Nr. 128.

¶ 354. Ich habe viel gelitten
in dieser schönen Welt.
Vf. unbekannt. Schon im Anfang der 90r Jahre des vorigen Jahrh. gesungen. — Volksweise. In einer in Berlin 1800 zum dritten Mal aufgelegten Sammlung: The German Erato p. 16. Haydn zugeschrieben.

¶ 355. Ich hatt' einen Kameraden. 1811.
Vf. Ludwig Uhland, geb. zu Tübingen 26. April 1787. — Volksweise in Erk, Sängerhain 1. Heft Nr. 37. Mel. von Silcher, woraus die Volksweise hervorgegangen bei Fink Nr. 575. Friedrich Silcher, geb. zu Schnaith bei Schorndorf im Würtemb. 27. Juni 1789 (nicht 27. Jan.)

¶ 356. Ich hatt' mal einen schweren Stand, tralla!
Text u. Mel. von Gottfried Wilhelm Fink s. s. Volkslieder mit und ohne Klavier-Begleitung (Lpz. bei A. Kühnel 1810) Nr. 1. Daraus in Erk, Volkslieder 2. Bd. 2. Heft Nr. 9; bei Fink Nr. 33.

¶ 357. Ich höre gern beim Weine singen, 1747.
zumal wenn man vom Weine singt.
Vf. Johann Arnold Ebert, geb. zu Hamburg 8. Febr. 1723, † zu Braunschweig 19. März 1795. Das Lied wird im Lieder-Lexikon Kosegarten zugeschrieben!

¶ 358. Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön. 1797.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 348—350. — Mel. von Zelter 1799, s. Briefwechsel zwischen Göthe u. Zelter 1, 6.

¶ 359. Ich komme vom Gebirge her. 1807.
Vf. Schmidt von Lübeck, Georg Philipp, geb. zu Lübeck 1. Juni 1776, † zu Altona 28. Octbr. 1849. So auf seinem Grabsteine. Merkwürdig, dass er in seinen Liedern seinen 60. Geburtstag den 1. Januar 26 und seinen 80. den 1. Januar 1845 feiert! Zuerst in Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1808 S. 143. — Die Volksweise in meinem Volksgesangbuch Nr. 89. In den Salons wird viel gesungen die Franz Schubert'sche Composition Op. 4.

¶ 360. Ich liebe dich, so sprach ich voll Entzücken.
Vf. unbekannt. Text u. Mel. in: Deutsches Liederbuch von Schanz u. Parucker (Lpz. 1848) S. 205.

¶ 361. Ich lobe mir das Burschenleben, 1781.
ein jeder lobt sich seinen Stand.
Vf. Christian Wilhelm Kindleben, geb. zu Berlin 4. Oct. 1748, † zu Dresden 1785. Zuerst in: Studentenlieder, gesammlet u. gebessert von C. W. K. (1781) S. 86. 87.

¶ 362. Ich Mädchen bin aus Schwaben 1760.
und braun ist mein Gesicht.
Vf. Schubart: Gedichte (Stuttg. 1842) S. 839 ff. — Mel. von Joh. André in: Musikalischer Blumenstraus für d. J. 1776. S. 5. — Eine Parodie: Ich Mädchen bin aus Sachsen, von J. F. Dreßler, erschien in Gedichte, herausg. von J. C. Giesecken 2. Samml. 1788 S. 56—61.

¶ 263. Ich möchte hingehn wie das Abendroth. 1839.
Vf. Georg Herwegh. — Mel. von F. Dietrich 1843 in Erk, Volksklänge 2. Heft Nr. 25. Friedrich Dietrich, geb. zu Havelberg 9. Dec. 1799, Cantor und Lehrer in Beelitz.

¶ 364. Ich möchte wohl der Kaiser sein! 1776.
Vf. Gleim. — Mel. von Mozart 1788.

¶ 365. Ich sah ein Röschen am Wege stehn.
Vf. Karl Müchler (Gedichte. Berlin 1786 mit einer Mel. von Hurka).

¶ 366. Ich sah so frei und wonnereich 1770.
die Tage mir entschlüpfen.
Vf. Bürger. — Mel. von J. A. P. Schulz in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 337.

¶ 367. Ich saß und spann vor meiner Thür. 1791.
Vf. J. H. Voss. Mel. von August Harder 1803, bei Erk, Volksl. 1. Bd. 2. Heft Nr. 72 (wiederholt bei Fink Nr. 62).

¶ 368. Ich schnitt es gern in alle Rinden ein. 1820.
Vf. Wilhelm Müller, geb. zu Dessau 7. Oct. 1794, † das. 1. Oct. 1827. Steht zuerst im Frauentaschenbuch 1821. S. 401. 402. — Mel. von Carl Friedrich Curschmann, Op. 3, geb. zu Berlin 21. Juni 1805, † zu Langfuhr bei Danzig 24. Aug. 1841

¶ 369. Ich sitze gern im Kühlen 1794.
auf meiner Knüppelbank.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. F. Reichardt, s. Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 331.

¶ 370. Ich träumte, wie um Mitternacht 1773.
mein Falscher mir erschien.

Vf. Bürger. — Mel. von Caroline Wolf, geb. Benda, in den Melodien zu dem Mildh. Liederb. Nr. 379.

¶ 371. Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
warum Naturreich dreifach sei.

Vf. Lessing. Zuerst in: Der Naturforscher (Lpz. 1747) Stück 9. S. 71. 72 mit dem Anfange:

Drey Reiche sind's, die in der Welt
uns die Natur vor Augen stellt.

Unterzeichnet L. — Volksweise in meinem Volksgesangb. Nr. 90.

¶ 372. Ich trinke tagtäglich
mein nektarvolles Gläschen.

Vf. unbekannt. Beliebtes Studentenlied, im Heidelberger Commersb. 1815 Nr. 86.

¶ 373. Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen. 1810.

Vf. August Langbein: Text in Langbein's deutschem Liederkranz (Berlin 1820) S. 183. 184. August Langbein, geb. zu Radeberg 6. Sept. 1757, † zu Berlin 2. Jan. 1835. — Volksweise in Guido Reinhold's Melodienbuch Nr. 163b. Mel. von Methfessel in s. Commers- und Liederbuch 1818. Nr. 32. Schon 1815 compon., s. Beil. zur Zeitung für die eleg. Welt 1815.

¶ 374. Ich wäre wol fröhlich so gerne, 1790.
doch kann ich recht fröhlich nicht sein.

Vf. Friedrich Wilhelm August Schmidt (von Werneuchen), geb. zu Fahrland bei Potsdam 23. März (nicht Mai) 1764, † zu Werneuchen 26. April 1838 als Pastor. Das Lied steht zuerst in: Berlinischer Musenalmanach f. 1791. S. 59. — Volksweise.

¶ 375. Ich war erst sechzehn Sommer alt. 1771.

Vf. Matthias Claudius. Gött. Musenalmanach für 1772. S. 77—79; und früher schon in: Mannigfaltigkeiten. Eine Wochenschrift. Berlin 1771. S. 286. — Mel. im Deutschen Museum 1. Bd. 1779. 1. St. Eine andere im Gött. Musenalmanach 1776. — In Schulz, Lieder im Volkston Th. 2. (Fink's Hausschatz Nr. 900). — In Reichardt's Oden und Liedern (Berlin 1779) S. 27.

¶ 376. Ich war Jüngling noch an Jahren.

Aus der Oper: Joseph, von Etienne-Henri Mehul 1807,

(deutsch 1809), geb. zu Givet in Belgien 25. Juni 1763, †
zu Paris 18. Oct. 1817.

¶ 377. Ich war, wenn ich erwachte.
Aus der Oper: Das unterbrochene Opferfest von Peter v. Winter, 1796.

¶ 378. Ich war wol recht ein Springinsfeld. 1775.
Vf. Bürger. Melodie von J. A. P. Schulz bei Fink Nr. 901.

¶ 379. Ich weih' im Thale den tiefsten Hain.
Vf. Christoph August Tiedge (Urania 1801). — Mel. von Himmel: Gesänge aus Tiedge's Urania von Friedrich Heinrich Himmel. Oranienburg 1804. S. 3.

¶ 380. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten. 1822—23.
Vf. Heinrich Heine, geb. zu Düsseldorf 12. Decbr. 1799 (nach seinem Geburtsschein, vgl. Taillandier in der Revue des deux mondes 1852 Aprilheft, also nicht 1. Jan. 1800), † zu Paris 17. Febr. 1856. — Mel. von Friedrich Silcher um 1837. Text u. Mel. in Erk, Sängerhain 1. Heft Nr. 72. und Liederkranz 2. Heft Nr. 35.

¶ 381. Ich will einst bei Ja und Nein. 1777.
Vf. Bürger. Nach dem lat. Mihi est propositum in taberna mori. — Mel. von J. A. P. Schulz s. s. Lieder im Volkston (Berlin 1785), daraus in C. F. Becker, Lieder u. Weisen verg. Jahrh. 1. Abth. S. 67.

¶ 382. Ich will ja nichts Böses. 1794.
Vf. Gleim. Zuerst im Voss. Musenalm. 1795 mit Mel. von J. A. P. Schulz.

¶ 383. Ich wollt' ein Sträußlein binden. 1801.
Vf. Clemens Brentano. — Mel. von Luise Reichardt: Zwölf Gesänge (Hamb. bei J. A. Böhme) S. 7.

¶ 384. Ich wollt' ich wär ein Fisch,
so hurtig und frisch.
Vf. Göthe. — Compos. von Zelter: Fink Nr. 101.

¶ 385. Ich wusst' einmal nichts anzufangen
an einem Sonntag in der Früh.'
Vf. u. Componist Gottfried Wilhelm Fink: Volkslieder mit und ohne Klavier-Begleitung (Leipzig bei A. Kühnel 1810) Nr. 3. Daraus in Erk, Volkslieder 2. Bd. 2. Heft Nr. 3. — Auch Fink, Hausschatz Nr. 65.

¶ 386. Jetzt schwingen wir den Hut. 1806.

Vf. Johann Peter Hebel. — Mel. von Albert Methfessel 1823. Mel. von Friedrich Schneider (bei Fink Nr. 679), geb. zu Alt-Waltersdorf bei Zittau 3. Jan. 1786, † zu Dessau 23. Nov. 1853.

¶ 387. Ihr Nachbarn, hört u. lasst euch sagen!
der Hammer hat zehn geschlagen.
Vf. unbekannt. Text in einer Kölner Liedersammlung 'Orpheus' Nr. 198.

¶ 388. Ihr Städter, sucht ihr Freuden. 1784.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von F. L. Ä. Kunzen 1786 in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 40.

¶ 389. Ihren Hirten zu erwarten,
schlich sich Phyllis in den Garten.
Vf. unbekannt. Almanach der deutschen Musen 1772 Lpz. S. 23. 24, woselbst im Register als Quelle 'Wochenblatt ohne Tittel.' — Volksweise in Erk, Volkslieder 1. Bd. 3. Heft Nr. 18; Fink Nr. 24; Kretzschmer 1. Th. Nr. 170. — drei abweichende Texte.

¶ 390. Im Anfang war's auf Erden. 1782.
Vf. Matthias Claudius. Anfangsstrophe des abgekürzten Liedes: Wir pflügen u. wir streuen, s. dieses.

¶ 391. Im Arm der Liebe ruht sich's wohl. 1788.
Vf. Wilhelm Ültzen. Bereits im Jahre 1788 erschien eine Composition von Johann Daniel Gerstenberg, aus dem Originaldrucke mitgetheilt in Fink's Hausschatz Nr. 962, eine andere vierst. Compos. von Peter von Winter daselbst Nr. 961. und in Erk, Volkslieder für Männerstimmen 1. Heft Nr. 11. — Mel. von Beethoven Op. 52. Nr. 3.

¶ 392. Im Felde schleich' ich still u. wild. 1771 od. 1772.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 133—135. — Mel. von J. F. Reichardt 1781, s. mein Volksgesangbuch Nr. 96; Fink Nr. 599.

¶ 393. Im Frühlingsschatten fand ich sie.
Vf. Klopstock. — Mel. von Zelter, bei Fink Nr. 861.

¶ 394. Im Grabe ist Ruh! 1791.
drum wanken dem tröstenden Ziele.
Zuerst im Göttinger Musenalmanach 1792. S. 165. 166. Vf. unbekannt. — Die Melodie (s. Erk, Volksl. 2. Bd. 1. Heft Nr. 2) ist von Georg Karl Claudius und älter als der Text, sie erschien schon 1780 und gehört zu einem Kinder-

liede von Burmann, s. Erk, Volkslieder 2. Bd. 2. Heft Nr. 34. Claudius, geb. 21. April 1757 zu Zschopau, † zu Leipzig 20. Nov. 1815. Text u. Mel. in Erk, Liederkranz 3. Heft Nr. 48.

¶ 395. Im Herbst da muss man trinken.
Aus der Oper: Der Vampyr, Text von W. A. Wohlbrück, Musik von Heinrich Marschner.

¶ 396. Im Hut der Freiheit stimmet an. 1787.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 408 u. bei Fink (gedruckt: Im Hut der Freundschaft) Nr. 663.

¶ 397. Im Januar führ'n die Männer uns.
Aus der Oper: Der Talisman. — Mel. bei Fink Nr. 750.

¶ 398. Im Kreise froher, kluger Zecher.
Vf. Zschocke? Findet sich schon seit 1820 in den Lieder- und Commersbüchern, später erst mit Zschocke's Namen. — Mel. in: Lieder geselliger Freude für Pf. von verschiedenen Componisten (Berlin bei Concha) S. 10.

¶ 399. Im Krug zum grünen Kranze.
Vf. Wilhelm Müller. — Mel. im Skizzenbuch von Franz Kugler 1830.

¶ 400. Im kühlen Keller sitz' ich hier 1802.
auf einem Fass voll Reben.
Vf. Karl Müchler. Zuerst in: Der Kritikaster und der Trinker. Ein Wechselgesang von Karl Müchler. In Musik gesetzt von L. Fischer (Berlin, F. Maurer 1802). — Ludwig Fischer, geb. zu Mainz 18. August 1745, † zu Berlin 10. Juli 1825. — Text und Mel. in meinem Volksgesangbuch Nr. 97.

¶ 401. Im stillen, heitern Glanze Vor 1787.
tritt er so mild einher.
Vf. Caroline Rudolphi. — Mel. von J. F. Reichardt 1790 in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 87 (Text Nr. 89).

¶ 402. Im Wald, im Wald, 1820.
im frischen grünen Wald.
Aus Weber's Preciosa von P. A. Wolff (Berlin 1823.) S. 86. 87. Original bei Fink Nr. 916.

¶ 403. Im Wald und auf der Heide, 1816.
da such' ich meine Freude.
Vf. Wilhelm Bornemann, geb. zu Gardelegen 2. Februar

1767, † zu Berlin 23. Mai 1851. Zuerst in Hartig's Forst- und Jagd-Archiv von und für Preußen 1. Jahrg. 2. Heft (Berlin 1816) S. 134. 135 Anfang: In grünbelaubter Heide, da such' ich meine Freude. Das Lied hat im Munde des Volks viele Veränderungen erfahren*), den ursprünglichen Text hat bis auf Weniges Erk herzustellen gesucht in seinem Volksgesangbuch (Berlin, Janke) Nr. 224. Die Volksmelodie in meinem Volksgesangbuch Nr. 98 und in vielen Liederbüchern.

¶ 404. Im Windsgeräusch, in stiller Nacht. 1796.
Vf. Ludwig Tieck. Zuerst im Musenalmanach für das J. 1802. Herausg. von A. W. Schlegel u. L. Tieck (Tübingen) S. 116. 117. — Mel. von J. F. Reichardt, s. Zeitung für die elegante Welt 1802. Nr. 9, Lieder für Jung u. Alt Nr. 32 u. bei Fink Nr. 778.

¶ 405. In allen guten Stunden. 1775.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 294—299; 3, 439—441. — Mel. von J. F. Reichardt 1793, bei Fink Nr. 677; von Zelter, um 1810, s. mein Volksgesangb. Nr. 99.

¶ 406. In des Waldes tiefsten Gründen. 1798.
Vf. Christian August Vulpius, geb. 22. Juni 1763 zu Weimar, † das. 26. Juni 1827 als Bibliothecar. Das Lied steht in seinem Romane: Rinaldo Rinaldini 1798 ff. und in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: Janus 1800. 1. Bd. S. 371—372. — Zwei Volksweisen in Erk, Volkslieder 1. Bd. 3. Heft Nr. 69 u. 70.

¶ 407. In die Welt hinausgestoßen
steht der Mensch verlassen da.
Vf. unbekannt. Zuerst in: Heidelbergisches Taschenb. 1809. Herausg. von A. Schreiber S. 92—94. — Bekannte Mel.

¶ 408. In diesen heil'gen Hallen. 1791.
Aus der Zauberflöte von Mozart, componiert im August 1791. Wolfgang Amadeus Mozart, geb. zu Salzburg 27. Januar 1756, † zu Wien 5. Dec. 1791. Text von Emanuel Schikaneder, geb. zu Regensburg 1751, † 24. Sept. 1812 als Director des Leopoldstädter Theaters zu Wien.

¶ 409. In einem kühlen Grunde, 1812.
da geht ein Mühlenrad.

*) Fink Nr. 627. 628 hat zwei verschiedene Texte und Melodien

Vf. Joseph Freih. von Eichendorff, geb. zu Lubowitz bei Ratibor 10. März 1788. — Mel. von Ludwig Berger im Liederbuch für deutsche Künstler (Berlin 1833) Nr. 138. Volksweise nach Friedrich Glück in meinem Volksgesangbuch Nr. 100.

¶ 410. In einem Thal bei armen Hirten 1796.
erschien mit jedem jungen Jahr.
Vf. Schiller. — Bekannte Melodie von Georg Christoph Grosheim, geb. zu Cassel 1. Juli 1764, † das. 1847. S. Sammlung teutscher Gedichte mit Musik von G. C. Grosheim, 5. Th. (Cassel 1796).

¶ 411. In einem Thale friedlich stille.
Vf. Harro Harring, geb. zu Ibenhof im Amte Husum 28. August 1798. — Comp. von G. Reichardt 1828. Op. 8. — Lange Zeit ein beliebtes Lied.

¶ 412. In Grün will ich mich kleiden. Vor 1821.
Vf. Wilhelm Müller. — Mel. von Franz Abt.

¶ 413. In meinem Schlosse ist's gar fein.
Aus der Oper: Das Donauweibchen, Text von Karl Friedrich Hensler, Musik von Ferd. Kauer, bei Fink Nr. 788.

¶ 414. In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen. 1836.
Vf. Julius Mosen. — Mel. von Ludwig Berger Op. 27. — Mel. von A. Schuster in: Methfessel's Commers- und Liederb. 1851. Nr. 70.

¶ 415. In's Weinhaus treibt mich dies u. das. 1835.
Vf. H. v. F. — Comp. von Carl Gottlieb Reißiger, Op. 145, bei Fink Nr. 704. Sonst noch oft componiert.

¶ 416. Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke.
Vf. unbekannt. — Volksweise.

¶ 417. Jüngling, willst du dich verbinden.
Vf. unbekannt. — Volksweise.

¶ 418. Jüngst saßen wir beim Wein am Tisch.
Vf. v. Mühler: Gedichte 1842. S. 158. 159.

¶ 419. Jung Siegfried war ein stolzer Knab. 1812.
Vf. Ludwig Uhland. Zuerst in: Die Musen. Zeitschrift von de la Motte Fouqué u. Wilhelm Neumann, 2. Quartal (Berlin 1812) S. 164. 165, unterzeichnet: Volker. — Volksweise in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 133.

¶ 420. Kein Klang von allem was da klingt
geht über Sichelklang.
Vf. Christian Adolf Overbeck (Frizchens Lieder 1781. S. 49—51). — Mel. von J. F. Reichardt 1781 (Lieder für Kinder 2. Th. S. 48).

¶ 421. Kein schön'rer Tod auf dieser Welt
als wer auf grüner Heide fällt.
Vf. Carl Göttling. — Mel. von Albert Methfessel, zuerst in s. Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 64, mein Volksgesangb. Nr. 102.

¶ 422. Kennst du das Land? wo die Citronen blühn? 1782.
Vf. Göthe in Wilhelm Meisters Lehrjahren 2. Th. (Frankf. 1795). — Vgl. Viehoff 1, 549—553. — Melodie von J. F. Reichardt (Göthe's Lieder, Oden ff. 1809. 2. Abth. S. 53), bei Fink Nr. 866.

¶ 423. Kennt ihr das Land, so wunderschön 1814.
in seiner Eichen grünem Kranz?
Vf. Leonhard Wächter, gen. Veit Weber der Jüngere, geb. zu Ülzen 25. Nov. 1762, † zu Hamburg 11. Febr. 1837. — Mel. von Hans Georg Nägeli 1816. Text u. Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 103 u. bei Fink Nr. 364. Vierstimmig von August Mühling bei Fink Nr. 365.

¶ 424. Kennt ihr das Land, wo jede Klage schweigt?
Vf. Friederike Brun. — Mit einer Compos. von F. L. Ä. Kunzen, s. Beil. Nr. 8 zur Zeit. für die eleg. Welt 1805. Vierst. von L. Spohr.

¶ 425. Kleine Blumen, kleine Blätter. Um 1770.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 106—109. — Mel. von J. F. Reichardt (Göthe's lyrische Gedichte 1793. S. 12 u. Göthe's Lieder, Oden ff. 1809. 1. Abth. S. 44); von Carl Blum, geb. zu Berlin, † das. 1844.

¶ 426. Klipp und klapp! dreschet auf und ab. 1787.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 597.

¶ 427. Komm, feins Liebchen, 1794.
komm ans Fenster.
Vf. August von Kotzebue, in dessen Schauspiel: Graf Benjowsky 1794. — Volksweise in: Erk, Volkslieder 2. Bd.

6. Heft Nr. 35. — Mel. von Wilh. Ehlers (Gesänge mit Begl. der Chitarra, Tüb. 1804. S. 16).

¶ 428. Komm, Freude, sei gesegnet.
Vf. Joh. Gebhard Ehrenreich Maaß, geb. zu Krottorf im Halberst. 26. Febr. 1766, † zu Halle 23. Dec. 1823. — Mel. von Daniel Gottlob Türk.

¶ 429. Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün! 1775.
Vf. Christian Adolf Overbeck, 5 Strophen. Zuerst im Voss. Musenalm. 1776. S. 49—51. — Mel. von Mozart 1791, bei Fink Nr. 240 (wo aber irrthümlich wie anderswo D. Jäger als Verf. des Textes unterzeichnet ist).

¶ 430. Komm, stiller Abend, nieder. 1780.
Text und Melodie von Georg Karl Claudius. Vgl. Erk, Volkslieder 2. Bd. 2. Heft Nr. 34. — An dem Texte ist in neuerer Zeit sehr geändert worden. Das Lied wird übrigens sehr oft dem Matthias Claudius zugeschrieben, z. B. in Erlach's Volkslieder 5. Bd. S. 22! — Eine vielgesungene Mel. von Abeille in: Musikalischer Potpourri 1. Viertelj. (Stuttg. 1790) Nr. 5. — Ludwig Abeille, geb. zu Baireuth 20. Febr. 1761, lebte noch im J. 1832.

¶ 431. Kommt die Nacht mit ihrem Schatten, schleich' ich still zum Garten hin.
Vf. E. F. Diez, Componist S. A. Zimmermann in Mannheim. Lied u. Melodie sind seit mehreren Jahren sehr verbreitet, daher denn auch als Quelle: Fliegendes Blatt im Liederbuch des deutschen Volkes (Lpz. 1843) Nr. 537.

¶ 432. Kommt ein schlanker Bursch gegangen. 1817.
Aus C. M. v. Weber's Oper: Der Freischütz 1817—1820, von Friedrich Kind.

¶ 433. Krambambuli, so heißt der Titel, womit dich ein Starost beehrt. 1745.
Ein noch immer sehr beliebtes Lied der Studenten u. Handwerksburschen. Es stammt aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts u. hat ursprünglich 102 Strophen! Es steht mit der Überschrift:
'Der Krambambulist. Ein Lob-Gedicht über die gebrannten Wasser im Lachs zu Danzig' in
'Koromandels Nebenstündiger Zeitvertreib in Teutschen Gedichten.

Dantzig u. Leipzig bey J. H. Rüdiger 1747.' S. 413—436. Auch als besonderer Druck vorhanden mit der Jahrszahl 1745. — Mehr darüber Erk, Volkslieder 2. Bd. 6. Heft Nr. 54. Koromandel ist Wittekind, wie der Dichter sich S. 524 selbst nennt.

¶ 434. Land meiner seligsten Gefühle,
vom reinsten Morgenthau bestreut.
Vf. Carl Philipp Conz, geb. zu Lorch im Würtemb. 28. Oct. 1762, † zu Tübingen 20. Juni 1827. S. Gedichte von C. P. Conz (Zürich 1806) S. 109—113. — Bek. Mel.

¶ 435. Lass dich schneiden, lass dich schneiden! 1780.
Erndte reif und warm.
Vf. Johann Ludwig Am Bühl. — Mel. von Carl Gottlieb Hering, geb. zu Schandau 25. Oct. 1766, Oberlehrer am Seminarium zu Zittau. Text u. Mel. in Erk's Liedergarten 2. Heft Nr. 44 u. Volkslieder 2. Bd. $^4/_5$. Heft Nr. 86.

¶ 436. Lasset heut im edeln Kreis 1803.
meine Warnung gelten.
Vf Göthe. Zuerst im Taschenbuch auf das J. 1804. Herausg. von Wieland u. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 445. — Mel. von Zelter 1807, s. Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter 1, 284.

¶ 437. Lasst die Politiker nur sprechen. 1782.
Vf. Leopold Friedrich Günther von Göckingk, geb. zu Grüningen im Halberst. 13. Juli 1748, † zu Deutsch-Wartenberg 18. Febr. 1828. Zuerst im Musenalm. von J. H. Voss 1783. S. 53 ff. — Text u. Mel. in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 451; bei Fink Nr. 697.

¶ 438. Lasst uns, ihr Brüder, Weisheit erhöh'n!
Vf. unbekannt. S. Freymäurer-Lieder mit Melodien, Zum Gebrauch der von der Großen Landes-Loge der Freymäurer in Deutschland constituirten Logen. 1. Samml. (Hamb. 1778) S. 16. 17. Darin bereits die bekannte Volksweise.

¶ 439. Laura betet! Engelharfen hallen. 1783.
Vf. Friedrich von Matthisson. Zuerst mit der bekannten Compos. von F. W. Rust im Deutschen Museum 1784. 1. Bd. S. 96. 97. Friedrich Wilhelm Rust, geb. zu Wörlitz 6. Juli 1739, † zu Dessau 28. Febr. 1796.

¶ 440. Leb wohl, du theures Land das mich geboren.
(Bertrand's Abschied).

Vf. unbekannt: v. Erlach, Volkslieder 5. Th. S. 519. 520 u. v. Soltau's Deutsche Historische Volkslieder, Zweites Hundert (Lpz. 1856) Nr. 93. — Die bekannte Melodie soll von Friedrich Glück sein, Pfarrer zu Schombach im Würtemb., † 1840 oder 41. Vergl. Schumann's Zeitschrift für Musik 1838. Nr. 28.

¶ 441. Leb wohl, mein Bräutchen schön. 1813.
Vf. unbekannt. — Mel. von Albert Methfessel 1813.

¶ 442. Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
muss noch heute scheiden.
Vf. Uhland. — Mel. von Kleinschmidt in: Liederb. für deutsche Künstler (Berlin 1833) Nr. 86.

¶ 443. Lebe wohl, o mütterliche Erde,
birg mich bald in deinem kühlen Schoß.
Vf. unbekannt. Steht in: Der fröhliche Sänger (Pirna, Friese) S. 55. 56. — Bekannte Mel.

¶ 444. Lebe wohl, vergiss mein nicht! 1797.
schenke mir dein Angedenken.
Vf. Johann Friedrich Cordes. Zuerst in Schiller's Musenalmanach 1798. S. 303. — Mel. von Friedrich Ludwig Seidel: Vierundzwanzig Lieder verschiedener Art (Berlin, vor 1804) S. 6 und von Friedrich Glück: Acht Lieder mit Begleit. des Pf. Leipz. bei Breitkopf u. Härtel S. 5. — In einigen Liedersammlungen ist als Vf. genannt Philipp Conz.

¶ 445. Leben ist des Himmels größte Gabe. 1775.
Vf. Caroline Rudolphi. — Mel. von J. F. Reichardt in: Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 160. Früherer Anfang: Ja, das Leben ist des Himmels Gabe.

¶ 446. Leise, leise, fromme Weise! 1817.
Aus C. M. von Weber's Oper: Der Freischütz 1817—1820, von Friedrich Kind.

¶ 447. Leise zieht durch mein Gemüth 1834.
liebliches Geläute.
Vf. Heinrich Heine. Zuerst in: Der Salon von H. Heine, 2. Bd. (Hamb. 1835) S. 293. — Volksweise in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 28. — Mel. von Felix Mendelssohn-Bartholdy Op. 19, geb. zu Hamburg 3. Febr. 1809, † zu Leipzig 4. Nov. 1847.

¶ 448. Letzte Rose, du wolltest
so einsam hier blühn.

Übersetzung eines irischen Liedes des Thomas Moore (geb. zu Dublin d. 28. Mai 1780): 'T is the last rose of summer. Originaltext mit einer bessern Übersetz. als die übliche in Albion und Erin von Victor von Arentsschild (Mainz 1851) S. 16. 17. — von Flotow hat dies Lied eingelegt in seine Oper 'Martha,' und dadurch ist es durch ganz Deutschland sehr verbreitet worden. — Findet sich bereits in Samml., als: Methfessel's Commers- u. Lb. 1851. Nr. 99. — Vierst. mit einer Übers. von Carl von Niebusch: Erk, Volksklänge Nr. 82.

¶ 449. Lincben, einst wirst du die Meine. 1783.
Zuerst im Teutschen Merkur 1783. 2. Viertelj. S. 79—81, unterzeichnet: J. E. W. — Volksweise.

¶ 450. Linchen ging einmal spazieren in dem Myrthenhain. Um 1800.
Vf. unbekannt. — Beliebte Volksweise.

¶ 451. Lobt den Herrn! die Morgensonne weckt die Flur aus ihrer Ruh. 1769.
Vf. Johann Samuel Patzke, geb. zu Selow bei Frankfurt a. d. O. 24. Oct. 1727, † zu Magdeburg 14. Dec. 1787. — Mel. von Johann Heinrich Rolle in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 98; Erk, Sängerhain 1. Heft Nr. 62. Rolle, geb. zu Quedlinburg 23. Decbr. 1718, † zu Magdeburg 29. Decbr. 1785.

¶ 452. Loset, was i euch will sage!
Vf. J. P. Hebel. Zuerst in: Allemannische Gedichte (Carlsruhe 1803) S. 146—148 mit einer Mel.

¶ 453. Mädchen, nehmt die Eimer schnell! 1781.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 71.

¶ 454. Mädel mit dem blauen Auge. 1785.
Vf. Karl Reinhard. Zuerst in: Gedichte, herausg. von J. C. Giesecken, homme de lettres, 2. Samml. 1788. S. 48. — Volksweise.

¶ 455. Mädel, schau mir ins Gesicht! 1778.
Vf. Bürger. — Mel. von J. A. P. Schulz bei Fink Nr. 858. — Mel. von C. M. v. Weber Op. 13.

¶ 456. Mädel, 's ist Winter. 1783.
Vf. Schubart. — Volksweise: Erk, Volkslieder 1. Bd. 5.

Heft Nr. 52. Mel. von H. W. Freytag in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 143.

¶ 457. Mädels, sagt es laut, 1782.
Liesel ist 'ne Braut.

Vf. Schubart. — Mel. in den Melodien zum Mildh. Lb. Nr. 387.

¶ 458. Mag Alles Wunder von dem Lande singen,
wo Mandoline und Chitarra klingen.

Vf. Friedrichsen, wol Johann Friedrich Wilhelm Friedrichsen, geb. zu Buchholz bei Rostock 9. Oct. 1773, † zu Berlin 1818. Steht schon in: Der ewige Musenalm. junger Germanen (Lpz. 1806). — Mel. von Adolf Follen 1818, bei Fink Nr. 367.

¶ 459. Maienblümlein so schön.

Vf. Ekschlager, über den ich nichts Näheres ermitteln konnte. Ich finde das Lied zuerst im Mildh. Liederb. 1822. Nr. 52 mit Mel. von C. M. v. Weber, dann auch bei Fink, sogar zweimal, Nr. 195 u. 856!

¶ 460. Mama, ach sehn Sie doch den Knaben, 1757.
den möcht' ich gar zu gerne haben.

Vf. Ewald Christian von Kleist, geb. zu Zeblin in Pommern 8. März 1715, † zu Frankfurt a. d. O. 24. Aug. 1759. Zuerst im Almanach der deutschen Musen auf das J. 1772. (Leipz.) S. 22. 23: 'Das Kind auf dem Weihnachtsmarkte. Ein Impromptu des Hrn. von Kleist.' Im Verzeichnisse der Gedichte der Zusatz: 'Geschrieben 1757 zu Leipzig.' Später nicht aufgenommen in Kleist's Gedichte. — Der nachherige volksthümliche Text mit der Volksweise in Erk, Volkslieder 1. Bd. 3. Heft Nr. 20. Mündlich vom Niederrhein bei Simrock, Volksl. Nr. 221.

¶ 461. Mein Arm wird stark u. groß mein Muth. 1774.

Vf. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. — Mel. von J. F. Reichardt 1799: Lieder für die Jugend. Von J. F. Reichardt 1. Heft (Lpz.) S. 22. 23, auch Lieder für Alt u. Jung Nr. 33 u. Fink Nr. 310. Mel. von Ch. H. Rinck in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 147. Christian Heinrich Rinck, geb. zu Elgersburg in Thüringen 18. Febr. 1770, † zu Darmstadt 7. Aug. 1846.

¶ 462. Mein Herr Maler, wollt' er wohl. 1782.

Vf. Balthasar Anton Dunker, geb. zu Saal bei Stralsund

1746, † zu Bern 23. April 1807, ein bekannter Maler und Kupferätzer. Zuerst in: Schriften von (Schattenriss d. i. B. A. Dunker) Bern 1782. S. 75—77. Das ursprüngliche Lied hat nur 5 Strophen, s. Erk, Volksl. 2. Bd. Heft 2 Nr. 50, später sind diese sehr verändert worden und mit neuen vermehrt, Erk, 1. Bd. 5. Heft Nr. 58 hat 7, u. der Trowitzsche 'Neue Liederkranz' 19. Th. S. 45 sogar 9. — Die Melodie ist wahrscheinlich vom Dichter selbst.

¶ 463. Mein Herz ist im Hochland, 1835.
mein Herz ist nicht hier.
Vf. Ferdinand Freiligrath, geb. zu Detmold 17. Juni 1810. Nach Robert Burns. — Volksweise in meinem Volksgesangb. Nr. 106.

¶ 464. Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust
und lauter Liedersang.
Vf. August Mahlmann. Schon 1803 bekannt. — Bekannte Weise, in Auswahl (Lpz. Serig) 1825. S. 166.

¶ 465. Mein lieber (guter) Michel liebet mich. 1776.
Vf. Traugott Benjamin Berger, geb. zu Wehlen bei Pirna 18. Juli 1754, † zu Dresden 10. Mai 1810 als Steuersecretär. S. Liederchen und Gedichte von T. B. Berger, Leipz. 1777. S. 7. 8. — Volksweise. Vgl. Erk, Volkslieder 2. Bd. $^4/_5$ Heft Nr. 50.

¶ 466. Mein Mädchen und mein Wein,
die wollen sich entzwein.
Vf. Friedrich v. Hagedorn. Zuerst in (Hagedorn) Samml. Neuer Lieder u. Oden 1. Th. 1742. Nr. 11, mit einer Mel.

¶ 467. Mein Mädchen ward mir ungetreu, 1775.
das machte mich zum Freudenhasser.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 3, 451. — Mel. von J. F. Reichardt in Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 367.

¶ 468. Mein Trautel hält mich für und für 1775.
in festen Liebesbanden.
Vf. Bürger. — Mel. von J. A. P. Schulz in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 359.

¶ 469. Meine Ruh' ist hin,
mein Herz ist schwer.
Vf. Göthe (im Faust). — Compos. von Franz Schubert.

¶ 470. Mi Schätzeli isch uf der Wanderschaft. 1822.

Text und Mel. von H. v. F. in Erk, Volkslieder für Männerstimmen 1. Heft Nr. 56.

¶ 471. Mich ergreift, ich weiß nicht wie, 1802.
himmlisches Behagen.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 441—444. — Mel. von J. F. Reichardt, bei Fink Nr. 686. Mel. nach W. Ehlers 1817 in meinem Volksgesangb. Nr. 108. Wilhelm Ehlers, geb. im Hannöv. 1774, † zu Mainz 30. Nov. 1845.

¶ 472. Mich fliehen alle Freuden.
Aus: Die schöne Müllerin, komisches Singspiel in 2 Aufzügen von Giov. Paesiello. Das ital. Lied beginnt: Nel cor più mi sento. Giovanni Paesiello, geb. zu Tarent 1741, † zu Neapel 1816. Melodie mit deutschem Texte bei Fink Nr. 904.

¶ 473. Mir auch war ein Leben aufgegangen,
welches reichbekränzte Tage bot.
Vf. Christoph August Tiedge (Urania 1801), geb. zu Gardelegen 14. Decbr. 1752, † zu Dresden 8. März 1841. — Compon. von Friedrich Heinrich Himmel 1804, bei Fink Nr. 964.

¶ 474. Mir blühet kein Frühling,
mir lacht keine Sonne.
Vf. unbekannt. — Bekannte Melodie.

¶ 475. Mir ist doch nie so wohl zu Muth, 1776.
als wenn du bei mir bist.
Vf. Johann Martin Miller. — Volksweise.

¶ 476. Mir ist so wohl in deiner Nähe. 1796.
Vf. G. W. Christoph Starke. Zuerst in Becker's Taschenb. zum gesell. Vergnügen für 1797. S. 168. 169. — Der Componist der schönen Melodie ist noch nicht ermittelt.

¶ 477. Mit dem Pfeil, dem Bogen, 1803.
durch Gebirg und Thal.
Vf. Schiller. — Mel. von Anselm Weber 1804, geb. zu Mannheim 18. April 1766, † zu Berlin 23. März 1821 als Capellmeister. Text u. Mel. in meinem Volksgesangbuch Nr. 109; auch bei Fink Nr. 211.

¶ 478. Mit der Fiedel auf dem Rücken, Vor 1821.
mit dem Käppel in der Hand.
Vf. Wilhelm Müller. — Mel. von Bernhard Klein: Lieder u. Gesänge mit Begl. des Pf. Berlin b. Christiani S. 2.

¶ 479. Mit Hörnerschall und Lustgesang. 1794.
Vf. Gottfried August Bürger, geb. zu Wolmerswende im Halberstädt. 1. Jan. 1748, † zu Göttingen 8. Juni 1794. — Mel. von Friedrich Wilhelm Berner 1821; nach la chasse de Dussek.

¶ 480. Mit Mädchen sich vertragen, 1775.
mit Männern 'rumgeschlagen.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 317—319. Die spätere Lesart (Göthe's W. in 40 Bänden, Bd. 1. S. 107) erst vom J. 1787—88. — Volksweise.

¶ 481. Mit Thränen spricht mein junges Weib 1766.
früh, wenn der Tag erwacht.
Vf. Daniel Schiebeler, geb. zu Hamburg 25. März 1741, † das. 19. Aug. 1771. Zuerst in: Unterhaltungen. Zweiten Bandes 6. Stück S. 477. 478. — Volksweise.

¶ 482. Morgen kommt der Weihnachtsmann. 1835.
Vf. H. v. F. — Mel. von Ernst Richter in: H. v. F. 50 Kinderlieder (Lpz. 1843) Nr. 50.

¶ 483. Morgen marschieren wir, ade! 1829.
Vf. H. v. F. — Mel. von Julius Stern (Opus 12), geb. 8. August 1820 zu Breslau. Sehr beliebte Volksweise, s. mein Volksgesangb. Nr. 110.

¶ 484. Morgen, morgen, nur nicht heute!
sprechen immer träge Leute.
Vf. Christian Felix Weiße: Kleine Lyrische Gedichte, 3. Bd. (Lpz. 1772) S. 103 ff. — Mel. von Carl Spazier 1793 in den Melodieen zu Hartungs Liedersamml. (Berlin 1794) S. 21.

¶ 485. Morgen müssen wir verreisen, 1826.
und es muss geschieden sein.
Vf. H. v. F. — Mel. von Imanuel Sauermann. Text und Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 111. — Mel. von Friedrich Silcher in Erk, Sängerhain 1. Heft Nr. 56 u. Liederkranz 2. Heft Nr. 30.

¶ 486. Morgenroth! Morgenroth! 1824.
leuchtest mir zu frühem Tod.
Vf. Wilhelm Hauff, geb. zu Stuttgart 29. Novbr. 1802, † das. 18. Nov. 1827. Steht zuerst in: Kriegs- u. Volkslieder (Stuttgart 1824). Ist eine Umdichtung des immer noch nicht verdrängten Volksliedes:

Gut gedacht, gut gedacht,
aller Freud' ein End gemacht —
s. dessen Text u. Mel. in Erk Volksl. 1. Bd. 3. Heft Nr. 62.

¶ 487. Müde bin ich, geh' zur Ruh.
Vf. Luise Hensel, geb. zu Linum in der Mark Brandenburg 30. März 1798. Zuerst in Diepenbrocks Blumenstrauß (Sulzbach 1829). — Mel. von Johann Georg Witthauer, geb. zu Neustadt a. d. Heide im Coburgischen 19. August 1750, † zu Lübeck 7. März 1802. S. Erk, Kindergärtchen Nr. 36.

¶ 488. Nach der Heimath möcht' ich wieder,
in der Heimath möcht' ich sein.
Vf. Carl Beils. — Mel. von C. G. Reißiger Op. 50, bei Fink Nr. 431.

¶ 489. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier. 1816.
Vf. Heinrich Heine. — Mel. von C. G. Reißiger.

¶ 490. Nach Sevilla, nach Sevilla. 1801.
Vf. Clemens Brentano, geb. 9. Sept. 1778 zu Thal Ehrenbreitstein, † zu Aschaffenburg 28. Juli 1842. — Mel. von Luise Reichardt, geb. zu Berlin 1788, † zu Hamburg 1826. — Text u. Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 114.

¶ 491. Nacht u. Still' ist um mich her. 1779.
Vf. Heinrich Christian Ludwig Senf, † 1793 als Landpfarrer in Sachsen. Als Pseudonym: Filidor. Zuerst in: Gedichte von Filidor. Mit Musik. (Lpz. 1788) S. 17 mit Mel. von Sterkel. Durch Hoppenstedt's Lieder für Volksschulen (1. Aufl. 1793) im nördlichen Deutschland sehr verbreitet. Galt früher für ein Lied Stamford's: es steht auch in dessen Nachgelassenen Gedichten (Hannover 1808) S. 121. 122; der Herausgeber, Marcard, bemerkt jedoch, dass gerade dies Lied in der von St. selbst besorgten Samml., die der Vf. ins Reine schreiben lassen und selbst geordnet habe, nicht vorkomme. — Die bekannteste Mel. die von Hans Georg Nägeli in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 93.

¶ 492. Nachtigall, Nachtigall, wie sangst du so schön. 1844.
Vf. H. v. F. — Volksweise in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 22.

¶ 493. Nachts um die zwölfte Stunde
verlässt der Tambour sein Grab.

Vf. Joseph Christian Freih. von Zedlitz, geb. zu Johannisberg in Schlesien 28. Febr. 1790. — Oft componiert.

¶ 494. Namen nennen dich nicht. 1785.
Vf. Wilhelm Ültzen, geb. 29. Sept. 1759 zu Celle, † zu Langelingen bei Celle 8. April 1808 als Pastor. Das Lied stand zuerst im Gött. Musenalm. vom J. 1786. S. 127. Wodurch hinlänglich widerlegt wird, dass es weder von Klopstock noch von Jean Paul, am allerwenigsten aber vom Medicinalrath Neumann in Trier verfasst ist. Mehr darüber bei Erk, Volksl. 2. Bd. 4/5 Heft Nr. 83. — Die Volksmel. ist gewiss ziemlich alt. Der Geh. Kriegsrath Kretzschmer erzählte mir im J. 1822 zu Berlin, er habe das Lied zu Halle einem Freunde zu Liebe, der damals mit ihm dort studiert, in Musik gesetzt u. die Melodie habe so gefallen, dass sie bald allgemeine Verbreitung gefunden. Text und Melodie in meinem Volksgesangb. Nr. 115, wie beide im Munde des Volkes leben.

¶ 495. Ne Gsang in Ehre.
Vf. Johann Peter Hebel, geb. zu Basel 10. Mai 1760, † zu Schwetzingen 22. Sept. 1826. Zuerst in: Allemannische Gedichte (Carlsruhe 1803) S. 29. 30 mit Melodie.

¶ 496. Nein, ich will's nicht länger leiden. 1831.
Vf. Friedrich Förster. Überschrift: Der kleine Hans. — Mel. von Friedrich Curschmann 1831. Op. 11.

¶ 497. Nicht bloß für diese Unterwelt 1783.
schlingt sich der Freundschaft Band.
Vf. vermuthlich Johann Timotheus Hermes, geb. zu Petznik bei Stargard in Hinterpommern 31. Mai 1738, † zu Breslau 24. Juli 1821 als Superintendent. — Mel. von Carl Gottlob König in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 117 und bei Fink Nr. 109.

¶ 498. Nie kommen auf die Ruhgedanken.
Vf. Carl Göttling. — Mel. von Albert Methfessel in meinem Volksgesangbuch Nr. 117. Zuerst in Methfessel's Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 40.

¶ 499. Noch einmal, Heinrich (Robert), eh' wir scheiden,
komm an Elisa's klopfend Herz.
Vf. Friedrich Voigt, geb. zu Camenz 16. Mai 1770, † zu Artern a. d. Unstrut 5. Januar 1814 als Pfarrer. Zuerst in:

Lieder für das Herz. Zur Beförderung eines edlen Genusses in der Einsamkeit von C. F. T. Voigt (Lpz. 1799) S. 72—74. — Bekannte Melodie, bei Fink Nr. 905.

¶ 500. Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Busen.
Vf. Karl Lappe, geb. zu Wusterhausen bei Greifswald 24. April 1773. Steht wol zuerst in: Blätter von K. Lappe 1. Heft (Stralsund 1824) S. 14—17. — Die sehr beliebte Melodie ist von Karl Klage, geb. zu Berlin 21. Mai 1788, † das. 12. Oct. 1850 als Musikdirector. — Mel. von Christian Schultz bei Fink Nr. 998. — Mel. von Beethoven Op. 112.

¶ 501. Nun so lasst uns denn hinaus marschieren. 1848.
Vf. H. v. F. — Mel. von Albert Methfessel in s. Commers- u. Liederb. 1851. Nr. 59.

¶ 502. Nun verlass' ich diese Hütte, 1768.
meiner Liebsten Aufenthalt.
Vf. Göthe. Zuerst in: Neue Lieder, in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf (Lpz. 1770) Nr. 3; vgl. Viehoff, 1, 52. 53. — Mel. von Bernhard Klein Op. 15.

¶ 503. Nur fröhliche Leute lasst, Brüder, mir heute. 1820.
Vf. Johann Karl Wilhelm Geisheim, College am Elisabethan zu Breslau, geb. das. 6. Sept. 1784, † 30. Jan. 1847. Ohne des Verf. Namen in Methfessel's Commers- u. Liederb. 1820, mit der Mel. von F. W. Berner, beides wiederholt in Auswahl deutscher Lieder (Lpz., Serig 1827) S. 266—268. Zuerst mit des Verf. Namen in: Poesien der dichtenden Mitglieder des Breslauer Künstlervereins (Bresl. 1830.) S. 28—30.

¶ 504. Nur gesehn von meiner Lampe Schimmer.
Vf. unbekannt. — Mel. von Joseph Carl Ambrosch, geb. zu Krumau in Böhmen 1759, † zu Berlin 8. Sept. 1822.

¶ 505. Nur wer die Sehnsucht kennt 1783—85.
weiß, was ich leide!
Vf. Göthe. Vergl. Viehoff 1, 553—555; 3, 512. — Mel. von L. van Beethoven: Die Sehnsucht von Göthe mit vier Melodien Op. 38; von Conradin Kreutzer; von J. F. Reichardt (Göthe's Lieder, Oden ff. 1809. 2. Abth. S. 51).

¶ 506. O der schöne Maienmond. 1789.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz 1789 in

den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 127; Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 31.

¶ 507. O gib, vom weichen Pfühle, 1803.
träumend, ein halb Gehör!
Vf. Göthe. Nach dem italien. Volksliede: Tu sei quel dolce fuoco, l'anima mia sei tu! Vgl. Viehoff 2, 490—494. — Mel. von J. F. Reichardt in: Gesänge mit Begl. der Chitarra eingerichtet von Wilh. Ehlers (Tüb. 1804) S. 39.

¶ 508. O legt mich nicht ins dunkle Grab! 1813.
Vf. Ludwig Uhland. — Mel. von Conradin Kreutzer.

¶ 509. O lieber guter Frühling, komm! 1828.
Text u. Mel. von H. v. F. in Erk, Volkslieder für Männerstimmen 1. Heft Nr. 53.

¶ 510. O lieber, heil'ger frommer Christ. 1810.
Vf. Arndt. — Mel. von Gottlob Siegert 1821, geb. zu Ernsdorf bei Reichenbach in Schlesien 6. Mai 1789. Text u. Mel. in Erk, Kindergärtchen Nr. 102.

¶ 511. O liebliche Laute, du süße Vertraute!
Vf. Basil. — Comp. von Scheibler.

¶ 512. O selig wer liebt!
Vf. Friederike Brun: Gedichte von Fr. Brun, geb. Münter. Herausg. durch Fr. Matthisson (Zürich 1795) S. 23—25. Darin auch die Mel. von J. A. P. Schulz, wiederholt bei Fink Nr. 863.

¶ 513. O was in tausend Liebespracht 1776.
das Mädel, das ich meine, lacht!
Vf. Bürger. — Melodie von Friedrich Wilhelm Weiß im Gött. Musenalm. 1777. S. 184. — Mel. von J. A. P. Schulz 1790 in: Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 361.

¶ 514. O wie bist du mir so theuer,
du Geschenk von Maja's Sohn!
Ein beliebtes Gitarrenlied. Ich hörte es bereits 1816 singen. In einer Sammlung von der Hand eines Mädchens stand die für viele verständlichere Lesart: Du Geschenk von Majors Sohn.

¶ 515. O wie ist es kalt geworden 1835.
und so traurig, öd' und leer!
Vf. H. v. F. Mel. von demselben 1822. Text u. Mel. in meinem Volksgesangbuch Nr. 124 u. Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 20.

¶ 516. O wie lustig lässt sich jetzt marschieren 1851.
in der frischen kühlen Maienzeit.
Vf. H. v. F. — Volksweise in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 126.

¶ 517. Ob ich dich liebe? Frage die Sterne.
Vf. Carl Herloßsohn. — Mel. von Franz Abt 1842, Op. 39.

¶ 518. Ohne Lieb' und ohne Wein, 1761.
was wär' unser Leben?
Vf. Christian Felix Weiße. — Melodie von Johann Adam Hiller, geb. zu Wendisch-Ossig 25. Dec. 1728, † zu Leipzig 16. Juni 1804. Text und Mel. bei Erk, Volksl. 1. Bd. 5. Heft Nr. 38; bei Fink Nr. 163.

¶ 519. Plauderinnen, regt euch stracks! 1787.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz 1790 in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 600.

¶ 520. Preisend mit viel schönen Reden 1826.
ihrer Länder Werth und Zahl.
Vf. Justinus Kerner. — Mel. gewöhnlich: In des Waldes finstern Gründen.

¶ 521. Preiset die Reben, hoch preiset den Rhein!
Vf. ein Coblenzer Beamter, der wegen Unterschleife verurtheilt jetzt im Zuchthause sitzt. Text und Mel. in Gustav Braun, Liederbuch für Studenten (Berl. 1843) Nr. 83.

¶ 522. Prinz Eugenius der edle Ritter. 1717.
Textanfang u. Melodie in einer Handschrift unter dem Titel: Musikalische Rüstkammer auf der Harfe 1719, wiederholt mit vollst. Texte in: Lieder und Weisen vergangener Jahrhunderte. Worte und Töne den Originalen entlehnt von C. F. Becker (2. Aufl. Leipzig 1853.) 1. Abth. S. 54—56. — Der Sage nach von einem brandenburgischen Soldaten gedichtet, der unter dem Fürsten von Dessau im Heere Eugens diente. Vgl. Ein Hundert Deutsche Historische Volkslieder, herausg. von F. L. von Soltau, 2. Ausg. S. 527—530. — Text und Mel. in Erk, Liederhort Nr. 181.

¶ 523. Rasch von seiner Lagerstatt, 1826.
die ihn sanft gewieget hat.
Vf. Ludwig Schwarz, geb. zu Breslau 22. Juni 1770. Zuerst in: Schlesischer Musenalmanach 1827. Herausgeg. von Theodor Brand S. 58. 59, dazu als Beiblatt die Mel. von

F. W. Berner, vierstimmig in Täglichsbeck, Liederhalle 2. Abth. 1. Bd. und bei Fink Nr. 485

¶ 524. Reich mit des Orients Schätzen beladen.
Vf. unbekannt. — Comp. von Louis Huth Op. 5.

¶ 525. Rose, du sollst dem Tranke der Rebe. 1825.
Vf. H. v. F. — Mel. von Ernst Richter 1834.

¶ 526. Rosen auf den Weg gestreut. 1776.
Vf. Hölty. Zuerst im Voss. Musenalmanach für 1778. S. 171. 172. — Mel. von J. F. Reichardt in: Oden und Lieder von Klopstock, Stolberg u. s. w. (Berlin 1779.) S. 16. — Text u. Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 127; Fink Nr. 115.

¶ 527. Rosen pflücke, Rosen blühn, 1764.
morgen ist nicht heut.
Vf. Gleim. — Mel. von Carl Spazier 1793 in seinen Melodieen zu Hartungs Liedersammlung (Berl. 1794.) S. 10.

¶ 528. Ruhig ist der Todesschlummer. 1781.
Vf. Emilie Harms, geb. von Oppel, geb. zu Gotha 1757, † zu Schwerin 27. Juli 1830. Zuerst im Gött. Musenalm. 1782. S. 135. 136. — Mel. von C. G. Tag in den Melodien zum Mildh. Liederbuch Nr. 793; von Türk bei Fink Nr. 981. Die ins Volk übergegangene Mel. von Georg Heinrich Warneke steht in s. Liedern mit Melodien fürs Clavier (Gött. 1783) S. 26. — In Abraham Voss, Deutschlands Dichterinnen (Düsseldorf 1847) S. 136 ist das Lied irrthümlich Dorothea Charlotte Elisabeth Spangenberg (geb. zu Göttingen 10. Febr. 1755, † das. 18. Juni 1808) zugeschrieben.

¶ 529. 's War Einer, dem's zu Herzen ging. 1822.
Vf. Adelbert von Chamisso, geb. zu Boncourt in der Champagne 27. Januar 1781, † zu Berlin 21. August 1838. — Volksweise (gemeinschaftlich gemacht von mir, Chamisso u. Ludwig Berger) in meinem Volksgesangbuch Nr. 144. — Vierst. von Zelter.

¶ 530. 'S wird besser gehn, 's wird besser gehn.
Aus der Oper: Der Templer und die Jüdin, Text von Wilhelm August Wohlbrück, Musik von Heinrich Marschner 1829.

¶ 531. Sagt mir an, was schmunzelt ihr? 1776.
Vf. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz in: Gesänge am

Clavier (Berlin 1779) S. 42, daraus in C. F. Becker, Lieder u. Weisen 2. Abth. S. 57.

¶ 532. Sagt, wo sind die Veilchen hin? 1782.
Vf. Johann Georg Jacobi, geb. zu Düsseldorf 2. Septbr. 1740, † zu Freiburg im Breisgau 4. Januar 1814. Zuerst im Voss. Musenalm. für 1783. S. 22—24. Jacobi's Lied ist nur eine Umdichtung eines Liedes von Karl August Svabe, das damals schon 20 Jahre im Munde des Volkes lebte. — Die Volksmelodie des Svabe'schen Liedes bei Erk, Volksl. 2. Bd. 3. Heft Nr. 15 u. die Schulz'sche Melodie des Jacobi'schen Textes in Schulz, Lieder im Volkston 2. Th. Berlin 1785 S. 30; Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 424 und Fink's Hausschatz Nr. 299.

¶ 533. Sah ein Knab' ein Röslein stehn. 1773.
Vf. Wolfgang von Göthe, geb. zu Frankfurt am Main 28. Aug. 1749, † zu Weimar 22. März 1832. Zuerst in 'Von Deutscher Art und Kunst (Hamburg 1773)' S. 57. — Mel. von J. F. Reichardt 1793. S. mein Volksgesangb. Nr. 128 und Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 104. — Mel. von Heinrich Werner, vor 1829, geb. zu Kircholmfeld im Reg.-Bezirk Erfurt 2. Oct. 1800, † zu Braunschweig 3. Mai 1833, in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 34.

¶ 534. Sanct Paulus war ein Medicus.
Schon in Kindleben's Studentenliedern 1781. S. 37, aber mit dem Anfange: Es lebe Paul der Medicus. — Mel. von Zelter 1816. S. Briefw. zwischen Göthe und Zelter 2, 229.

¶ 535. Schalle, du Freiheitssang! Um 1819.
Vf. Karl Follen, geb. zu Gießen 3. Septbr. 1795, † auf einem in Brand gerathenen Dampfschiffe 13. Jan. 1841. Zuerst in seines Bruders Adolf 'Freye Stimmen frischer Jugend' (Jena 1819) S. 1. 2.

¶ 536. Scheermesser — Messer schleif!
Vf. unbekannt. Text in einer Kölner Liedersammlung 'Orpheus' Nr. 248. — Volksweise.

¶ 537. Schier dreißig Jahre bist du alt. 1828.
Vf. Karl von Holtei, geb. 24. Januar 1797 zu Breslau. Das Lied gehört zu Holtei's Lenore, vaterl. Schauspiel mit Gesang, zum erstenmal aufgeführt auf dem Königstädtischen Theater zu Berlin, im Juni 1828. — Die Melodie ist die bekannte des Volksliedes: Es waren einmal drei Reiter ge-

fangen, s. mein Volksgesangbuch Nr. 67; Erk, Volkslieder 1. Bd. 1. Heft Nr. 51; trotzdem hat Fink Nr. 541 die Mel. noch besonders dazu gegeben, nachdem er unter Nr. 540 die ursprüngliche hat.

¶ 538. Schlacht, du brichst an! :|: 1813.
Vf. Theodor Körner. — Mel. Feinde, rings um! — Mel. von C. M. v. Weber (Körner's Leyer u. Schwerdt 2. Heft 1814).

¶ 539. Schlaf, Herzenssöhnchen! mein Liebling bist du! 1812.
Vf. Franz Carl Hiemer. — Mel. von C. M. von Weber. Text u. Mel. zuerst als Beilage in der Zeitung für die elegante Welt 1812, später in: Fünf Gesänge mit Begl. der Guitarre von C. M. v. Weber. Op. 13. Hamb. bei Böhme. Vgl. Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 92.

¶ 540. Schlaf, Kindchen, schlaf!
da draußen ist ein Schaf.
In: Kleine Kinderbibliothek von Joachim Heinrich Campe 1. Bdchen (Hamb. 1779) S. 2. 3, unterzeichnet C. (Campe). Campe, geb. zu Deensen bei Holzminden 1746, † zu Braunschweig 22. Oct. 1818. — Mel. von J. F. Reichardt 1781.

¶ 541. Schlaf, süßer Knabe, hold u. mild!
Vf. Matthias Claudius. — Melodie von J. A. P. Schulz 1785; von Reichardt in: Wiegenlieder für gute deutsche Mütter von J. F. Reichardt Nr. 9.

¶ 542. Schleswig-Holstein, meerumschlungen. 1844.
Vf. Carl Friedrich Straß, geb. zu Berlin 18. Januar 1803. — Mel. von C. G. Bellmann in Schleswig. Text u. Mel. in Täglichsbeck, Liederhalle 1. Abth. 2. Bd. S. 156. 157. Wie M. F. Chemnitz als Vf. gelten konnte, erklärt die Leipziger Zeitung vom 30. Sept. 1846 (Nr. 273), daselbst heißt es: 'Das holst. Nationallied (in Leipzig nicht correct gedruckt worden) wurde nicht zuerst in Würzburg gesungen. In seiner ursprünglichen Gestalt vom Kreisjustizrath Dr. Straß zu Berlin 1844 gedichtet und dem damaligen Liederfeste nach Schleswig gesandt. Der Advocat Chemnitz modificierte das Lied und der Musikdirector Bellmann ff. componierte es, worauf es beim Gesangfeste zu Schleswig schon im J. 1844 [24. Juli] gesungen worden.'

¶ 543. Schön ist das Leben bei frohen Reizen,
schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.
Vf. unbekannt. — Volksweise in Erk, Volkslieder 1. Bd. 6. Heft Nr. 20.

¶ 544. Schön ist's unterm freien Himmel. 1795.
Vf. Franz Karl Hiemer, geb. 1767 im Würtemberg., † zu Stuttgart 15. Nov. 1822 als Oberrechnungskammer-Secretär. Das Lied steht schon in dem 'Taschenbuch für Freunde des Gesanges, 2. Bdch. (Stuttg. 1796.)' S. 131. Es wurde in und bald nach den Freiheitskriegen viel gesungen. — Die Mel. ist von Christian Gottlob Eidenbenz, geb. 1762, † zu Stuttgart 20. Aug. 1799 als Hofmusicus. — Text und Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 129; Erk, Volkslieder 2. Bd. 1. Heft Nr. 48 und Fink Nr. 550.

¶ 545. Schön sind Rosen und Jasmin. 1770.
Vf. Christian Felix Weiße in: Die Jagd 1770, comp. von Johann Adam Hiller. — Mel. von J. A. P. Schulz in: Lieder im Volkston 2. Th. 1785. S. 22.

¶ 546. Schön Suschen kannt' ich lange Zeit. 1776.
Vf. Bürger. — Mel. von J. A. P. Schulz 1784, in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 344; Fink Nr. 187.

¶ 547. Schöne Mädels, lust'ge Knaben.
In Becker's Taschenbuch zum gesell. Vergnügen 1800. S. 273—275 unterzeichnet: Seyfried. Heinrich Wilhelm Seyfried, geb. zu Frankfurt am M. 28. Juli 1755, † zu Berlin 20. April 1800. — Mel. von C. G. Werner.

¶ 548. Schöne Minka, ich muss scheiden. 1808.
Vf. Christoph August Tiedge. Zuerst in Becker's Taschenbuch zum gesell. Vergnügen 1809. S. 281. 282. Später von Tiedge völlig umgedichtet, siehe Tiedge's Werke von Eberhard 4. Bdch. S. 113—116. Vgl. Erk, Volkslieder 2. Bd. 1. Heft Nr. 51. Tiedge dichtete es nach einem kleinrussischen Volksliede. Fink in seinem Hausschatz liefert unter Nr. 157 aus der 'Sammlung russischer Volkslieder, in Musik (d. h. in Noten) gesetzt von Ivan Pratsch' die ursprüngliche Weise nebst Begleitung und den ursprünglichen Text in deutscher Übersetzung. Vgl. J. G. Kohl im Magazin für die Literatur des Auslandes 1839. Nr. 64. Das Lied wurde in seiner nationalisierten Melodie viel gesungen in den sogenannten deutschen Freiheitskriegen (es steht schon in:

Liederbuch der Hanseatischen Legion gewidmet von [J. D. Runge] Hamburg 1813. Nr. 104) und ist auch noch jetzt ein sehr beliebtes Lied.

¶ 549. Schon haben viel Dichter, die lange verblichen.

Vf. August Langbein, Gedichte (Lpz. 1788) S. 282. 283. — Volksweise. Andere Melodien: Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 281; in Fink's Hausschatz Nr. 88.

¶ 550. Schon naht die bange Stunde;
sei standhaft jetzt, mein Herz!

Vf. Wirths. S. Hessische Poetische Blumenlese mit Musik. 1. Jahrg. Herausg. von H. A. Fr. v. Eschstruth (Marb. 1783) S. 81. 82. — Volksweise.

¶ 551. Schwesterlein, Schwesterlein,
wann gehn wir nach Haus.

Vf. Wilhelm von Zuccalmaglio (pseud. Wilh. von Waldbrühl), geb. zu Waldbrühl im Bergischen 1805. Als Volkslied eingeschwärzt. Text und Mel. in Erk, Volkslieder für Männerstimmen 1. Heft Nr. 26.

¶ 552. Seht den Himmel, wie heiter. · 1781.

Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz 1789. Text u. Mel. in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 30.

¶ 553. Seht diese heilge Waldkapell!

Vf. A. W. von Schlegel, geb. zu Hannover 8. Sept. 1767, † zu Bonn 12. Mai 1845. — Mel.: Sohn, da hast du meinen Speer! bei Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 134.

¶ 554. Seht mir doch mein schönes Kind! 1778.

Vf. Bürger. — Mel. von J. A. P. Schulz 1790 in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 283.

¶ 555. Sei gegrüßt in deiner Schöne,
holder Stern der stillen Nacht.

Vf. soll sein Lebrecht Nöller, Justizcommissarius in Spremberg, geb. zu Weißenfels 7. März 1773. Steht in: Auswahl der beliebtesten Arien und Gesänge. N. A. (Reutlingen 1812) S. 151. Jedenfalls früher, denn die Melodie Bornhardt's vielleicht schon um 1800 bekannt. — Mel. von Friedrich Wilhelm Berner in Erk, Männergesänge 2. Heft Nr. 14.

¶ 556. Seid mir gegrüßt, ihr deutschen Frauen. 1840.

Vf. H. v. F. — Russische Volksweise in meinem Volksgesangb. Nr. 130.

¶ 557. Seit Vater Noah in Becher goss. 1796.
Vf. Jens Baggesen, geb. zu Korsör 15. Febr. 1764, † zu Hamburg 3. Oct. 1826. Zuerst im Voss. Musenalm. 1797. S. 192 ff. — Ein sehr beliebtes Studentenlied nach der Volksweise: Ein niedliches Mädchen, ein junges Blut in Erk, Volkslieder 2. Bd. 2. Heft Nr. 8. — Text u. Mel. in: Auswahl deutscher Lieder (Lpz., Serig 1827) S. 270. 271.

¶ 558. Selbst die glücklichste der Ehen. 1776.
Vf. Friedrich Wilhelm Gotter, geb. 3. Septbr. 1763 zu Gotha, † das. 18. März 1797 als Legationsrath. — Mel. von Georg Benda, zuerst in Reichard's Theater-Kalender 1776 Beilage; dann in den Melodien zum Mildh. Lb. Nr. 397.

¶ 559. Selig alle, die im Herrn entschliefen. 1775.
Vf. Hölty. — Eine schöne Composition von Ch. H. Rinck in Erk, Gesänge ernsten Inhalts, Heft 1.

¶ 560. Selig die Todten! sie ruhen u. rasten. 1806.
Vf. August Mahlmann. — Mel. von August Harder, geb. zu Schönersstädt bei Leißnig 1774, † zu Leipzig 22. Octbr. 1813. Die Mel. zuerst gedruckt 1807, steht in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 794, bei Fink Nr. 976. Eine vorzügliche Compos. ist die von August Blüher, geb. zu Neudietendorf bei Gotha 25. Oct. 1785, † in Görlitz 25. Mai 1839; s. Erk, Liederkranz 3. Heft Nr. 53.

¶ 561. Setz dich, liebe Emeline!
Aus der Oper: Die Schweizerfamilie von Joseph Weigel 1809, geb. zu Eisenstadt in Ungarn 28. März 1766, † zu Wien 3. Febr. 1846.

¶ 562. Setzt euch, Brüder, in die Runde!
Vf. Chr. Friedrich Strakerjan, † zu Oldenburg 20. Jan. 1848. Text und Mel. in: Melodien der besten Commerslieder ff. von Wilhelm Schneider (Halle 1801) Nr. 8.

¶ 563. Sicheln schallen, Ähren fallen. 1775.
Vf. Hölty. — Mel. von Ludwig Berger: Neun deutsche Lieder mit Begl. des Pf. Op. 17. Berlin bei F. Laue S. 14.

¶ 564. Sie ging zum Sonntagstanze.
Vf. Tiedge. — Das Lied hat sich im Munde des Volks nach und nach sehr umgestaltet. Vgl. Erk, Volksl. 1. Bd. 3. Heft Nr. 71.

¶ 565. Sie kommt die bange Stunde,
wo ich dich lassen muss.

Vf. unbekannt. — Mel. in: Lieder zum Singen am Clavier, comp. von Ludwig Rau (Hamb. 1794) Nr. 2.

¶ 566. Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein.

Vf. Nicolaus Becker, geb. zu Bonn 1809, † zu Geilenkirchen 28. August 1845. Zuerst gedruckt im Rhein. Jahrb. 1841. S. 365. Wurde zuerst gesungen mit der Mel. von Conradin Kreutzer im Kölner Theater zum Geburtstage des Königs, 15. October 1840. Bei den damaligen politischen Verhältnissen und der daraus hervorgehenden gereizten Stimmung gegen Frankreich fand dies unbedeutende Lied einen raschen und allgemeinen Beifall durch ganz Deutschland, zumal in Preußen. Wer nur einigermaßen Compositionstalent in sich fühlte, glaubte das Lied componieren zu müssen, und so ist es denn wirklich todt componiert worden. Mehr darüber und seinen Verfasser, den man den größten lebenden deutschen Dichter zu nennen beliebte, in der Kölnischen Zeitung von 1840 und im Nekrolog der Deutschen 1845. S. 714—722 von Wilhelm v. Waldbrühl (v. Zuccalmaglio).

¶ 567. Sind wir vereint zur guten Stunde, 1814.
wir starker deutscher Männerchor.

Vf. E. M. Arndt. Lieblingslied der Burschenschaften, weshalb es auch wie alles darauf Bezügliche missliebig wurde; in Methfessel's Commers- u. Liederb. 3. Aufl. 1823 fehlt es. — Mel zuerst in: Deutsche Lieder für Jung und Alt (1818) Nr. 99. und bei Methfessel 1818. — Franz Kugler bemerkte mir, die Mel. sei ursprünglich eine französische, er könne sie aus einem franz. Revolutions-Almanach mittheilen.

¶ 568. Singe, wem Gesang gegeben.

Vf. Uhland. — Mel. von Conradin Kreutzer. — Vierst. von Christian Schulz, bei Fink Nr. 638.

¶ 569. So alleine wandelst du? 1791.
schon ist Mitternacht vorüber.

Vf. unbekannt. Zuerst in: Deutsche Monatsschrift 1791. 3. Bd. S. 9. 10 mit S. unterzeichnet. Text und Mel. in Erk, Volkslieder 1. Bd. 1. Heft Nr. 39, bei Fink Nr. 182.

¶ 570. So hab' ich nun die Stadt verlassen. 1812.

Vf. Uhland. Zuerst in: Deutscher Dichterwald von Ju-

stinus Kerner, F. de la Motte Fouqué u. a. (Tübingen 1813) S. 32. — Mel. von Conradin Kreutzer 1818: Vierstimmige Gesänge für Männerstimmen (Mainz, Schott) Nr. 94, bei Fink Nr. 828. Conradin Kreutzer, geb. in einer Mühle bei Mößkirch in Baden 22. Novbr. 1783, † zu Riga 14. Decbr. 1849. — Mel. von Friedrich Silcher.

¶ 571. So hab' ich wirklich dich verloren? 1771?
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 128 ff. — Mel. von J. F. Reichardt in: Göthe's lyrische Gedichte 1793. S. 8 u. Göthe's Lieder, Oden ff. 1. Abth. 1809. S. 32.

¶ 572. So herzig wie die Schwaben 1788.
gibt's halt nichts weit und breit.
Vf. Schubart. — Mel. in: Schelmenlieder 3. Aufl. (Ulm, Heerbrandt u. Thämel) 2. Lese Nr. 13.

¶ 573. So herzig wie mein Liesel 1782.
gibt's halt nichts auf der Welt.
Vf. Schubart. — Mel. von H. W. Freytag in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 357.

¶ 574. So lasst mich scheinen, bis ich werde. 1796?
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 555—558. — Mel. von Zelter in Schiller's Musenalm. 1797.

¶ 575. So leb denn wohl, du stilles Haus. 1828.
Vf. Ferdinand Raimund, geb. zu Wien 1. Juni 1790, † zu Pottenstein 5. Sept. 1836. In: Der Alpenkönig und der Menschenfeind. — Mel. von Wenzel Müller. Volksweise in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 127.

¶ 576. So Mancher möcht' ihr Blümchen sein.
Vf. unbekannt. — Mel. von Albert Methfessel.

¶ 577. So Mancher steigt herum, 1826.
der Hochmuth bringt ihn um.
Vf. Ferdinand Raimund in: Der Bauer als Millionär, Musik von Wenzel Müller.

¶ 578. So singen wir, so trinken wir 1826.
uns froh hinein ins neue Jahr.
Vf. H. v. F. — Mel. von Immanuel Sauermann, geb. zu Peilau bei Reichenbach in Schlesien 25. April 1805, † zu Liegnitz 1. April 1843 als Cantor. Zuerst im Liederbuch für deutsche Künstler (Berlin 1833) Nr. 14.

¶ 579. Sohn, da hast du meinen Speer. 1774.

Vf. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. — Volksweise in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 134.

¶ 580. Steh' ich in finstrer Mitternacht. 1824.
Vf. Wilhelm Hauff. — Das Lied wird allgemein gesungen nach der Melodie: Ich hab' ein kleines Hüttchen nur, s. Erk, Volksl. 2. Bd. 3. Heft Nr. 47.

¶ 581. Stehe fest, o Vaterland. 1812.
Vf. Carl Göttling, geb. zu Jena 1793, Prof. daselbst. — Mel. von Albert Methfessel, zuerst in s. Commers- und Liederb. 1818. Nr. 63, mein Volksgesangb. Nr. 142.

¶ 582. Stiller Kirchhof, Ziel der Leiden.
Vf. unbekannt. — Mel. von Carl Spazier (Melodieen zu Hartungs Liedersammlung, Berlin 1794). Volksweise bei Fink Nr. 955.

¶ 583. Stimmt an den frohen Rundgesang. 1788.
Vf. Samuel Gottlieb Bürde, geb. zu Breslau 7. Dec. 1753, † zu Berlin 28. April 1831. Zuerst im Voss. Musenalmanach 1789. S. 159—161. Melodie von Carl Spazier 1793, geb. zu Berlin 20. April 1761, † zu Leipzig 19. Jan. 1805. Vgl. Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 5. Wird auch gesungen nach Schubart's Melodie Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark!

¶ 584. Stimmt an mit hellem hohen Klang. 1773.
Vf. Matthias Claudius. Abgekürzt und hie und da verändert ein sehr beliebtes Lied. Mel. von Albert Methfessel, zuerst in s. Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 58, bei Fink Nr. 359. Vierstimmig von August Mühling bei Fink Nr. 360. Vierst. von J. Ph. Schmidt 1811 in Erk, Volkslieder für Männerstimmen 1. Heft Nr. 1. — Johann Philipp Schmidt, geb. zu Königsberg in Pr. 8. Sept. 1779, † zu Berlin 1853.

¶ 585. Stoßt an! Jena soll leben.
Vf. August von Binzer. Zuerst in Methfessel's Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 7. — Volksweise.

¶ 586. Süße, heilige Natur. 1775.
Vf. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, geb. zu Bramstedt im Holst. 7. Nov. 1750, † zu Sondermühlen bei Osnabrück 5. Decbr. 1819. Zuerst im Deutschen Museum 1. Bd. Jänner bis Junius 1776. S. 192. — Melodie von J. A. P. Schulz: Lieder im Volkston 1. Th. (Berlin 1782) S. 1.

Text u. Mel. bei Fink Nr. 294. — Mel. von Joh. André: Neue Samml. von Liedern 1. Th. (Berlin 1783) S. 25.

¶ 587. Tage der Wonne kommt ihr so bald? 1802.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 460. 461. — Mel. von Zelter 1802, s. Briefwechsel zwischen Göthe u. Zelter 1, 21.

¶ 588. Thoms saß am hallenden See. 1796.
Vf. Johannes Falk, geb. zu Danzig 28. October 1768, † zu Weimar 14. Febr. 1826. Zuerst im Vossischen Musenalmanach 1797. S. 55. 56. Später in: Neuste Sammlung meiner Satiren, Gedichte und Erzählungen von J. D. Falk (Berlin 1804) S. 79. 80. Die Zelter'sche Melodie v. J. 1801 bei Fink Nr. 804.

¶ 589. Thränen hab' ich viele, viele vergossen. 1842.
Vf. H. v. F. — Volksweise: mein Volksgesangb. Nr. 145, Erk, Liederkr. 1. Heft Nr. 155.

¶ 590. Traurig sehen wir uns an, 1773.
achten nicht des Weines.
Vf. Johann Martin Miller. — Mel. von Friedrich Wilhelm Weiß 1775, geb. zu Göttingen 1744, † ? Text u. Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 147.

¶ 591. Traute Heimath meiner Lieben. 1780—86.
Vf. von Salis-Seewis. Zuerst im Vossischen Musenalmanach 1788. S. 201—203. — Mel. von Friedrich Burchard Beneken 1800. Text u. Mel. in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 53. Mel. von Righini: Zwölf deutsche Lieder Op. 9, bei Fink Nr. 422.

¶ 592. Treu geliebt und still geschwiegen.
Vf. unbekannt. — Mel. von Lindpaintner.

¶ 593. Treu und herzinniglich, Robin Adair.
Nach einem irländischen Volksliede. Um 1827 bekannt geworden. Text u. Mel. in Erk, Volkslieder f. Männerstimmen 1. Heft Nr. 21. Die Mel. in The ancient Music of Ireland by Edw. Bunting. Dublin 1840. Nr. 123.

¶ 594. Treue Liebe bis zum Grabe. 1839.
Vf. H. v. F. — Mit einer Mel. von Johann André 1779 in meinem Volksgesangb. S. 176; von Bernhard Klein 1817 in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 150.

¶ 595. Treulieb ist nimmer weit.
Vf. Ludwig Tieck: Franz Sternbald's Wanderungen 2. Th. (Berlin 1798) S. 58. (u. S. 273.) — Mel. von J. F. Reichardt:

Musikalisches Weihnacht-Geschenk bestehend in VI Liedern von Himmel, Reichardt u. Righini (Oranienburg 1804) S. 12.

¶ 596. Trink, betrübter, todtenblasser. 1765.
Vf. Gleim (Sämmtliche Werke 1. Bd. S. 248.) — Mel. von Albert Methfessel in seinem Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 35.

¶ 597. Trinkt, trinkt, trinkt, :|:
weil in eurer Flasche
noch ein Tröpfchen blinkt.
S. Auf u. trinkt, Brüder trinkt!

¶ 598. Üb' immer Treu' und Redlichkeit. 1775.
Vf. Ludwig Hölty, geb. zu Mariensee bei Hannover 21. Dec. 1748, † zu Hannover 1. Sept. 1776. Zuerst im Vossischen Musenalmanach 1779. S. 117—120. — Mel. aus Mozart's Zauberflöte 1791. zu: Ein Mädchen oder Weibchen. Text u. Mel. bei Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 18.

¶ 599. Über allen Wipfeln ist Ruh. 1783.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 31—34; 3, 518. 519. Mel. von J. C. Held: Zehn vierst. Lieder für Sopran, Alt, Tenor u. Baß (Baireuth 1830), s. Leipz. Musik. Zeitung 1830 Spalte 642. — Mel. von Xaver Schnyder von Wartensee, geb. zu Luzern 1786, in Erk, Lieder für Männerstimmen 2. Heft Nr. 19. — Mel. von Franz Schubert Op. 96.

¶ 600. Über die Berge mit Ungestüm. 1810.
In A. v. Kotzebue's Lustspiel: Der arme Minnesinger, s. s. Almanach dramat. Spiele 9. Jhrg. (1811.) S. 146. — Mel. von Carl Maria v. Weber Op. 25. 1811.

¶ 601. Über die Beschwerden dieses Lebens.
Ursprünglich französisch: Contre les chagrins de la vie in der Opéra: 'La Pipe de Tabac' par Pigault-Lebrun, musique de Gaveaux. S. Chants et Chansons populaires de la France par H. L. Delloye (Paris 1843.) III. Série. Übersetzt: 'Der kleine Matrose. Ein Singspiel in einem Aufzuge. Die Musik ist vom Prof. Gaveaux (Hannover 1799).' Die Übersetzung ist vom Theaterdichter Carl Alexander Herklots, geb. zu Dulzen in Ostpreußen 19. Jan. 1759, † zu Berlin 23. März 1830. — Text und Melodie bei Fink Nr. 48.

¶ 602. Überall bin ich zu Hause,
überall bin ich bekannt

siehe:
Froh bin ich und überall zu Hause.

¶ 603. Ufm Bergli bin i gesässe. 1811.
Vf. Göthe. — Volksweise in Erk, Volkslieder 3. Bd. 1. Heft Nr. 19.

¶ 604. Und als der Großvater die Großmutter nahm, da war der Großvater ein Bräutigam. 1801.
Vf. Klamer Schmidt. S. Neuester Berlinischer Musen-Almanach für 1802. Herausgeg. von F. G. Walter S. 99. 100. — Volksweise.

¶ 605. Und ob die Wolke sie verhülle, die Sonne bleibt am Himmelszelt. 1817.
Aus C. M. v. Weber's Oper: Der Freischütz 1817—1820, gedichtet von Friedrich Kind.

¶ 606. Und so finden wir uns wieder. 1802.
Vf. Schiller. — Mel. von J. F. Reichardt: Schiller's lyrische Gedichte 1. Heft 1811. S. 38, bei Fink Nr. 649; von Zelter 1805 das. Nr. 765, s. Briefwechsel zwischen Göthe u. Zelter 1, 161.

¶ 607. Und wüssten's die Blumen die kleinen. 1822—23.
Vf. Heinrich Heine. — Mel. von Mendelssohn Op. 9.

¶ 608. Uns lockt die Morgenröthe in Busch und Wald.
Vf. Friedrich v. Hagedorn. Zuerst in: (Hagedorn) Sammlung Neuer Lieder und Oden. 2. Th. 1744. Nr. 10. — Mel. von Carl Friedrich Rungenhagen: Lieder im Volkston 1822. Nr. 3.

¶ 609. Unser süßester Beruf ist das Glück der Liebe. 1771.
Vf. Friedrich Wilhelm Gotter. — Volksweise.

¶ 610. Unsre Väter sind gesessen auch vor vollen Gläsern hier. 1833.
Vf. H. v. F. — Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 149.

¶ 611. Unsre Wiesen grünen wieder.
Vf. unbekannt. — Mel. von Friedrich Glück: Acht Lieder mit Begl. des Pf. Lpz. bei Breitkopf u. Härtel S. 3.

¶ 612. Unter allen Wipfeln ist Ruh. 1817.
Vf. Johannes Falk, 3 Strophen, nach dem Göthe'schen Liede: Über allen Wipfeln ist Ruh. — Comp. von Friedrich Kuhlau in Erk, Volkslieder für Männerstimmen 1. Heft

Nr. 8. Friedrich Kuhlau, geb. zu Ülzen 1786, † zu Kopenhagen 18. März 1832.

¶ 613. Unter den Akazien 1808.
wandeln gern die Grazien.

Vf. Friedrich Heinrich Bothe. Die Mel. von Wilh. Bach (Sohn des Concertmeisters J. Ch. Friedmann Bach, Enkel des Seb. Bach) geb. zu Bückeburg 1759 (nicht 1754 wie bei Gerber). Lebte zuletzt als pensionierter Capellm. zu Berlin, † das. 25. Decbr. 1845. Text in: Emma, Rosaura's Schwester. Vom Vf. der Rosaura. (Berl. 1808.) S. 399—402. 'Berliniade, oder Lindenlied' überschrieben. — Auch niederwendisch, hin und wieder abweichend: Volksl. der Wenden von Haupt u. Schmaler 2. Th. S. 89. 90 mit Melodie.

¶ 614. Vater, ich rufe dich! 1813.

Vf. Theodor Körner. — Mel. von F. H. Himmel 1813 in Methfessel's Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 66 und Erk, Sängerhain 2. Heft Nr. 11. — Mel. von C. M. v. Weber (Körner's Leyer u. Schwerdt 1. Heft 1814).

¶ 615. Vater Noah, Weinerfinder,
dein Gedächtniss feiern wir.

Zuerst in: Vollständiges Liederbuch der Freymäurer mit Melodien, in zwei Büchern. Herausg. von einem alten Mitgliede der Loge Zorobabel. Kopenhagen u. Leipzig 1776. S. 100 und 102. — Mel. in: Lieder für Freunde geselliger Freude (Lpz. 1788) S. 44. — Mel. in Auswahl guter Trinklieder (Halle 1791) ist eigentlich die Volksweise zu: Was kann einen mehr ergötzen (Erk, Liederhort Nr. 67.) — Mel. von Kalkbrenner 1785, bei Fink Nr. 704. Christian Kalkbrenner, geb. zu Cassel 22. Sept. 1755, † zu Paris 10. Aug. 1806.

¶ 616. Vaterlands Söhne! traute Genossen! Um 1819.

Vf. Adolf Follen, geb. zu Gießen 21. Jan. 1794, † zu Bern 1855. Zuerst in: Freye Stimmen frischer Jugend. Durch Adolf Ludwig Follen (Jena 1819) S. 92. 93 mit Follen's Mel.

¶ 617. Vergiss mein nicht, o Theure die ich meine.

Vf. unbekannt. — Mel. bei Wilhelm Ehlers: Gesänge mit Begl. der Chitarra (Tüb. 1804) S. 52.

¶ 618. Verstohlen geht der Mond auf!
blau, blau Blümelein!

Vf. wahrscheinlich Wilhelm Zuccalmaglio. Als Volkslied

eingeschwärzt durch 'Bardale. Sammlung auserlesener Volkslieder von E. Baumstark u. W. v. Waldbrühl 1. Bd. (Braunschweig 1829)' Nr. 9. Daraus übergegangen in Kretzschmer Volksl. 1. Th. Nr. 36; Erk, Volksl. 1. Bd. 1. Heft Nr. 1 und Fink 194.

¶ 619. Verwünschter weiß ich nichts im Krieg 1814.
als nicht blessiert zu sein.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 3, 142—144. — Mel. von Zelter. Eine andere von Fink in s. Hausschatz Nr. 593.

¶ 620. Viel Essen macht viel breiter.
Vf. Joseph Freih. von Eichendorff. — Mel. von G. Reichardt Op. 7. 1827.

¶ 621. Viele Gäste wünsch' ich heut 1813.
mir zu meinem Tische!
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 3, 127. 128. — Mel. von Zelter.

¶ 622. Vier Elemente, innig gesellt. 1803.
Vf. Schiller. — Mel. von Max Eberwein, bei Fink Nr. 714. — Mel. von J. F. Reichardt: Schiller's lyrische Gedichte 1. Heft 1811. S. 33.

¶ 623. Voll Zärtlichkeit will ich der Dirne sagen.
Vf. unbekannt. — Mel. in Studentenlieder von Franz Pocci S. 42. 43.

¶ 624. Vom alten deutschen Meer umflossen. 1806.
Vf. Schmidt von Lübeck. Zuerst in Becker's Taschenbuch zum gesell. Vergnügen 1811. S. 82. 83. Später in Schmidt's von Lübeck Liedern, 3. Aufl. (Altona 1847) S. 227. 228 mit der Überschrift: 'Deutscher Gruß an Deutsche. 1806.' Danach den Text zu berichtigen in Fink's Hausschatz Nr. 358.

¶ 625. Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude.
Vf. unbekannt. Steht schon in: Taschenbuch für Freunde des Gesangs (Stuttg. 1796) S. 92 und in: Melodieen der besten Commerslieder fürs Clavier bearbeitet von Wilhelm Schneider (Halle 1801) S. 11. — Erst im J. 1836 meldete sich dazu als Vf. der Regierungsrath Karl Georg Neumann (geb. zu Gera 1774, † zu Trier 1850). Er hat aber keinen weiteren Antheil daran als dass er eine schwache neunstrophige Umdichtung davon geliefert hat, gedruckt in: Rheinisches Odeon 1. Jahrg. (Coblenz 1836) S. 76—78. Noch viel weniger ist er Verf. des Ültzenschen Liedes: Namen

nennen dich nicht. Vgl. Erk, Volksl. 2. Bd. 1. Heft S. 40 — 43. — Melodie von H. C. Schnoor, über den sich bis jetzt nichts ermitteln ließ.

¶ 626. Vom Schoße der Natur ließ Gott
uns eine Rose steigen.

Vf. Friedrich David Gräter, geb. zu Schwäbisch-Hall 22. April 1768, † zu Schorndorf 2. August 1830. — Mel. von Friedrich Franz Hurka.

¶ 627. Von allen Farben auf der Welt
mir doch am meisten blau gefällt.

Vf. Karl Müchler: Gedichte 1. Bd. S. 182—184 mit einer Melodie von Hurka.

¶ 628. Von allen Ländern in der Welt. 1810.

Vf. Schmidt von Lübeck. Zuerst in Becker's Taschenbuch zum gesell. Vergnügen 1811. S. 63. 64. — Mel. von Albert Methfessel, um 1818. — Text u. Mel. in meinem Volksgesangbuch Nr. 152.

¶ 629. Von allen Tönen in der Welt
ist keiner der mir bass gefällt.

Vf. Wilhelm Müller. — Comp. von Conradin Kreutzer in: Vierstimm. Gesänge für Männerstimmen (Mainz, Schott) Nr. 68.

¶ 630. Von der Alpe tönt das Horn.

Text und Melodie von Heinrich Proch, geb. zu Wien 22. Juli 1809.

¶ 631. Von Lieb' entglüht, zog in das Schlachtgefilde.

Vf. Ludwig Henneberg. Übersetz. des Brûlant d'amour.

¶ 632. Wär' ich ein muntres Vögelein, 1800.
ich säng' im goldnen Morgenschein.

Vf. E. C. Kleinschmidt. Zuerst in Mohn's Niederrheinischem Taschenbuch 1801. S. 173. 174. — Mel. von Zumsteeg.

¶ 633. Wär' ich ein Vögelein,
grüßt' ich im Morgenschein,
Liebchen, dich schon.

Vf. J. C. Nänny, s. 'Gedichte von J. C. Nänny (Frankf. 1830) S. 160. — Mel. in Kretzschmer, Volksl. 1. Th. Nr. 302; Erk, Volkslieder für Männerstimmen 2. Heft Nr. 9 mit versetzten Strophen.

¶ 634. Waldnacht! Jagdlust! 1798.
leis' und ferner klingen Hörner.
Vf. Ludwig Tieck. — Mel. von August Bergt, geb. zu Öderan in Sachsen 17. Juni 1772, † zu Bauzen 10. Febr. 1837. Text und Mel. in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 26.

¶ 635. Wann d'Hoffnung nicht wär!
In: Andere Tracht des Ohren vergnügenden Tafel-Confects. Augsburg 1737. Daraus in: Lieder u. Weisen vergangener Jahrhunderte. Worte und Töne den Originalen entlehnt von C. F. Becker (2. Aufl. Lpz. 1853.) 1. Abth. S. 57.

¶ 636. Wann ich einst das Ziel errungen habe. 1785.
Vf. Friedrich von Matthisson. Zuerst im Gött. Musenalmanach 1786. S. 218. — Mel. von J. A. P. Schulz in: Zweiter Musikalischer Blumenstrauß (Berl. 1792); bei Fink Nr. 957 nebst einer zweiten volksthümlichen Singweise Nr. 958. Mel. von H. Köhler in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 799.

¶ 637. War einst ein Riese Goliath. 1777.
Vf. Matthias Claudius: Wandsbecker Bote 3. Th. (1777(S. 170 ff. — Die bekanntere Melodie in Erk, Liederkranz Nr. 132. — Fink's Mel. in s. Hausschatz Nr. 37. — Von einem Ungenannten in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 775. — Mel. von Joh. André: Lieder und Gesänge beym Klavier 1. Heft (Berlin 1779) S. 6.

¶ 638. Warum blickt denn so verstohlen
mich des Nachbars Töffel an?
Vf. unbekannt. — Volksweise.

¶ 639. Warum sind der Thränen 1780.
unterm Mond so viel?
Vf. Christian Adolf Overbeck. Zuerst im Voss. Musenalmanach 1781. S. 77—79. — Die allgemein verbreitete, sehr beliebte Mel. von Schulz steht in s. Liedern im Volkston, 1. Aufl. vom J. 1782; danach wiederholt bei Erk, Volksl. 2. Bd. 1. Heft Nr. 1 und C. F. Becker, Lieder und Weisen 1. Abth. S. 70. — Johann Abraham Peter Schulz, geb. zu Lüneburg 30. März 1747, † zu Schwedt 10. Juni 1800.

¶ 640. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus! 1813.
Vf. E. M. Arndt. — Die Volksweise gehört ursprünglich

zu einem Tirolerliede: Frisch auf, ihr Tiroler, wir müssen ins Feld, das bereits 1809 viel gesungen wurde.

¶ 641. Was bruucht me-n-i der Schwyz. 1796.
Vf. Jost Bernhard Häffliger, † 1. Juni 1838 als Pfarrer und Dekan zu Hochdorf im Canton Luzern. Das Lied ist im Jahre 1796 verfasst und seit der Zeit ein Lieblingslied der deutschen Schweizer bis auf den heutigen Tag geblieben. Der ursprüngliche Text nebst Melodie steht in: Schweizerische Volkslieder nach der Luzernischen Mundart von J. B. Häffliger (Luzern b. Xaver Meyer 1813.) S. 4—6. Danach zu berichtigen und zu ergänzen Erk, Volksl. 2. Bd. 1. Heft. Nr. 38.

¶ 642. Was frag' ich viel nach Geld und Gut. 1776.
Vf. Johann Martin Miller. Zuerst im Voss. Musenalmanach für 1777. S. 10. 11. Die Melodie, die damals zugleich miterschien, und noch jetzt im Munde des Volkes fortlebt, ist von Christian Gottlob Neefe, geb. 5. Februar 1748 zu Chemnitz, † zu Dessau 26. Januar 1798 als Musikdirector. Text u. Mel. in Erk, Volkslieder 2. Bd. 1. Heft Nr. 4 und Liederkranz 1. Heft Nr. 6 und bei Fink Nr. 2.

¶ 643. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein? 1813.
Vf. Theodor Körner, geb. zu Dresden 23. Sept. 1791, † bei Gadebusch 26. August 1813. Gedichtet zu Leipzig auf dem Schneckenberge 24. April 1813. — Mel. von C. M. v. Weber (Körner's Leyer und Schwerdt 2. Heft 1814).

¶ 644. Was gleicht wol auf Erden dem Jägervergnügen? 1817.
Aus C. M. von Weber's Oper: Der Freischütz 1817—1820 von Friedrich Kind, bei Fink Nr. 601.

¶ 645. Was hör' ich draußen vor dem Thor? 1782.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 532—541. — Mel. von J. F. Reichardt 1795 in meinem Volksgesangbuch Nr. 157. Vgl. Erk, Volkslieder 2. Bd. 2. Heft Nr. 15.

¶ 646. Was ich hatte, was ich habe,
es ist Alles Tand.
Vf. Ludwig Giesebrecht, geb. zu Mirow in Meklenb. Strelitz 9. Juni 1782, † zu Berlin 20. Sept. 1832. — Mel. von Fink: Hausschatz Nr. 138.

¶ 647. Was ist das für ein durstig Jahr!

Vf. Ludwig Uhland. — Comp. von Conradin Kreutzer: Vierstimmige Gesänge für Männerstimmen (Mainz, Schott) Nr. 29 und 46. — Von Zelter in Methfessel's Commers- u. Liederb. 1831. Nr. 54.

¶ 648. Was ist das Herrlichste in unserm Sein?
Vf. Heinrich Grünig, geb. zu Breslau 17. März 1781, † das. 5. Decbr. 1846. — Mel. von Carl Friedrich Rungenhagen.

¶ 649. Was ist der Mensch? Halb Thier, halb Engel.
Vf. L. Evers, so in: Allgemeines Liederbuch der deutschen Nation. Neue Ausg. 3. Th. (Hamb. 1801) S. 136—138. — Die sehr verbreitete Melodie soll von Mozart sein.

¶ 650. Was ist des Deutschen Vaterland? 1813.
Vf. Ernst Moritz Arndt, geb. zu Schoritz auf Rügen 26. Dec. 1769. Zuerst gedruckt in: Deutsche Wehrlieder für das Kön.-Preuß. Frei-Corps. 1. Samml. Ostern 1813. (Mit einer Vorrede von Friedrich Ludwig Jahn) und in: Lieder für Teutsche im Jahr der Freiheit 1813 von E. M. Arndt (Leipzig, J. B. G. Fleischer 1813) S. 99—101. — Mel. von Cotta in: Methfessel's Commers- und Liederbuch 1818. Nr. 48; mein Volksgesangb. Nr. 158; Erk, Volkslieder für Männerstimmen 2. Heft Nr. 55. Johannes Cotta, geb. zu Ruhla, Eisenachischen Antheils, 24. Mai 1794, Pfarrer zu Willerstedt im Weimar. Die Melodie entstand zu Anfang des Jahrs 1815 zu Jena. — Später ist durch die Gesangvereine die Composition von G. Reichardt 1825 Op. 7 bekannter geworden: Fink Nr. 400. Gustav Reichardt, geb. bei Demmin in Vorpommern 13. Nov. 1797. — In neuerer Zeit fand das Lied manchen Widersacher. Ein College Arndt's, Ferdinand Delbrück sprach sich öffentlich dagegen aus in einer kleinen Schrift: Das Volkslied: Was ist des Deutschen Vaterland? Würdigung desselben. Nebst Zuschrift an E. M. Arndt und Erwiderung von ihm. Bonn, Marcus 1846.

¶ 651. Was ist des Lebens höchste Lust?
die Liebe und der Wein.
Vf. unbekannt. Studentenlied. — Bekannte Melodie.

¶ 652. Was kann schöner sein, was kann mehr erfreu'n. 1818.
Vf. August Zarnack, geb. zu Mehmke bei Salzwedel 21.

Sept. 1777, † zu Potsdam 11. Juni 1827. — Volksweise in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 81.

¶ 653. Was klinget und singet die Straßen herauf? 1806.

Vf. Ludwig Uhland. Zuerst im Seckendorfschen Musenalmanach 1807. S. 167—169. — Volksweise in: Auswahl 1843. S. 326. — Comp. von Fink: Hausschatz Nr. 213.

¶ 654. Was schimmert dort auf dem Berge so schön?
Vf. Carl Breidenstein. Zuerst im Frauentaschenbuch 1819 S. 156. — Compos. von Conradin Kreutzer: Vierstimmige Gesänge f. Männerstimmen (Mainz, Schott) Nr. 64.

¶ 655. Was soll ich in der Fremde thun?
Vf. unbekannt. — Mel. von Peter von Lindpaintner Op. 71 in Erk, Volkslieder für Männerstimmen 2. Heft Nr. 31.

¶ 656. Was zieht mir das Herz so? 1802.
Vf. Göthe. Vergl. Viehoff 2, 473 ff. — Mel. von Luise Reichardt in Ehlers, Gesänge mit Begleit. der Chitarra 1804. S. 59.

¶ 657. Weg mit den Grillen und Sorgen!
Vf. August Mahlmann. — Mel. in Auswahl (Lpz. Serig) 1836. S. 191.

¶ 658. Weine nicht, es ist vergebens!
alle Freuden dieses Lebens.
Vf. unbekannt. Aus dem Ende des 18. Jahrh. Text und Mel. in Erk, Volksl. 2. Bd. 2. Heft Nr. 32.

¶ 659. Weint auch einst kein Liebchen
Thränen auf mein Grab.
Vf. Justinus Kerner. Zuerst ohne Namen des Verf. im Seckendorfschen Musenalm. 1807. S. 143. — Volksweise.

¶ 660. Weit in nebelgrauer Ferne 1796.
liegt mir das vergangne Glück.
Vf. Schiller. — Melodie von J. F. Reichardt: Schiller's lyrische Gedichte 1. Heft 1811. S. 25.

¶ 661. Welche Lust gewährt das Reisen! 1812.
Übersetzt aus der Oper: Johann von Paris von Adrian François Boieldieu, geb. 16. Septbr. 1775, † auf seinem Landgute Jarey bei Paris 9. Oct. 1834.

¶ 662. Wenn alle untreu werden, 1814.
so bleib' ich euch doch treu.

Vf. Max von Schenkendorf. — Mel. Auf, auf zum fröhlichen Jagen!

¶ 663. Wenn die Nacht mit süßer Ruh. 1776.
Als Volkslied mitgetheilt mit Mel. in G. Büsching, Wöchentl. Nachrichten 1. Bd. S. 145. 146. — Zuerst im Gött. Musenalm. vom J. 1777. S. 112 ff. Später in: H. W. von Stamford's nachgelassene Gedichte (Hannover 1808.) S. 30. 31. Heinrich Wilhelm von Stamford, † 16. Mai 1807 zu Hamburg. — Das Volk hat an diesem Liede nur wenig verändert. — Volksweise in Erk, Volksl. 1. Bd. 4. Heft Nr. 7. Die Mel. des Freiherrn von Dalberg in den Melodien zum Mildheim. Liederbuche Nr. 347. Johann Friedrich Hugo von Dalberg, geb. 1752, † 1812.

¶ 664. Wenn die Reben wieder blühen. 1797.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 322. — Mel. von J. F. Reichardt: Göthe's Lieder, Oden ff. 1. Abth. 1809. S. 10.

¶ 665. Wenn die Schwalben heimwärts ziehn.
Vf. Carl Herloßsohn, geb. zu Prag 4. Sept. 1804, † zu Leipzig 10. December 1849. Das Lied ist erst durch die schöne Melodie von Franz Abt 1842. Op. 39, sehr verbreitet und beliebt worden, zuerst gedruckt in: Sieben Lieder aus dem Buche der Liebe von Herloßsohn (Stuttg. bei Göpel). Franz Abt, geb. zu Eilenburg im preuß. Sachsen 22. December 1819.

¶ 666. Wenn die Welt dich hart bedrängt.
Vf. unbekannt. — Volksweise.

¶ 667. Wenn heut' ein Geist herniederstiege.
18. Oct. 1816.
Vf. Uhland. — Mel. in Studentenlieder von L. Richter u. A. E. Marschner Nr. 33.

¶ 668. Wenn hier nur kahler Boden wär! 1777.
Vf. Matthias Claudius. — Mel. von J. A. P. Schulz 1784 in den Melodien zum Mildheim. Liederb. Nr. 64; Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 43.

¶ 669. Wenn ich die Blümlein schau,
wünsch' ich mir eine Frau.
Vf. unbekannt. — Mel. von C. M. v. Weber.

¶ 670. Wenn ich doch so schön wär 1803.
wie die Mädchen auf dem Land.
Vf. Göthe. Zuerst im Taschenbuch auf das Jahr 1804.

Herausgeg. von Wieland u. Göthe S. 143. 144. — Vgl. Viehoff 2, 482—484. — Volksweise in Erk, Kindergärtchen Nr. 56.

¶ 671. Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist. Um 1800.
Vf. Friedrich von Hardenberg (Novalis). Zuerst im Musen-Almanach von A. W. Schlegel und Tieck 1802. S. 199. 200. — Mel. von Carl Breidenstein, geb. zu Steinau in Kurhessen 28. Febr. 1796, in Erk, Liederkranz 3. Heft Nr. 74, bei Fink Nr. 939. — Mel. von Luise Reichardt Op. 4, bei Fink Nr. 938.

¶ 672. Wenn jemand eine Reise thut. 1785.
Vf. Matthias Claudius. Zuerst im Voss. Musenalm. 1786. S. 166—171. — Mel. von Zelter 1793. Text u. Mel. in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 38 und Volkslieder 2. Bd. 2. Heft Nr. 1; auch bei Fink Nr. 26. — Mel. von Beethoven Op. 52.

¶ 673. Wenn in des Abends letztem Scheine dir eine lächelnde Gestalt. 1793.
Vf. Friedrich von Matthisson. Zuerst im Voss. Musenalm. 1794. S. 86. 87. — Melodie von J. F. Reichardt: Deutsche Gesänge beim Clavier, Berlin 1794. S. 30.

¶ 674. Wenn kühl der Morgen athmet. 1785.
Vf. J. H. Voss. — Volksweise (nicht von J. A. P. Schulz) in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 581. Vgl. Erk, Volkslieder 2. Bd. 2. Heft Nr. 8.

¶ 675. Wenn man freien will, fragt man in der Still.
Vf. unbekannt. — Volksweise.

¶ 676. Wenn mein Pfeifchen dampft u. glüht. 1799.
Vf. unbekannt. — Mel. in Erk, Volksl. 1. Bd. 3. Heft Nr. 63, und noch eine andere bei Fink, Hausschatz Nr. 52.

¶ 677. Wenn mir dein Auge strahlet.
Aus der Oper: Das unterbrochene Opferfest von P. von Winter 1796. Vgl. Leipz. musik. Ztg. 3. Jahrg. Sp. 641. Peter von Winter, geb. zu Mannheim 1754, † zu München 18. Oct. 1825.

¶ 678. Wenn wir durch die Straßen ziehen. Vor 1821.
Vf. Wilhelm Müller. — Melodie in: Studentenlieder von L. Richter u. A. E. Marschner Nr. 17.

¶ 679. Wer ein Liebchen hat gefunden.
Aus der Oper: Belmonte und Constanze, oder die Entführung aus dem Serail, Text nach Bretzner, Musik von Mozart, 1782 in Wien aufgeführt. — Christoph Friedrich Bretzner, geb. zu Leipzig 10. Dec. 1748, † daselbst 31. Aug. 1807.

¶ 680. Wer hat dich, du schöner Wald,
aufgebaut so hoch da droben?
Vf. Joseph Freih. von Eichendorff. — Mel. von Mendelssohn Op. 50, um 1841, in Erk, Sängerhain 2. Heft Nr. 35.

¶ 681. Wer hat die schönsten Schäfchen. 1830.
Vf. H. v. F. — Mel. von Carl von Winterfeld 1831 in: H. v. F. 50 Kinderlieder (Lpz. 1843) Nr. 23.

¶ 682. Wer hörte wol jemals mich klagen?
Aus der Oper: Die Schweizerfamilie von Joseph Weigel 1809.

¶ 683. Wer ist der Ritter hochgeehrt,
der hin gen Osten zieht?
Aus der Oper: Der Templer und die Jüdin, Text von Wilhelm August Wohlbrück, † zu Riga 1848. Musik von Marschner 1829, geb. zu Zittau 16. Aug. 1795.

¶ 684. Wer ist ein freier Mann? 1790.
Vf. Gottlieb Conrad Pfeffel. Zuerst im Voss. Musenalm. 1792. S. 72—75, zugleich mit der Mel. von Christian Friedrich Gottlieb Schwenke (auch bei Fink Nr. 737), geb. zu Wachenhausen am Harz 30. Aug. 1767, † zu Hamburg 28. Oct. 1822.

¶ 685. Wer ist ein Mann? der beten kann. 1813.
Vf. E. M. Arndt. — Mel. von Albert Methfessel in s. Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 70. — Melodie von Hans Georg Nägeli 1816 in Erk, Männergesänge 1. Heft Nr. 1.

¶ 686. Wer möchte wol zu ganzen Tagen
ein Raub der wilden Freude sein?
Vf. unbekannt. Finde ich zuerst in: Lieder im geselligen Kreise zu singen (Greifswald 1808) Nr. 38 mit dem Anfange: Wer möchte gerne ganze Tage. — Mel. von F. L. Seidel. bei Fink Nr. 694.

¶ 687. Wer nie sein Brot mit Thränen aß. 1782.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 542—544. — Mel. von J. F.

Reichardt (Göthe's Lieder, Oden ff. 1809. 2. Abth. S. 54). Mel. von Zelter 1816, s. Briefwechsel zwischen Göthe u. Zelter 2, 311.

¶ 688. Wer niemals einen Rausch gehabt.
Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind, Text von Joachim Perinet, geb. zu Wien 20. Oct. 1765, † das. 4 Febr. 1816; Musik von Wenzel Müller 1794, geb. zu Türnau in Mähren 26. Sept. 1767, † zu Baden bei Wien 1. (bei Schilling 3?) August 1835, bei Fink Nr. 141.

¶ 689. Wer reitet so spät durch Nacht u. Wind? 1781.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 449—457. Zuerst in: Die Fischerinn ein Singspiel. Auf dem natürlichen Schauplatz zu Tiefurth vorgestellt. 1782 — Comp. von J. F. Reichardt: Göthe's lyrische Gedichte 1793. S. 27 und Göthe's Lieder, Oden ff. 1809. 3. Abth. S. 2, bei Fink Nr. 789.

¶ 690. Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt? 1774.
Vf. Bürger. — Melodie von Johann André: Lieder und Gesänge beym Klavier, 3. Heft (Berlin 1780) S. 78.

¶ 691. Wer sich der Einsamkeit ergibt, 1782.
ach! der ist bald allein.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 544—548. — Mel. von J. F. Reichardt: Göthe's Lieder, Oden ff. 2. Abth. 1809. S. 54.

¶ 692. Wer singet im Walde so heimlich allein? 1823.
Vf. H. v. F. Mit seiner Melodie zuerst gedruckt in: Liederb. für deutsche Künstler (Berlin 1833) S. 187. 188, die später durch Silcher: Volkslieder für vier Männerstimmen, umgearbeitet wurde. Fink möchte in einer Bemerkung seines Hausschatzes zu Nr. 842 Singweise und Text dem Vf. streitig machen, beweist aber höchstens nur — was auch H. nie in Abrede gestellt hat, dass die Singweise einer Volksweise nachgebildet ist. Vergl. Erk, Volkslieder 2. Bd. 1. Heft Nr. 22.

¶ 693. Wer wollte sich mit Grillen plagen? 1776.
Vf. Hölty. Zuerst im Voss. Musenalmanach 1777. S. 37. 38. Außer der bekannten Volksmelodie noch die von J. F. Reichardt 1779 in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 420 u. von Fink im Hausschatz Nr. 341.

¶ 694. Wie der Tag mir schleichet, 1781.
ohne dich vollbracht!
Übersetzung von J. J. Rousseau's Liede: Que le jour me

dure passé loin de toi! durch F. W. Gotter. Die Rousseau'sche Melodie in drei Noten, nebst Originaltext u. Übersetzung in Fink's Hausschatz Nr. 895.

¶ 695. Wie hehr im Glase blinket. 1787.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von Carl Spazier: Einfache Clavierlieder 1. Heft (Berlin) S. 10. 11. — Mel. von Zelter 1810, s. Briefwechsel zwischen Göthe u. Zelter 1, 387 u. 1, 395. Eine vierstimmige Comp. bei Fink Nr. 664.

¶ 696. Wie herrlich ist's im Wald,
im grünen, grünen Wald.
Vf. Wilhelm Marsano, aus der Oper: Rübezahl von Wilhelm Würfel 1825, in Erk, Sängerhain 1. Heft Nr. 58. — Wilhelm Würfel, geb. zu Planiau in Böhmen, † zu Wien 22. April 1832.

¶ 697. Wie herrlich leuchtet mir die Natur! 1771.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 1, 114. 115. — Mel. von J. F. Reichardt 1781 in den Melodien zum Mildh. Liederbuch Nr. 336.

¶ 698. Wie könnt' ich dein vergessen! 1841.
ich weiß, was du mir bist.
Vf. H. v. F. — Mel. von Kücken: Ach wenn du wärst mein eigen.

¶ 699. Wie kommt's, dass du so traurig bist, 1803.
da alles froh erscheint?
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 486—489. — Mel. von Wilhelm Ehlers: Gesänge mit Begl. der Chitarra, Tüb. 1804. S. 56; von J. F. Reichardt: Göthe's Lieder, Oden ff. 1809. 1. Abth. S. 32.

¶ 700. Wie lange soll die Brunnenzeit 1775.
der gnäd'gen Tante dauern?
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz: Lieder im Volkston 3. Th. 1790. S. 32.

¶ 701. Wie lieblich schallt durch Busch und Wald. 1817.
Vf. Christoph von Schmid. — Mel. von Friedrich Schneider 1827 in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 47. — Ch. von Schmid, geb. zu Dünkelsbühl 15. Aug. 1768, † zu Augsburg 3. Sept. 1854.

¶ 702. Wie mir deine Freuden winken 1814.
nach der Knechtschaft, nach dem Streit!

Vf. Max von Schenkendorf. — Melodie von Bernhard Klein 1818 in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 57; bei Fink Nr. 376. — Bernhard Klein, geb. zu Köln 6. März 1793, † zu Berlin 9. Sept. 1832.

¶ 703. Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen. 1779.
Vf. August Cornelius Stockmann, geb. 14. Mai 1751 zu Schweikertshain bei Waldheim, † zu Leipzig 6. Febr. 1821 als Professor. Steht zuerst im Leipz. Musenalm. auf das J. 1780. S. 214. Acht Jahre später erschien die noch jetzt sehr beliebte und verbreitete Melodie des Pastor Beneken: Lieder und Gesänge für fühlende Seelen von F. B. Beneken (Hannover 1787). Friedrich Burchard Beneken, geb. 13. August 1760 im Kloster Wennigsen, † 22. Sept. 1822 als Pastor zu Wülfinghausen bei Hannover. (Er ist auch Componist der schönen Melodie: Rosen welken und verschwinden in seinen 'Melodieen zu den Liedern für Volksschulen' [Hannover, Hahn 1809] Seite 12.) Text und Mel. in Erk, Volksl. 2. Bd. $^{4}/_{5}$ Heft Nr. 85; Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 795 u. C. F. Becker, Lieder u. Weisen 1. Abth. S. 75.

¶ 704. Wie war' ich doch so wonnereich! 1773.
Vf. Hölty. Im Wunderhorn 2. Th. S. 191. 'Mündlich,' und in der neuen Ausgabe ebenso! — Bekannte Mel.

¶ 705. Wie wohl ist mir im Dunkeln! 1795.
Vf. Ludwig Theobul Kosegarten, geb. zu Grevesmühlen 1. Febr. 1758, † zu Greifswald 26. Oct. 1818. Zuerst in Schiller's Musenalmanach 1796. S. 174—176. — Mel. von Rudolf Zacharias Becker in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 11. R. Z. Becker, geb. zu Erfurt 9. April 1752, † zu Gotha 28. März 1822. — Melodie von Zumsteeg in Fink's Hausschatz Nr. 989. — Mel. von Carl Gottlob Hering 1822 in Erk, Gesänge für Männerst. 2. Heft Nr. 10.

¶ 706. Wieder ist es lange zehn — 1819.
sollst nie mehr spinnen gehn.
Vf. H. v. F. Mit einer schottischen Volksweise in meinem Volksgesangb. Nr. 169.

¶ 707. Wiederum hat sille Nacht Vor 1782.
unsern Kreis umgeben.
Freimaurerlied. — Mel. von Johann Amadeus Naumann in: Freymäurer-Lieder mit ganz neuen Melodien von den

Herren Capellmeistern Bach, Naumann u. Schulz. Kopenhagen u. Leipzig 1786. S. 116. Bei Erk, Liederkranz 3. Heft Nr. 25.

¶ 708. Willkommen im Grünen. 1787.
Vf. J. H. Voss. — Mel. von J. A. P. Schulz.

¶ 709. Willkommen, lieber Mondenschein! 1778.
so freundlich und so hold.
Vf. Johann Ludwig Am Bühl, geb. 13. Februar 1750 im Dorfe Wattweil im Toggenburg, † 22. April 1800 zu Altstätten im Oberrheinthal. Siehe: J. L. Am Bühl's Gedichte. Nach des Vf. eigener Auswahl zum Drucke befördert (von Gregorius Grob). St. Gallen u. Leipzig 1803. S. 57. Vgl. Erk, Volkslieder 2. Bd. $^4/_5$ Heft Nr. 82, woselbst auch die Melodie.

¶ 710. Willkommen, o seliger Abend. 1801.
Vf. Fritz von Ludwig: Gedichte, Frankfurt a. d. O. bei Apitz 1801. S. 29. 30. Fritz von Ludwig, geb. 1755 war preuß. Kriegsrath. In dem Unglücksjahre 1807 ging er nach Meklenburg und fand eine freundliche Aufnahme in Remplin bei dem bekannten Grafen Hahn, wo er durch Gelegenheitsgedichte die lustige Gesellschaft ergötzte. Als es seinem Gönner, dem Grafen schlecht ging, ging es ihm noch schlechter, er zog sich nach Waren, einem Städtchen nicht weit von Remplin zurück, lebte dort von milden Gaben und starb in bitterer Armuth den 17. Dec. 1811. Mit der Melodie ist es sehr eigen ergangen: sie gehört ursprünglich zu dem von W. G. Becker gedichteten Liede: 'Willkommen, o Abend, dem Müden' und ist mit B. unterzeichnet, also von W. G. Becker, s. dessen Taschenbuch zum gesell. Vergnügen, Lpz. 1799. In den Melodien zum Mildh. Liederbuch Nr. 113 ist jedoch dem F. F. Hurka die Melodie zugeschrieben. Text u. Mel. in meinem Volksgesangbuch Nr. 170.

¶ 711. Willkommen, schöner Jüngling! 1782.
du Wonne der Natur.
Vf. Schiller. — Mel. von J. F. Reichardt: Schiller's lyrische Gedichte 1. Heft 1811. S. 24, bei Fink Nr. 287.

¶ 712. Willst du frei und lustig gehn. 1779.
Vf. Johann Georg Jacobi. Zuerst im Vossischen Musen-

almanach 1780. S. 46. 47. — Mel. von J. A. P. Schulz 1782. Text u. Mel. in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 7.

¶ 713. Willst du nicht das Lämmlein hüten? 1804.
Vf. Schiller. — Mel. von J. F. Reichardt: Schiller's lyrische Gedichte 2. Heft 1811. S. 2.

¶ 714. Wir hatten gebauet ein stattliches Haus. 1819.
Vf. August von Binzer, geb. zu Kiel 1793. Gesungen zu Jena bei Auflösung der Burschenschaft den 26. Nov. 1819. — Volksweise.

¶ 715. Wir Kinder, wir schmecken die Freude recht satt (der Freuden recht viel). 1776.
Vf. Christian Adolf Overbeck. Zuerst im Voss. Musenalmanach 1777. S. 51—53. In: Frizchens Lieder von Overbeck 9 Strophen, in s. Samml. vermischter Gedichte (Lübeck u. Lpz. 1794) nur 7. — Mel. von Mozart 1791. Bei Fink Nr. 241 (der Text irrthümlich Daniel Jäger zugeschrieben). Mel. von J. F. Reichardt: Lieder für Kinder 1. Th. (Hamburg 1781) S. 3. Andere Mel. von Franz Xaver Süßmayr, † zu Wien 17. Sept. 1803, aus seiner Operette 'Der Spiegel aus Arkadien,' 1794. Text: Die Milch ist gesünder.

¶ 716. Wir kommen uns in dir zu baden, Gesang, in dein krystallnes Haus. 1824.
Vf. Gustav Schwab. — Mit der Volksweise: Im Kreise froher kluger Zecher, in Erk, Volksklänge Nr. 35. — Vierstimmig von Täglichsbeck, Op. 24, in s. Liederhalle 2. Abth. 2. Bd. S. 78—80. Thomas Täglichsbeck, geb. zu Ansbach 31. Dec. 1799.

¶ 717. Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land. 1782.
Vf. Matthias Claudius. — Mel. von J. A. P. Schulz in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 17; die von Johann André 1790 in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 19.

¶ 718. Wir sind die Könige der Welt. 1794.
Vf. Gotthelf Wilhelm Christoph Starke, geb. zu Bernburg 9. Dec. 1762, † zu Ballenstedt 27. Oct. 1830 als Oberhofprediger. — Volksweise in Erk, Volkslieder 1. Bd. 6. Heft Nr. 32, eine andere bei Fink Nr. 20.

¶ 719. Wir sind nicht mehr am ersten Glas.
Vf. Uhland. — Mel. von Conradin Kreutzer: Vierstimmige Gesänge für Männerstimmen (Mainz, Schott) Nr. 8; bei Fink Nr. 731.

¶ 720. Wir winden dir den Jungfernkranz. 1817.
Aus C. M. v. Weber's Oper: Der Freischütz 1817—1820, gedichtet von Friedrich Kind 1817, bei Fink Nr. 179. — Friedrich Kind, geb. zu Leipzig 4. März 1768, † zu Dresden 25. Juni 1843. — Carl Maria von Weber, geb. zu Eutin 18. November 1786, † zu London 5. Juli 1826. Vgl. Freischütz-Buch von Friedrich Kind. Lpz., Göschen 1843.

¶ 721. Wo ist des Sängers Vaterland? 1813.
Vf. Theodor Körner. — Mel. von Carl Maria v. Weber (Körner's Leyer und Schwerdt 1. Heft 1814). — Mel. von Friedrich Silcher in den Liederweisen zum teutschen Liederbuch für Hochschulen (Stuttg. 1823) Nr. 16.

¶ 722. Wo Kraft und Muth in deutscher Seele flammen. 1815.
Vf. Karl Hinkel. Zuerst im Leipz. Commersbuch (1815) S. 152. Ursprünglich ein sächsisches Studentenlied. Nach kurzer Zeit wurde der Text geändert und ein Burschenschaftslied daraus, wie es noch jetzt mündlich und gedruckt fortlebt. Es wird gesungen nach der Mel. der französischen Romanze: Brûlant d'amour et partant pour la guerre. S. mein Volksgesangb. Nr. 174 u. Fink Nr. 399.

¶ 723. Wo möcht' ich sein? Vor 1827.
wo der perlende Wein im Becher glüht.
Vf. Oscar Ludwig Bernhard Wolff, geb. zu Altona 26. Juli 1799, † zu Jena 16. Septbr. 1851. — Mel. von Albert Methfessel in s. Hamburger Liedertafel (1. Heft Hamb. bei Cranz) und in s. Commers- u. Liederb. 1831 Nr. 70.

¶ 724. Wo solch ein Feuer noch gedeiht.
Vf. Georg Herwegh. — Mel. in Studentenlieder von L. Richter u. A. Marschner Nr. 42.

¶ 725. Wo zur frohen Feierstunde
lächelnd uns die Freude winkt.
Studentenlied; s. Melodien der besten Commerslieder fürs Clavier bearb. von J. G. W. Schneider (Halle 1801) Nr. 18.

¶ 726. Wohl, wohl dem Manne für und für, 1783?
der bald ein Liebchen findet!

Vf. J. H. Voss (Luise 3. Idylle Vers 244—297). — Mel. von J. A. P. Schulz in: Lieder gesell. Freude. Herausg. von J. F. Reichardt. Lpz. 1797. 2. Abth. S. 20.

¶ 727. Wohlauf! es ruft der Sonnenschein 1797.
hinaus in Gottes Welt.
Vf. L. Tieck. — Mit einer Mel. von Bernhard Wessely 1793 in Erk, Liederkr. 1. Heft Nr. 50; von Fink: Hausschatz Nr. 355.

¶ 728. Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd. 1797.
Vf. Friedrich von Schiller, geb. zu Marbach am Neckar 10. Nov. 1759, † zu Weimar 9. Mai 1805. Das Lied stand zuerst in Schiller's Musenalm. für 1798. S. 137 ff. Schiller theilte es bereits den 7. April 1797 an Körner mit. Die jetzt übliche Weise (s. Erk, Volkslieder 2. Bd. 1. Heft Nr. 32) ist von Christian Jacob Zahn, geb. 12. Sept. 1765 zu Althengstett bei Calw, † zu Calw 8. Juli 1830. Vgl. Nekrolog der Deutschen 1830. Dort heißt es S. 559: 'Auch die Producte seiner musikalischen Schöpferkraft werden im Nachtrage einzeln bezeichnet werden (S. 567. 568), doch können wir hier nicht unerwähnt lassen, dass während seines Aufenthalts in Tübingen die Mel. des sog. Reiterliedes aus Schiller's Wallenstein entstand, welche sich eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatte, und den Ruhm genießt, zur Volksmelodie geworden zu sein.'

¶ 729. Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein! 1816.
Vf. Justinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 18. Febr. 1786. — Volksweise in Erk, Volkslieder für Männerstimmen 2. Heft Nr. 56. — Mel. von Albert Methfessel in s. Commers- u. Liederb. 1818. Nr. 15; vgl. Fink Nr. 488.

¶ 730. Wonne schwebet, lächelt überall. 1795.
Vf. Friederike Brun, geb. Münter. — Mel. von J. A. P. Schulz. Text u. Mel. in Erk, Liederkranz 1. Heft Nr. 34. — Mel. von J. F. Reichardt 1795 in den Melodien zum Mildh. Liederb. Nr. 128.

¶ 731. Z' Müllen an der Post,
tausigsappermost!
Vf. J. P. Hebel. — Bekannte Weise.

¶ 732. Zu des Lebens Freuden 1789.
schuf uns die Natur.
Vf. Friedrich von Köpken, geb. zu Magdeburg 9. Decbr. 1737, † das. 4. Oct. 1811 als Hofrath und Curator des Johannisstifts. Das Lied steht zuerst im Gött. Musenalmanach 1790. S. 99. 100, dann in des Vf. 'Hymnus auf Gott nebst andern vermischten Gedichten' (Magdeburg 1792.) S. 138. 139. Die durch das Mildh. Liederbuch (Nr. 418) verbreitete Melodie ist von F. W. Zachariä. — Melodie von Aug. Bergt 1801 in Erk, Liederkranz 2. Heft Nr. 39.

¶ 733. Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloss
steht eine alte Linde.
Vf. Jung Stilling. Zuerst in: Jung Stillings Jünglingsjahre (Berlin 1778.) Kein Volkslied, obschon als solches überall mitgetheilt, z. B. Büsching und v. d. Hagen Sammlung Nr. 73. — Mel. in: Deutsche Lieder für Jung u. Alt 1818. Nr. 12.

¶ 734. Zu Mantua in Banden 1832.
der treue Hofer war.
Vf. Julius Mosen, geb. zu Marienei im Voigtlande 8. Juli 1803. — Nach einer Volksweise in Erk, Sängerhain 2. Heft Nr. 10.

¶ 735. Zu meiner Zeit, zu meiner Zeit
bestand noch Recht und Billigkeit.
Vf. Friedrich v. Hagedorn. Zuerst in: (Hagedorn) Sammlung Neuer Lieder und Oden 2. Th. 1744. Nr. 3 mit einer Melodie. — Mel. von Mozart 1787.

¶ 736. Zwischen dem Alten, 1802.
zwischen dem Neuen.
Vf. Göthe. Vgl. Viehoff 2, 439—441. — Mel. von J. F. Reichardt: Göthe's Lieder, Oden ff. 1809. 1. Abth. S. 27, bei Fink Nr. 290.

¶ 737. Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald. 1824.
Vf. H. v. F. Mit meiner Mel. in meinem Volksgesangb. Nr. 178, vierst. in Erk, Volkslieder für Männerstimmen 1. Heft Nr. 6. Über zwanzigmal componiert. Böhmische Harfenmädchen singen es nach einer Volksweise, haben aber den Text sehr verdorben, z. B. 'Singe, sprach die Böhmerin,' siehe: Lieder der Harfenisten auf der Messe. Ges.

von Christoph Pietzsch (Lpz., Wilh. Schrey) S. 20. — H. v. F., geb. zu Fallersleben bei Braunschweig 2. April 1798.

Es war ein alter Brauch im deutschen Volke, dass namentlich Gelehrte, Dichter und Künstler ihrem Namen den Geburts- oder Aufenthaltsort hinzufügten. So finden sich von Geiler von Kaisersberg bis zu Schmidt von Lübeck sehr viele Namen in der deutschen Litteratur, bei denen Niemandem bisher eingefallen ist, dass diese Männer durch den Zusatz, den sie aus Liebe zu ihrer Heimath oder zur Unterscheidung von vielen gleichnamigen Zeitgenossen ihrem Namen beigefügt, sich haben zu Edelleuten machen wollen. Das von ist dabei geschichtlich und grammatisch richtig. Darum sagt Jacob Grimm im Deutschen Wörterbuche von J. u. W. Grimm 1. Bd. Sp. 821: 'Bei Land und Ort schwankt schon die ältere Sprache, doch scheint für Land die Präp. aus, für den Ort von angemessener, weil man in dem Land, aber an dem Orte wohnt. Ich bin aus Hessen, von Hanau; aus dem Elsass gebürtig (Göthe 25, 339), von Straßburg. — Vor den Namen einzelner Städte und Burgen findet sich mit Recht von: von Troneje Hagene, von Metzen Ortwin, Wolfram von Eschenbach ff. woraus sich das allmälich sinnlos*) gewordne von in den Namen der Edelleute entfaltete.'

Aus ähnlichen Gründen wie tausende Deutsche vor mir habe ich mich der Präposition von bedient und bin nur dadurch vor Verwechselungen mit anderen Trägern meines sehr häufigen Namens**) gesichert.

*) Schon am 1. August 1848 sprach sich Jacob Grimm in der Frankfurter Nationalversammlung darüber aus: 'Da ich doch einmal auf dieses Wörtchen von zu sprechen gekommen bin, das in den letzten Jahrhunderten Manchem den Kopf verrückt hat, so sei es mir vergönnt, einen Augenblick dabei zu verweilen. Es ist nichts als eine Präposition, d. h. in der Grammatik ein Wort, das einen Casus regiert. Es muss also von diesem Worte ein Casus abgehangen haben, sonst würde es sinnlos sein. Immer ist es mir erschienen, dass, was in der Sprache albern und sinnlos scheint, es auch im Leben ist. Ein Heinrich von Kronberg, ein Heinrich von Weißenstein, das hat Sinn; aber es klingt unsinnig: ein Herr von Göthe, ein Herr von Schiller, ein Herr von Müller, denn Müller, Göthe und Schiller sind niemals Orte gewesen.' Vgl. Jahrbuch 2, 482—485.

**) Der Verfasser des Struwwelpeters z. B. heißt gerade wie ich: Heinrich Hoffmann. Im großen Kataloge der Münchener Hofbibliothek fand ich eins seiner Bücher unter meinem Namen verzeichnet.

Wenn die Kreuz-Zeitung dies von nicht gelten lassen will, so ist das nicht weiter auffällig, denn dies Blatt vertritt eine Partei, die nur so weit geschichtlich und gerecht ist als es sich mit ihren Interessen verträgt. Wenn aber die Allgemeine Zeitung sich berufen fühlt aus dem von meines Schriftstellernamens regelmäßig ein aus zu machen, so ist das sehr kleinlich und albern, und sie gibt auch in diesem Falle wie in so manchen anderen zu erkennen, dass sie strebt lieber gemein als allgemein zu sein.

DICHTER UND TONSETZER,

über

welche sich unter den beigefügten Nummern kurze Lebensnachrichten finden.

VI.

FINDLINGE.

SECHSTE GABE.

---

1. Wie Thomas Murner Doctor wird.

'Argument dises biechleins. Symon Hessus zeigt an Doctori Martino Luthero vrsach, warumb die Lutherische biecher vō den Coloniensern vñ Louaniensern verbrent worden sein ꝛc. Auch eyn newer zůsatz inn etlichen articklen begriffen.' O. O. u. J. (1521.) 4°. In dieser Ausgabe, welche auch Panzer II, 35. Nr. 1200 aufführt, ist ein Zusatz, welcher in den übrigen Ausgaben fehlt, und aus diesem Zusatze möge die bekannte Geschichte von Murner's Doctorate ausgehoben werden:

'HES. Was hastu aber mit dem Murnarr zů handlen.

MAR. Nichs.

HES. Warumb sein dann biechle vorhanden des Murnars wider dich.

MAR. Das vnschuldig pappeyer tregt vnnůtz geschwetz hyrinnen on willen.

HES. Er hat mit disem biechle wider dich alle schand verbringen wöllen? die er zů Basel yngelegt hatt.

MAR. Was schand ist jm zů Basel zůgestanden?

HES. Der Murnar ist eyn Gaudentz, armer Parfůser münch, Franciscer ordens, sein profeß leyd nitt, daß eyner vil gemeynschafft hab, mit weltlichen dingen oder künsten. Aber hör lieber Martine eyn freuelichs stuck von meinem lieben Murnarr. Er ist ein Doctor der heyligen geschrifft, aber er hat noch nit gnůg wirdickeyt nach seinem synn, vnd gedacht jm wie er lux mundi möcht werden, auch dar zů Doctor inn beyden Rechten, dann er hatt das Institut verteütscht, vnd halt sich selber für ein grossen hochberiempten Juristen, wie

wol jm niemants glaubt, Nun er wolt zů Basel Doctor inn beyden Rechten werden, vnd da mit er ein herlichen pomp vnd gepreng haben möcht, hatt er die Stattpfeyffer von Straßburg mit jm gen Basel pracht, hat wöllen mit grossem pracht herumb reytten, daß jn sein Franciscus nit mer kennt hett, dann er wolt ein geschell vnd geplerr haben angefangen, daß die gantz Statt zů were gelauffen, vnd hett den schonen Triumph des armen bettelmünchs gesehen. Aber sein anschlag felet jm, vnd můst on geschrey vnnd pomp als einem münch zůgehört Doctor werden, vnd ging dennoch mit můehe für sich. Sunst waren zwen Doctorandi zů Basel, gelerte gesellen, die prauchten die pfeyffer von Straßburg zů jrem Doctorat, aber der Murnarr můst seiner pfeyffer geraten.'

2. Nicolai's Volksliedersammlung.

Von Nicolai's 'Eyn feyner kleyner ALMANACH' Erster Jahrgang 1777 besteht ein Nachdruck. Der Titel bis zu den Worten 'tzu Ritzmück an der Elbe' gleichlautend, dann 'Schlechtweg gedruckt und vermehrt von Uriel Spieldt, Schusterältester zu Beynreck an der Unstrutt. Beynreck an der Unstrutt, Verlegts die Schustergilde, 1777.' Nach Nicolai's Vorrede ist noch ein 'Schreiben Uriel Spieldt an Daniel Seuberlich' S. 23—26 hinzugefügt, dann folgen die 32 Lieder des Originals, jedoch ohne Musik und von S. 92—99 stehen folgende neue:

33. Ein Lied eines halbtrunkenen Ehemanns.
    Heidideldum, Mein Bein ist krumm, 4 Str.
34. Vierlander Baurliedlein 4 Verse
    O Moder! o Moder! min Kücken is dod.
35. Ein fein Liebesliedlein 9 4zeil. Str.
    Jetzt ist es Zeit zum Schlafengehen.
36. Ein hamburgisch Lied. 4 4zeil. Str.
    Wo sind in Hamburg die Jungfern so rar.
37. Ein schönes Trompeter-Liedlein 3 8zeil. Str.
    Jetzund schläft mein Kindgen
38. Ein feines Liebes Liedlein 3 7zeil. Str.
    Gönne mir aus meinem Garten
    abzubrechen einen Strauß.

Das Büchlein ist sehr selten. Ich erhielt es als Student geschenkt und hörte auch damals, wer es habe drucken lassen.

Im Jahre 1823 schenkte ich es Meusebach, mit dessen Bibliothek es dann in die Königliche zu Berlin überging: Yd. 4403.

3. Brief von Bürger.

Mitgetheilt von Carl Rahlenbeck in Brüssel.

G. d. 28. Octob. 1773.

Ich schreibe heut nur um zu sagen, dass ich nicht schreibe, denn ich bin heut zum Forsthaasen nach Wittmarshof gebeten. Ich will mir daselbst einen oder zwey Bäume schreiben laßen, damit wir auf den Winter keinen Frost leiden. Hunger werden wir ja auch nicht ausstehen, denn wir haben hübsch eingehamstert. Sie finden ein volles Haus, wenn Sie wiederkommen. Das, was Sie verließen, ist ausgefressen. Wenn uns nun der Himmel vor Executionen behütet, so werden wir ganz ruhig den Winter hindurch in unserer Höhle liegen und an unsern fetten Bärentatzen saugen. Kommen Sie nur auch bald ein, ehe denn die bösen Tage kommen, von denen Du sagen wirst, Sie gefallen mir zu Hannover ohne Holz und Geld nicht. (Das Übrige hat weiter kein Interesse).

4. Werther-Cultus 1776.

Der durch seine Schicksale bekannte Friedrich Christian Laukhard, geb. zu Wendelsheim in der Pfalz am Rhein 1758, † zu Kreuznach 28. April 1822, nachdem er zuletzt Pfarrer zu Veitsrodt im Saar-Departement gewesen war, erzählt in seiner Selbstbiographie, deren 1. Theil unter folgendem Titel erschien: 'F. C. Laukhards, vorzeiten Magisters der Philosophie, und jetzt Musketiers unter dem von Thaddenschen Regiment zu Halle, Leben und Schicksale (Halle 1792.)' S. 141 ff. Folgendes:

'Die Procession nach dem Grabe des armen Jerusalems wurde im Frühlinge 1776 gehalten. Ein Haufen Wezlarischer und fremder empfindsamer Seelen beiderlei Geschlechts beredeten sich, dem unglücklichen Opfer des Selbstgefühls und der Liebe eine Feierlichkeit anzustellen, und dem abgefahrenen Geiste gleichsam zu parentieren. Sie versammelten sich an einem zu diesen Vigilien festgesetzten Tage des Abends, lasen die Leiden des jungen Werthers von Herrn von Göthe vor, und sangen alle die lieblichen Arien und Gesänge, welche dieser Fall den Dichterleins entpresst hat. Nachdem dies ge-

schehen war, und man tapfer geweint und geheult hatte, gieng der Zug nach dem Kirchhof. Jeder Begleiter trug ein Wachslicht, jeder war schwarz gekleidet, und hatte einen schwarzen Flor vor dem Gesicht. Es war um Mitternacht. Diejenigen Leute, welchen dieser Zug auf der Straße begegnete, hielten ihn für eine Procession des höllischen Satans, und schlugen Kreuze. Als der Zug endlich auf dem Kirchhof ankam, schloss er einen Kreis um das Grab des theuren Märtyrers, und sang das Lied: Ausgelitten hast du, ausgerungen. Nach Endigung desselben trat ein Redner auf, und hielt eine Lobrede auf den Verblichenen, und bewies beiher, dass der Selbstmord — versteht sich aus Liebe — erlaubt sei. Hierauf wurden Blümchen aufs Grab geworfen, tiefe Seufzer herausgekünstelt, und nach Hause gewandert mit einem Schnupfen — im Herzen.

Die Thorheit wurde nach einigen Tagen wiederholt; als aber der Magistrat es ziemlich deutlich merken ließ, dass er im abermaligen Wiederholungsfall thätlich gegen den Unfug zu Werke gehen würde, so unterblieb die Fortsetzung. Hätten lauter junge Laffen, verschossene Hasen und andere Firlefanze, wie auch Siegwartische Mädchen, rothäugige Kusinchen und vierzigjährige Tanten dieses Possenspiel getrieben, so könnte mans hingehen lassen: aber es waren Männer von hoher Würde, Kammerassessoren, und Damen von Stande. Das war doch unverzeihlich! Und alle die Thorheit hat das sonst in seiner Art meisterhafte Büchlein des Herrn von Göthe verursacht! So relativ wirksam sind Vorstellungen, wenn ein Mann von Ansehen sie so oder so stafieret!

Das Grab des jungen Werthers wird noch immer besucht, bis auf den heutigen Tag.'

5. Zwei Briefe von Joseph Haydn.

Nach der ersten Aufführung von Joseph Weigel's Principessa d'Amalfi im J. 1794 schrieb Joseph Haydn an ihn*):

'Da ich Sie nach Ihrer Geburt auf meinem Arme trug und das Vergnügen hatte, Ihr Taufpathe zu seyn, flehete ich die Vorsicht an, Ihnen ein großes musicalisches Talent zu verleihen. Mein heißer Wunsch wurde erhört. Schon seit langer Zeit habe ich keine Musik mit solchem Enthusiasmus empfun-

*) E. L. Gerber, Neues Lexikon der Tonkünstler 4. Th. Sp. 532.

den, als Ihre gestrige Principessa d'Amalfi. Sie ist gedankenreich, erhaben, ausdrucksvoll, kurz — ein Meisterstück. Ich nahm den wärmsten Antheil an dem gerechten Beifalle, den man Ihnen gab. Fahren Sie fort, liebster Pathe, diesen ächten Styl stets zu beobachten, damit Sie die Ausländer neuerdings überzeugen, was der Deutsche vermag.'

In den 'Schlesischen Provinzialblättern. Herausg. von Streit u. Zimmermann. 37. Bd. Jan. bis Junius 1803. (Breslau, 1803)' — und zwar im 'Anhang,' gleich nach S. 162 steht folgender Brief Jos. Haydns:

Anzeige.

Nach Ostern wird das 4te Heft II. Jahrgangs der Schles. musikal. Blumenlese erscheinen. Wir bitten daher die noch fehlenden Namen der resp. Pränumeranten sobald als möglich einzusenden. Zugleich melden wir, daß sowohl vom 1sten als 2ten Jahrgang noch Exemplare vorhanden sind.
Das billigdenkende Publikum wird unsre Bemühungen nicht verkennen, die wir auf die möglichste Vervollkommnung dieses Werkes verwandt haben. Dasselbe hat auch im Auslande eine gute Aufnahme und selbst den Beifall der Kenner gefunden; wovon folgender Brief des berühmten Dr. Hayd'n, welchen wir nach dem ihm zugesandten 2ten Heft I. Jahrg. erhielten, ein gültiges Zeugniss ist.

Wien den 3. März 1803.

Ew. Wohlgeb. beehrten mich mit der Blumenlese, wofür ich den ergebensten Dank abstatte; in dieser für die Musik so wichtigen Herausgabe finde ich nichts der Tonkunst zuwider und wollte sehr gerne unter die Zahl der Wetteiferer mit gezählt werden; allein ein Alter von 72 Jahren und ein seit geraumer Zeit sich eingefundenes rheumatisches Nervenfieber versagen mir die hierzu erforderlichen Kräfte. Ich vermag kaum so viel, daß ich meinem Fürsten diene mit dem, was er für sein Haus bedarf.
Noch schließe ich mich nicht aus, den Lorbeerkranz zu verdienen, dessen alle Komponisten (besonders aber Knecht)*)

*) Der bekannte Organist und Musikdirektor Justin Heinr. Knecht (geb. 1752, † 1818 zu Biberach in Schwaben), der auch das 3. H. der Blumenlese herausgab. Das 1. Heft der 'Schlesischen musikalischen Blumenlese' (Breslau.

würdig sind. Gott gebe, daß meine Organe mit Kräften beseelt und die Natur ihre vorherige Freygebigkeit in mir nicht erlösche! so will ich mein Scherflein gewiß auch beytragen.

Joseph Haydn.

6. Schiller's Geburtstag.

Über Schiller's Geburtstag wird noch immer gestritten. Schiller und seine Familie feierten den Geburtstag bekanntlich immer den zehnten November. Erst seit Schwab*) zwei Auszüge aus dem Marbacher Taufregister bekannt machte, soll auf einmal der elfte November der Geburtstag sein. Ein Taufregister kann jedoch nicht als Beweis für den Geburtstag dienen. Der erste Auszug, und zwar ein ganz genauer, vom 12. Juli 1769 (bei Schwab S. 34) enthält nichts von der Geburt, es ist eine einfache Abschrift aus dem Taufregister; nur der zweite Auszug (bei Schwab S. 44) bemerkt ausdrücklich: 'ist hier in Marbach anno 1759 den 11. Nov. geboren und eodem getauft worden.' Doch diese ganze Stelle findet sich nicht im Taufbuche, sondern ist am 16. Januar 1773 von dem Helfer Ernst Urb. Keller selbst verfasst, ganz in der Art, wie evangelische Geistliche noch jetzt Geburtsscheine auszustellen pflegen. Gegen das eodem spräche schon die damalige Sitte: gewöhnlich pflegte man den Tag nach der Geburt taufen zu lassen, wozu hier denn noch mehr Grund vorhanden war, denn der 11. November 1759 fiel auf einen Sonntag.

Während also das Marbacher Taufbuch für den Geburtstag Schiller's kein Beweis sein kann, darf dafür ein Actenstück gelten, das Gustav Schwab unbekannt geblieben, es ist das von Schiller's Vater, Johann Caspar Schiller verfasste 'Curriculum vitae meum,' eigenhändig von ihm 'Solitude, den 17t. May 1789' geschrieben. Am Schlusse desselben hat

---

bei Grasses Erben u. Barth) erschien Ostern 1801. Das 2. H. erschien Michaelis 1801. Das 3. H. wurde vom Musikdirektor Knecht in Biberach in Oberschwaben redigiert. Es erschien dies H. 1802 im Jan. Das 4. H. (II. Jahrgangs) sollte nach Ostern 1803 erscheinen.

*) Urkunden über Schiller und seine Familie, mit einem Anhange von fünf neuen Briefen, worunter ein ungedrucktes Autographon, zum Besten des Marbacher Denkmals gesammelt und herausgegeben von Gustav Schwab. Stuttgart, Liesching 1840 (56 SS.)

er die Geburtsjahre und Geburts- (nicht Tauf-) Tage seiner Kinder angemerkt. Da mir Gelegenheit ward, dies seltene Denkstück einzusehen, so kann ich buchstäblich die hieher gehörige Stelle mittheilen:

1759. den 10t 9br. zu Marbach
Johann Christoph Friedrich
Taufzeugen
Herr General von Gabelenz
—— Brgmstr Hartmann in Marbach
—— ——— Hübler in Vaihingen
—— Johann Friedrich Schiller.
Frau Ehrenmännin
Jungfer Sommerin
——— Bilfingerin in Vaihingen
——— Wernerin von dan
——— Wolfingin in Marbach
nachher sich darzu angegeben
Herr Obrist von Rieger.

7. Siebenzehen Briefe Schiller's.

Mitgetheilt von K. Gödeke.

Die nachfolgenden Briefe Schillers sind an den Buchhändler Göschen in Leipzig gerichtet und verdanken ihre Erhaltung dem Zufall. Sie reichen vom April 1788 bis dahin 1805. Augenscheinlich fehlen mehrere Jahrgänge, die für immer verloren sind. In den Jahren 1789 und 1791 fanden, wie aus den übrigen Briefwechseln jener Zeit hervorgeht, Verbindungen zwischen Göschen und Schiller statt, von denen unsre Sammlung keine Belege aufbewahrt hat. Auch in späteren Jahren scheinen Lücken zu sein, obwohl die Verbindung gegen die neue mit Cotta in den Hintergrund trat oder durch Schillers Frau unterhalten wurde, von der mehrere Briefe sich erhalten haben. Als Probe ist der kurze (5*) hervorgehoben.

Die Briefe lehren Schiller kaum von einer neuen Seite kennen. Im Verkehr mit Buchhändlern haben die Schriftsteller vorzugsweise die materiellen Dinge vor Augen. So auch hier. Und gleich der erste Brief huldigt dieser Richtung mehr als löblich, da er im Grunde auf eine Erpressung hinausläuft, aus der indess nichts geworden zu sein scheint. Im Übrigen tritt

Schiller auch in diesen Briefen als der große edle Mensch auf, den alles spiegelt, was seine Hand schrieb, seit er den Verlobungsreif trug. Das Verhältniss zu Göschen ist ein freundliches und herzliches, voll von warmer Theilnahme und dankbarer Empfindung. Die Verheirathung Göschens, seine erste Vaterfreude begleitet Schiller mit innigen oder heitern Worten; er nennt den Verleger wiederholt mit traulichen Namen und bekennt einmal, dass er von ihm nicht bezahlt sondern belohnt sei. Abgesehen von diesem persönlichen Verkehr, bieten die Briefe auch mannichfache Äußerungen, durch welche anderweitig überlieferte ergänzt, bestätigt und neu bekräftigt werden. Vorzüglich Nr. 13, jener Brief über die Reformation als Gegenstand der Geschichtschreibung, zeigt wie Schiller in allem die großartige geistige Agitation voranstellte, der er die ungeheuren Wirkungen verdankte, die bis in die Gegenwart reichen, und die ihn zum eigentlich bewegenden Dichter der Nation machte.

1.

Weimar d. 19. April 1788.

M. liebster Freund

Es wird sich ein Buchhändler aus Stuttgart bey Ihnen melden, der Ihnen meine Anthologie nebst dem Wert. Repertorium an mich ausliefern wird. Haben Sie die Güte, ihm 2 Carlos und 2 Thalias, vom 2ten Heft biß zum 6ten Jede, in meinem Nahmen, und auf unsre Abrechnung auszuliefern. Ich will nicht haben, mein liebster Freund, daß Sie mir alles, was Sie mir von meinen Schriften, über die accordierte Anzahl, geben unentgeltlich überlassen. Sehen Sie z. B. Herrn Götz an; der läßt mich jedes Exemplar von meinen Stücken bezahlen die er ohne mein Wissen neu verlegt.

Weil ich doch von diesem Herrn rede, so muß ich Ihnen eine Idee anvertrauen, womit Bertuch Sie mehr bekannt machen wird. Ich lese in diesem Messkatalogus von einer neuen Auflage meines Fiesko und von Kabale und Liebe. Meines Wissens ist dieses die IIIte Edition, die im Schwanisch. Verlag davon gemacht wird, und bei dieser wie bei der vorigen ist mir nicht ein Wort gegönnt noch viel weniger ein Honorar angeboten worden. Urtheilen Sie selbst m. bester, ob ich noch

Ursache habe mit solchen Leuten discret zu verfahren. Schwan und Götz wissen, daß ich durch Schriftstellerey allein existieren, und auf jeden Profit sehen muss; dennoch behandeln sie mich so wucherhaftig, dass ich von einem Stücke, das sie das drittemal auflegen 10 Carolin in allem gewonnen habe. Ich will mich also dissmals meines Vortheils bedienen und, wenn Sie mit mir einverstanden seyn wollen, eine Neue durchaus verbesserte mit neuen Scenen vermehrte und mit einem ganz neuen Stück versehene, Auflage meiner Schauspiele für die Michaelis Messe ankündigen, welche in Ihrem Verlage herauskommen soll. Dabey thun Sie mir nur den Gefallen und bekennen sich gegen Götzen zum Verleger, lassen ihn dabey merken, wie schändlich er mit mir umgegangen sey. Bertuch wird Sie dabey eifrig unterstützen, den ich gebeten habe, die Sache zu übernehmen. Eigentlich ist mein Plan nicht, dass es diese Michaelismesse geschehen soll; aber ich will Götzen damit in Furcht setzen der mir für beide Stücke zusammen die er jetzt ohne mein Wissen auf die Messe gebracht 100 Thaler bezahlen soll. Thut ers nicht, so halte ich mein Wort, lasse seine Auflage in allen Zeitungen angreifen und kündige gleich im April des Merkur die meinige an. Dabey haben Sie nur die Güte und thun als wären wir vor einigen Monaten schon darüber eins geworden.

Thut Götz es nicht und will ers darauf ankommen lassen, so zerstreuen Sie wo möglich noch auf der Messe, eh er seine Auflage losschlägt, das Avertissement der meinigen, welches Bertuch Ihnen so gütig seyn wird aufzusetzen.

Anbey bitte ich Sie auch m. Lieber, mir den ersten Theil Ihrer Recensionensammlung und die Aushängebogen des Geistersehers zu übermachen.

Leben Sie recht wohl und haben Sie eine glückliche Messe

ganz

Ihr

Schiller.

2.

Weimar d. 9. May 1788.

Nur in zwey Zeilen bester Freund meinen herzlichen Glückwunsch zur Hochzeit. Der Tag hat mich zu schnell überfallen, sonst hätte ich meinen Pegasus einen Ritt dazu machen lassen, aber das träge Thier will mir jetzt nicht von der Stelle.

Was der Himmel von Freuden in den Fingerhut voll Leben, den er uns bescheert, nur hineinpressen kann, möge euch beyden in vollem Maaße zu Theil werden. Lieben Sie Ihre Frau immer wie heute, das ist alles was ich Ihnen schönes zu wünschen brauche, und ich denke daran solls nicht fehlen. Alles was ich von ihr höre, hat mich entzückt. Sie wird eine vortreffliche Frau werden.

Auf den Dienstag soll Ihre Gesundheit mit dem herzlichsten Antheil getrunken werden

von

Ihrem

treuen Freund

Schiller.

8 Stück Carolin habe von Bert. erhalten.
Alles übrige werde ich besorgen.

3.

Volksstädt bey Rudolstadt d. 19. Jun. [1788]

Mit Ausgang des Monats lieber Freund und Ehmann, erhalten Sie Manuscript zum VIten Heft der Thalia.

Diesen Monat musste ich noch an meine Geschichte wenden, aber den ganzen noch übrigen Sommer und Herbst wird nur für Sie gearbeitet. Die Thalia soll und muß empor. Mit Anfang des Augusts sollen Sie in Stand gesetzt seyn, 2 Hefte zugleich herauszugeben und vor Ausgang Octobers noch zwey. Mein Plan ist dass mit dem lezten December 12 Hefte in allem bey einander sind. Alsdann wird es darauf ankommen, ob es der Mühe werth ist, die Thalia fortan als ein regulaires Journal zu continuieren und wir wollen dann den Plan mit einander entwerfen.

Da der Geisterseher mehr ins Große ausgeführt wird und ziemlich viel über ein Alphabeth betragen dürfte, so kann er vor der Michaelismesse nicht complett seyn. Zwei Drittheile

bin ich gesonnen davon in der Thalia zu geben, das übrige erscheint nicht eher als wenn er ganz herauskommt; so kann also der Nachdrucker keinen Vortheil haben. Mit Anfang Augusts sollen Sie auch in den Stand gesetzt seyn, an dem ganzen drucken zu können, wozu Sie also das Papier bestimmen können. Ich dächte, mein lieber Freund, wir dächten auf eine recht niedliche Ausgabe mit Kupfern? Was meynen Sie? Das Buch kommt ohne Zweifel weit herum und ausser Deutschland. Es muss also billig auch die Ehre der deutschen typographischen Kunst retten. Eine Zeichnung macht eben jetzt der Erbprinz von Rudolstadt. Vielleicht können wir die brauchen. Man theilt das Buch in zwei Bändchen; für jedes eine Vignette und ein Titelkupfer. Was halten Sie davon? Schreiben Sie mir darüber.

Ich wohne jetzt auf dem Lande, gleich bei Rudolstadt in einer überaus angenehmen Gegend, wo ich mich oft an Gohlis erinnere. Wie lebt es sich unter dem Zepter Hymens? Was macht Ihre liebe Frau? Empfehlen Sie mich ihr recht schön.

Noch was lieber Freund. Ich wünschte jemand ein Geschenk mit einer englischen Bibel zu machen, welches aber eine neue und schöne Ausgabe seyn müßte. Sie werden mir sie, denk ich, besorgen können, da Sie ohnehin, wenigstens durch die dritte Hand, mit englischen Buchhändlern commercieren werden. Haben Sie die Güte und übernehmen es, sie mir etwas bald zu schaffen. Noch besser, wenn sie schon in Leipzig zu haben wäre.

Adieu. Lassen Sie mich hören, daß Sie ein recht glücklicher Mensch sind, welches von Herzen freuen soll Ihren treuen Freund

Schiller.

4.

Weimar d. 21. Dec. 88.

Ich danke Ihnen liebster Freund für Ihr Andenken für Ihre lange lange Geduld mit mir, für Ihre fortdauernde Freundschaft, für alles! Den Sommer habe ich freilich eine große Zerstreuung gehabt, dafür aber bin ich jetzt desto fleißiger. Bertuch kann Ihnen sagen, dass ich Wochen lang nicht über die Schwelle gekommen bin. So wenig ich von mir bey Ihnen hören ließ, so ernstlich habe ich gearbeitet.

Hier folgt das VIte Heft ganz biß auf den einzigen letzten Bogen, wozu die Zeit nicht mehr reichen wollte, ihn zu corrigieren; in 8 Tagen der Anfang des siebenten Hefts. Dieses und das achte habe ich jetzt zugleich unter der Feder, und Sie können wegen des Papiers heilig darauf rechnen, daß Sie beyde das 7 und 8te binnen 4 Wochen von mir erhalten. Ich habe jezt für niemand zu arbeiten, und beyde sind über die Hälfte fertig.

Mir ligt alles daran, daß alle 3 womöglich zugleich herauskommen; ich werde es also an mir nicht fehlen lassen. Seyen Sie aber so gut Lieber, und schicken mir mit nächster Post 50—60 Thaler. Ich brauchs nöthig aufs Neujahr, und möchte es gern von heut über acht Tagen haben.

Sie waren mir diesen Sommer, leider aus einer sehr traurigen Ursache sehr nahe liebster Freund. Wie gern hätte ich Sie und Kunzen gesehen und mit Ihnen unsre liebe Freundinn betrauert. Die Nachricht hat mich herzlich betrübt, sie war ein sehr trefliches Weib, und hat alle Tage noch an sich verbeßert.

Daß Sie mit Ihrem Liebchen recht vergnügt leben kann ich mir leicht denken. Ich stelle mir ein sehr liebenswürdiges Geschöpf in ihr vor und da werde ich sie also wohl recht gut beurtheilen. Machen Sie ihr schöne Empfehlungen von ihrem unbekannten Freunde. Auch Kunzen, die gute Schneidern und Hartwig grüssen Sie von mir. Leben Sie recht glücklich und bleiben Sie mir ein wenig gut.

Ihr
ewig ergebener
Schiller.

5.

Jena den 14. März 90.

Jeden Posttag, liebster Freund, glaubte ich Ihnen das 10te Heft der Thalia schicken zu können, und darum verschob ichs Ihnen zu schreiben. Aber einige Scenen, die hinein kommen, machen mir noch zu schaffen, und diese Woche wird noch darauf gehen, ehe das Heft in fertigem Stand ist, weil ichs Ihnen gern auf einmal schicken möchte. Also einige Zeilen vorläufig.

Seit dem 22 Februar bin ich ein Ehmann und freue mich aller Schönheiten des häuslichen Lebens. Mein ganzes äussres und innres Daseyn hat bey dieser Veränderung gewonnen, und von jetzt kann ich eigentlich erst mein Leben datiren. Kommen Sie ja recht bald hieher lieber Göschen, und gönnen Sie mir die Freude, Sie in meinen häuslichen Kreis aufzunehmen, und Sie zum Zeugen meines Glücks zu machen. Kommen Sie mit Ihrer Jette, und lassen Sie zwischen Ihnen beiden und meiner Lotte ein freundschaftliches Band anknüpfen. Meine Frau empfiehlt sich unbekannterweise Ihnen und Ihrer Jette.

Schreiben Sie mir doch, wenn ich anders es wissen darf, ob Ihnen von Göthen eine Schrift über die Botanic ist angeboten worden? auch wünschte ich zu wißen, ob Sie den ganzen Rest der göthe'schen Schriften in kommender Messe vollends liefern werden. Den Tasso habe ich noch nicht gelesen. Wollen Sie so gütig seyn und mir ihn bald zu schicken? Auch verlangte mich die Heinsische Übersetzung von Tassos Gierusalemme zu besitzen. Schicken Sie mir doch diese beiden Schriften.

Meine Frau hat bey ihrem letzten Auffenthalt in Leipzig einige Gemmen von Weadgewood bey Rost gekauft, die überaus schön sind. Ich hätte gern auch einige für mich, und Ihre liebe Frau ist schon so gütig, mir einige auszusuchen, warum ich sie recht freundlich bitte. Ich wünschte eine Leyer, eine Psyche, einen Apollo oder Apollokopf, und einen Homer. Alle ungefaßt, und für ein Petschaft zu gebrauchen.

Verzeihen Sie theurer Freund, daß ich Sie mit meinen Bestellungen beschwere. Gebrauchen Sie revanche, ich will Ihre Aufträge mit gleicher Pünktlichkeit befolgen.

Leben Sie recht wohl einstweilen und vergessen Sie nicht Ihren

aufrichtigen treuen Freund
Schiller.

5ª.

Jena den 6ten August 1790.

Mein Mann trägt mir auf Ihnen zu beruhigen, wegen dem Ausbleiben der Manuscripte diese Woche, eine Unpässlichkeit die noch dauert verhinderte ihm am Arbeiten, er läßt Ihnen

aber Sagen daß künftige Woche alles versäumte eingeholt werden soll, weil er nicht lesen will, um diese Arbeit ungestört vollenden zu können. Wollen Sie mich der Frau Gemahlin unbekannterweise empfehlen, so werden Sie mich sehr verbinden. Mein Mann empfiehlt sich Ihnen aufs beste und Sie erlauben mir, Ihnen meine Ergebenheit versichern zu dürfen.

Lotte Schiller gebohr.
von Lengefeld.

6.

Jena d. 28. Sept. 90.

Dank Ihnen liebster Fr. für die übersandten Exemplarien. Rechnen Sie darauf, daß kein ganzes Exemplar vor 4 Wochen aus meinen Händen kommt. Ich fühle wieviel Sie auch bei der geringsten Möglichkeit des' Nachdrucks riskieren. Auch bitte ich mir von gebundenen Calendern für jetzt nur den einzigen für den Herzog v. Weimar aus, bey dem für Sie nichts gewagt ist.

Außer der Thalia die Sie schon haben wird gegenwärtig noch ein Heft gedruckt, wovon 3 Bogen schon abgedruckt sind. In diesem kommen Scenen aus dem Menschenfeind. Ein schöner Aufsatz von Forster aus Mainz, und alles übrige von mir. Ein Stück erhalten Sie noch ausser diesem XIIten wo nicht im Jahr 1790 doch ganz gewiß auf Ostern 91, und in diesem soll dann ein neues Fragment aus dem Geisterseher erscheinen. Bleibt die Thalia nur noch ein Jahr lang unter der jetzigen Gestalt für Sie ein annehmlicher Artikel, so soll vom Jahr 92 an etwas recht schönes daraus werden. Wenn Sie hieher kommen, so will ich Ihnen meine Idee darüber vorlegen.

Lassen Sie Sich wegen der Fortsetzung des 30jährigen Krieges nicht bange seyn liebster Freund. Nächstes Jahr bin ich weit weniger zerstreut als in diesem Hochzeitjahr und alles kann besser eingerichtet werden.

Bei Hufeland will ich Ihren Auftrag besorgen, sobald nur die noch fehlenden Bogen des 30jährigen Krieges in meinen Händen sind. Auch in der Erfurter Zeitung, wohin ich Correspondenz habe, will ich eine Anzeige besorgen lassen. Ich wäre sehr dafür, daß Sie ein paar Ducaten daran wenden möchten die Anzeige auch in politischen Zeitungen zu verbreiten.

Sie haben mir erlaubt auf Sie zu trassiren. Wollen Sie also die Güte haben, und einen Wechsel auf 275 Thlr. welcher Ihnen in der Messe vorgezeigt werden wird und auf den 14 oder 15 October zahlbar ist acceptiren? an denselben Gabriel Ulmann, dem Sie schon mehr ausgezahlt haben.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre liebe Jette freundlichst.

Ewig der Ihrige

Schiller.

7.

Jena den 27. Octbr. 90.

Eben, liebster Freund, komme ich von Rudolstadt zurück, wo ich einen Theil der Ferien zugebracht habe. Schönen freundlichen Dank für die überschickten Calender, die gar brillant ausgefallen sind. Mein Exemplar haben Sie mir in einem so geschmackvollen schönen Gewand geschickt, daß ich mir ordentlich selbst darin gefalle. Ich werde dieß Exemplar auch nicht aus der Hand geben und es immer als ein Andenken meines Freunds werth halten. Ich kann Ihnen nicht sagen Lieber, wie voll ungeduldiger Erwartung ich bin, von dem Succes unsers Calenders zu hören; erwartungsvoller als über den Ausschlag einer Bataille. Sie haben einen großen gewagten Wurf gethan und Ihr Muth ist es allein schon werth, daß Sie tausende gewinnen. Und erst wenn Sie einige 1000 Thlr. gewonnen haben, denken Sie an mich. Sie haben mich nicht bezahlt sondern belohnt, und die Wünsche, auch des ungenügsamsten, Autors übertroffen.

Zählen Sie darauf, daß Sie mit Ausgang Aprils einige Bogen Mscript erhalten und 6 Wochen wenigstens früher fertig werden, als in diesem Jahr. Ich werde mich noch in diesem Jahre darauf einrichten.

In einigen Wochen liebster Freund ist die Messe ganz vorüber und dann zähle ich darauf, Sie bey mir zu sehen. Auch meine Frau wünscht sehr, Sie länger zu geniessen. Sie logiren bey uns und dann plaudern wir, biß der Morgen graut; ich habe Ihnen so manche Ideen mitzutheilen, die Sie nicht abweisen werden. Adieu liebster Freund Viele Grüße von uns beiden an Ihre liebe Frau.

Ewig der Ihrige

Schiller.

8.

Jena den 5. Nov. 1790.

Auf kommenden Mittwoch*) liebster Freund fällt mein Geburtstag, den Sie mit mir in meinem Zimmer zu feyern versprachen. Ich lege Ihnen Ihre Versprechung ans Herz, meine Frau vereinigt Ihre Bitte mit der meinigen, kommen Sie wenn es irgend Ihre Geschäfte erlauben. Champagner soll fliessen und mitunter soll auch ein gescheides Wort gesprochen werden. Sie logieren bey mir, brauchen sich wenn Sie es nicht gern wollen mit keinem weitern Besuche zu behelligen, und Hufeland kann ich bitten, wenn Sie die Litteraturzeitung sprechen wollten. Noch einmal, suchen Sies möglich zu machen.

Der Herzog von Weimar schreibt mir auf meinen Calender sehr viel verbindliches. Er hat an den Herzog von Braunschweig ein Exemplar geschickt. Man spricht mir davon vor, daß ich die Geschichte des 30jähr. Kriegs ausführlicher behandele und das Weimarsche Archiv dabey nutzen solle. Wie es in Zeitungen heißt so wollen sie meine Geschichte ins holländische übersetzen.

Ich bin ungeduldig zu hören, wie Sie mit dem bisherigen Debit zufrieden sind. Reissen Sie mich aus meiner Ungeduld wie es Ihnen geht, schreiben Sie, kommen Sie. adieu — Ihre Frau grüßen Sie recht schön von uns beiden.

Ewig der Ihrige
Schiller.

9.

Jena den 15. Jan. 1792.

Zu dem heiligen Christ, den Ihre Jette Ihnen bescheert hat, wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück, wünsche aber auch dabey, daß Sie von diesen lebendigen Verlagsartikeln, noch recht viele neue Editionen erleben möchten, ohne daß sich die alten vergreifen.

Das wozu Sie mir Glück wünschen ist kein Zeitungsmähr-

*) Dieser Mittwoch nach dem 5. Nov. 1790 fiel auf den 10. Nov., so dass Schiller also diesen Tag, nicht den 11. Nov. feierte. Ebenso spricht er im J. 1787 in dem Briefwechsel mit Körner (1, 209) vom Sonnabend 10. Nov. als seinem Geburtstage.

chen wiewohl ich wünschte, daß die Zeitung nie etwas davon erfahren hätte. Es verhält sich in der That so, und ich bin dem Prinzen von Holstein und Grafen Schimmelmann eine entscheidende Verbesserung meiner Umstände schuldig*). Mündlich (denn ich hoffe Sie bald zu sehen) das weitere. Jetzt bitte ich Sie mich wissen zu lassen ob ich das 2te Heft der Thalia gleich jetzt soll fortdrucken lassen. Mscrpt ist parat.

Um die baldige Übersendung des 1sten Stückes bitte ich Sie sehr. Ich hab es so vielen Leuten zu schicken, daß ich es vor jedem andern Leser zu haben wünsche. Gelegentlich senden Sie mir dann auch einen Calender für mich.

Den Geisterseher schicke ich Ihnen bald nach der neuen Revision. Der Abänderungen sind wenige und betreffen meistens nur den Ausdruck. Den Carlos aber zu verbessern fordert beinahe 2 Monate, die mir der Calender wegnimmt, daher wünschte ich, Sie druckten ihn für jetzt nur erst in einer kleinen Auflage. Ist Ihnen aber viel daran gelegen, daß er sich wenigstens in etwas von der vorigen Ausgabe unterscheidet, so will ich thun was ich kann, und wenigstens einige Seiten Vorrede dazu schreiben.

Inliegendes Blatt ist der Titel zu einem Buch, welches ich durch Jemand von hier übersetzen lassen will, und ich bitte Sie, mir es sobald Sie können zu verschaffen. Es zu verlegen, will ich Ihnen nicht zumuthen, wollen Sie es aber, so haben Sies, den Bogen a 4 Thl.

Grüßen Sie Hardenberg bestens von mir. Es hat mich recht sehr gefreut, Ihn wieder zu sehen, und mein herzlicher Wunsch wäre, daß es recht oft geschehen möchte.

Ihrer lieben Frau meine besten Empfehlungen.

Ganz der Ihrige
Schiller.

10.

Jena den 27. Febr. 92.

Das Fässgen mit dem Geld habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen aufs verbindlichste, liebster Freund, für Ihre gütige Besorgung. Den Kalender denke ich Ihnen selbst zu überbrin-

*) Die Geschichte von den 3000 Thlrn, welche Schiller vom Prinzen von Holstein zum Geschenk erhalten, war durch Körner ins Publikum gekommen.

gen, denn wenn mir der Himmel Gesundheit verleiht, so bin ich mit den ersten Wochen des Frühlings bey Ihnen. Jetzt geht es ganz erträglich mit mir, und ich kann ohne mich anzustrengen, 4 auch 6 Stunden des Tags mit dem Kopf arbeiten.

Was sagt man denn in Leipzig zum ersten Stück der Thalia? Von öffentlichen Urtheilen ist mir noch nichts zu Gesicht gekommen.

Das Gedicht von Heydenreich ist mir ein angenehmer Beitrag zum 2ten Stücke, und ich bitte Sie, mich Ihm bestens zu empfehlen. Es ist bereits in der Druckerey. Den andern Beytrag von dramatischem Inhalt muß ich Ihnen mit Protest zurücksenden.

Es ist mir hier viel Rühmens von einer neuen Dramaturgie gemacht worden, die in Hamburg herauskommt. Sie soll sehr vortreffliche Beurtheilungen dramatischer Stücke enthalten, unter andern auch über den Karlos, welche zu lesen ich sehr neugierig bin. Sie machen mir viel Freude, wenn Sie mir diese Schrift verschaffen wollen und bald.

Auf den Freitag allerspätestens geht die erste Hälfte des durchgesehenen Geistersehers an Sie ab. Die Zeichnung des Prinzen kann ich am bessten selbst mitbringen, wenn es in etwa 3 oder 4 Wochen nicht zu spät ist.

Adieu liebster Freund. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer guten Jette bestens wie auch ich.

Ganz der
Ihrige
Schiller

Den Einschluß bitte an Herren
Meissner zu besorgen.

11.

Ew. Wohlgeboren

werden es mir gütigst verzeihen, wenn ich mich noch einmahl, — wiewohl für jetzt unaufgefordert — mit einem Briefe an Sie wende, und Sie um die Gefälligkeit ersuche, mir auf den, schon am 18ten März d. J. an Sie abgeschickten, und, im 1sten Stück der dießjährigen Thalia, von Ihnen selbst verlangten, Brief einige Antwort zukommen zu lassen. In einer günstigern Lage, als die Meinige, würde ich es kaum der Mühe werth achten, an das Honorarium für einen so unbedeutenden Aufsatz, als mein Ogier von Dänemark in Ihrer Thalia ist, mehr als Einen Brief zu wenden; da ich aber weder ein sonderlicher Günstling der Musen, noch des Glücks, bin, so darf ich, um nicht ungerecht gegen meinen eignen Beutel zu scheinen, auch nicht den

kleinsten Gewinn mit Gleichgültigkeit fahren lassen. In dieser Rücksicht hoffe ich eben so sehr auf Ihre Billigkeit rechnen zu dürfen, als Sie von der aufrichtigen Verehrung überzeugt seyn können, mit der ich hochachtungsvoll verharre.

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster
H. P. F. Hinze,
Candidat.

Helmstädt.
d. 21sten Jun.
1792.

11*.

Seyn Sie so gut, lieber Göschen und senden an diesen armen Schächer 1 Louisdor Honorar für seinen Ogier — dabey bedeuten Sie ihm, wenn ich Sie bitten darf, daß er sehr unverdient zu der Ehre kommt, denn Anfängersaufsätze pflege ich nicht zu bezahlen. Seyn Sie aber so gut und befriedigen ihn bald, sonst überläufft er mich zum zweitenmal. Nächstens mehr.

Der
Ihrige
Schiller*)

12.

Jena, d. 4. Sept. 92.

Die abgedruckten Bogen von S an bitte ich mir künftig von Posttag zu Posttag aus.

Sch.

13.

Jena den 14. October. 92.

Sie haben ganz Recht, lieber Freund, daß Sie Sich, was den Calender betrifft, nach einem sicherern Mann umsehen als ich dermalen bin. Fürs nächste und zweytnächste Jahr könnte ich Ihnen, auf keinen Fall, etwas versprechen, da, selbst wenn ich mich ganz erhohlte, die angefangenen Opera beendigt werden müssen. Aber ob Sie mit Pestalozzi nichts wagen — und ob es überhaupt rathsam ist, die Reformation zum Gegenstand zu nehmen (die nur bey einer äußerst glücklichen genialischen Behandlung Interesse erwecken kann) ist eine Frage, die ich Ihnen aufwerfe und in scharfe Überlegung zu nehmen rathe.

*) Empfangen hatte Göschen diesen Brief am 2. Juli 1792.

Erstlich möchte ich schon einen Zweifel darüber aufwerfen, ob es gut ist, in der Calenderform fortzufahren, da diese Schriften ihre Neuheit verlieren, da Sie darinn viele Nebenbuhler haben, und die Caprice der Mode gar zu wandelbar ist. Zweytens glaube ich, wäre es beßer, wenn Sie jetzt, (im Fall Sie auf einen Calender bestehen) eine leichtere allgemeiner anziehende Materie erwählten, indem noch einmal, an der Reformation wird und muß unser Pestalozzi scheitern. Diese Geschichte muß mit philosophischem, völlig freyen Geiste geschrieben seyn; von der Schreibart nicht einmal zu reden, die hier leichter als bey einer jeden andern Materie ins Trockene fallen muß. Ich habe mich auf einen andern Mann dafür besonnen, aber ich gestehe, daß ich keinen finde; doch so gut und beßer als Pestalozzi diesen Stoff behandeln kann, würden zehen andere ihn behandeln. Sehr gerne will ich mich als Herausgeber und Vorredner dabey melden, wenn Ihnen dadurch ein Gefallen geschieht, aber Sie begreifen selbst, daß ich dieß nur alsdann thun kann, wenn der Verfasser des Calenders die Reformation nicht aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkt, als ich, betrachtet, und dieß, fürchte ich, wird bey Pestalozzi sehr der Fall seyn. Ich muß gestehen, daß es mir sehr Leid thun würde, wenn diese herrliche Gelegenheit, auf die Vorstellungs-Art der ganzen deutschen Nation von ihrem Religionsbegriff zu wirken, und durch dieß einzige Buch vielleicht eine wichtige Revolution in Glaubenssachen vorzubereiten, nicht benutzt werden sollte. Jetzt über die Reformation zu schreiben, und zwar in einem so allgemeingelesenen Buch, halte ich für einen großen politisch wichtigen Auftrag und ein fähiger Schriftsteller könnte hier ordentlich eine welthistorische Rolle spielen.

Ich meyne immer, daß Sie bey meiner alten Idee, ein großes vierzehntägiges Journal, an dem dreißig oder vierzig der bessten Schriftsteller Deutschlands arbeiteten, herauszugeben am bessten fahren und ein Werk für Ihr Lebelang daran haben würden. Sie würden und müßten dadurch der Erste und Respectirteste Buchhändler in Deutschland werden, und schon in den ersten Jahren nicht unter 1000 Rthl. reine Revenuen davon haben, die bey fortdauernder Accuratesse drey und vierfach werden müsste — Sind Sie dieser Idee nicht abhold, so will ich Ihnen einen Plan dazu überschicken, und (von Seiten

des Inhalts und der Schriftsteller) die Möglichkeit der Ausführung zeigen.

Den Überbringer dieses Briefs bitte ich freundlich aufzunehmen. Er freut sich sehr auf Ihre nähere Bekanntschaft. Wollen Sie so gütig seyn und ihm die hier aufgezeichneten Schriften, nebst denjenigen um die ich neulich schrieb, (wenn Sie sie Goepferdten noch nicht schon mitgegeben) einhändigen, so wie auch die Zeichnung des Erbprinzen von Rud. aus dem Geisterseher und ein Exemplar von dem 30jährigen Krieg. Gebunden oder ungebunden ist mir einerley, nur so daß ich es binden lassen kann.

Zur Messe viel Glück, Gesundheit und Geduld!

Ewig der

Ihrige

Schiller.

14.

Jena den 16. Nov. 1792.

Den schönsten Dank, lieber Freund, für die überschickten Calender. Ich muß gestehen, daß die Aussenseite der vorigjährigen wenig nachgibt und mit vielem Geschmack componirt ist. Die Bildnisse sind auch sehr gut, und noch beßer als die übrigen Kupfer sind. Ich hoffe, daß der Himmel sein Gedeyhen dazu geben möge.

Ich soll bey Ihnen anfragen ob Sie eine Schrift verlegen wollen, deren Inhalt und Titel ist:

'Ideen zu einem Versuch
die Grenzen der Wirksamkeit eines Staats
zu bestimmen.'

Eine Probe davon finden Sie im 5ten Heft der Thalia und etwas weniges auch in der Berliner Monatsschrift. Der Verfasser ist W. v. Humbold, Preussischer Legationsrath. Die Schrift enthält allerdings sehr fruchtbare politische Winke, und ist auf ein gutes philosophisches Fundament gebaut. Sie ist mit Freiheit gedacht und geschrieben, aber da der Verfasser immer im Allgemeinen bleibt, so ist von den Aristokraten nichts zu besorgen. Schriften dieses Inhalts und in diesem Geiste geschrieben sind ein Bedürfniß für unsre Zeit, und ich sollte denken auch ein Artikel für die Verleger. Der Verfasser verlangt für den Bogen (nach dem Druck der neuen Thalia) 1 Carolin, und

für einen Bogen von dem was davon in die Thalia kommt 1 Ldor. Ich habe ihm erklärt, daß Sie nicht mehr dafür geben, und er wünscht Sie zum Verleger. Wollen Sie entrieren, so geben Sie mir Nachricht. Die Schrift kann 2 kleine Bände betragen.

Sie haben mir gesagt, daß Sie gegen Ende dieses Monats bey Gelde seyn würden. Können Sie mir jetzt das heißt etwa zwischen heut und 8 Tagen etwa 30 Ldor schicken, so hat es mit dem übrigen noch einen Monat Zeit. Doch wünschte ich, daß ich noch vor Weyhnachten den Überrest haben könnte. Haben Sie Zeit, so schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Brief unsre Rechnung, damit ich weiß, wie wir stehen.

Nietham̄er werde ich abdanken. Wenn er sich etwa an Sie, wegen Fortdauer seines Amtes wenden sollte, so erklären Sie ihm nur grade heraus, daß es Sie zu hoch käme, besonders, da im 5ten Stück der Thalia erhebliche Druckfehler durch seine Nachlässigkeit stehen geblieben sind. Wenn die Leute ihre Schuldigkeit nicht thun, so kann man ihnen nicht helfen.

Wepp und Mendelsohn bitte ja nicht zu vergessen.

A propos. Noch etwas. Körner schreibt mir, daß er den Cromwell nicht übernehmen könne — hoffentlich läßt er sich noch zur Raison bringen. Beschließen Sie also ja noch nichts, bis ich Ihnen wieder schreibe.

Von dem vierten Stück der Thalia bitte ich um Exemplarien; sie sind vergessen worden, und ich möchte gern einige versenden.

Leben Sie wohl liebster Freund. Hoffentlich haben Sie Ihren Catarrh jetzt völlig abgedankt.

Ewig

Ihr

Schiller.

15.

Weimar 10. Febr. 1802.

Sie erhalten hier die Fortsetzung des Mscrpts zum 30j. Kriege etwas spät, weil mir in den letzten Monaten gar soviel andre Geschäfte durch den Kopf liefen.

Wie angenehm war es mir, mein lieber Freund, was Sie mir über meine Jungfrau v. O. schrieben. Dises Stück floß aus dem Herzen und zu dem Herzen sollte es auch sprechen.

Aber dazu gehört, daß man auch ein Herz habe und das ist leider nicht überall der Fall.

Ich habe dieser Tage endlich einen alten Wunsch realisiert, ein eigenes Haus zu besitzen. Denn ich habe nun alle Gedanken an das Wegziehen von Weimar aufgegeben und denke hier zu leben und zu sterben. Meine Verhältnisse sind angenehm und gut und sind es neuerlich noch mehr geworden. Denn mein Schwager, der die Heirath unsers Erbprinzen mit der Großfürstin von Russland negotiieret hatte, ist nach seiner Zurückkunft von Petersburg, im geheimen Conseil hier angestellt worden, so daß ich jetzt durch die 3 geheimen Räthe Göthe, Voigt und meinen Schwager mich in den besten Verhältnissen befinde.

Lassen Sie mich doch gelegentlich wissen, l. Freund, ob ich das Sümmchen Honorar für die neue Ausgabe des 30j. Krieges, ohne Sie zu genieren, nicht auf Himmelfahrts Tag erhalten könnte, denn da ich alles was ich hatte und zusamen kratzen konnte, an den Ankauf des Hauses habe verwenden müssen, so muss mein Beutel bis dahin wieder aufgefrischt werden. Wenn es Ihnen aber irgend ungelegen käme, so schreiben Sie mirs gerade heraus und ich werde mich sonst zu arrangieren wissen. Früher als Him̄elfahrt brauche ichs nicht, denn das ist der Termin.

Wenn wir dann ordentlich in unserem eigenen Neste sitzen, so müssen Sie mit Ihrer lieben Frau uns besuchen und uns Gelegenheit geben, Ihnen die freundliche Aufnahme, die wir zu Hohenstädt von Ihnen erhalten wieder heimzugeben.

Mit dem herzlichsten Gruß von meiner Frau an Sie beide

Der

Ihrige

Sch.

16.

Weimar 1 März 1802.

Haben Sie den besten Dank theurer Freund für Ihre gütige Bereitwilligkeit, mir den Ankauf meines Hauses zu erleichtern. Der Contract ist nun abgeschlossen, und ich werde mit Anfang Mays in meinen eignen vier Wänden wohnen.

Hier folgt der Anfang des 2ten Bandes meiner Geschichte des 30jährigen Kriegs. In dem lezten Transport war, wie ich

hoffe, der ganze Rest des ersten enthalten, der mit der Schlacht bei Breitenfeld schließt.

Der Druck, davon Sie mir die Probe gesendet ist sehr schön und das Papier durch das Glätten vorzüglich schön geworden.

Sollte es dazu kommen, daß ich eine neue Jungfrau von Orleans schreibe, so soll niemand als Sie diese verlegen. Wenn es aber auch nicht sobald dazu käme, so hoffe ich doch Mittel zu finden, ohne neuere Versprechungen zu verletzen, meine Dankbarkeit gegen einen alten Freund zu beweisen.

Herzlich umarme ich Sie, von mir und meiner Frau die freundschaftlichsten Grüße an Ihre liebe Jette.

Ihr

Sch.

17.

Weimar 24. April 1805.

Göthe hat mir die Aushängebogen von Rameaus Neffen mitgetheilt, mit dem er sehr zufrieden ist. Der Druck nimmt sich auch sehr hübsch aus, freilich werden die Käufer ein wenig über die große Ausbreitung des Textes formalisieren. Zwischen pagin. 144 und 169 fehlt ein Bogen, welchen Sie so gütig seyn werden bei nächster Liefrung nachzusenden.

Die Anmerkungen übersende ich hier, mit Auschluß weniger Blätter, die mit nächstem Posttage folgen. Sie können sich freuen, daß Göthe noch dazu gekommen, weil diese Anmerkungen an sich sehr bedeutend sind und den Werth des Werkes erhöhen.

Göthe wünscht, daß solche merklich enger als der Text und zwar in Einem Continuo gedruckt werden, so daß mit einem neuen Artikel nicht auch eine neue Seite angefangen wird, wie im Mscrpt. Nach dieser Schätzung werden diese Noten gegen 3 Bogen füllen.

Nach vollendetem Druck bittet sich G. sein Mscrpt wieder aus; auch wünschte er bald möglichst eine correcte Abschrift des französ. Originals zu besitzen.

Ich gratuliere von Herzen zum frischen Fortgange des Frauenjournals und lege zugleich einen Beitrag bei, der mir als Mitredacteur von einem Frauenzimmer aus Giessen (oder Marburg denn ich habe ihren Brief nicht sogleich bei der Hand)

für Ihr Journal überschickt worden. Ich kann ihn eben nicht loben, doch sende ich ihn nach Pflicht und Gewissen, Rochlitz mag darüber Gericht halten. Aber diese Dame spricht von Honoraren, und es fragt sich ob man an ihre Arbeiten soviel wenden mag.

Leben Sie wohl mein lieber Freund. Sie werden für die herannahende Messe alle Hände voll zu thun haben. Mögen Sie recht gute Geschäfte darauf machen.

Ganz der Ihrige
Schiller.

WEIMARISCHES JAHRBUCH
VI. BANDES 2. HEFT
HERAUSGEGEBEN VON DR. OSKAR SCHADE.

VII.

ÜBER JÜNGLINGSWEIHEN.

EIN BEITRAG ZUR SITTENKUNDE

VON
OSKAR SCHADE.

In einer vorigjährigen Abhandlung haben wir in weitem Rahmen ein Bild des deutſchen Handwerkerlebens von Seiten ſeiner Sitten und Bräuche und der damit verbundenen volksmäßigen poetiſchen Äußerungen zu entwerfen geſucht, das man nicht ohne Teilnahme und Freude, vielleicht ſogar nicht ohne eine gewiſſe Bewunderung jener ſpruch- und liederluſtigen Geſellen betrachtet haben wird. Wir bemerkten am Schluße der Abhandlung, daß dieſe Bräuche Seitenſtücke in den Gewonheiten anderer Korporationen hätten und verſprachen dieſe Wahrnehmung weiter verfolgen und wißenſchaftlich darlegen zu wollen. Dies Verſprechen beginnen wir nun zu löſen, und zwar ſei es vergönnt, zunächſt die Weihe zum Geſellen genauer zu betrachten und ihr verwandte Erſcheinungen aufzuſuchen. Bereits im Eingange jener Abhandlung, wo wir über Alter und Namen der Handwerke handelten, hatten wir eine Vermutung laut werden laßen, nach der das Gildenweſen weit über die bisher angenommene Zeit hinauf reichend, mit dem Heidentume in unmittelbarem Zuſammenhange geſtanden und heidniſche Traditionen in ſich gehegt haben möchte, eine Vermutung, die wir hier weiter ausgeſtalten und zu begründen ſuchen und ſo dieſen unter einander näher oder entfernter verwandten oder abhängigen Bräuchen einen Hintergrund ſtellen werden, wie man ihn wol ſchwerlich erwartet haben dürfte. Doch es lockt, noch

weiter auszuschauen und von diesen unter sich verwandten Sittenerscheinungen auf unverwandte zu blicken, die sich bei fernen Völkern ohne Kultur-, ja wol sogar ohne Blutszusammenhang mit uns auf ähnlicher menschlicher Grundlage zu merkwürdiger Ähnlichkeit heraus gebildet haben. Wenn wir so die amerikanischen Indianer mit ins Bereich unserer Forschung ziehen, so möchten wir die Freundlichkeit des Lesers gebeten haben, dies nicht für ein Curiosum, für einen Einfall zu halten, sondern für den Anfang einer wolbedachten That, der, so uns Gott Leben und Gedeihen ferner bewahrt, eine für die Wißenschaft lohnende Fortsetzung nicht fehlen soll.

So ergreifen wir denn den Stab, unsere Wanderung anzutreten, der Menschen Stätten zu besuchen und ihre Sitten zu erfahren. Wohin wenden wir uns zuerst? Wir wollen Federn aufblasen und wo die hinaus fliegen, da nachfahren. Sie fliegen da und dort hin, die letzte übers Waßer: folgen wir zunächst dieser letzten.

DIE KRIEGERWEIHEN DER AMERIKANISCHEN JÄGERVÖLKER. DIE RITTERWEIHEN IN MEXIKO UND PERU.

Der Missionar Heckewelder[1]) gibt in seinem Buche über die nordamerikanischen Indianer unter dem Namen 'Geistige Weihe (initiation) der Knaben' über solche Bräuche im allgemeinen Rechenschaft. Er sagt: Ich weiß einem abergläubigen Gebrauche, welcher unter den Indianern sehr gemein und in der That unter den Völkerschaften, die ich kennen gelernt habe (es waren besonders die Delawaren und Irokesen), allgemein üblich ist, keinen beßern Namen zu geben als den obigen. Sie bringen das Gemüt eines Knaben durch ein gewisses Verfahren, welches ich sogleich näher beschreiben werde, in einen Zustand der Überspannung, wodurch Träume und Visionen erzeugt werden, vermittelst welchen der Knabe von gewissen Geistern oder unbekannten Urhebern Anweisungen in

1) Johann Heckewelders, evangelischen Predigers zu Bethlehem, Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der indianischen Völkerschaften. Aus dem Englischen von Fr. Hesse (Göttingen 1821) Cap. 33 S. 423 fgg. Dasselbe erzält Loskiel in seiner Geschichte der Mission der evangel. Brüder (Barby 1789) S. 81 fg.

Beziehung auf ſeinen Lebenswandel bekommen und belehrt werden ſoll, was ſeine Beſtimmung ſei und was für Großthaten er in dem folgenden Laufe ſeines Lebens verrichten werde. Wenn ein Knabe auf ſolche Weiſe eingeweiht werden ſoll, ſo unterwirft man ihn einer abwechſelnden Ordnung des Medecinierens und des Faſtens, daß er nemlich entweder durchaus keine Nahrung zu ſich nehmen oder die angreifendſten und ekelhafteſten Arzneien verſchlucken muß; zwiſchendurch läßt man ihn auch Decocte von einer berauſchenden Art trinken, bis ſein Gemüt hinlänglich verwirrt und erſchüttert iſt, daß er Geſichte ſieht oder zu ſehen glaubt und außerordentliche Träume hat, auf welche er freilich zuvor iſt vorbereitet worden. Er wird ſich dann einbilden, daß er durch die Luft fliege, unter der Erde fort gehe, von einem Bergrücken über das dazwiſchen liegende Tal hin auf den andern trete, daß er Rieſen und Ungeheuer bekämpfe und ganze Scharen mit einem einzigen Arme beſiege. Dann hat er Zuſammenkünfte mit den Manito oder mit Geiſtern, die ihm ſagen, was er war, ehe er geboren ward, und was er nach ſeinem Tode ſein werde. Das Schickſal ſeines Lebens wird ihm vollkommen enthüllt: die Geiſter ſagen ihm, was ſein künftiger Beruf ſein werde, ob er ein tapfrer Krieger, oder ein gewaltiger Jäger, ein Doctor, ein Prophet oder ein Beſchwörer ſein werde. Iſt ein Knabe ſo eingeweiht, ſo gibt man ihm einen Namen übereinſtimmend mit den Geſichten, die er geſehen hat, und dem Schickſal, welchem er (wie man glaubt) entgegen geht. Der Knabe, welcher alles was ihm in dem Zuſtande ſeiner Exaltation begegnet iſt, für wirklich hält, tritt mit hoher Meinung von ſich ſelbſt in die Welt und fühlt ſich mit Mut zu den kühnſten Unternehmungen entflammt. Der Glaube an die Wahrheit dieſer Viſionen iſt allgemein unter den Indianern.

Was unſer Gewährsmann hier von den Leni-Lenape (den Delawaren) und den ſogenannten fünf Nationen (den Irokeſen) erzält, ähnliches auch mit mehr Härte geübtes erzälen andere genauer von anderen Indianerſtämmen[2]), wenn ein Jüngling

2) Vgl. was der Prinz Maximilian zu Wied in der ſo äußerſt lehrreichen und intereſſanten Beſchreibung ſeiner nordamerikaniſchen Reiſe Bd. 2 S. 196 von den Mandan-Indianern am obern Miſſouri erzält: 'Wenn ein junger Mann als Krieger ſeinen Ruf zu begründen wünſcht, ſo faſtet er vier

zum ersten Male in den Krieg ziehen will (und das geschieht frühzeitig, oft schon mit dem 14ten und 15ten Jahre)[3]) oder wenn er nach bereits geleisteten Kriegsdiensten zum ersten Male zum Anführer einer Kriegspartei sich zu machen trachtet. Oft wenn im Frühjahre ein größerer Schlag gegen die Feinde geführt werden soll, vereinigen sich die Führer der einzelnen Kriegsparteien zu einem eigens angestellten qualvollen Pönitenzfeste, um so die Weihe für ihre Unternehmung zu erhalten. So geschieht es z. B. bei den Mönitarris am Missouri. Man erbaut vor dem Orte eine große, oben offene Medecinhütte, die in der Mitte eine Abteilung hat, in der die Pönitenzkandidaten ihren Platz nehmen, gemeiniglich Gruben, in welchen sie vier Tage und eben so viele Nächte lang nackt (nur ein Stück Leder um die Hüften) ausgestreckt liegen. Diese ganze Zeit hungern sie sich schwach und matt. Bei manchen am dritten, meist aber am vierten Tage erst beginnen die eigentlichen Martern. An einem Pfahle ist ein langer Streifen von Bisonhaut, mit dem Kopfe des Tieres vorn herunter hängend, befestigt, und an diesem ist ein Riemen eingezogen. Ein eigens dazu bestellter älterer Mann schneidet den jungen Büßern nun Streifen von Haut und

---

bis sieben Tage, so lange dies seine Kräfte erlauben, geht allein in die Hügel und klagt und schreit zum Herrn des Lebens, ruft die höheren Mächte unaufhörlich um ihren Beistand an und geht nur Abends zuweilen nach Hause, um daselbst zu schlafen. Ein Traum gibt ihm dann seine Medecine an. Läßt ihn der Herr des Lebens von einem Stück Kirschbaumholz oder von einem Tiere träumen, so sind dies gute Anzeigen. Die jungen Leute, die mit ihm zu Felde ziehen wollen, haben alsdann Vertrauen zu seiner Medecine.' Diese Nachricht meint also nicht sowol die Wahl des Berufes oder die Vorherbestimmung, in welchem er tüchtig werden wird, sondern bezeichnet vielmehr dem schon Entschiedenen eine Weihe und Vorbereitung zum Stande des Kriegers. Eine ähnliche Weihe findet bei denselben Mandan-Indianern Statt, sobald einer der schon im Felde gewesen, sich zum Chef einer Kriegspartei machen will, a. a. O. S. 198 fg.: 'Wenn ein junger Mann Partisan (d. i. ein solcher Anführer) werden will, so weiht er sich eine Medecin-Pfeife ein, ein ganz einfaches, nicht verziertes Rohr. Er hat sich vorher durch Geschenke die Zuneigung der übrigen jungen Leute erworben und sein viertägiges Fasten und Klagen um Beistand an den Herrn des Lebens, den ersten Menschen und die ganze himmlische Verwandtschaft ist vollbracht, so wie er auch seine Pfeife auf diese Art eingeweiht und dabei weder gegeßen noch getrunken hat. Alsdann redet er die jungen Leute an, ihn bei seinem Vorhaben zu unterstützen.'

3) Siehe den Prinzen zu Wind a. a. O. 2, 200.

Fleifch auf der Bruft oder den Armen, auch auf dem Rücken los, fo jedoch daß fie an beiden Seiten befeftigt bleiben, zieht dann jenen Riemen hindurch, und fo müßen fie herum gehen und den fchweren Bifonkopf nachfchleifen. Oft werden die Märtyrer vor Schmerz und Blutverluft ohnmächtig und brechen zufammen; man hebt fie dann auf, redet ihnen zu und fie beginnen von neuem. Wenn fie jene Laft lange genug umher gefchleift haben, wird von den Zufchauern ein Kreis formiert, fie werden in die Mitte genommen und gewaltfam in die Runde herumgezerrt, bis fie vor Betäubung niederftürzen, worauf man fie dann in die Medecinhütte legt. Bei den Wunden wendet man nachher durchaus keine Heilmittel an: ihre Narben wachfen wie dicke Wülfte oder Leiften hoch erhaben hervor und man fieht dergleichen fehr häufig, wenn man durch ihre Dörfer geht. Die meiften der Mönitarris tragen auf der Bruft drei bis vier parallele große, halbmondförmige zolldicke Leiften, welche die ganze Breite diefes Teiles einnehmen. Auch auf den Armen ihrer ganzen Ausdehnung nach beobachtet man faft immer Läng- und Querleiften, die auf obige Art entftanden find. Man hat Fälle gehabt, wo ein Vater fein Kind von fechs bis fieben Jahren diefen Martern unterwarf und Reifende fahen z. B. ein folches an den Rückenmuskeln aufgehängt, nachdem es drei Tage hatte faften müßen.[4])

Solche martervolle, den eben befchriebenen höchft ähnliche Weihen find bei einem den Mönitarris benachbarten Stamme am Miffouri, den Mandan-Indianern, mit einer Art Frühlingsfeft, Okippe in ihrer Sprache, verbunden, von dem der Prinz Max zu Wied eine umftändliche Befchreibung geliefert hat, wie fie ihm von den in die Geheimniffe der Nation eingeweihten Männern gegeben worden ift.[5]) Bei diefem vier Tage andauernden Fefte werden (wie es fcheint) dramatifierte Mythen dargeftellt mit feltfamen Maskeraden in Tiergeftalt unter eigenen Tänzen und Liedern nach uralter Obfervanz. Darauf folgen die Martern der Büßenden, offenbar zu gleichem Zwecke wie bei jenem Stamme. Sie find während dreier Tage, ohne an dem Fefte irgend welchen Anteil zu nehmen, in der Medecinhütte geblieben und haben ruhig fitzend dafelbft gefaltet

4) Prinz Max zu Wind a. a. O. 2, 226 fgg.
5) a. a. O. S. 172—181.

und gedurftet. Am Nachmittage des dritten Tags verlaßen fie, von jenen Maskierten geleitet, ihren Aufenthalt und begeben fich auf den freien Platz in der Mitte des Dorfs, wo fie fich in einen Kreis niederlegen, während die Masken zwifchen ihnen herum und über fie weg tanzen. Einige fangen fchon jetzt an, die Martern ausüben zu laßen. Einem ausgezeichneten Manne fchenken fie eine Flinte, eine wollene Decke oder irgend einen Gegenftand von Wert, damit er die Qualen an ihnen verrichte. Diefer durchfchneidet ihnen nun das Fleifch in der oben befchriebenen Weife, zieht einen Riemen durch die blutig klaffende Öffnung und wirft fie an demfelben über den fteilen Uferabhang des Dorfes hinunter, wo fie dann meift in der Luft frei hängen bleiben. Andere müßen den Bifonkopf fchleppen, andere laßen fich am Rückenmuskel aufhängen, wieder anderen werden Fingerglieder abgefchnitten, noch andere endlich werden an dem über dem Magen losgefchnittenen Fleifche in die Höhe gezogen, oder man hängt fchwere Körper an die losgefchnittenen Muskeln und dergleichen mehr. Die an diefem Tage gemarterten kehren nach ihren Hütten zurück; ein Teil derfelben aber, die am längften faften können, machen ihre Probe erft am vierten Tage. Nachdem der Morgen unter Tänzen verbracht ift, werden die Marterkandidaten gegen zwei Uhr Nachmittags gefchnitten, und wenn fie alle ihre Kraftanftrengungen vollbracht haben, fo fchließt man einen Kreis, zwei ftarke Männer nehmen allemal einen der gemarterten zwifchen fich, greifen ihn bei den Händen und der ganze Haufe bewegt fich mit größter Schnelligkeit im Kreiße herum. Die von Qual und Hunger erfchöpften Büßer fallen meift bald nieder und werden ohnmächtig; man achtet aber darauf nicht, fchleift und reißt fie fort, läßt fie dann endlich los, und fie liegen wie todt ausgeftreckt auf dem Boden umher. Dramatifch mythifche Tänze und Gruppierungen befchließen das Feft und die todwunden fchafft man in ihre Hütten, wo man fie dem Schmerze und der freien Heilung der Natur überläßt.

Intereffant ift, daß die nordamerikanifchen Indianer hin und wieder auch Weiße, die mit ihnen viel verkehren, meift Pelzhändler oder Dolmetfcher, durch folche Weihen gewiffer Maßen als Waffenbrüder unter fich aufnehmen. Das gefchah unter andern dem Engländer Long im Jahre 1777 bei einer Horde vom Stamme der Tfchippewäer, die damals um

den oberen See (dem weſtlichſten der fünf kanadiſchen Seen) wohnten. Wir wollen die mit ihm vorgenommenen Ceremonien nach ſeinen eigenen Worten erzälen, da ſie zugleich den einſchlägigen Brauch dieſer Völkerſchaft ins Licht ſetzen.[6]). Ich kam (ſo erzält Long) an der nordöſtlichen Seite des oberen Sees mit einer Ladung Waren zum Tauſchhandel an und bemerkte bald eine Schar Indianer, etwa 150 Mann, von denen die meiſten von den Tſchippewäern, die übrigen vom Stamme der Waſſen waren. Das Oberhaupt hielt eine Verſammlung, und da er fand, daß ich ihre Sprache verſtand, bot er mir an, mich zum Waffenbruder aufzunehmen. Ob ich gleich dieſe Ceremonie noch nicht ausgeſtanden, wuſte ich doch einiger Maßen, was dabei vorgieng, weil mir andere Pelzhändler geſagt hatten, welche Schmerzen ſie dabei hätten leiden müßen, ſo außerordentlich gnädig man auch mit ihnen verfahren wäre. Deſſen ungeachtet beſchloß ich, mich dieſer Operation zu unterwerfen, damit ſie es nicht der Furcht zuſchrieben, wenn ich die mir zugedachte Ehre ausſchlüge, und ich mich in der Achtung derer herab ſetzte, von denen ich große Vorteile zu ziehen gedachte und mit denen ich meines Dienſtes als Dolmetſcher wegen eine geraume Zeit leben muſte. Die Aufnahme geſchieht nun folgender Maßen. Zuerſt wird von in Bärenfett geſchmortem Hundefleiſche mit Heidelbeeren ein Gaſtmal bereitet, woran, nach ihrer Erwartung, jeder von Herzen Teil nehmen muß. Wenn die Malzeit vorbei iſt, wird der folgende Geſang angeſtimmt: ‘Herr des Lebens, ſieh uns gnädig an! Wir wollen einen Waffenbruder aufnehmen, der mit Verſtand begabt zu ſein ſcheint, deſſen Arm Stärke zeigt, und der ſich nicht weigern wird, dem Feinde entgegen zu gehn.’ Wenn der Aufzunehmende nach dieſem Geſange keine Zeichen der Furcht von ſich gibt, ſo behandelt man ihn mit vieler Hochachtung und Ehrfurcht: denn Mut iſt bei den Wilden nicht allein notwendig, ſondern ſtets die gröſte Empfehlung. Dann läßt man ihn auf ein Biberfell niederſitzen, reicht ihm eine Pfeife zum Rauchen, die bei allen Waffenbrüdern herum geht, und hängt um ſeinen Nacken einen Wampungürtel. Hat die Pfeife die

6) J. Long, Voyages and travels S. 45 fgg. Deutſch von E. A. W. Zimmermann (Hamburg 1791) S. 66 fg. Auch in Georg Forſters 3. Bde ſeiner Geſchichte der Reiſen S. 263 fgg.



Runde gemacht, so wird an sechs hohen, in den Boden befestigten und oben zugespitzten Stangen eine Schwitzhütte errichtet. Sie wird mit Fellen und Decken belegt, um die Luft abzuhalten. Der innere Raum kann nur drei Mann faßen. Der Kandidat wird dann nackt ausgezogen und geht mit zwei Oberhäuptern in diese Hütte. Man bringt zwei glühend gemachte Steine und wirft sie auf die Erde, trägt dann in einem großen Napfe Waßer herbei und sprengt dies mit Zederzweigen auf die Steine, damit der aufsteigende Dampf eine starke Ausdünstung hervor bringe und die Poren öffne, um sie für den andern Teil der Ceremonie empfänglich zu machen. Wenn der Schweiß aufs höchste gestiegen ist, so verläßt der Aufzunehmende die Hütte und springt ins Waßer. Sobald er aus demselben wieder heraus kommt, wirft man ihm eine Decke über und trägt ihn in die Hütte des Oberhauptes, wo er folgende Operation ausstehen muß. Er muß ausgestreckt auf dem Rücken liegen und das Oberhaupt zeichnet mit einem spitzigen in Waßer, worin Schießpulver aufgelöst ist, getauchten Stäbchen die Figur, die er machen will. Hierauf prickelt er den aufgezeichneten Teil mit zehn Nadeln, die in Zinnober getaucht und in einem kleinen hölzernen Handgriffe befestigt sind; und wenn er an die stärkeren Umriße kommt, ritzt er das Fleisch mit einem Feuersteine. Die leeren, nicht mit rot bezeichneten Stellen werden mit Schießpulver eingerieben, und hiervon rührt die Abwechslung von rot und blau her. Die Wunden werden sodann, damit sie nicht eitern, mit Nelkenholz gebrannt. Diese Operation geschieht nicht auf einmal, sondern dauert zwei bis drei Tage. Alle Morgen werden die Teile mit kaltem Waßer gewaschen, was auf ein Kraut gegoßen ist, welches wie englischer Buchsbaum aussieht und das die Indianer unter ihren Rauchtabak thun, um ihm die Schärfe zu benehmen. Währender Operation singen sie Kriegslieder und schütteln dazu unabläßig eine mit kleinen Schellen behängte Klapper, um das Wimmern, das der Schmerz ausprefst, zu übertäuben. Ist die Ceremonie vorbei, so geben sie ihrem neuen Waffenbruder einen Namen. Ich bekam (so schließt Long seinen Bericht) den Namen Amik d. h. Biber.

Wenden wir uns nun zu den Indianern Südamerikas, die, wie in fast allen übrigen Sitten, auch in dieser uns hier beschäftigenden den Nordamerikanern höchst ähnlich sind. Betrachten

wir zunächst die Caraiben nach Berichten aus dem 17ten Jahrhundert.

Die Caraiben auf den Antillen (so lautet einer derselben)[7]) bestimmen gemeiniglich alle ihre Söhne zum Kriegerstande, um sich nach dem Beispiele der Vorfahren an ihren Feinden rächen zu können. Bevor sie aber unter die Zal derjenigen aufgenommen werden, die in den Krieg ziehen, müßen sie erst förmlich zu Soldaten erklärt werden, in Gegenwart aller ihrer Freunde und Verwandten, die zu einer so feierlichen Ceremonie geladen sind. Sie geht folgender Maßen vor sich. Der Vater, der zuvor die Versammlung berufen, läßt seinen Sohn auf einen kleinen in der Mitte der Hütte stehenden Stuhl niedersitzen, und nachdem er ihm mit kurzen Worten alle Pflichten eines tapfern caraibischen Kriegers vorgehalten und ihm das Versprechen abgenommen, nie etwas zu begehen das den Ruhm seiner Vorfahren beschmutzen könne und daß er aus Leibeskräften den alten Krieg seines Volkes mit fortsetzen wolle, nach dieser kurzen Rede packt er einen gewissen Raubvogel (Mansfenis in ihrer Sprache genannt), der eigens zu diesem Zwecke lange Zeit vorher aufgezogen worden, bei den Füßen und schlägt damit auf seinen Sohn so lange los bis der Vogel todt und sein Kopf durchaus zerschmettert ist. Nach dieser harten Behandlung, die den jungen Menschen ganz betäubt, ritzt er ihm den ganzen Leib mit einem Agutizahne und zur Heilung dieser Wunden tunkt er den Vogel in einen Aufguß auf Pyman-Körner und reibt stark alle Wunden damit, was dem armen Patienten einen heftigen und höchst empfindlichen Schmerz verursacht: aber er muß alles mit Lust erdulden, ohne das Gesicht nur im mindesten zu verziehen oder ein Gefühl des Schmerzes zu zeigen. Darauf gibt man ihm das Herz dieses Vogels zu eßen. Und zum Beschluße der Handlung legt man ihn in ein Hängebett, worin er der Länge nach ausgestreckt bleiben muß, bis seine Kräfte durch Fasten beinahe ganz erschöpft sind. Dann erst wird er als Krieger anerkannt und darf

---

7) Histoire naturelle et morale des Iles Antilles par de Rochefort. Edit. 2. Roterdam 1665. S. 555 fg. Deutsche Übersetzung: Historische Beschreibung der Antillen-Inseln in America gelegen, von dem Herrn de Rochefort. Frankfurt 1668. 2. Teil. S. 489 fgg. Mœurs des sauvages Ameriquains par le père Lafitau de la comp. de Jesus. Paris 1724. Tom 1. Pag. 295 sqq. Du Tertre, Histoire générale des Antilles 2 p. 377.

bei allen Verſammlungen erſcheinen und die übrigen auf ihren Kriegszügen begleiten.

Das war die gewönliche Kriegerweihe bei den Caraiben. Wie wir aber bei gewiſſen Indianerſtämmen Nordamerikas nächſt einer ſolchen auch Weihen für das Amt eines Kriegsführers ſahen, der ſich meiſt auf eigene Fauſt an die Spitze einer Abteilung ſeiner Ortsbewohner ſtellt, um, ohne gerade einen Stammkrieg zu erregen, nur irgend eine feindſelige Horde zu züchtigen, meiſt Blutrache zu nehmen, wie Weihen für einen ſolchen Anführer bei den nördlichen Indianern Statt haben, finden wir ſie auch bei dieſen ſüdlicheren Völkern. So haben wir einen umſtändlichen Bericht darüber, wie es die Galibis, die Caraiben des Feſtlandes, im 17ten Jahrhundert mit einem ſolchen Prätendenten hielten.[8])

Wer von dieſem Stamme Anführer für Kriegsdienſte werden will, der tritt zuerſt, einen runden Schild auf dem Kopfe, mit niedergeſchlagenen Augen und ohne ein Wort mit jemandem zu ſprechen, ſelbſt nicht mit ſeinen nächſten Angehörigen, in ſeine Hütte. Er legt ſich in einen Winkel derſelben, bis man ihm einen kleinen Verſchlag wie ein Gefängnis gemacht hat, worin er ſich kaum bewegen kann. Sein Bett hängt man ihm hoch hinauf, um auch hierin eine größere Abgeſchiedenheit zu bewirken, und er darf dieſen Ort nur verlaßen, um ſeine natürlichen Bedürfniſſe zu befriedigen und jene ſchmerzhaften Proben zu erdulden, die ihm die andern Anführer aus der Nachbarſchaft fühlen laßen. Zugleich muß er ein ſehr ſtrenges Faſten während ſechs Wochen beobachten. Man gibt ihm täglich nur eine kleine Portion in Waßer gekochtes Maiſes, wovon er aber auch nur die Hälfte ißt. Inzwiſchen kommen die benachbarten Anführer Abends und Morgens zu ihm und ſtellen ihm mit der ihnen eigenen natürlichen Beredtſamkeit den Ruhm eines Anführers vor, wie er feſt und mutig in allen Lagen ſich führen müße und keine Furcht kennen dürfe, um die Ehre ſeiner Nation aufrecht zu erhalten und Rache an den Feinden zu nehmen, die ihrerſeits auch nichts ſparen würden, ihn als Gefangenen aufs übelſte zuzurichten. Nach dieſer Rede geben ſie ihm einen Vorſchmack feindlicher Martern. Er muß ſich auf-

8) Biet, Voyage de la France equinoxiale en l'iſle de Cayenne en l'année 1652, liv. 3 chap. 10 p. 376. Lafitau 1 p. 297 ſqq.

recht mitten in die Hütte ſtellen, die Hände auf dem Kopfe. Jeder Anführer verſetzt ihm drei ſtarke Peitſchenhiebe mit einer Peitſche, die nicht kleiner als die eines Kutſchers iſt. Sie iſt aus Wurzeln gemacht, und die jungen Leute des Ortes ſind gehalten, ſie zu dieſem Behufe friſch zu fertigen. Mit einer Peitſche erhält er nur drei Streiche, ſo daß jeder der Anführer eine andere haben muß. Man nimmt dieſe Execution zwei Mal des Tags währender ſechs Wochen vor. An drei Stellen des Körpers wird er geſchlagen: der erſte Schlag fällt auf die Bruſt, der zweite auf den Bauch und der dritte auf die Schenkel; und da die Schläge mit großer Kraft gegeben werden, geht jeder um den ganzen Körper und läßt das Blut in großen Tropfen herabſtrömen. Während deſſen darf der gemarterte ſich nicht im mindeſten rühren und nicht das geringſte Zeichen des Schmerzes von ſich geben. Je mehr Anführer, je größer bei immer friſchen Armen der Schmerz. Nach jeder Execution zieht er ſich in den Verſchlag zurück und legt ſich in ſeine Hängematte, über welcher man die gebrauchten Peitſchen als Trophäen aufhängt. Hat er ſechs Wochen nun dieſe erſte Schmerzenprobe mit Geduld ausgehalten, ſo bereitet man ihm eine neue. Man veranſtaltet ein großes Trinkgelag, zu dem alle Häuptlinge des Landes in feſtlichem Putze ſich einfinden. Vor dem Dorfe machen ſie Halt, legen ſich hinter die Büſche und Hecken und ſtimmen ein fürchterliches Geſchrei und Geheul an. Dann treten ſie, den Pfeil auf dem Bogen, alle in die Hütte ein. Sie nehmen den künftigen Anführer, der von den Faſten und Hieben ſchon ganz matt und kraftlos iſt, und tragen ihn in ſeinem Bette hinaus, wo ſie es an zwei Bäumen in einer gewiſſen Höhe befeſtigen. Man ſpricht ihm Mut zu wie im Anfange, und um dieſen Mut auf die Probe zu ſtellen, läßt man ihn ſich aufrichten und jeder der Häuptlinge gibt ihm wieder aus aller Kraft einen Geiſelhieb. Er legt ſich wieder nieder und man häuft nun eine Maſſe äußerſt ſtarker und ſtinkender Kräuter um ſein Lager. Sie werden angezündet, doch ſo daß ſie ſein Bett nicht berühren, ſondern daß er nur die Hitze ſpürt. Der Rauch von dieſen ſtinkenden Kräutern und die Hitze verurſachen ihm ſchreckliche Leiden, er wird wie wahnſinnig in ſeinem Lager, wo er gleichwol ruhig bleiben muß, und fällt endlich in Ohnmacht, daß man ihn für todt halten ſollte. Sieht man ihn in

dieſem Zuſtande, ſo gibt man ihm zu trinken, um ihn wieder zu ſich ſelber zu bringen, ermahnt ihn nochmals, mutig zu ſein und verdoppelt zugleich das Feuer, das man ſo eine lange Zeit fortbrennen läßt. Während nun der bejammernswürdige in ſeinen Qualen liegt, zechen und ſchmauſen die übrigen, und wenn ſie ihn faſt todt ſehen, geben ſie ihm ein höchſt eigentümliches Heilmittel, um ihn wieder zur Beſinnung zu bringen. Sie machen ihm ein Halsband und einen Gürtel von Palmblättern, die ſie voll großer ſchwarzer Ameiſen thun, von denen der Stich einer einzigen drei bis vier Stunden lang die heftigſten Qualen verurſacht. Dies Halsband und den Gürtel thut man ihm um, und in der That kommt er in Folge der ſtechenden Schmerzen bald wieder zu ſich. Er ſteht nun auf und man gießt ihm eine Schale voll von einem ihrer Getränke durch eine Art Sieb übers Haupt. Alsbald wäſcht er ſich in der nächſten Quelle oder im Fluße, kehrt dann in ſeine Hütte zurück, ſetzt ſich abermals in ſeinen Verſchlag, und damit alle Kinder und überhaupt alle die in der Hütte ſind, ſich dieſer Ceremonie erinnern, geiſelt man ſie alle ohne Ausnahme, auch die Weiber, wenn ſie nicht augenblicklich durch die Flucht ſich zu retten ſuchen. Darauf muß der arme geplagte noch ein Faſten halten, aber nicht ſo ſtreng wie das erſte. Iſt die dafür beſtimmte Friſt verſtrichen, ſo wird er endlich als Kriegsführer ausgerufen und man reicht ihm als Zeichen ſeiner Erhöhung einen ganz neuen Bogen mit Pfeilen und allem übrigen Zubehör.

Auf ſolche martervolle Weiſe machten früher die Wilden des heutigen Guayana einen der ihrigen zu einem Kriegsanführer, wir würden etwa ſagen zum Lieutenant oder Capitain; denn um einen noch höheren Grad, den eines Kriegsoberſten und Anführers des ganzen Stammes zu erreichen, bedurfte es, alter Nachrichten zufolge, noch viel härterer Proben und Weihen. Das Faſten war um vieles ſtrenger, ja es ſoll ſich bis neun Monate und darüber ausgedehnt haben, auch ſpielten Geiſelungen und Räucherungen hier wieder eine fühlbare Rolle, eben ſo die großen Ameiſen, in deren Haufen man einen ſolchen Prätendenten oft bis an den Gürtel eingrub. Dazu mußten die ausgedehnteſten Proben höchſter Kriegstüchtigkeit, in Stärke, Gewandtheit, Kunſtfertigkeit im Schießen, in Kenntnis aller Wege und Stege des eigenen Landes und der Nachbar-

schaft, also zugleich ein vollständiges Examen abgelegt werden, bis man einen zur höchsten Kriegerwürde erhob.[9])

Diese blutigen und qualvollen Weihen sind (wie das bei der Zähigkeit aller volkstümlichen Überlieferung natürlich ist) bei den wilden Völkern dortiger Gegenden bis heute noch nicht ausgestorben. Namentlich werden sie von der Emancipation oder Wehrhaftmachung der Jünglinge gemeldet. Bei den Passés in Brasilien wird noch immer den Knaben mit einem scharfen Zahne oder mit dem Schnabel eines Sperbers eine lange Wunde in die Brust beigebracht[10]), eine Sitte die an jene bei den antillischen Caraiben erinnert, und bei den Mauhés, ebenfalls einer Völkerschaft Brasiliens, hat sich die Probe mit den Ameisen forterhalten. Die Nachbarn vereinigen sich zu einem reichlichem Male, ziehen dem Knaben von acht bis neun Jahren baumwollene Ärmel an, welche oben und unten zugebunden werden können, und sperren darin einige jener heftig beißenden Tiere ein. Sobald der Knabe, von heftigem Schmerze gepeinigt, zu schreien und zu jammern anfängt, schließt ihn die tobende Rotte in einen Kreis ein und tanzt so lange jauchzend und aufmunternd um ihn her, bis er erschöpft zu Boden sinkt. Er wird nun, da die Extremitäten furchtbar aufgeschwollen sind, den alten Weibern zur Behandlung mit dem frischen Safte des Mandioccakrautes übergeben. Hat der Knabe seine Kräfte wieder erlangt, so wird der Versuch gemacht, wie er den Bogen spannen kann. Diese gräuliche Ceremonie wird gewönlich bis ins 14te Jahr fortgesetzt, wo der Jüngling den Schmerz ohne ein Zeichen des Unmuts zu ertragen pflegt, worauf er emancipiert wird und heiraten kann.[11]) Auf gleiche Art versuchen auch die Tamanacos am Orenoco die Standhaftigkeit ihrer Jünglinge.[12])

So viel von den Weihen der indianischen Krieger in ihren verschiedenen Graden: nur noch ein Wort von denen ihrer Priester. Neben dem Stande der Krieger, dem sie fast alle an-

---

9) Lettre du P. de la Neuville. Memoires de Trevoux, Mars 1723. Lafitau, 1, 301 fgg.

10) Martius, Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens S. 49 fg.

11) Spix und Martius, Reise in Brasilien. 3ter Teil (1831) S. 1320.

12) Gili 2 p. 347.

gehören, haben ſie aber noch einen andern, gewiſſer Maßen einen Prieſterſtand, den der Zauberer oder Beſchwörer, die zu gleicher Zeit mit Ärzte ſind. Dieſer Stand iſt nicht etwa erblich, da die ihm angehörenden unverheiratet bleiben; ſie wählen unter den Knaben ihres Stammes, meiſt im Alter von 12 bis 14 Jahren, alſo ehe ſie die Kriegerweihe erhalten, ſich taugliche Individuen aus, ſondern ſie in einſame Gegenden von ihren bisherigen Genoßen und der gewonten Lebensweiſe ab, ſuchen durch Brechmittel, Faſten und Kaſteiungen aller Art in ihnen Träume und Viſionen zu erregen, durch die ſie ihren Sinn für den neuen Beruf ganz einzunehmen wißen, und laßen darauf den nötigen Unterricht folgen, bis ſie ſo weit ſind, ſie unter gewiſſen Ceremonien bei ihrer Horde als Teilnehmer und Nachfolger ihrer Functionen einführen zu können.[13])

Ebenſo wie fürs männliche Geſchlecht bei ſeinem Eintritte in die Pubertät, hatten die Indianer auch fürs weibliche bei dieſem Anlaße beſtimmte, unter ihnen allen verbreitete Weihen von nicht minderer Strenge und ebenſo blutigem Charakter. Dieſe hatten (um diesmal mit dem Süden zu beginnen) z. B. die Braſilianer,[14]) ſobald die erſte Reinigung bei ihren Töchtern eintrat, die man deshalb nicht ohne Grund in ihrer Sprache mit einem Ausdrucke bezeichnete, der die Bedeutung von

---

13) Loskiel, Geſchichte der Miſſion der evangeliſchen Brüder unter den Indianern in Nordamerika (Barby 1789) S. 61. Martius, Über den Rechtszuſtand der Ureinwohner Braſiliens S. 30. Hieher ſcheinen auch die von Lafitau 1, 282—289 nach der Hiſtoire de Virginie trad. de l'anglois (impr. à Orleans 1707) p. 272 fgg. erzälten Weihen zu gehören. — Ab und zu treten unter den Indianern, meiſt aus der Zahl dieſer Zauberer, wieder beſondere Prediger oder Propheten auf, die von ihren Anhängern, um ſie ſittlich zu reinigen, wiederum beſtimmte Weihen und Kaſteiungen fordern. So geben ſie ihnen Brechmittel ein, und viele Indianer haben dieſe Vorſchrift befolgt und ſich faſt zu Tode gebrochen; denn ſie muſten viele Tage dabei faſten und durften nur Arznei zu ſich nehmen. Andere Prediger hielten die Reinigung von der Sünde durch Prügel für zuläßiger und es war nach ihrer Anweiſung nötig, ſich von der Fußſohle bis an den Hals mit zwölf verſchiedenen Stöcken prügeln zu laßen, um die Sünde zum Halſe hinaus zu jagen. Loskiel S. 49 fgg.

14) Thevet, Coſmog. univerſ. tom. 2 lib. 21 p. 946. Lafitau, Mœurs des ſauvages, Paris 1724, tom 1 p. 290 ſqq. Auch Joannes Lerius in ſeiner Hiſtoria navigationis in Braſiliam (1586) ſpricht S. 240 von dieſen grauſamen Einſchneidungen, meint aber fälſchlich, ſie ſeien ein Mittel gegen die Menſtruation. Præter ea quæ dicta ſunt, notatu eſt inprimis dignum, nos qui

Furcht und Schrecken hatte, denn ſie war das Signal eines wahrhaftigen Martyriums. Man begann damit, daß man den jungen Mädchen die Haare abbrannte oder mit einem Fiſchzahne abſchnitt ſo nahe dem Kopfe als nur irgend möglich. Dann muſten ſie ſich auf einen platten Stein aufrecht hinſtellen und man zerſchnitt ihnen mit einem Agutizahne das Fleiſch von den Schultern oben bis auf den Rücken in Geſtalt eines liegenden Kreuzes und machte auch noch andere Schnitte, ſo daß ihnen das Blut an allen Seiten herab lief. Man konnte ihren Schmerz bemerken am Zähneknirſchen und an ihren Zuckungen: aber die Schande hielt ſie zurück, auch nur einen einzigen Schrei fahren zu laßen. Sofort rieb man alle dieſe Wunden mit Aſche von wilden Kürbiſſen, die nicht minder frißt als Schießpulver oder Salpeter, der Geſtalt daß nie die Male verſchwinden. Darauf band man ihnen die Arme und den ganzen Körper mit geflochtenen Schnüren, hängte ihnen an den Hals die Zähne eines gewiſſen Tieres und legte ſie in ihr Hängebett, ſo wol eingehüllt daß niemand ſie ſehen konnte. Da blieben ſie mindeſtens drei ganze Tage ohne aufſtehen zu können und zugleich die ganze Zeit über ohne zu ſprechen, zu eßen und zu trinken. Waren die drei Tage um, ſo nahm man ſie aus dieſem Hängebette, um ſie los zu binden, wobei man ſie die Füße auf den nemlichen Stein ſetzen ließ, auf dem man jene erſte Operation gemacht hatte, damit ſie mit ihren Füßen die Erde durchaus nicht berührten. Dann kamen ſie wieder

---

in terris illis per annum integrum viximus, fœminam nullam menſtruis laborantem unquam conſpexiſſe. ego crediderim, fluxum illum ratione nobis ignota eas divertere. puellas enim annos duodecim natas vidi, quarum latus ab axilla ad genu uſque animalis cujusdam dente acutiſſimo ab matribus incideretur; puellæ vero præ ſummo dolore frendentes magnam cruoris copiam emittebant. hoc illas remedio menſtrua antevertere conjicio. Dieſe Ceremonie iſt auch erwähnt in Johann Stadens Braſilia, Ausg. durch Dietrich Bry, Frkf. 1593 fol. 78 fg: 'Sie verloben ihre Töchter wenn ſie noch jung ſein; und ſo ſie groß werden, daß ihnen Weibsgebrauch kompt, ſchneiden ſie ihnen die Haar ab vom Kopf, kratzen ihnen ſonderliche Schnitte in den Rücken, binden ihnen etliche wilde Thierszähn an den Hals, darnach wenns Haar wider gewachſen iſt und die Schnitt zugewachſen ſeind, ſo ſihet man gleichwol das Zeichen der Schnitt, denn ſie thun was drein, damit es ſchwarz bleibt, wenn es zugeheilt: das halten ſie für ein Ehr. Wenn ſolche Ceremonien geendet ſein, darnach überliefern ſie dem der ſie haben ſol, machen ſonderlich kein Ceremonien.'

ins Bett, wo sie einige Wurzeln und ein wenig Mehl und Waßer als Speise und Trank erhielten. In diesem Zustande blieben sie bis zur zweiten Reinigung, nach welcher man ihnen den übrigen Teil des Körpers ausschnitt, vom Kopfe bis zu den Füßen auf noch grausamere Weise als das erste Mal. Dann brachte man sie von neuem in ihr Hängebett, wo sie den zweiten Monat schon etwas freier sich regen durften und nicht ganz so strenge Diät zu halten brauchten; aber sie durften weder aufstehen noch sich unterhalten mit wem irgend in der Hütte und sie beschäftigten sich einzig mit Stricken oder Wolle Reinigen. Im dritten Monate rieb man sie mit einer schwarzen Farbe aus Öl von Jenipat ein und sie konnten die Hütte wieder verlaßen.

Auch heute noch wird bei allen indianischen Völkerschaften in Brasilien der Eintritt der Mädchen in die Pubertät (was gemeiniglich im zwölften Jahre Statt hat) durch Kalteiungen, Absonderung von der Familie, Einräucherung, Aderläße, blutige Einschnitte in die Haut und andere dergleichen Ceremonien, sicherlich dem eben angeführten früheren Gebrauche nicht unähnlich, festlich begangen.[15])

Diese Weihe zur Jungfrau war, wie wir ohne Zweifel annehmen können, allen Indianern gemeinsam. Auch bei den Floridanern wird von festlicher Begehung derselben gesprochen, verbunden mit solchen blutigen Einschnitten der Leiber;[16]) ebenso bei den Caraiben der Antillen;[17]) nicht minder gehören hierher die harten Prüfungen der Töchter der vornehmen Indianer von Cumana, die zwei Jahre lang vor ihrer Verheiratung eingesperrt wurden u. s. w.[18]) Bei den nordöstlichen Völkerschaften der vereinigten Staaten scheint der Einfluß des Christentums und europäischer Civilisation die Härte der Sitte wenigstens gemildert, wenn auch noch nicht ausge-

---

15) Martius, Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens (München 1832) S. 59.

16) Thevet, Cosmogr. univers. l. 23 c. 1 p. 1004. Lafitau 1, 293 fgg.

17) Lafitau a. a. O. 1, 295 sagt davon: C'est au même âge de puberté qu'on donne les brodequins aux filles des Caraïbes des Antilles, ce qu'on peut appeller un vrai supplice, et qu'on leur perce les oreilles aussi bien qu'aux garçons. J'ai vû le detail de cette cérémonie dans un manuscrit d'un P. Jesuite missionaire des îles; mais n'ayant pû r'avoir ce manuscrit, quand j'ai voulu en faire un extrait, je ne puis en dire davantage.

18) Gomara, Historia de las Indias cap. 79.

rottet zu haben. Bei den Leni-Lenape (den Delawaren) muſte (Nachrichten aus dem Ende voriges Jahrhunderts zufolge) ein Mädchen ſeine erſte Menſtruation außer dem Dorfe in einer abgeſonderten Hütte abwarten. Dabei ward ihr der Kopf zwölf Tage lang verhüllt, daß ſie niemanden ſehen konnte; ſie muſte Brechmittel einnehmen, durfte wenig eßen und nichts arbeiten. Nachher ward ſie gewaſchen und neu gekleidet; aber noch zwei Monate lang durfte ſie niemanden ſehen. Erſt nach Verlauf dieſer Zeit und dieſer Ceremonien ward ſie für eine Jungfrau erklärt.[19]) Das genüge über die Weihen des weiblichen Geſchlechts.

Bei der dem Indianer inne wohnenden Religioſität, die einen Grundzug ſeines Weſens ausmacht, bei dieſem Abhängigkeitsgefühle von höheren Mächten, das ſich in allen ſeinen Lebensthätigkeiten kund gibt, wenn er Krieg beginnt oder Frieden ſchließt oder wenn er auf die Jagd geht, das auch ſeinen Beluſtigungen und Spielen eine ſo eigentümliche Färbung gibt, bei dieſer allſeits beſtimmend wirkenden Religioſität kann es keinen Augenblick dem Zweifel unterworfen ſein, daß auch die eben geſchilderten Weihen religiöſe Acte bezeichnen. Der urſprüngliche Gedanke derſelben iſt ſicherlich nicht die Weihe für einen beſtimmten Beruf, für den Krieger- oder Prieſterſtand, vielmehr iſt er allgemeiner und dem Weſen des urſprünglicheren Menſchen näher gefaßt die Weihe der heranreifenden Individuen beider Geſchlechter für den nun eintretenden Stand der Mannbarkeit und ſeine Folgen, indem ſie nun gewiſſer Maßen als neue, jetzt erſt fertige und zum Berufe der Fortpflanzung des Geſchlechts taugliche Menſchen der Gottheit dargebracht und durch Buße mit ihr verſöhnt und ihr geweiht werden müßen. An dieſen urſprünglichen Gedanken (der namentlich beim weiblichen Geſchlechte auch weiterhin geltend blieb, da ſie, ihrer natürlichen Beſtimmung einzig folgend, keine verſchiedenen Berufsthätigkeiten kennen), an dieſen muſte ſich bald ein zweiter knüpfen und mit ihm organiſch verſchlingen, der nemlich, für den mit dem männlichen Alter eintretenden verſchiedenen Beruf des Kriegers oder Prieſters nicht minder göttliche Weihe zu erlangen, ebenſo für einzelne Acte in dieſem

19) Geſchichte der Miſſion der evangeliſchen Brüder unter den Indianern in Nordamerika durch Georg Heinrich Loskiel (Barby 1789) S. 73.

Berufe, alſo beim Krieger für einzelne Unternehmungen, weil ſich in jedem einzelnen Falle jenes Abhängigkeitsgefühl von höhern Mächten erneuerte und man ſich der Notwendigkeit beſonderer Hilfe bewuſt blieb. Bei weiterer nach und nach eintretender geſellſchaftlicher Organiſation, ob ſie nun durch innere Bedürfniſſe oder durch äußere Einflüße, durch Beziehungen zu Nachbarſtämmen u. dgl. ſich zuerſt als wünſchenswert, endlich als notwendig herausſtellte, wenn beſtimmte Chargen nach perſönlichem oder Geſchlechtsverdienſt, alſo durch freie Wahl oder erblich, ſich bildeten, ſo muſte auch für dieſe bei ihrer jeweiligen Erneuerung, d. h. ſobald ſie ein neuer antrat, das Bedürfnis beſonderer Weihen ſich fühlbar machen, die je höher der Stand je härter waren, weil ſie zugleich ſich ſteigernde Prüfungen enthielten, durch welche man der perſönlichen Tüchtigkeit des Candidaten ſich verſichern wollte. So ſahen wir ſolche geſteigerte Prüfungen bei den Caraiben, je nachdem einer bloßer Krieger oder Kriegsanführer werden oder ſich endlich zum Range eines Oberanführers emporſchwingen wollte. Wenn dann mit zunehmender Cultur eines Stammes und größerer Machtentfaltung deſſelben nach außen die Unabhängigkeit der beſiegten Stämme dem Rechte des Siegers weicht, wenn es Herſcher und Beherſchte gibt und die erſteren im Stande ſind, ſtaatliche Ordnungen zu gründen und einen dauernden Vorzug ihren Geſchlechtern durch Erblichkeit zu ſichern, mit dem Eintritte dieſes Zuſtandes treten auch die übrigen auf Unabhängigkeit beruhenden Lebensäußerungen der Beſiegten in den Hintergrund, ſie werden zwecklos und wenn man ſie ihnen nicht geradezu unterſagt, thatſächlich durch den Glanz, den die Macht ſtets verleiht, verdunkelt. Was ſollen auch Unterworfene etwa Kriegerweihen halten, wenn ſie keine freien Krieger mehr ſind, wenn aus ihrer Mitte keine Anführer mehr hervorgehen, wenn ſie keine frei gewälten Häuptlinge mehr haben, unter denen ſie als gleich Freie leben. Es bleibt ihnen dann nichts übrig, als dieſe ihre Sitte, denen die politiſche Bedeutung genommen iſt, auf ein beſcheidenes Maß zurück zu führen und ſie ſo eingeſchränkt im religiöſen Kultus leiſe fortleben zu laßen. Die öffentliche Übung derſelben bleibt den Mächtigen vorbehalten, den adeligen und fürſtlichen Geſchlechtern, die ſie dann nach ihrem fortgeſchrittenen Kulturſtande, ihren religiöſen Einrichtungen und ihrer ſtaatlichen Stellung gemäß umgeſtalten. Wir

ſehen das deutlich an den betreffenden Verhältniſſen in den alten mittel- und ſüdamerikaniſchen Kulturſtaaten, in Mexiko und Peru.

Man mag nun über Herkunft und Kulturentwickelung der Azteken und der umwohnenden verwandten Stämme denken und herausbringen was man will, das ſcheint klar, daß ihre Weihen, die uns hier angehen, aus den näher geſchilderten jener indianiſchen Wilden in dem eben angezeigten Verlaufe ſich herausgebildet haben. Eine allgemeine öffentliche Weihe für die heranreifende Jugend beider Geſchlechter im Sinne jener Indianer hatten ſie nicht mehr, wol aber war eine Erinnerung daran noch lebendig geblieben, indem man nun die kleinen Kinder, die ſeit Jahresfriſt geborenen, am Feſte ihres höchſten Gottes im Tempel darſtellte, und zwar die beiderlei Geſchlechts, wo ihnen allen dann der Prieſter einen kleinen Schnitt auf der Bruſt und am Leibe machte, eine Handlung, die einige Schriftſteller zu der falſchen Annahme verführt hat, als hätten die Mexikaner die Beſchneidung der Juden nachgeahmt.[20]) Wir ſehen hier die blutige Weihe der Jünglinge und Jungfrauen zu einer weit mildern der Säuglinge umgeſtaltet, etwa wie im Chriſtentume aus der Taufe der Erwachſenen ſpäterhin die Kindertaufe, aus dem vollen Untertauchen unters Waßer die Benetzung mit Tropfen deſſelben ward. Man folgere aber ja nicht aus dieſer Milderung, daß der religiöſe Kult der Mexikaner überhaupt ein milder war. Abgeſehen von ihren Menſchenopfern, zu denen Kriegsgefangene verwendet wurden, behandelten ſie ſich ſelber aufs grauſamſte, und es hat wol kein Volk auf dem Erdboden gegeben, das ſich größeren Peinigungen und Kaſteiungen unterworfen hätte: ſie zerfleiſchten ihren Körper als wenn er ohne Empfindung, ſie vergoßen ihr Blut in ſolcher Menge, als wenn es eine überflüßige Feuchtigkeit ihres Leibes wäre. Namentlich leiſteten die Prieſter hierin unglaubliches: daß ſie ſich Löcher ins Fleiſch gruben, Röhre hinein ſteckten und das Blut durch dieſelben ablaufen ließen, war ganz gewönlich. Ja bei den Tlaſcalanern marterten ſie ſich an einem nach einer Reihe von Jahren wiederkehrenden und lange dauernden Feſte ſo, daß ſie ſich Löcher in die Zunge

20) Geschichte von Mexiko, aus dem Ital. des Abts Clavigero. Leipzig 1789. S. 420.

bohrten, Stäbchen hinein ſteckten, damit die Wunde ja nicht verheile, und dieſe grauſame Operation alle 20 Tage wiederholten, immer unter den ſtrengſten Faſten und beſtändigem Geſange zum Lobe der Gottheit.[21]) Welch ein blutiger Cult! auf wie tiefem Sündenbewuſtſein muſte er ruhen! Wie troſtreich menſchlich dagegen die chriſtliche Lehre vom Opfertode des Einen, auf dem die Strafe liegt, daß wir Friede hätten und durch deſſen Wunden wir geheilet ſind!

Um aber wieder auf jene Weihen zurück zu kommen, ſo hatten ſie ſich allerdings fort erhalten, nur beſchränkt und in etwas veränderter Geſtalt. Sie dienten nicht mehr allen, ſondern nur den bevorzugten Klaſſen, den Prieſtern und dem Adel. Bei den Mixtecas, die ſüdlich von der Hauptſtadt des Reichs bis zum ſtillen Meere ihr Gebiet hatten, muſten die erſtgebornen Söhne der Herren und Vaſallen, ehe ſie von ihren Gütern Beſitz nehmen konnten, ein ganzes Jahr ſolche harte Büßungen ausſtehen. Der Lehnserbe ward unter zalreicher Begleitung in ein Kloſter gebracht (dergleichen die dortigen Prieſter viele hatten zu Ehren ihrer Götter), wo man ihm ſeine Kleider auszog und dafür elende, mit elaſtiſchem Gummi beſchmierte anlegte, das Geſicht und den Leib mit ſtinkenden Kräutern rieb und eine kleine Lanzette gab, um ſich Blut damit ab zu zapfen. Man ſetzte ihn auf eine magere Diät, trug ihm die ſchwerſten Arbeiten auf und beſtrafte die geringſten Vergehen aufs härteste. Nach Verlauf eines Jahres ward er von vier Mädchen mit wolriechenden Waßern gewaſchen und gereinigt und alsdann mit großem Gepränge und Muſik wieder nach Hauſe gebracht.[22]) Ähnlich waren die Adelsweihen in anderen Provinzen, beſonders ſtreng die der Teuctli, die für den höchſten Reichsadel galten. Um dazu zu gelangen, reichte adlige Geburt, Tapferkeit und Reichtum nicht aus; wer nach dieſem Range trachtete, muſte ſich noch beſonderen Proben ein ganzes Jahr lang unterwerfen, beſtändig faſten und ſich Blut abziehen, ſich alles Umgangs mit dem andern Geſchlechte enthalten und allen Spott und üble Behandlung geduldig ertragen, um ſeine Standhaftigkeit und Demut an den Tag zu legen. Er ſtellte ſich zur Abhaltung der Proben in einem Tempel: der Oberprieſter durchbohrte ihm

21) Daſ. S. 399 fg.
22) Daſ. S. 398.

mit einem ſpitzen Tigerknochen oder einer Adlerkralle den Naſenknorpel und ſtreute eine ätzende Subſtanz in die Wunde, um das Zuheilen derſelben zu verhindern. Dann hielt er ihm eine Standrede, worin er ihm die unangenehmſten Dinge von der Welt und die gröſten Beleidigungen ſagte; aber damit nicht genug, er ſchlug ihn ſchmachvoll, — und das alles muſte der Aſpirant eines ſo hohen Ranges mit der gröſten Kaltblütigkeit anhören und hinnehmen. Nun folgte ein viertägiges ſtrenges Faſten mit beſonderer Disciplin. Er muſte ſich in eine abgeſonderte Zelle des Tempels zurückziehen, wo er nur ein hartes Bret zum Sitzen und einige grobe Lumpen zur Bedeckung fand, außerdem ein Rauchfaß mit Räucherwerk, um den Göttern zu räuchern, und ſpitzige Werkzeuge, um ſich die nötigen Einſchnitte in den Leib zu machen. Täglich erhielt er nur wenige Maiskörner und einen Becher Waßers, mehr um ſein Daſein zu friſten als zu leben; aber trotzdem machten nur wenige, um ſich aus zu zeichnen, ſelbſt von dieſer kärglichen Nahrung Gebrauch. Er hatte drei Prieſter bei ſich, die über die Disciplin wachten und ihn in den Pflichten ſeines neuen Standes unterwieſen, ihm auch einen kurzen Schlummer, aber nur im Sitzen, gönnten, ſonſt ihm aber die Luſt dazu benahmen, indem ſie ihn mit einer Art Pfriemen von einer beſondern ſpitzigen Holzart ſtachen, die den empfindlichſten Schmerz verurſachten. Um Mitternacht erhob ſich der Novize, um den Göttern zu räuchern und von ſeinem Blute dar zu bringen: er gieng um die Ringmauer des Tempels, grub an vier verſchiedenen Stellen die Erde auf, in die er Stücke Schilfrohr verſcharrte, voll Blutes, das er ſich aus den Füßen, den Händen, ja der Zunge und andern Teilen des Leibes abgezogen hatte. Waren dann die vier Tage um, ſo bat er den Oberprieſter um Urlaub, nach andern Tempeln gehen und ſeine Proben fortſetzen zu dürfen: und das muſte er ein ganzes Jahr lang thun von Tempel zu Tempel, ohne daß er währender Zeit ſeinem Hauſe ſich hätte nähern, ſeine Angehörigen und Verwandten ſehen und ſprechen dürfen, in ſteter Enthaltſamkeit und unter den ſtrengſten und unausgeſetzten Bußübungen. War das Prüfungsjahr ſo zu Ende gegangen, ſo verſammelte ſich der höchſte Adel, ſeine Verwandten und Freunde, reinigten und wuſchen ihn, zogen ihm die ſchlechte Kleidung aus und legten ihm dafür eine prächtige an. Sie führten ihn mit Pomp in den Tempel

zurück, wo er ſeine Proben begonnen. Am Fuße des Altars umwand der Prieſter ihm das Haar mit einem roten ledernen Bande, woran ſchöne Federn befeſtigt waren, legte ihm, gewiſſer Maßen das Ordenskleid, einen prächtigen Mantel um, hängte ihm Goldzierraten an die Naſe, gab ihm Bogen und Pfeile in die Hand und hielt ihm eine Anrede, worin er ihm die Pflichten ſeines Standes nochmals einſchärfte, der, wie er ihn über alle gewönlichen Menſchen erhebe, ſo auch ungewönliche Tugenden von ihm fordere für die Aufrechterhaltung der Religion, die Verteidigung des Vaterlandes, der einen ungebrochenen Mut erheiſche, den Mut des Tigers und des Adlers, mit deren Knochen und Klauen man ihm die Naſe durchbohrt, damit er ſich ſtets ihrer Tapferkeit erinnere. Nun beglückwünſchte und ſegnete er ihn und erteilte ihm ſeinen neuen Namen. Den Schluß der Ceremonie bildete ein Feſt mit Geſang, Muſik, Tanz und einem glänzenden Gaſtmale, welches er allen Herrn der Provinz auf ſeine Koſten geben muſte, worauf ſie, noch reich beſchenkt, ihn verließen.[23])

Das waren die Weihen und die Proben zur Erlangung des höchſten Adels bei den Mexikanern, wie wir ſehen, ſpezifiſch religiöſer Natur, und für ſo notwendig erachtet, daß ſelbſt der neugewälte König dergleichen, wenn auch von geringerem Maße und Dauer, durchmachen muſte. Ein ſtrenges viertägiges Faſten in einer beſondern Zelle des Tempels ward ihm nicht erlaßen, mehrfache Sühnbäder bei Tag und Nacht waren vorgeſchrieben, Räucherungen und Blutlaßen aus Naſe, Ohren, der Zunge, kurz aus faſt allen Teilen des Leibes.[24])

Zuletzt noch von den Prüfungen der jungen Inka in Peru, die mit jenen mexikaniſchen mancherlei Ähnlichkeit hatten, nur milder und mehr aufs praktiſche gerichtet waren. Garcilaſſo de la Vega, vom Blute der Inka, hat in der Geſchichte derſelben, durch die er Leben und Thaten ſeiner großen Ahnen der Nacht der Vergeßenheit entrißen, auch dieſer Sitte Erwähnung gethan, von der er ſelber nach dem Sturze des Reichs noch Augenzeuge war, nur daß ſie damals (wie er ſagt) mehr einem Schatten als der Wirklichkeit und dem wah-

---

23) Lopez de Gomara hiſtor. gener. de las Indias lib. 2 cap. 78. Lafitau 1, 312—316. Clavigero l. c. 472 ſq.

24) Gomara 2, 77. Lafitau 1, 318 fg. Clavigero l. c. 465.

ren Bilde alter Größe glichen.[25]) Alle Jahre (ſo erzält er) oder lieber alle zwei Jahre, wenn eine gewiſſe Anzal von Jünglingen aus dem Geſchlechte der Inka vorhanden war, ward zur allgemeinen Freude des ganzen Volkes, zur beſondern des beteiligten königlichen Geſchlechts, von einem Neumonde zum andern ein Feſt, die Prüfung und Weihe dieſer Jünglinge abgehalten. Um zu dieſer Weihe zugelaßen zu werden, war ein Alter von ſechszehn Jahren erforderlich, und jeder Inka, der einen ſolchen Sohn hatte, brachte ihn dann nach der Hauptſtadt, wo ſie alle in ein großes, eigens zu dieſem Zwecke erbautes Haus gethan wurden. Hier fanden die jungen Leute etliche alte Inka, die wegen ihrer Erfahrenheit in den Angelegenheiten des Krieges und Friedens zu Leitern und Aufſehern der Prüfungen geſetzt waren. Man begann am beſtimmten Tage zunächſt damit, daß man die jungen Leute ein äußerſt ſtrenges ſechstägiges Faſten beobachten ließ: jeder bekam auf einen Tag nicht mehr als eine Hand voll Maiskörner und ein Glas Waßer. Wenn für ein ſo ſtrenges Faſten ſchon drei Tage genug geweſen wären, ſo verdoppelte man es, um den Beweis zu haben, ob ſie Männer genug wären zur dauernden Ertragung von Hunger, Durſt, Mühſal und allen übrigen Unbequemlichkeiten des Krieges. Aber nicht allein die Novizen faſteten, ihre nächſten Anverwandten faſteten mit, freilich nicht ſo ſtreng wie jene, und alle beteten zur Sonne, ihrem gemeinſamen Vater, daß er ihren Kindern Mut und Kraft verleihen möge, dieſe Übungen ehrenvoll zu beſtehen. Wenn ſich unter den Novizen einer befand, der nicht ſtark genug war und mehr zu eßen forderte, der ward von den Greiſen auf der Stelle heim geſchickt als unwürdig des Ranges, den er erſtrebte. Die übrigen bekamen nach überſtandenem Faſten wieder etwas mehr Speiſe, um für die weiteren Proben nicht zu ſchwach zu ſein, an die es nunmehr gieng. Zunächſt muſten ſie laufen, und zwar von einem für heilig geltenden Hügel an bis zur Feſtung der Stadt, etwa anderthalb Stunden Wegs. Am Ende dieſer Laufbahn war ein Wimpel auf einer Stange angebracht, und der erſte,

25) Garcilaſſo de la Vega Comment. real. lib. 6 cap. 24—28. In der franzöſ. Überſetzung v. Baudoin (Paris 1633) S. 758—774. Geſch. der Inkas aus Garcilaſſo von Böttiger (Nordhauſen 1787) 2, 332 fgg. Lafitau l. c. 1, 306—311.

der hier ankam, galt für den Hauptmann aller übrigen. Nach ihm pries man auch noch den zweiten, den dritten, vierten bis zum zehnten als behende; wo hingegen die, welchen der Athem ausgieng und die das Ziel nicht erreichen konnten, wiederum zurückgewiesen wurden. Längs der Rennbahn standen die Eltern und Verwandten der Läufer, von wo sie sie ohne Unterlaß zur Ausdauer ermutigten, ihnen die Ehre und den Ruhm, der ihrer warte, vor Augen stellten und laut zuriefen, lieber todt auf dem Platze zu bleiben, als das Ziel nicht zu erreichen. Dieser Übung folgte den Tag darauf ein Wettkampf: man teilte sie in zwei ganz gleiche Truppen, von denen die eine einen Platz behaupten, die andere ihn angreifen muste. Den nächsten Tag wechselte man dann die Rollen, so daß die gestrigen Angreifer nun die Verteidiger wurden; man wollte sehen, ob alle in beiden Arten des Krieges, dem Angriffe und der Verteidigung, gleich geschickt wären. Natürlich gab man ihnen stumpfe Waffen; gleichwol gieng es dabei so hitzig zu, daß häufig Verwundungen, mitunter sogar Todesfälle vorkamen: so glühend war die Sehnsucht nach dem Siege. Dann folgte ein Wettringen, dann das Springen, das Werfen von Steinen und Speeren, Schießen mit Pfeil und Bogen (wobei man noch häufig das Ziel außergewönlich weit steckte, um ihre Arme geschmeidiger und stärker zu machen); auch Übungen mit der Schleuder folgten, — mit einem Worte, man erprobte ihre Geschicklichkeit in allen Waffengattungen. Darauf kam die Reihe ans Schildwachstehen zehn oder zwölf Nächte hinter einander, um zu sehen, ob sie auch den Schlaf zu bekämpfen wüsten. Wer sich schlafend betreffen ließ, ward aufs härteste ausgescholten und ihm der Vorwurf gemacht, daß er kein Mann sei, sondern noch ein Kind und folglich unwert der Würde eines Kriegsführers. Aber nicht mit Worten allein wurden sie gezüchtigt, auch mit Schlägen: sie bekamen oft die härtesten Gertenhiebe über die nackten Arme und Schenkel, wodurch man ihre Ausdauer prüfte. Wer durch eine Miene, durch die leiseste Zuckung des Armes oder Schenkels ein Gefühl des Schmerzes verriet, ward auf der Stelle zurück geschickt mit der Bemerkung, daß, wenn er nicht im Stande sei, kleine Gertenhiebe zu ertragen, er noch weniger große Schläge von gefährlichen Waffen ertragen könne. Dann stellte man die Novizen auf einen öffentlichen Platz und ein Fechtmeister muste kommen,

erst mit einem großen Schwerte, dann mit einer Lanze um sie herum fechten, als wollte er sie in die Augen rennen oder ein Glied vom Leibe, einen Arm oder Bein, herunter hauen. Wenn sie das geringste Zeichen von Furcht gaben, entweder mit den Augen zwinkerten oder mit den Beinen zuckten, so war das hinlänglich, sie für dies Mal aus zu schließen; denn (meinten sie) es sei undenkbar, daß der vor den Waffen seiner Feinde nicht erschrecke, der die seiner Freunde fürchte, von denen er doch wiße, daß sie ihn nicht treffen würden: der Mutige müße unerschüttert stehen wie der Fels im Meere bei Sturm und Wogendrang. Überdies musten sie alle ihre Waffen, die aus Holz nemlich, als Bogen, Pfeile, Speere, Schleudern, auch die einzige Schutzwaffe, die sie kannten, einen kleinen Schild, sie musten sie alle selber verfertigen können, eben so ihr Schuhwerk, das aus einer Sohle von Leder, Binsen oder Hanf mit baumwollenen Schnüren bestand, und dies aus keinem andern Grunde, als um im Notfalle auf Kriegszügen sich alles schnell selber wieder beschaffen zu können und nicht ohne Rat und Hilfe dastehen zu müßen.

Währender Prüfungen vergieng kein Tag, an dem nicht ihre Aufseher, jene Greise, sie in längerer Rede angesprochen hätten. Sie stellten ihnen die Würde ihres Geschlechts vor, das sie von der Sonne ableiteten, und die berühmten Thaten ihrer Ahnen, der Könige und der andern großen Männer ihres Stammes; sie zeigten ihnen die gewaltigen Anstrengungen, die sie machen müsten in den Kämpfen für die Vergrößerung ihres Reichs, die Geduld, die sie in Mühen bewähren müsten, die Frömmigkeit, Sanftmut und Gnade gegen arme Unterthanen, ihre Reinheit bei Verteidigung der unterdrückten Unschuld, die Freigebigkeit und Milde gegen alle: mit einem Worte, sie unterrichteten sie aufs pünktlichste in allen Vorschriften ihrer Moral, in den Pflichten eines ächten Inka als Kriegers und Staatsmannes. Währender Zeit musten sie auf bloßer Erde schlafen, streng fasten, barfuß gehen und alles verrichten, was für einen Kriegsmann nötig war.

Selbst der mutmaßliche Erbe des Reichs, der älteste dieser jungen Inka, war von allen diesen harten Prüfungen nicht ausgenommen. Hatte er das nötige Alter erreicht, so muste er sich ihnen unterziehen mit eben der Strenge wie die übrigen, ohne daß ihm die Höhe seines Standes nur eine einzige Stra-

paze erlaßen hätte. Nur einen Vorzug genoß er: wenn ein anderer als er im Wettlaufe den Wimpel davontrug und daher der Hauptmann der übrigen ward, muſte er dieſe Trophäe dem Erbprinzen überreichen, weil dieſem vermöge ſeines Ranges das größere Anrecht darauf zuſtünde. In den übrigen Prüfungen aber, es mochte ſich nun um Faſten, die Kriegsübungen, die Verfertigung der Waffen und Schuhe, das Schlafen auf der Erde und das Barfußgehen oder was ſonſt handeln, gaben ſie ihm nicht den geringſten Vorzug vor irgend einem der übrigen. Im Gegenteile, ſie behandelten ihn härter als dieſe und führten als Grund an, als künftiger König müße er alle übrigen wie an Würde ſo natürlich auch an Tüchtigkeit übertreffen, in Unfällen müße er gleiche Feſtigkeit wie Mäßigung im Glücke zeigen, in allen Thaten aber, namentlich im Kriege, allen voraufgehen: dieſe Tüchtigkeit mache ihn geſchickter zur Krone als das Erbrecht. Während dieſer Prüfungen, die von einem Neumonde bis zum andern dauerten, muſte der Kronprinz in der ärmlichſten Kleidung von der Welt, recht eigentlich in Lumpen gehen und ſich in dieſer Geſtalt, ſo oft es nötig war, öffentlich zeigen. Das geſchah darum, daß ſie ihn lehrten, ſich nicht über Gebühr zu erheben und die Armen je zu verachten, wie hoch er auch ſteige; daß er dann ſich erinnern könne, wie auch er einſt ſo ärmlich einher gegangen, ſie zu lieben ſich gedrungen fühle und ſo den Ehrentitel ‘Freund der Armen’ verdiene, ein Beiname, womit ſie ihre Könige aus zu zeichnen pflegten.

Waren dieſe vorher beſchriebenen Proben alle wol beſtanden, ſo erhielten ſie den Namen ‘ächte Inka’ und ‘Söhne der Sonne’ und ihre Mütter und Schweſtern eilten herbei, um ihnen geflochtene Schuhe an zu legen. Das war nicht ſo bald geſchehen, als man dem Könige Nachricht gab, den man auch bald darauf, von den älteſten ſeiner Blutsverwandten begleitet, ankommen ſah. Die jungen Krieger warfen ſich vor ihm auf die Erde und er hielt eine kurze Anrede an ſie, worin er ſie aufmerkſam machte, daß es nun nicht bei den äußern Abzeichen ihres Standes, die ſie als Ritter vom königlichen Geblüte jetzt erhalten würden, ſein Bewenden haben dürfte, daß ſie ihren Stamm nun bethätigen und ihren Vorfahren ähnlich werden müſten in ritterlichen Tugenden, gerecht gegen Arme, Helfer der Unterdrückten, in allem ächte Söhne der Sonne, ihres alten Ahn-

herrn, dessen Strahlen, das segenvolle Gemeingut aller, ein Vorbild ihrer Handlungen werden müsten. Hatte der König die Rede geendigt, so näherte sich ihm einer nach dem andern, um das gröste Ehrenzeichen von seiner Hand zu empfangen. Dies bestand darin, daß er einem jeden der neuen Ritter beide Ohrläppchen durchbohrte, an der Stelle wo man die Ohrgehänge trägt, und zwar mit starken goldenen Nadeln, die man darin stecken ließ, damit das Loch sich ausweite. Jeder küsste dem Könige aus Dank die Hand, gieng dann weiter und kniete vor einem andern Inka nieder, der an Rang der zweite im Reiche war. Dieser band ihm die Schuhe ab und legte ihm feinere von Baumwolle an, dergleichen der König und die anderen Inka zu tragen pflegten, küsste ihn dann auf die rechte Schulter und sprach dabei die Worte 'Der Sohn der Sonne, der sich so wol bewährt, verdient angebetet zu werden', — denn ihr Ausdruck für küssen bedeutet zugleich anbeten. Nunmehr trat der neue Ritter in ein prächtiges Zimmer, wo die ältesten Inka ihm die Schärpe umbanden, das Zeichen der Mannheit. Diese Schärpe, oder richtiger das Tuch, hatte die Gestalt eines Kopftuchs mit drei Zipfeln, an deren zweien eine fingerdicke Schnur genäht war, die als Gürtel und Band diente. Die Schnur ward ihm um den Leib gebunden, der herabhängende dritte Zipfel zwischen den Beinen hindurch gezogen und hinten befestigt. Das war, wie gesagt, das Hauptzeichen der Mannheit, und der es trug, war dadurch für fähig erklärt zu allen Ämtern und Würden im Kriege und Frieden. Dann setzte man den neuen Rittern Kränze auf von Immergrün und noch zwei anderen sehr schönen Blumenarten (die nur die Inka von Geblüte, kein anderer im Volke tragen durfte) und sprach: 'Gleichwie die Sonne, euer gemeinsamer Vater, diese Blumen auf dem Felde zum Entzücken der Menschen wachsen und aufblühen läßt, so muß auch ein ächter Inka die Tugenden in seiner Seele zum Segen des Volks wachsen und gedeihen laßen, auf daß sein Ruhm, diesem Kranze gleich, beständig grün bleibe.'

Ganz dasselbe geschah auch mit dem Erbprinzen, wenn dieser unter den jungen Rittern war, nur daß ihm noch die rote Kopfbinde umgebunden ward, sein eigentliches Abzeichen, das außer ihm niemand, selbst sein eigener Bruder nicht, tragen durfte, doch auch er erst, wenn er die Prüfungen bestanden und zum Ritter gemacht worden war. Außerdem erhielt er

noch einen Speer und eine Streitaxt mit den Worten 'Für die Schlechten.' Wenn die Greise das alles mit dem Kronprinzen in Gegenwart seines Vaters abgemacht hatten, so kamen seine Vettern, Brüder und alle andern vom königlichen Geschlechte herbei, fielen vor ihm auf die Kniee und verehrten ihn, wie wenn sie ihn durch diese Ceremonie zum rechtmäßigen Thronerben und Nachfolger im Reiche hätten erklären wollen. Damit endigten die Feierlichkeiten ihres Ritterschlags.

So hätten wir denn diese Weihen von den wilden Jägervölkern bis zu den civilisierten Staaten der Mexikaner und Inka verfolgt. Trotz mannigfachen Abweichungen, deren Grund wir schon zu entwickeln suchten, müßen wir doch die Familienähnlichkeit in allen anerkennen, einen verwandtschaftlichen Typus, der durch alle durchgeht und der sich nicht allein im allgemeinen Charakter, sondern auch in einer Reihe von einzelnen Zügen kund gibt. Und wären die Überlieferungen überhaupt reicher und genauer, die Ähnlichkeit würde noch viel mehr hervorleuchten. Eine entschiedene Rolle spielen fast bei allen zunächst die Räucherungen, nur daß sie bei den einen, die auf einer roheren Stufe stehen, zum Betäuben verwendet werden, zur Peinigung des zu prüfenden Individuums (man sollte fast meinen, die ächte Bedeutung wäre hier verloren gegangen), bei den civilisierten Azteken als Opfer für die Götter dienen. Das harte, gerade viertägige Fasten fanden wir bei den Mönitarris und Mandans wie bei den Mexikanern, bei letzteren sowol für den König als für die angehenden Ritter, die dieses viertägige Fasten von Tempel zu Tempel übten und die Übung bis zu einem Jahre fortsetzten. Diese verlängerte Bußübung stimmt wieder zu den langen über neunmonatlichen Prüfungen des Kriegsobersten bei den Galibis, der übrigen Arten zu geschweigen. Bei nordamerikanischen Stämmen, am ausgesprochensten im Süden bei den Galibis, fanden wir die strengste Absonderung ganz wie in Mexiko. Und was wir besonders urgieren, die eigentümliche Kasteiung des Leibes durch Einschnitte sahen wir bei allen für Jünglinge und Mädchen: das riemenartige Durchschneiden des Fleisches bei den Mönitarris und Mandan-Indianern und das Durchziehen eines andern Gegenstandes hat sein Seitenstück in dem Durchbohren der Nase, der Zunge u. s. w. bei den Mexikanern, die Hölzer durch die klaffende Wunde steckten. Zu dem rohen Auspeitschen bei den

Galibis (für das als Surrogat das Todtſchlagen eines Thieres auf dem Leibe des zu weihenden bei den Bewohnern der Antillen eintrat) ſtellen wir die Streiche, die der angehende Ritter bei den Mexikanern vom Oberprieſter, die Gertenhiebe, die die jungen Inka erhielten. Und bei faſt allen dann das Namengeben nach vollbrachten Ceremonien, ſo bei den Delawaren, den Irokeſen, den Tſchippewäern, bei den Teuctli in Mexiko; die Überreichung von Bogen und Pfeilen an den nunmehrigen Anführer der Galibis, von Speer und Streitaxt an den geweihten Kronprinzen bei den Inka, beides als Zeichen der Herrſchaft, — ſind das nicht alles ganz verwandte Bräuche, ruhen ſie nicht auf denſelben Anſchauungen, denſelben religiöſen Gefühlen, ſind ſie nicht einander ähnlich wie Geſchwiſter oder wie Kinder den Eltern? Ich bin überzeugt, niemand wird das läugnen können.

Wenn dies unzweifelhaft der Fall iſt, ſo gewinnen wir aus der Betrachtung dieſer einen Art der Sitte ſchon, wenn nicht die volle Überzeugung, doch die hohe Wahrſcheinlichkeit urſprünglicher Geſchlechtsverwandtſchaft aller dieſer Völker, eine Wahrnehmung, die die vergleichende Sittenkunde weiter zu verfolgen, die vergleichende Sprachforſchung endgiltig zu entſcheiden hat.

Aber neben der allgemeinen und beſondern Ähnlichkeit aller dieſer Bräuche unter einander, die einen Schluß auf die Verwandtſchaft ihrer Träger ziehen läßt, gewahren wir andererſeits in einzelnen Äußerungen derſelben nicht allein, ſondern auch in gewiſſen Ordnungen, die dieſelben bedingen, namentlich bei den civiliſierten dieſer Völker, merkwürdige Analogien mit Erſcheinungen bei Völkern, mit denen jene nicht im aller entfernteſten Kulturaustauſche, ja (wie es jetzt ſcheint) nicht einmal in irgend welcher Blutsverbindung geſtanden haben können, wir meinen mit den Kulturvölkern Europas. Ich ſteife mich nicht auf ſolche Ähnlichkeiten, wie wenn etwa bei den Galibis nach vollzogner Promovierung des Kriegsführers alle ſeine Zeltgenoßen, Weiber und Kinder, Streiche erhalten, gewiſſer Maßen um das geſchehene ſich um ſo ſicherer ein zu prägen, eine Handlung, die an die deutſche Maulſchelle erinnert, die beim Setzen der Markſteine u. dergl. den Knaben des Orts zur Erfriſchung und Sicherung ihres Gedächtniſſes geſtochen

wird[26]), — folche Einzelheiten (fo fonderbar fie find) laße ich hier dahin geftellt fein, aber anderes darf nicht übergangen werden. Was die blutige Jünglingsweihe anlangt, fo werde ich fie fogleich mit einer Sitte bei den Spartanern zufammen ftellen und bei diefer Gelegenheit eine Vermutung über letztere laut werden laßen; auch ein Zug aus der Jungfrauenweihe foll fein Seitenftück bei den Griechen finden. Wie merkwürdig find aber nicht jene Selbftpeinigungen der aztekifchen Priefter, die an die Büßungen chriftlicher Möncherei lebhaft gemahnen, wie ohne Frage noch merkwürdiger nicht jene Weihen des Adels in Mexiko und im Reiche der Inka, die einen fo intereffanten Vergleich mit unfern Ritterorden, unferm Ritterfchlage eröffnen. Bei beiden diefelben Bedingungen der Entwickelung diefes Inftituts, gewiffer Maßen die Luft, in der es aufwuchs: entfchiedener Einfluß des Priefertums auf die Staatsgewalt und die höchften Stände. Bei beiden derfelbe Zweck: Übung ritterlicher Tugenden im Dienfte der Kirche und des Staats, Schutz der Unfchuld, Hilfe für Leidende und Bedrängte; und endlich höchft ähnliche Aufnahme-Ceremonien, ein Punct, auf den wir weiter unten bei Gelegenheit des Ritterfchlags noch einmal zurückkommen wollen. Hierin ift keine Ähnlichkeit der Phyfiognomie, keine Verwandtfchaft des Blutes: hier ift Ähnlichkeit des Gedankens, der aus allgemeiner innerer Notwendigkeit ohne weiteren Caufalnexus an verfchiedenen Orten fich frifch erzeugt und ähnliche Geftaltungen getrieben hat.

Und das ift der Grund, warum wir diefe Einweihungs-Ceremonien der Amerikaner mit ins Bereich unferer Betrachtung gezogen haben, da fie eine fo intereffante Perfpective aufs Gebiet der vergleichenden Sittenkunde eröffnen. Wir fchreiten nun in unferer Unterfuchung vorwärts, und indem wir die Schritte verdoppeln, wenden wir einen mehr ftreifenden als verweilenden Blick auf die Völker des Altertums, um nachher den Boden heimatlicher Sitte defto behaglicher durchmeßen zu können.

---

26) Grimms Rechtsaltertümer S. 143 fgg.

WEIHEN DER GRIECHISCHEN EPHEBEN.
ANNAHME DER TOGA VIRILIS BEI DEN RÖMERN.

In jenem Abſchneiden des Haares der braſilianiſchen Mädchen bei ihrer Weihe zu Jungfrauen fällt es nicht ſchwer, ein Opfer zu erkennen, das der Gottheit des Wachstums dargebracht ward. Man hat den Haarſchmuck von Kindesbeinen an bis zu dieſem Lebensabſchnitte unberührt ſtehen gelaßen, nun fällt er als Entgelt für die gedeihliche Pflege des Lebens, gerade bei Mädchen nach vollendeter oder bei eintretender Reife nicht ohne Rückſicht auf weiteres Wachstum, auf Fruchtbarkeit. In dieſem Sinne geſchahen auch Haaropfer der Griechinnen: in Megara bei einem Denkmale der Iphinoe, die als Jungfrau geſtorben, weihten die Mädchen vor der Hochzeit eine Locke, wie auch der Hekaerge und Opis ehedem die Töchter der Delier ihre Locken abſchnitten.[27]) Das Haar, wie es faſt zuſehends wächſt und zur Zeit der Reife reichlicher ſprießt, galt als Symbol des Wachstums, Gedeihens, der Fruchtbarkeit. Wie die Ägypter[28]) ließen es auch die Griechen ihren Knaben wachſen, um es beim Eintritte ins Jünglingsalter als Dank- und Sühnopfer ſolchen Gottheiten der Fruchtbarkeit und des Gedeihens dar zu bringen, Flußgöttern[29]) oder dem Aſklepios und der Hygeia[30]) oder anderen. Abſchneiden des Haars bildete für die atheniſchen Jünglinge ein Stück der Ceremonien bei ihrem Eintritte in die Mündigkeit oder Ephebie. Dieſen

---

27) Pauſanias 1, 43, 4. cf. Valckenaer ad Eurip. Hippol. 1422 edit. Lipſ. 1823 pag. 367.

28) F. Wieſeler über Haaropfer, im Philologus IX, 711.

29) Euſtathius ad Iliad. ψ 146. Ed. Lipſ. 1829 t. 2 p. 247 *ἔθος ἦν, τρέφειν κόμην τοὺς νέους μέχρι καὶ ἀκμῆς, εἶτα κείρειν αὐτὴν ἐγχωρίοις ποταμοῖς. — — κουροτρόφοι οὖν ἐνομίζοντο οἱ ποταμοὶ διὰ τὴν ὑγρότητα, — κουροτρόφους δέ φαμεν τοὺς τὴν νεότητα τρέφοντας.* — Pauſanias 1, 37, 2 erzält von einem Denkmale am heiligen Wege von Athen nach Eleuſis am Kephiſſos, Bildſäulen der Mneſimache und ihres Sohnes, der ſich zu einem Weihgeſchenke für den Kephiſſos das Haar abſchneidet.

30) Inſchriften auf einer Säule des Aſklepieion beziehen ſich auf die Geſchenke, die man dem Aſklepios und der Hygeia weihte, die *παίδειος θρίξ* oder *πρωτότμητος θρίξ*, alſo das Haar des zum Jünglinge gereiften Knaben, welches vom Vater des Epheben in Folge eines Gelübdes geweiht ward: das Gelübde war, daß, ſobald beide Gottheiten den Knaben zur Reife brächten, die Weihung erfolgen ſollte. Thierſch in den Abhandlungen der Münchner Akademie Bd. 1 (1835) S. 634.

Act vollzogen ſie, nachdem ſie dem Herakles ein Weinopfer gebracht.[31]) Dann erſt erfolgte ihre eigentliche Mündigkeitserklärung durchs Eintragen ihrer Namen ins Gemeindebuch ihres Demos, worauf ſie nach Leiſtung des Bürgereids im Haine der Agraulos,[32]) in feierlicher Volksverſammlung durch Überreichen von Schild und Speer wehrhaft gemacht wurden.[33]) Wenn alte Sitte dieſe Haarſchur in Delphi vollzog,[34]) ſo geſchah das zu Ehren des Apollon als Gottes des Gedeihens und der Fruchtbarkeit, dem auch die Erſtlinge des Jahres, bei den attiſchen Herbſtfeſten Proben des Ernteſegens dargebracht wurden.[35]) Sonſt erfolgte die apolliniſche Weihe durch Anſtecken eines Zweiges vom Lorbeer,[36]) jenem Baume mit den

31) Heſych. 2 p. 730 *Ἀθήνησιν οἱ μέλλοντες ἐφηβεύειν, πρὶν ἀποκείρασθαι τὸν μαλλόν, εἰςέφερον Ἡρακλεῖ μέτρον οἴνου, καὶ σπείσαντες τοῖς συνελθοῦσιν ἐπεδίδουν πινεῖν, ἡ δὲ σπονδὴ ἐκαλεῖτο οἰνιστήρια.* Über dies Opfer ſ. auch Pollux III, 52. Vgl. Böckh Ind. lect. Berol. æſtat. 1819 p. 4.

32) Der Eid beſagte, daß ſie die Waffen nicht ſchänden, ihre Kameraden nicht im Stiche laßen, für die Heiligtümer und das Vaterland kämpfen, zu Land und Meer gehorſam ſein und den Geſetzen des Staates Folge leiſten wollten. Als Zeugen riefen ſie auf die Gottheiten *Ἄγραυλος, Ἐνυάλιος, Ἄρης, Ζεὺς, Θαλλὼ, Αὐξὼ, Ἡγεμόνη.* Pollux VIII, 9, 105.

33) K. F. Hermanns griechiſche Staatsaltertümer §. 123.

34) Plutarchs Theſ. 5. *ἔθους δὲ ὄντος ἔτι τότε, τοὺς μεταβαίνοντας ἐκ παίδων ἐλθόντας εἰς Δελφοὺς ἀπάρχεσθαι τῷ θεῷ τῆς κόμης ἦλθε μὲν εἰς Δελφοὺς ὁ Θησεύς.* Die Sitte hatte ſich bis zu Theophraſts Zeit erhalten, der es als Merkmal kleinlicher Eitelkeit (*μικροφιλοτιμία*) angibt, *τὸν υἱὸν ἀποκεῖραι ἀπαγαγὼν εἰς Δελφούς.* Charact. 21.

35) O. Müllers Dorier 1, 325. Wenn an den Thargelien in Athen zum Sühnopfer zwei Menſchen mit Blumen und Früchten geſchmückt, mit Feigenſchnüren behängt und duftenden Kräutern eingerieben, vom Felſen geſtürzt wurden (eine ſpätere Milderung war, daß man ſie dann unten auffieng), ſo iſt dies als Reſt eines alten blutigen Naturkultes zu faßen. Da man zu dieſen Opfern Verbrecher auserſah (früher werden es wol Kriegsgefangene geweſen ſein), denen man alſo die Feigen umhängte, ſo wird ſich von dieſem Umſtande die Bedeutung von *σύκινος ἀνήρ* als Nichtswürdiger im Sprachgebrauche ausgebildet haben; nicht aber ſind Feigen, wie O. Müller a. a. O. S. 327 für wahrſcheinlich hält, Symbol der Untauglichkeit und Nichtswürdigkeit. Auch in Ionien ſchlug man die Sühnopfer mit Feigenſtäben und Meerzwiebeln. Zwiebel und Feige ſind phalliſche Symbole, namentlich ſteht letztere überall in Bezuge wie zu menſchlicher, ſo zur Fruchtbarkeit überhaupt. Jene moraliſche Deutung Müllers iſt durchaus unzuläßig. Wir werden uns über dieſen Gegenſtand bei einer andern Gelegenheit weiter verbreiten und den Beweis für unſere Anſicht nicht ſchuldig bleiben.

36) Etym. m. p. 532 *ὅτι ἡβησάντων τῶν νέων καὶ θυγατέρων δάφνας προετίθουν ἐφηβίοις καὶ γάμοις.*

immergrünen Blättern, die, wie der Immergrünkranz den jungen Inka, den athenischen Epheben als Symbol immer frischer Kraft und Tüchtigkeit an Leib und Seele dienen konnten.

Das waren unblutige, menschlich milde Ephebenweihen, wie sie dem Charakter eines zu humaner Gesittung fortgeschrittenen Staates zukamen. Wie stand es aber in dieser Hinsicht mit andern hellenischen Stämmen, wie namentlich mit den Doriern? Es werden von den Spartanern keine solche Weihen berichtet: und doch hatten sie sie sicher, wenigstens in früherer Zeit. Sollten dann nicht vielleicht noch Spuren davon übrig geblieben sein, auch wenn man selber ihren wahren Sinn, des organischen Zusammenhangs entbehrend, vergeßen haben sollte. Vielleicht trägt aber nur die Mangelhaftigkeit der Überlieferung Schuld. Wie dem auch sei, ich wage hier eine Vermutung.

Bekannt ist das unter dem Namen Ausgeiselung[37]) zu Sparta alljährlich gefeierte blutige Fest. Man führte vor den Altar der Artemis Orthia eine Anzal junger Leute, und während die Priesterin das Bildnis der Göttin in den Händen hielt, geiselte man sie mit solcher Grausamkeit, daß das Blut stromweis von ihren Leibern herabrann. Man schonte sie in keiner Weise und glaubte, daß wenn dies nur im mindesten geschähe, das Bildnis der Göttin, klein wie es war, so schwer in den Händen der Priesterin würde, daß sie es nicht mehr halten könnte. Die Eltern äußerten kein Mitleiden, wenn sie ihre Kinder durch diese Schläge zerfleischt sahen, und fürchteten mehr ein Zeichen der Schwäche von ihnen, als selbst ihren Tod. Sie ermahnten sie deshalb unabläßig, bis ans Ende einen unüberwindlichen Mut zu zeigen. Diese jungen Leute selbst schienen gar kein Gefühl ihrer Leiden zu haben und man erzält, daß die Wucht des Schmerzes keinem je einen Seufzer, geschweige einen Schrei herauspressen konnte. Wenn sie dann bis aufs Blut gepeitscht waren, daß die Geiselhiebe nur noch auf die offenen Wunden fielen, da erhub sich erst ein rechter Wetteifer unter ihnen, wer noch mehr ertragen und die meiste Ausdauer zeigen würde. Sie achteten sich glücklich, dabei zu sterben um der Ehre willen, die sie und ihre Familie davon trügen. Denn wenn einer über dieser blutigen Weihe starb,

37) *Διαμαστίγωσις.* Die Stellen darüber sämmtlich in Meursii Græcia feriata s. v. (Gronovii thesaurus antiq. Graec. t. VII. p. 755 sqq.)

ward er auf öffentliche Koften begraben: das Haupt bekränzt trug man ihn hinaus und errichtete ihm dann eine Statue, die feinen Ruhm auf kommende Gefchlechter fortpflanzte.

So viel wir auch Zeugniffe über diefe unmenfchliche Blutgeifelung haben, keines belehrt uns recht, was fie eigentlich gefollt hat. Es heißt, Lycurg habe fie eingeführt als Surrogat für frühere Menfchenopfer. Aber wozu fo viele, wie es fcheint die ganze Jugend eines gewiffen Alters ausgeifeln? Denn fo wenig man früher viele oder gar die ganze Jugend alle Jahre von neuem abfchlachten konnte, eben fo wenig bedurfte es der Geifelung vieler, da die eines oder weniger der Gottheit Genüge gethan hätte. Merkwürdig ift auch, daß uns kein Zeugnis über das Alter der Gegeifelten genau belehrt: meift heißen fie Knaben, ein paar Mal Epheben. Die Griechen felbft hielten den blutigen Kult der Artemis Orthia für eingebracht aus der Fremde und von den taurifchen Barbaren entlehnt,[38]) eine Ausflucht, die mehr ihrem gerechten Schamgefühle als ihrer Wahrheitsliebe und wißenfchaftlichem Forfchergeifte Ehre macht.

Bedeutfam erfcheint, daß mit diefer Geifelung Spiele verbunden waren, Ringkämpfe und Wettfahrten,[39]) und daß unmittelbar darauf ein lydifcher Aufzug folgte,[40]) bedeutfamer, daß dies alles zu Ehren der Artemis Statt fand (warum fie Orthia benannt war, bleibe dahingeftellt), die als Schwefter

---

38) 'Von den Bafchkiren des Nordens' meint O. Müller (Dorier 1. 385). Mit dem Norden hat es aber mehr feine Richtigkeit wie mit den Bafchkiren: die faßen damals nicht in der Krim, fondern Altvordere von uns, Germanen.

39) S. die lakonifche Infchrift Cyriac. p. 40, Murat. p. 654 emend. von Ruhnken bei Kœne ad Gregor. Corinth. ed. Schäfer (Lipf. 1811) p. 306 fqq: *Δαμοκλειδας Χαλεα επι Αλκιππου νικαξας το παιδικον κελητι Αρτεμιδι Ορθια* i. e. Damoclidas Chaleae filius fub Alcippo (i. e. ephoro apud Laced. *ἐπωνύμῳ*) victor in puerili certamine extitit equo fingulari in honorem Dianae Orthiae. — Hefychius (ed. Alberti Lugd. Bat. 1766 t. 2 p. 1521 fq.): *φούαξιρ, ἡ ἐπὶ τῆς χώρας σωμασκία τῶν μελλόντων μαστιγοῦσθαι.* Hemfterhuys emendiert (ib. adn. 13) *ἡ ἐπὶ Ὀρθίας* f. *ἐπὶ τοῦ τῆς Ὀρθίας βωμοῦ.* Es erklärte alfo Hefychins jenes lakonifche Wort nach ihm durch 'die Leibesaffection derer, die am Altare zur Geifelung beftimmt waren.' Es müfte alfo *σωμασκία* hier in übertragener Bedeutung genommen fein, während es fonft immer pugilica f. athletica corporis exercitatio im eigentlichen Sinne bedeutet, vgl. H. Steph. thef. (ed nov.) 7, 1713. Das fcheint bedenklich. Auch O. Müller (a. a. O. S. 382 Anm. 3) faßt es als Ringkampf.

40) *πομπὴ Λυδῶν.* Plutarchi Arift. 17.

des Apollon, als Teilhaberin ſeines Weſens und ſeiner Thätigkeit galt, jenes Gottes, den wir eben bei der Weihe der attiſchen Epheben ſtark beteiligt ſahen.

Ich vermute, daß dieſe ganze Ausgeiſelung der Reſt einer uralten Jünglingsweihe war, die Spiele Proben in der gymnaſtiſchen und athletiſchen Tüchtigkeit der Epheben, der Aufzug ein glänzender Schluß der Feierlichkeit. Die Blutſpuren, die die Epheben hinterließen, oder beßer der Strom von Blut, den ſie durchwaten muſten, kann uns nicht mehr befremden, ſeit wir die Möglichkeit ſolcher Acte an jenen blutigen Weihen der amerikaniſchen Indianer kennen gelernt haben.

Doch ſteht die Geiſelung zu Sparta nicht allein da. Auch zu Alea in Arkadien, wo die Artemis und Athene Tempel und Dionys eine Kapelle mit Bildſäule hatte, fand ſie letzterem zu Ehren alljährlich am Feſte Skiereia Statt: hier waren es aber nicht Jünglinge, ſondern Weiber die gegeiſelt wurden.[41])

Um unſerer Vermutung treu zu bleiben, ſo wäre dies der Reſt einer Jungfrauenweihe, nur daß ſie wol unblutiger als jene der männlichen Epheben geweſen ſein mochte. Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß es hier Dionys iſt, an deſſen Altare der Act vollzogen wird. Der Gott des Weinſegens iſt der Frucht, Üppigkeit und Reife ſpendenden Artemis nahe gebracht, die auch ſonſt mit der Demeter identificiert wird:[42]) und Demeter und Dionys ſind ja im letzten Grunde nur Ausgeſtaltungen ein und derſelben göttlichen Weſenheit.[43])

Schon Otfried Müller [44]) weiſt hierbei auf die römiſchen Gottheiten Liber und Libera hin. Und an den Liberalien (den 17ten März gefeiert) war es, wo in Rom meiſt die Jünglinge die Toga virilis erhielten, wenn auch das Anlegen derſelben auf dem Forum und ein auf dem Capitol gebrachtes Opfer die einzigen Ceremonien waren, die in ſpäterer Zeit von einer früheren reichern Weihe übrig geblieben ſein mochten.

41) Pauſanias VIII, 23, 1.
42) Müllers Dorier 1, 378 fg.
43) Vgl. meine Urſulaſage S. 88.
44) a. a. O. S. 379.

DIE KRIEGERWEIHE DER ALTEN DEUTSCHEN. DER RITTERSCHLAG. DAS WEHRHAFTMACHEN DER EDELKNABEN.

Von der Fremde uns abwendend, betreten wir nun den Boden heimatlicher Sitte. Hatten unſere alten heidniſchen Vorfahren eine Weihe für ihre heranreifende oder reife Jugend und welche Ceremonien wendeten ſie dabei an? Daß ſie die Wehrhaftmachung der Jünglinge in einem beſtimmten Alter, ſobald ſie die Waffen zu führen für tüchtig erkannt wurden, gehabt, ſetzt Tacitus außer Zweifel. 'In feierlicher Verſammlung (ſagt er)[45]) ſchmückte der Fürſten einer oder der Vater oder ein Anverwandter den Jüngling mit Schild und Speer: das iſt bei ihnen die Annahme der Toga, das die erſte Auszeichnung der Jugend. Vor dem ſchienen ſie nur Teile des Hauſes, jetzt werden ſie Glieder des Staates.' Dieſer Act begründete alſo eine gewiſſe Selbſtändigkeit des Sohnes: er ward dadurch aus dem engeren Familienverbande entlaßen, er ward (nach Tacitus) Staatsbürger. Doch mag dieſes Staatsbürgertum noch kein völliges geweſen ſein, da ja ſolche Schwertleite ſchon mit dem funfzehnten Jahre eintreten konnte. Nach Verlauf des achtzehnten Jahres, mit dem neunzehnten, begann bei den Langobarden die geſetzliche Majorennität (wie dieſes Alter für unſere Kurfürſten feſtgeſetzt war, für die deutſchen Fürſten überhaupt heute noch beſteht), bei den Weſtgothen erſt mit dem ein und zwanzigſten.[46]) Es lag alſo zwiſchen der erſten Schwertnahme und dem eigentlichen, gewiſſer Maßen rittermäßigen Staatsbürgertume noch eine Zwiſchenzeit, die durch Kriegsübung und Thaten ausgefüllt werden muſte, bis die eigentliche Ritterweihe erfolgen konnte. Wenigſtens ſcheint es bei den Fürſten ſo geweſen zu ſein: von den Langobarden geben wir ein Beiſpiel. Paulus Diaconus erzält,[47]) daß es unter Anduin, dem neunten Könige der Langobarden, zu einem Kriege mit den Gepiden kam. In dem Treffen, das geliefert ward, gab Albuin, Anduins Sohn, den Ausſchlag, indem er den Sohn des Gepidenkönigs fällte und ſo die Reihen der Feinde entmutigte, daß ſie die

45) Taciti German. c. 13.

46) Grimms Rechtsaltertümer S. 462. 415 fg.

47) Hiſt. Langob. 1, 23.

Flucht ergriffen. Als die Langobarden nun fiegreich heimkehrten, lagen fie ihrem Könige Anduin fehr an, er möge den Albuin zu feinem Tifchgenoßen machen. Anduin aber entgegnete, er könne das durchaus nicht thun, um die Volksfitte nicht zu verletzen. 'Ihr wißt (fprach er), wie bei uns der Brauch befteht, daß der Sohn des Königs nicht eher mit feinem Vater fpeifen darf, bis er von dem Könige eines fremden Volkes die Waffen erhalten hat.'. Der Sohn des Königs, der die Waffen fchon trug und Kriegsthaten übte, befand fich damals alfo (um uns einer fpätern Anfchauungsweife erklärend zu bedienen) noch im Knappenftande, und feine Erhebung zum Ritter, die nur wieder ein König beftimmen konnte, der Vater aber der Sitte gemäß (offenbar aus Gründen der Parteilichkeit) mied, mufte alfo ein fremder König ausfprechen. Der Fremde ward dadurch der Adoptiv-Vater des jungen Ritters und ftattete ihn mit allen Arten Waffen, mit Schwert, Speer und Schild, auch mit Roffen aus.[48]) Bei den Langobarden und Franken galt noch der Brauch, daß dem Adoptierten dabei das Haupthaar (bei den Gothen war es der Bart) abgefchnitten ward:[49]) eine Handlung, die, offenbar der Reft eines heidnifchen Haaropfers, nachher zu einem nicht mehr verftandenen Symbole formelhaft fich verhärtete. Wir finden fie noch beim Befchneiden und Zuftutzen von Bart und Haar in der fpäteren Ritterweihe.[50]) Die Idee der Adoption aber hat nachher ihre Fortfetzung in den geradezu Paten genannten Rittern, die dem zu weihenden Novizen beigegeben wurden, um die dem Ritterfchlage vorangehenden geiftlichen Übungen zu leiten. Auch der Ritterfchlag felbft im eigentlichen Sinne des Wortes beruht auf diefer Idee der Adoption, fofern der ihn empfangen, gewiffer Maßen in ein Abhängigkeitsverhältnis zu dem trat, der ihn gab, eine Belehnung damit erhielt. Durch eine Ohrfeige fetzte fich nach altem fächfifchen Rechte

48) S. die Stellen in Du Cange differt. XXII ad Joinville (Paris 1668) p. 269.

49) l. c. p. 272 fg. RA. 146 fg. 464 fg.

50) So bei der Aufnahme in den englifchen Ritterorden vom Bade (wir geben unten davon eine ausführliche Befchreibung), vgl. Du Cange f. v. miles IV, 736: au vefpre les efeniers gouverneurs envoyeront apres le barbier, — — et adonceques fera l'efcurier rez la barbe et les cheveulx rondé.

der Herr in Befitz des Leibeigenen.[51]) Karl der Große lohnte auf feinem Zuge in Italien gegen die Langobarden einem Spielmanne, indem er ihm Land verlieh fo weit der Schall feines Hornes gehört werden könne. Er ftieg auf einen Berg und blies, dann gieng er durch die umliegenden Dörfer und Felder, und wen er fand, den fragte er 'Haft du ein Horn blafen hören?' Jedem der es bejahte, gab er eine Maulfchelle mit den Worten 'Du bift mein eigen.'[52]) Noch im 13ten und 14ten Jahrhundert erhielt der Herzog von Kärnten bei der Erbhuldigung in feierlicher Verfammlung und unter andern Ceremonien von einem freien Bauern einen Backenftreich, um damit fymbolifch aus zu drücken, der neue Herr müße Land und Recht erft von dem Volke durch deffen Stellvertreter empfangen.[53]) Auf diefer Idee der Adoption und Belehnung ruht der Ritterfchlag, einerlei ob er in drei Schlägen mit dem Schwerte oder einem Backenftreiche beftand, und es ift höchft wahrfcheinlich, daß er fchon in den frühften Zeiten ein Stück der Kriegerweihe bildete. Aus diefer Bedeutung, ganz abgefehen vom Alter des Brauchs, folgt, daß es falfch ift, ihn als einen Act der Freilaßung zu bezeichnen und mit der römifchen Manumiffion ohne weiteres zufammen zu bringen, wozu der dabei mit figurierende Schlag oder Backenftreich verführt hat. Bekanntlich gefchah die Freilaßung eines Sclaven in Rom fo, daß der Herr mit ihm vorm Prätor oder einer andern obrigkeitlichen Perfon erfchien, ihn an der Hand oder fonft einem Teile des Körpers faßte, mit den Worten 'Diefen Menfchen gebe ich frei' herumdrehte und dann losließ: worauf ein dabei ftehender Lictor den Sclaven mit einem Stabe auf den Kopf fchlug, was früher ein Backenftreich gewefen fein muß.[54]) Ein folcher Schlag

---

51) Sachfenfpiegel B. 3 Art. 32 §. 9 (Homeiers 2te Ausg. S. 204): fvenne he ine vertücht hevet, fo fal he fik fin underwinden mit rechte, mit enem halflage, of he wil.

52) Chron. Novalicienfe lib. 3 cap. 10. Du Cange f. v. transcornati 6, 1233. RA. 76.

53) RA. 253 fg. Die Erzälung auch in Erafmi Francifci luftiger Schaubühne S. 447 fgg.

54) W. A. Beckers Handbuch der römifchen Altertümer T. 2. Abteilung 1. S. 66 fg. mit den Anm. bef. 140. — Das Umdrehen bedeutet offenbar, daß er, nun frei, nach allen Richtungen fich hinbegeben könne. Aus demfelben Grunde gefchah auch bei den deutfchen (RA. 331) die Frei-

scheint bei den deutschen Freilaßungen nicht Statt gefunden zu haben.[55]) Seine Bedeutung bei diesem Acte in Rom muß dahin gestellt bleiben. Wollte man damit vielleicht anzeigen, daß es der letzte Schlag sein solle, den er willig zu leiden habe und daß er fortan, wie in andern Dingen freie Selbstbestimmung, so auch das Recht der Verteidigung haben solle? Bekanntlich war auch in Deutschland in spätern Zeiten der Ritterschlag und der Streich, den die Edelknaben bei der Wehrhaftmachung erhielten, von den Worten 'Das leide von mir und von niemandem mehr' begleitet, was dann in den Handwerksbräuchen beim Gesellenmachen, auch in der Deposition der Buchdrucker (wie wir unten sehen werden) wieder erscheint und sich auch sonst noch findet. So schlägt auf der Insel Rügen der Großknecht den Pferdejungen zum Knechte mit einer derben Maulschelle und den Worten 'So, Kierl! dat lyd von mi un von keenem annen!'[56]) Will man also etwa diesen Sinn jener römischen Sitte unterschieben, so würde allerdings indirect eine Beziehung aufs Recht der Waffenführung darin liegen, nur wäre dabei von keiner Belehnung, von keiner Adoption die Rede, worauf die deutsche Sitte fußt.

Doch kehren wir von der Abschweifung zu unserm Thema zurück. Wir sahen, wie in früher Zeit schon, in der Mitte des 6ten Jahrhunderts, wenn wir das 500 Jahr ältere unbestimmter gehaltene Zeugnis des Tacitus nicht in Anschlag bringen, wie so früh schon eine gewisse, jener spätern ähnliche Ritterordnung längst ausgebildet gewesen sein muß. Wir bemerkten Spuren davon an der Waffenverleihung, dem Scheeren des Haares, und rückten auch den Ritterschlag weit hinauf. Nicht minder gemahnt auch das Tafeln des langobardischen Königssohnes mit dem Vater an das des neu aufgenommenen Ritters mit seinen nunmehrigen Standesgenoßen am Tische des Fürsten, wie es später nach vollzogenem Ritterschlage und nach der Wehrhaftmachung der Edelknaben üblich war. Solche Zusammenstimmungen laßen auch auf die Gemeinsamkeit noch anderer Ceremonien schließen. Jacob Grimm vermutete, daß die

laßung bei offenen Türen oder auf dem Kreuzwege. Vgl. unten das Überspringen der Türschwelle beim Gesellenmachen.

55) RA. 332 fin. und 333 init. ist bloße Vermutung.

56) Webers Ritterwesen 1, 209.

Feierlichkeiten bei der Emancipation der Knaben denen bei der Entlaßung aus der Knechtschaft ähnlich waren.[57]) Wir wollen sehen, ob wir auf diesem Wege noch weitere Resultate erzielen.

Eine eigentümliche Weise der Freilaßung galt bei den salischen und ripuarischen Franken: der Knecht hielt auf der Hand eine kleine Münze, sie gewisser Maßen dem Herrn zum Kaufpreise bietend, die dieser dann von des Knechtes Hand herunterstieß.[58]) Ebenso finden wir in der weiter unten ausführlich gegebenen Schilderung der Aufnahme in einen englischen Ritterorden, daß der bisherige Knappe einem der bei der Feierlichkeit fungierenden Ritter vorm Altare einen Denar reichen muste.[59]) Wir werden keinen Fehlschluß thun, wenn wir solch eine Darreichung einer Münze auch bei den Emancipationen der ältesten Zeit annehmen.

Bei den Langobarden, Angelsachsen und Franken geschah in christlicher Zeit die Freilaßung am Altare, um den der Knecht an der Hand des Herrn herumgeführt ward. Wenn bei der Weihe der Ritter in späterer Zeit Gebet und allerlei Ceremonien am Altare Statt fanden, so sehen wir auch hierin wiederum nichts vom Christentume neu eingeführtes, sondern nur christianisiertes heidnisches. Sicher gieng auch die Schwertleite bei unsern heidnischen Vorfahren, zum großen Teile wenigstens, am Altare der Gottheit vor sich, an geweihter Stätte, unter der Linde oder im heiligen Haine, wie auch die athenischen Jünglinge den Ephebeneid im Haine der Agraulos schwören musten.

Wenn der spätere Ritterschlag meist im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg geschah,[60]) so sind auch das offenbar nur getaufte heidnische Götter, und es leidet keinen Zweifel, daß der heidnische Jüngling auf Wuotan, Do-

---

57) RA 462. 331 fgg.

58) RA 178 fgg. Jac. Grimm will diesen Rechtsgebrauch durchaus blos aufs fränkische Volk beschränkt wißen. Das dürfte aber wol zu bezweifeln sein, nach dem was wir hier von der Darreichung des Denars bei der englischen Ritterweihe erfahren, nicht minder durch das was wir unten bei der Gesellenweihe zeigen werden: s. das. Geldgabe.

59) Du Cange IV, 737 Et quant ce vient Verbum caro factum est, l'escurier se genoillera et offra le cierge et le denier: c'est assavoir le cierge en l'onneur de dieu et le denier en l'onneur de luy qui le fera chevalier.

60) Sainte-Palaye Mémoires sur l'ancienne chevalerie, ed. Nodier, Paris 1826, t. 1 p. 63.

nar und Fro verpflichtet ward, jene drei, die wir ſo häufig beiſammen finden.

Natürlich ward die Feierlichkeit mit einem Opfer verbunden, wie ſolches auch für die Freilaßungen beſtimmt war,[61]) und durch ein Opfermal geendigt.

Das alles waren gewis Stücke der alten germaniſchen Ritterweihe, doch ſind wir weit entfernt, ſie für die einzigen zu halten. Es muß ferner ganz und gar dahin geſtellt bleiben, in wie weit dieſe Ritterweihe mit jener erſten Schwertnahme im funfzehnten Jahre identiſch war: dafür fehlt uns aller und jeder Anhalt. Wenn ich aber meinem Gefühle folgen ſollte, ſo möchte ich für die Weihe beim Eintritte ins Jünglingsalter (wenigſtens in früher Zeit) einen intenſiv religiöſeren Charakter annehmen, indem ſie ſich nicht ſowol auf die Bethätigung des Individuums nach außen und ſein Verhältnis zur ſtaatlichen Gemeinſchaft, auf die männlich kriegeriſchen Eigenſchaften bezogen, als vielmehr den reifenden, in den Stand der Mannbarkeit tretenden Jüngling betrachtet haben muß in ſeinem Verhältniſſe zur Reife und Fruchtbarkeit ſpendenden Gottheit, in deren Dienſt er nun gewiſſer Maßen aufgenommen werden ſollte. Und daß von Weihen ſolcher Art auch das weibliche Geſchlecht nicht ausgeſchloßen ſein konnte, liegt in der Natur der Sache. Es muß weiterer Beobachtung anheim gegeben werden, ob ſich in unſeren Volksüberlieferungen, älteren oder jüngeren, vielleicht im Aberglauben, hierauf bezügliches erhalten hat. Ich ſollte meinen, ſolche Weihen müſten jährlich mit einem beſtimmten Feſte verbunden geweſen ſein, von dem ſie einen notwendigen Teil ausmachten. Aber welches Feſt wäre das geweſen? Vielleicht das zur Zeit der Winterſonnenwende? Und dann ſtände damit wol gar die noch heute faſt über ganz Deutſchland verbreitete Sitte des Schlagens oder Peitſchens mit Reiſern und Tannenzweigen am ſogenannten Kindeltage (den 28ſten December) in Verbindung, die, wie immer entfernt, doch an eine Geiſelung gemahnen könnte: ſie brauchte darum ja nicht ſo blutig geweſen zu ſein wie jene ſpartaniſche oder wie jene der amerikaniſchen Indianer.[62]) Doch laßen wir eine Vermutung, die

61) RA 333.

62) Vgl. über dieſe Sitte meine Abhandlung Klopfan S. 56 fgg., im weimar. Jahrbuche 2, 128 fgg.

doch keinen wahren Wert haben kann, wenn ſie nicht tiefere Begründung erfährt: wir kommen weiter unten wieder auf ſie zurück beim Geſellenmachen der Handwerker (ſ. daſ. 'Schlagen mit friſchen Ruten') und bei der Sitte des Raſierens in türingiſchen Dörfern.

Eine andre Möglichkeit iſt noch, daß die erſte Schwertnahme, von der Tacitus berichtet, eine allen Freien gemeinſame Feierlichkeit war, während die zweite nur der höheren Klaſſe der Freien, dem Adel zukam. Daraus würde ſich dann auch die Ausbildung des ſpäteren Rittertums genügend erklären als der Organiſation eines höheren, bevorrechteten, dem Militärdienſte ausſchließlich gewidmeten Standes. Dem freien, zur Waffenführung berechtigten Manne galt dieſes Recht nicht mehr als Lebenszweck, er wendete ſich andern, wir würden ſagen bürgerlichen Beſchäftigungen zu, als die Wanderungen beendet waren und feſte Wohnſitze zu Werken des Friedens nötigten. So waren die Waffen nicht mehr ſein eins und alles, es hörte ihm ihre Bedeutung fürs allgemeine auf, ſie blieben nur Zeichen ſeiner perſönlichen Freiheit. Daher denn auch die eigentliche Kriegerweihe keine Bedeutung mehr für ihn haben konnte (ausgeſchloßen iſt damit nicht, daß andre Jünglingsweihen ſich erhielten), die er ſomit denen überließ, die Krieger von Profeſſion blieben, die ſie nun öffentlich allein noch übten, ſie bald als Standesvorrecht beanſpruchten und auf alter Grundlage den neuen Ordnungen des Staats und der Kirche gemäß ausbildeten. Das wird die natürliche Entwicklung jenes Rittertums ſein, wie es vom elften Jahrhunderte an auftritt, in einzelnen Geſellſchaften mit bald mehr weltlichen, bald mehr geiſtlichen Tendenzen ſich entfaltet und gewiſſer unter einander übereinſtimmender, mit der älteſten Sitte organiſch zuſammenhängender Aufnahme-Ceremonien zur Erteilung der Ritterwürde ſich bedient. Dieſe Ceremonien, die uns hier einzig angehen, waren folgende.[63])

Hatte der adlige Knappe ſeine Knappenzeit gehörig beſtanden und Proben ſeiner Tüchtigkeit abgelegt, ſo konnte er die Ritterweihe von einem Fürſten oder Herrn erhalten. Strenge Faſten unter Gebet und Bußübungen, in einer Kapelle mit einem

63) Wir geben dieſe kurze Schilderung hauptſächlich nach Saint-Paye, Mémoires, ſur l'ancienne chevalerie, ed. Nodier (Paris 1826) t. I S. 61. 101 fgg. Theatre d'honneur par De la Colombière t. 1 S. 17 fgg.

Priester und Taufpaten zugebrachte Nächte, andächtige Empfangung des Abendmals, Bäder als Symbol der inneren Reinigung, Abthun seiner alten und Anlegung neuer weißer Gewänder bildete die Einleitung zu der Feierlichkeit, in welcher der Kandidat mit dem Ritterschwerte umgürtet werden sollte. Nach der Erfüllung dieser Vorschriften, denen sich strenge Unterweisung in den Pflichten seines neuen Standes beigesellte, begab er sich zur Kirche und trat mit dem an eine Schärpe befestigten Schwerte zum Altare. Er überreichte dasselbe dem Priester, der es einsegnete und es ihm dann wieder umlegte; dann gieng er mit gefaltenen Händen hinweg und warf sich auf die Knie nieder vor dem Fürsten oder Herrn, der ihm die Waffen erteilen sollte. Das geschah entweder in der Kirche selbst oder in einem Saale des Schloßes, mitunter auch auf freiem Felde. Der Fürst, dem der Novize das Schwert überreichte, fragte ihn, in welcher Absicht er in den Ritterstand zu treten begehre und ob seine Wünsche blos auf die Beschützung der Religion und die Ehre der Ritterschaft abzweckten. Er erteilte die gehörigen Antworten, der Fürst nahm ihm den Eid ab und willigte in sein Verlangen. Alsbald ward der Kandidat von mehreren Rittern, zuweilen auch von Damen, mit allen äußern Merkmalen seines neuen Standes versehen: man legte ihm die Sporen an, das Panzerhemd, den Küraß, die Armschienen und die Handschuhe und gürtete ihm dann das Schwert um. Alsdann erhob sich der Fürst von seinem Sitze und gab ihm den Ritterschlag. Das waren gewönlich drei Schläge mit dem flachen Degen auf die Schulter oder Nacken, oft war es auch ein Backenstreich mit der flachen Hand. Dazu sprach er 'Im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg schlage ich dich zum Ritter!' umarmte und küsste ihn. Mitunter trat auch die heilige Jungfrau an die Stelle eines dieser Heiligen, mitunter waren es andere Heilige, je nach gewissen Umständen. Dann überreichte man dem neuen Ritter Helm, Schild und Speer, er bestieg und tummelte ein Ross, wenn nicht unmittelbar ein Turnier folgte, und speiste dann mit den übrigen Rittern zum ersten Male an der Tafel des Fürsten.

Das waren im allgemeinen die Ceremonien bei der Ritterweihe, die sich nach den Sitten der verschiedenen Länder und Orden verschieden modificiert und ausgestaltet hatten.

Wir haben noch eine Beschreibung des Ritterschlags

Wilhelms Grafen von Holland, an dem, ehe man ihn in Aachen zum deutſchen Könige krönte, dieſe Ceremonie zu Köln im Jahre 1247 vollzogen ward. Er war damals erſt 20 Jahre alt und noch Knappe, und die Reichsgeſetze forderten ausdrücklich, der König dürfe nicht eher gekrönt werden, bis er nicht Ritter geworden ſei. Die Ceremonien bei dieſem Ritterſchlage waren folgende.[64]) Nachdem die Meſſe vom päpſtlichen Nuntius celebriert war, ſtellte der König von Böhmen nach dem Evangelium dieſem Prälaten den Grafen von Holland dar und ſprach 'Wir ſtellen euer Ehrwürden dieſen Knappen dar und bitten ehrerbietigſt, ſein Bekenntnis und Gelübde an zu nehmen, damit er in unſere ritterliche Gemeinſchaft treten könne.' Der Cardinal wandte ſich zum Grafen: 'Nach der Bedeutung des Wortes Ritter muß der, welcher dieſen Namen führen will, von freiem Stande, hochherzig, freigebig, trefflich und tüchtig ſein. Von freiem Blute muß er einen hohen Sinn in allen Widerwärtigkeiten bewahren, freigebig in ritterlicher Ehrenhaftigkeit, trefflich in höfiſchem Weſen und tüchtig in allen Tugenden des Mannes ſein. Ehe ihr aber euer Gelübde thut, ſo höret die Regeln der Ritterſchaft, damit ihr ſolches nicht ableget, ohne zu wißen, wozu es euch verbindet. Ihr müßt täglich die Meſſe hören, euer Leben zur Verteidigung des katholiſchen Glaubens in die Schanze ſchlagen, die Kirche und ihre Diener vor Beraubung ſchützen, Witwen und Waiſen in ihrer Drangſal helfen, ungerechte Kriege vermeiden, zum Schirme der Unſchuld jeden Zweikampf annehmen, das Rittertum nur zu ritterlichen Zwecken üben, dem römiſchen Kaiſer in allen weltlichen Dingen gehorchen, den Staat in ſeiner Kraft erhalten, die Reichslehne nicht veräußern und vor Gott und Menſchen untadelig leben. Das ſind die Regeln der Ritterſchaft, und wenn ihr ſie getreu bewahrt und männlich erfüllt, werdet ihr zeitlichen Ruhm hier und die ewige Seligkeit dort erlangen.' Darauf nahm der Kardinal die Hände des Grafen, ſchloß ſie ins Meſſbuch an der Stelle, wo das geleſene Evangelium ſtand, und fragte ihn, ob er den Ritterorden im Namen Gottes empfangen und ſich nach der Regel, die er ihm erklärt, dazu bekennen wolle. Nachdem der Graf mit ja geantwortet, ward ihm vom Kardinal das nach-

64) Joannes de Beka chronicon rer. geſt. epiſc. Ultraject. et com. Hollandiæ, ſ. a.

folgende Bekenntnis schriftlich vorgehalten, das er vor allen laut verlas: 'Ich Wilhelm Graf von Holland, Feldhauptmann, des heiligen römischen Reichs freier Lehnsträger, schwöre und gelobe der Ritterschaft Treue, in Gegenwart des Herrn Peter zum goldenen Vorhange, Kardinal und Legaten des heiligen römischen Stuhles, bei diesem heiligen Evangelium, das ich mit der Hand berühre.' Darauf entgegnete der Kardinal 'Dieses Bekenntnis gewähre dir Ablaß aller deiner Sünden!' Dann trat der König von Böhmen wieder vor, gab dem Grafen einen starken Schlag auf den Nacken und sprach 'Zur Ehre Gottes des Allmächtigen nehme ich euch mit Freuden in unsere Ritterschaft auf. Aber denkt, wie der Welt Heiland vor dem Hohenpriester Hannas Backenstreiche erhalten, wie er vom Landpfleger Pilatus verspottet, wie er gegeiselt und mit Dornen gekrönt, von dem Könige Herodes zum Hohne mit einem weißen Kleide angethan, vor allem Volke nackt und verwundet ans Kreuz geschlagen worden ist: dessen Schmach gedenkt bei diesem Schlage, nehmt sein Kreuz auf euch und helfet seinen Tod rächen!' Als die ganze kirchliche Feier vorbei war, gieng der neue Ritter unter Trompeten-, Pauken- und Hörnerschall aus der Kirche und feierte ein Turnier, wo er mit dem Sohne des Königs von Böhmen die erste Lanze brach, dann auch mit dem Schwerte kämpfte, einen dreitägigen Hof hielt und alle Großen des Reichs mit Geschenken reich bedachte.

Hier ist von voraufgehenden Proben und andern Einzelheiten nicht weiter die Rede: man hatte sie auch wol dem neu erwählten Könige erlaßen. Ein genaueres Bild aber soll uns die Beschreibung der Aufnahme in einen englischen Ritterorden, den der Ritter vom Bade geben, wodurch wir besonders schätzenswerte Züge erhalten, die wir zum Teil oben schon zu verwerten Gelegenheit gehabt haben.

Die Ceremonien bei der Aufnahme in den Ritterorden vom Bade in England waren folgende.[65]) Wenn ein Knappe zu Hofe kam, um sich in Friedenszeiten ordnungsmäßig in den Ritterstand aufnehmen zu laßen, ward er vom Hofgesinde mit

65) Du Cange 4, 736 fgg. s. v. miles nach Edw. Bissæus, aus einer altfranzösischen Hs.; englisch von Wilh. Dugdalus in Antiq. Warwic. p. 531. Vgl. den Anhang zu Gilbert Stuarts Abriß des gesellschaftlichen Zustandes in Europa, aus dem Engl. von Blankenburg, Leipz. 1779.

Anſtand empfangen und erhielt zwei Ritter als Knappenmeiſter zur Aufſicht, die in aller Art höfiſches Weſens und Ritterdienſtes wol bewandert waren. Kam der Knappe vor Tafel zu Hofe, ſo muſte er dem Könige noch aufwarten. Dann führten ihn jene beiden in ſein Zimmer, ohne ſich bei Tage weiter zu zeigen. Wenn es aber Abend war, ſo erſchienen ſie wieder mit einem Barbier, der dem Knappen den Bart ſcheren und die Haare rund ſchneiden muſte, beſtellten dann ein Bad und ließen dies aufs prächtigſte zurichten. Dann giengen ſie zum Könige und ſprachen 'Herr, es iſt Abend und der Knappe iſt zum Bade bereit, wenn es euch gefällt.' Und alsbald hieß der König ſeinen Kämmerer die höfiſchſten und verſtändigſten der gegenwärtigen Cavaliere mit ins Zimmer des Knappen nehmen, damit ſie ihn in Ritterſitten und Ordnung wol unterwieſen, auch die übrigen Knappen und die Miniſtrel des Hofes ſingend und tanzend bis zum Zimmer voran ſchreiten. Alsbald zogen die Knappenmeiſter den Kandidaten nackt aus und brachten ihn ins Bad. Die älteren Cavaliere traten ein (während Knappen und Sänger draußen warteten) und beſtimmten ehrerbietig unter einander, wer von ihnen zuerſt die Unterweiſung geben ſollte. Hatten ſie ſich darüber vereinigt, ſo trat dieſer ſich verneigend zum Knappen im Bade und ſprach mit leiſer Stimme 'Herr, möge dies Bad euch zu großer Ehre gereichen!' — und ſetzte ihm Ordenspflicht und Statut auseinander ſo gut er konnte, ſchöpfte dann Waßer aus der Badewanne und goß es über die Schulter des Badenden und empfahl ſich dann, während die Knappenmeiſter fortwährend zur Seite ſtehen blieben. Desgleichen thaten auch die andern Ritter einer nach dem andern, bis alle fertig waren; dann zogen ſie ſich einſtweilen aus dem Zimmer zurück. Nun nahmen die Knappenmeiſter den Knappen wieder aus dem Bade und brachten ihn in ſein Bett (das ohne Vorhänge ſein muſte), bis er ganz abgetrocknet war. War er trocken, ſo ſtand er auf und kleidete ſich warm an für die Nachtwache. Über ſeine Kleidungsſtücke legte er noch einen Überrock von braunem Tuche mit großen Ärmeln und einer Kapuze wie eine Mönchskutte. Der Barbier erhielt alles Badezubehör, die Teppiche u. dgl., auch die Halskette zum Lohne, und muſte alles auf der Stelle wegſchaffen. War das geſchehen und Platz gemacht, ſo ließen die Knappenmeiſter die Ritter wieder eintreten, um den Knappen zur Kapelle zu geleiten.

Voraus schritten wieder die andern Knappen des Hofs mit den Minifstrel unter Musik, Gesang und Tanz. Dort angekommen stand schon Wein und Backwerk für die Ritter und den Knappen bereit und die Knappenmeister führten dann die Ritter vor den Novizen, um von ihm Urlaub zu nehmen. Und er dankte ihnen insgesammt für ihre Mühe, Gunst und Höflichkeit, die sie ihm erzeigt, und damit entfernten sie sich aus der Kapelle. Darauf ward die Thür verschloßen und niemand blieb darin außer dem Knappen, seinen zwei Knappenmeistern, dem beorderten Priester, dem Lichtputzer und einem Wächter. Der erstere brachte die Nacht unter fortwährendem Gebete zu, worin er Gott und seine heilige Mutter anflehte, ihm die hohe Würde des Ritters gnädigst zu verleihen zu ihrer, der Kirche und des Rittertums Ehre. Mit Tagesgrauen bereitete er sich zur Beichte und zum Anhören der Messe. Sobald diese begann, nahm einer der Knappenmeister die Kerze (die gleich von seinem Eintritte in die Kapelle an vor dem Knappen gebrannt hatte) und hielt sie vor ihm bis zum Evangelium. Mit dem Beginne desselben reichte er sie diesem, der sie bis zum Schluße des Evangeliums halten muste, wo er sie ihm wieder abnahm und sie bis zum Ende der Messe vor ihn hinstellte. Bei der Erhebung des Allerheiligsten zog einer der Knappenmeister dem Knappen die Kapuze ab, worauf er sie ihm bis zum Evangelium wieder überzog, aber wiederum ab mit dem Beginne desselben, wobei er ihm die Kerze reichte, zugleich mit dieser aber ein kleines Geldstück. Wenn dann die Stelle 'Verbum caro factum est' kam, muste der Knappe niederknieen und die Kerze und das Geldstück opfern, die Kerze zur Ehre Gottes, das Geldstück zur Verehrung dessen, der ihn zum Ritter machte. Darauf führten die Knappenmeister den Knappen wieder in sein Zimmer, wo er sich zu Bette begab und mit einer golddurchwirkten blau gefütterten Decke bedeckt liegen blieb, bis die Sonne hoch am Himmel stand. Wenn es sodann Zeit dauchte, traten sie vor den König und baten um Erlaubnis, ihn wecken zu dürfen. Dazu beorderte der König wiederum die Ritter, Knappen und Ministrel, und sie zogen zum Zimmer des Kandidaten. Hier angekommen traten die Ritter ein, begrüßten ihn und richteten ihn auf und reichten ihm der Reihe nach die Kleidungsstücke, der erste das Hemd, der zweite die Hose, der dritte das Wams u. s. w., zwei andre hoben ihn aus dem Bette, zwei legten ihm

die Ritterſchuhe an, zwei die Ärmel, ein anderer den weißen Ledergürtel, einer kämmte ihm die Haare, ein anderer ſetzte ihm die Mütze auf, wieder einer that ihm den ſeidenen Mantel um u. ſ. w. Alles was der Knappe an dem Tage angehabt, als er an den Hof kam, erhielt der Lichterputzer zum Lohne, ebenſo das Bett, auf dem er nach dem Bade und nach der Nachtwache geſchlafen, wofür er einige der neuen Kleidungsſtücke, wie Gürtel, Mütze, Handſchuhe beſchaffen muſte. Nachher ſtiegen die Ritter zu Pferde und führten den Knappen zum Könige, und die Miniſtrel, immer voran, muſicierten dazu. Unmittelbar vor dem Knappen ritt ein Hofpage entblößtes Hauptes, in der Hand das Schwert deſſelben bei der Spitze gefaßt und an deſſen Griffe die Sporen. So ritten ſie alle an die Wohnung des Königs, wo die Hofbeamten ſich verſammelt hatten, die ihn vom Pferde ſteigen hießen. Sein Pferd erhielt der Marſchall zum Lohne. Nun führten die Ritter den Knappen in die Halle, wo der König ſaß: vorauf gieng der Page mit dem Schwerte zwiſchen den zwei Knappenmeiſtern. Alsbald verlangte der König nach dem Schwerte und den Sporen. Der Kämmerer reichte ſie ihm, und er nahm den rechten Sporn und gab ihn wieder dem vornehmſten der anweſenden Ritter mit den Worten 'Legt ihn dem Knappen an!' Der ließ ſich auf ein Knie nieder, faßte den Knappen beim rechten Beine, ſetzte ſeinen Fuß auf ſein Knie und legte ihm die Sporen an die Ferſe an, ſchlug dann ein Kreuz aufs Knie und küſſte ihn. Darauf kam ein anderer Ritter, der ihm den linken Sporn auf die nemliche Art anlegte. Dann nahm der König das Schwert und gürtete es dem Knappen um. Dieſer erhob ſeine Arme, die Hände gefalten (zwiſchen denen er die Handſchuhe hielt), der König legte ſeine Arme ihm um den Hals, ſchlug ihn mit der rechten Hand auf den Nacken und ſprach 'Seit ein braver Ritter!' und küſſte ihn. Und ſofort führten ihn die Ritter wieder in die Kapelle mit Muſik bis zum Hochaltare. Da kniete er nieder, legte die Hand auf den Altar und leiſtete das Verſprechen, die Rechte der Kirche ſein Leben lang zu ſchützen, gürtete ſich dann ehrfurchtsvoll das Schwert ab und hielt es dar, indem er Gott und ſeine Heiligen bat, ihm Kraft zu verleihen, die Ordenspflichten zu halten bis an ſein Ende. Darauf nahm er Brot in Wein getaucht. Und beim Austritte aus der Kapelle nahm ihm des Königs Mundkoch die Sporen ab, behielt ſie zum Lohne und ſprach

'Ich nehme eure Sporen zu eigen: thut ihr je etwas wider die Ritterſchaft (was Gott verhüte), ſo werde ich eure Sporen euch an den Ferſen zerbrechen.' Dann führten ihn die Ritter wieder in die Halle und die Tafel begann: er ſaß mit unter den übrigen und ward bedient wie ſie, aber er durfte weder eßen noch trinken, noch ausſpucken, noch ſich umblicken, er ſaß züchtig wie eine Braut. Muſte er aber ausſpucken, ſo hielt einer der Knappenmeiſter ihm dabei ein Schnupftuch vors Geſicht. Wenn dann der König die Tafel aufgehoben und ſich entfernt hatte, führte man den neuen Ritter mit großem Pompe auf ſein Zimmer und nahm von ihm Urlaub. Dann zog man ihm wiederum alle ſeine Kleider aus, die der Heroldkönig erhielt, wenn er gegenwärtig war, wenn nicht, die übrigen Herolde oder die Dienerſchaft nebſt einer, zweien oder vier Mark Silber, je nach ſeinem Stande als gemeiner Ritter, Baron oder Graf. Er bekam eine beſondere blaue Kleidung, die er alsbald anthat, ſpeiſte und dann wieder mit den Rittern, die zwei Knappenmeiſter voran, zum Könige trat, ihm für ſeine Erhebung Dank ſagte und ſich beurlaubte. Dann nahm er auch von den übrigen Abſchied, und die Feierlichkeit war geſchloßen.

Als das Rittertum längſt abgeblüht war, erhielt ſich gleichwol noch ein Stück jener urgermaniſchen Sitte, der es entſproßen, in dem an deutſchen Höfen bis ins vorige Jahrhundert üblichen Brauche der W e h r h a f t m a c h u n g d e r E d e l k n a b e n bei ihrer Entlaßung aus dem Pagendienſte: entweder vom Fürſten ſelber oder von dem ihn vertretenden hohen Hofbeamten ward ihnen eine Maulſchelle und ein Degen verabreicht, erſtere mit den Worten 'Das leide von mir und von niemandem mehr.'[66])

---

66) **Z e d l e r s Univerſal-Lexikon Bd. 31 S. 1820 ſ. v. Ritterſchlag, Bd. 53 S. 2011 ſ. v. Wehrhaftmachen und daſ. 2017. v. F l e m i n g des vollkommenen teutſchen Jägers anderer Hauptheil S. 151 fg. Ein Formular zu Reden bei dieſer Feierlichkeit in D. H. K e m m e r i c h s neu eröffneter Academie der Wißenſchaften, Leipz. 1711. 2, 1224 fg. — In der Leipziger Diſſertat. De depoſit. acad. (præſ. Gellius, reſp. Vinhold) vom Jahre 1689 heißt es §. 36 init.: Hinc orta videtur conſuetudo illa famulis geſtandi gladii facultatem permittendi, quæ noſtrâ linguâ Wehrhaftmachen appellatur et h o d i e n u m m u l t i s i n l o c i s alapâ i n c u ſ ſ â viget. Freinsheim in der 10ten Rede (v. J. 1645): conſuetudo quæ n u n c e t i a m viget multis in locis. Die Schilderung, die Fleming a. a. O. gibt, beginnt: H e u t i g e s T a g e s, wird es bei Wehrhaftmachung eines Pagen folgender Geſtalt gehalten. Flemings Buch erſchien 1724. Er war ein churſächſiſcher Cavalier.**

Auch daß der landgeseßene Adel überhaupt, ohne Rücksicht auf Bedienstung bei Hofe sich ordentlich wehrhaft erklären laßen sollte, wird in Landesordnungen noch ganz aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts ausdrücklich gefordert.[67]) Wir wollen eine Beschreibung dieser Wehrhaftmachung der Pagen hier mitteilen, wie sie ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts als zu seiner Zeit noch bestehend schildert.[68]) Das sind seine Worte. Unter andern Hofgebräuchen, die man bei den Hofbedienten wahrnimmt, ist auch das Wehrhaftmachen der Pagen, welches mit besondern Ceremonien zu geschehen pflegt. Ist der Tag zum Wehrhaftmachen angesetzt, so läßt der Fürst in Beisein seiner Gemahlin und des Hofmarschalls und einiger andern von der Hofstatt den Pagen zu sich fordern, rühmet seine gute Aufführung, verehrt ihm einen Degen, erteilt ihm gute Vermahnungen, wie er sich dieses Degens zur Beschützung der Ehre Gottes, des Vaterlandes und seines eigenen Lebens bedienen solle, und declariert ihn hierdurch vor einen Cavalier. Will er ihm besondere Gnade erzeigen, so verehret er ihm noch wol über dieses ein schön Pferd, ein neu Kleid, einen Beutel mit Geld u. s. w. Wenn es der Fürst selbst nicht thut, so hält der Hofmarschall oder der sonst zu dieser oder jener Zeit dessen Stelle vertritt und den Stab führt, eine kleine Rede an den Pagen im Beisein der durchlauchtigsten Herrschaft. Hierauf hält der Page entweder selbst eine Gegenrede, wenn sich seine Geschicklichkeit so weit erstreckt, und bedankt sich bei der durchlauchtigsten Herrschaft für die Gnade, die sie ihm hierunter erzeiget, oder er ersucht einen Cavalier, daß er im Namen seiner eine Danksagungsrede ablegen soll. Nachgehends wird der wehrhaft gemachte Page denselben Tag an die fürstliche Tafel mit gezogen und muß auch wol an seinem Ehrentage ein Glas Wein austrinken. An einigen Höfen bekommen sie auch bei ihrer Wehrhaftmachung nach einem sehr alten Ge-

---

67) Fürstliche Landesordnung, Gotha 1695, Part. 2 Cap. 3 Tit. 2: Wir wollen, daß die unter Uns gesessene von Adel, wenn sie heran wachsen und des Degens würdig werden, sich dessen nicht eigenmächtig anmaßen, sondern alten redlichen teutschen Sitten nach sich ordentlich wehrhaft erklären laßen, worbei ihnen denn jedesmal lehrhafte Ermahnungen zu Übung christlicher und ritterlicher Tugenden gethan werden sollen.

68) Jul. Bernh. von Rohr Einleitung zur Cermoniel-Wissenschaft der großen Herren. Neue Aufl. Berlin 1733. T. 1 Cap. 14 § 45 fg. S. 256 fg.

brauch noch eine Ohrfeige, welche eine 'rittermäßige Ohrfeige' genannt wird. So weit von Rohr. Was aber das Glas Wein am Ehrentage anlangt, ſo erweitert dieſes ein andrer Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts, F. C. von Moſer, bei Erzälung deſſelben Gebrauchs beträchtlich, indem er ſagt: Der wehrhaft gemachte Page wird ſelbiges Tags an die fürſtliche Tafel gezogen, und weil nach deutſcher Art kein Ehrentag ohne Saufen ſich endigen kann, ſo muß an denen Höfen, wo der Adel an der Schenke bewieſen wird, der neue Ritter ſich durch Ausleerung großer Gläſer zu ſeinem neu erlangten Stand legitimieren. [69])

Mit dem letzten deutſchen Pagen, der im vorigen Jahrhundert wehrhaft gemacht ward, erloſch dieſe urgermaniſche, im Dufte der fernſten Vergangenheit ſich verlierende Sitte, d. h. ſie erloſch, ſofern ſie ein öffentlicher Act geweſen war und eine rechtliche Bedeutung hatte; daß aber im ſtillen neben ihr noch eine, wenn auch herabgekommene Seitenlinie beſtanden hat, die ſie überdauerte, werden wir ſogleich ſehen, wo wir von der Geſellenweihe zu handeln haben.

Aus der von uns gegebenen Entwickelung geht mit Evidenz hervor, daß das Rittertum, auf der alten germaniſchen Sitte der Schwertverleihung und der Idee der Adoption beruhend, auch in ſeiner weiteren Ausbildung, wie namentlich aus den Ceremonien zur Aufnahme in daſſelbe erſichtlich iſt, als ein durch und durch germaniſches Inſtitut betrachtet werden muß. Wenn es ſeine höchſte Blüte unter einem Volke fremder Zunge, in Frankreich, erreichte, ſo liegt der Grund davon nicht in dem eigentümlich franzöſiſchen Leben und Weſen, wie es ſich ſeit Trennung der karolingiſchen Monarchie in Sprache, Sitte und Neigungen aller Art entwickelt hat, ſondern in dem germaniſchen Blute, das in den Adern der Franzoſen floß, in dem eigentlichen Frankentume, nach welchem jene Nation auch bis heute noch den Namen führt.

Wir beobachteten ſchon oben die Ähnlichkeit des Rittertums in den alten civiliſierten amerikaniſchen Staaten der Azteken und Inka auf der einen, mit dem in den civiliſierten europäiſchen Staaten auf der andern Seite, und zeigten, wie

69) Teutſches Hofrecht in zwölf Büchern entworfen von Friedrich Carl von Moſer. Buch 6 Cap. 4 §. 27 im zweiten Bande S. 198.

diese Institute bei völligster Unabhängigkeit der sie tragenden Völker von einander, doch unter denselben Bedingungen und zu gleichem Zwecke sich entwickelten, deuteten auch bereits an, wie selbst die Weihen, durch die die Aufnahme geschah, höchst ähnlicher Natur waren in Amerika wie in Europa. Für letzteres hier die Belege. Der aztekische und peruanische Ritterprätendent begann mit Bußübungen und Fasten an heiliger Stelle und unter Aufsicht von Priestern oder alten Inka, ganz wie der christliche im Beisein des Priesters und der dazu bestimmten Ritter, seiner Taufpaten. Reinigungsbäder bei den Mexikanern, — dasselbe bei uns; Ablegen der alten Gewänder und Anlegen neuer und schöner, des Ritters würdiger, — hier wie dort. In Peru gieng die eigentliche Ritterpromotion unter den Augen des Königs vor, wie in Europa auch der Landesfürst den Ritter creierte; in Peru wurden vom ältesten Inka dem neuen Ritter Schuhe angelegt wie bei uns die Sporen, Umarmung und Kufs wie bei uns; wenn man will, fehlt auch die Schärpe nicht, nur daß sie eine andere Stelle erhielt. Bei den Mexikanern wurden Pfeile und Bogen überreicht (wie wir dasselbe schon bei den Galibis fanden), bei den Inka ein Speer, bei uns das Schwert. Und wenn unsern Ritter Haar und Bart verschnitten ward, was wir schon in den Adoptionen früher Zeit fanden und als Reste eines Haaropfers erkannten, so gemahnt auch das wieder an die amerikanische Haarschur, die uns in Mexiko und Peru vielleicht nur die Mangelhaftigkeit der Nachrichten verbirgt. Alles ohne Frage höchst ähnliche Ceremonien in Amerika wie bei uns in Europa. Wir werden hoffentlich bald Gelegenheit haben, uns über diese Wahrnehmung weiter zu verbreiten.

DAS WEHRHAFTMACHEN DER JÄGER.

Es bedarf nicht eben starker Witterung, um zu erkennen, daß der Brauch, mit dem in früherer Zeit unsere Jäger einen Lehrling, der seine Lehrzeit ordentlich bestanden, zum Jägerburschen machten, der eben beschriebenen Ritterweihe höchst ähnlich war, nur daß er einen, wenn auch leisen Beigeschmack von Handwerkertum hatte. Wir teilen diesen Brauch aus älteren Werken über die Jägerei und aus mündlicher Überlieferung hier genauer mit.

Hans Friedrich von Fleming berichtet in ſeinem zu Ende des erſten Viertels voriges Jahrhunderts erſchienenen vollkommenen deutſchen Jäger darüber wörtlich folgendes.[70])

Wenn unſere alten Vorfahren einen in der Lehre gehabten Lehrjungen, der ſich zeitwährenden Lehrjahren fleißig und ehrlich verhalten und etwas rechtſchaffenes begriffen, wehrhaft machen wollten, ſo wurden folgende Ceremonien dabei in Obacht genommen. Es muſte ſich die Jägerei nach ihrem Rang und Chargen, wenigſtens ſechs, acht bis zehen Mann in einem Zimmer mit ſauberer und zierlicher Kleidung nebſt ihren Hirſchfängern, Flügel- und Hifthörnern in eine Ordnung ſtellen. Hierauf trat derjenige Lehrmeiſter oder Jäger, welcher den geweſenen Lehrjungen unterrichtet gehabt, hervor, rief ihn zu ſich und ſprach gegen die verſammelte Jägerei, nachdem ſich die Flügel- und Hifthörner zu drei unterſchiedenen Malen hören laßen, folgendes. 'Es wird der löblichen Jägerei wol erinnerlich ſein, wie daß gegenwärtiger N. N. bereits vor ſechs Jahren zu mir als ein Lehrjunge gekommen, während der Zeit ſich auch ehrlich, treu und fleißig verhalten, daß ich mit ihm wol zufrieden bin. Dieweil denn nun unſere lieben alten und in Gott ruhenden Vorfahren bei freier Loslaßung ihrer Kinder oder Leibeigenen ein merkliches Andenken hinterlaßen und dieſer N. N. ſeine Lehrjahre richtig ausgeſtanden, ſo will ich demnach dieſe uralte löbliche Gewonheit nicht ändern, ſondern ſo viel hierzu von Nöten, vornehmen.' Hierauf wandte er ſich zu dem Jungen und ſprach 'N. N., du biſt nunmehro kein Kind nicht mehr und haſt deine mündigen Jahre erlebet. Ich frage dich alſo, willſt du wehrhaftig gemacht werden?' Dieſes beantwortete der Junge mit einem Ja. Alsdann gab ihm der Jäger mit der rechten Hand eine Maulſchelle und ſprach 'Die vertrage von mir und ſonſt von niemand mehr: erinnere dich aber des Backenſtreichs ſo unſer liebſter Heiland bei ſeinem unſchuldigen Leiden um unſertwillen hat erdulden müßen.' Nachgehends reichte er ihm mit der linken Hand den Hirſchfänger mit dem Gefäß hin und ſprach ferner:

70) Des vollkommenen teutſchen Jägers anderer Haupt-Theil von Hans Friedrich von Fleming. Leipzig im Jahre 1724 S. 150 fg. Daraus aufgenommen ins Zedlerſche Univ.-Lexik. Bd. 53 S. 2018.

'Hier haſt du nun deine Wehr!
Die gebrauch zu Gottes Ehr,
Zu Lieb und Nutz des Herren dein!
Halt dich ehrlich, treu und fein!
Wehr dich damit deiner Feinde,
Doch unnütze Händel meide!
Gürte deine Lenden wie ein Mann,
Der ſein Horn recht blaſen kann!
Nunmehro haſt du die Freiheit:
Es gehe dir wol allezeit.'

Alsdann gratulierte ihm ein jedweder zu dieſem ſeinem Ehrentag, die Tafel wurde angerichtet und proper tractieret. Es muſte dieſer neu wehrhaft gemachte Bräutigam mit einer Jungfer bei der Tafel oben an ſitzen; es wurde von allen Gäſten ſeine Geſundheit getrunken und er mit mancherlei Ehrenbezeigungen beehret.

So weit Fleming. Ein anderer Schriftſteller über die Jägerei erzält dieſen Brauch, wie er mit geringer Abweichung noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geübt ward, folgender Maßen.[71])

Heut zu Tage werden die Ceremonien bei dem Wehrhaftmachen etwas anders beobachtet. Nemlich es werden des Lehrprinzen Nachbarn oder Kameraden hierzu eingeladen. Wenn ſie ſich nun verſammlet, ſo ſtehet der Lehrprinz auf, und der Junge, ſo nun ſeine drei Lehrjahre ausgeſtanden, ſtehet etwas hinterwärts und neben ihm. Alsdann fängt der Lehrprinz an vorzutragen: 'Woledle, edle, allerſeits hochgeehrte und wertgeſchätzte Herren und Kameraden. Nachdem gegenwärtiger N. N. ſich bei mir drei Jahre befunden, um das edle Weidwerk zu lernen und zu treiben, ſelbiger auch darinne ziemliche Gründe gelegt und ſattſam unterwieſen worden, als habe ich denſelben nach altem weidmänniſchen Gebrauche ſeiner Lehrjahre nunmehr erlaßen und hiermit wehrhaftig machen wollen.' Alsdann wendet er ſich nun nach dem Jungen und gibt ihm eine Maulſchelle und ſpricht 'Dieſe leideſt du jetzt von mir und hinfort von mir noch einem andern nicht mehr!' übergibt ihm den Hirſchfänger, darzu ſprechend 'Hier überreiche ich dir dein Seitengewehr, ſolches aber nicht zu unnützen Händeln und Ungelegenheiten auf den Bierbänken und dergleichen zu ge-

71) H. W. Döbels Jäger-Practica, Leipzig 1754. 3, 106 fg. Daraus in Zedlers Univerſal-Lex. Bd. 53 S. 2019.

brauchen, sondern worzu es eigentlich gemacht und geführet wird, als nemlich sowol deine Ehre zu behaupten als auch deinen Herrn, dem du dienen wirst, zu verteidigen und es vornemlich bei der Jagd zu führen und zu gebrauchen.' Hierauf nimmt der nunmehrige Junge oder neue Jägerbursche den Hirschfänger, hat sich aber vorher die Kuppel angethan und steckt sich solchen an. Alsdann wird ein Satz mit den Hifthörnern geblasen und dem neuen Jägerburschen gratulieret, worauf denn auch ein Schmaus gegeben wird, und wird der neue Jägerbursche mit an Tisch gezogen und muß er mit speisen, dabei wird auch von dem edlen Waidwerk geredet. Sonst hat man auch im Gebrauch gehabt, daß man den neuen Jäger examinierte, und wo er die Hauptgründe, als die Arbeitung und Ausführung der Hunde, die Hauptzeichen in den Hirschfahrten, oder auch wie im Jagen ordentlich ein zu richten und dergleichen nicht wuste und hiervon nicht antworten konnte, so wurde er auch zu schärfern Nachsinnen und Fleiße ermahnet, auch ihm ein mehres an die Hand gegeben. Nachgehends wird ihm ein Lehrabschied und Zeugnis unter seines Lehrprinzens eigenhändiger Unterschrift und Siegel ausgestellet.

Mündlicher Überlieferung verdanke ich noch folgende Nachricht, wie diese Jägerweihe noch nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Türingen, und zwar im weimarischen Lande, vor sich gieng. [72])

Wer sich der Jägerei widmen wollte, muste das 15te Jahr überschritten haben. War er in die Lehre getreten, so durfte er das erste Vierteljahr hindurch kein Gewehr führen, sondern muste sich zuerst den theoretischen Teil der Jagdwißenschaft, namentlich alle in der Jägersprache üblichen Kunstausdrücke aneignen. Dann ward ihm gestattet, das Gewehr zur Hand zu nehmen und unter Aufsicht eines Jägerburschen seine Schießübungen zu beginnen. Wenn er das erste Rotwild erlegt hatte, so erhielt er die Jägerweihe. Er ward in Gegenwart eines obern Forstbeamten quer über das von ihm gefällte Wild gelegt und bekam von zwei Jägerburschen mit blankem flachem Hirschfänger neun Hiebe aufgezält, bei deren jedem ihm eine

72) Mitteilung des Herrn Bibliotheks-Registrators Skell zu Weimar, der diese Nachricht aus dem Munde seines Vaters, eines frühern herzogl. weimar. Försters, erhalten hat.

irgend welchen Teil des Waidwerks betreffende Frage vorgelegt ward, die er in der üblichen Jägerſprache zu beantworten hatte. Beſtand er dieſe Prüfung, ſo ward er als rechtſchaffener Jäger betrachtet, wo nicht, ſo muſte er ſeinen Kurſus nochmals durchmachen und erhielt dann, bei gleicher Gelegenheit wie vorerwähnt und in der nemlichen Weiſe, achtzehn Hiebe.

Man ſieht es dieſer letzten Beſchreibung des Brauchs an, daß ſie ihn aus einer Zeit gibt, in der ſein eigentlich officieller Charakter bereits verloren gegangen war, es war der letzte Ausläufer, der nun auch, durch die gänzliche Umgeſtaltung, die das Jägerweſen erfahren, vollends verloren gegangen zu ſein ſcheint.

Noch einer komiſchen Anwendung dieſer Jägerweihe müßen wir gedenken, die man 'das Waidmeßer ſchlagen' oder 'Pfunde geben' nannte. Sie fand nach geendigten fürſtlichen Jagden bei gefälltem Wildvorrate Statt. Waren nemlich fremde des Waidwerks und waidmänniſcher Art unkundige Cavaliere oder Damen gegenwärtig und ließen ſie im Laufe der Rede aus Unerfahrenheit oder Vorwitz unrichtige Benennungen fallen, die den Jagdausdrücken zuwider waren (wozu ſie häufig durch verfängliche Fragen gereizt wurden), ſo muſten ſie eine eigentümliche Ceremonie, gewiſſer Maßen eine komiſche Jägerweihe über ſich ergehen laßen. Es ward nemlich auf Befehl des jagenden Fürſten der beſte Hirſch und zwar mit dem Kopfe und Gehörn vorwärts gegen die Herrſchaft geſtreckt, der Verbrecher ohne Rückſicht auf Geſchlecht angeklagt und alsbald über den Hirſch gelegt, wobei die in einer Reihe aufgeſtellte Jägerei zu blaſen begann. Darauf zog der Jägermeiſter ſein Waidmeßer blank und vollſtreckte die Execution, indem er damit drei Streiche aufs Geſäß gab, bei deren jedem er das übliche Waldgeſchrei ſprach; beim erſten:

Ho ho, das iſt vor meine gnädigſte Herrſchaft!

beim andern:

Ho ho, das iſt vor Ritter, Reuter und Knecht!

beim dritten:

Ho ho, das iſt das edle Jägerrecht.
Ho ho, juch!

Die Jägerei fiel mit ihren Hörnern ein und die Ceremonie war unter allſeitigem Lachen geendigt. Ihr durfte ſich niemand ent-

ziehen und ſie wurde öfters, namentlich gegen Frauen, vom Fürſten in eigener Perſon vollzogen, wo dann nur das Waldgeſchrei wegblieb. Bei andern Perſonen oder Zuſchauern, die ſich beſagte Sünde zu Schulden kommen ließen, führte das Waidmeßer ein Jägerknecht oder Büchſenſpanner. Mitunter wurde über den Delinquenten eine härtere Strafe verhängt und er zum allgemeinen Gaudium auf einer Ochſenhaut geprellt dergeſtalt, daß ihm alle Glieder weh thaten.[73])

Wenn man nach Urſprung und Alter der Jägerweihe fragt, ſo läßt ſich wol ſchwerlich eine ganz entſchiedene Antwort geben. Es ſind bei der in die Augen ſpringenden Ähnlichkeit mit ritterlichen Ceremonien zwei Möglichkeiten: ſie iſt entweder von der Ritterweihe geradezu entlehnt oder ſteht in organiſchem Zuſammenhange mit der alten germaniſchen Kriegerweihe. Iſt ſie entlehnt, ſo fragt ſich, wann dieſe Entlehnung Statt gefunden habe. Vorm 16ten Jahrhundert einmal ſicher, darüber brauchen wir keinen Zweifel zu hegen; ob man ſie aber in der Blüte des Rittertums geduldet haben würde, das wage ich wenigſtens nicht ſchlechthin zu bejahen. Wir kämen dann, wenn wir zugleich den Beigeſchmack des Zunftmäßigen mit in Anſchlag bringen, etwa ins 14te Jahrhundert. Überhaupt iſt eine Entlehnung an zu nehmen nicht nur das leichteſte, ſondern ſcheint auch nach der ganzen Art dieſes Jägerbrauches das natürlichſte. Gleichwol fällt für jene zweite Möglichkeit in die Wagſchale nicht etwa das Alter des Jägerlebens (denn wer mißt das), ſondern das immer ſelbſtändige, unabhängige Weſen deſſelben, das frei von den Hemmungen und dem Zwange des Staats alte Sitte bewahren und gerade jene Kriegerweihe bei ſeiner ſteten Wehrhaftigkeit um ſo eher fortpflanzen konnte. Doch eine Entſcheidung läßt ſich nicht treffen: vielleicht auch, daß beide Fälle ſich vereinigten, ſo daß an alte längſt beſtehende Sitte rittermäßiger Brauch ſich anſchloß und ſie veränderte.

Was hier dunkel bleibt, ſoll bei der Erörterung des nun folgenden Brauches um ſo klarer zu Tage kommen.

---

73) Hans Friedr. v. Fleming der vollkommene teutſche Jäger, 1. Thl. 1719 S. 281. Fürſtadliche neu-erſonnene Jagdluſt 1711 Anhang S. 20 fgg.

DIE GESELLENWEIHE DER HANDWERKER.

Das Gefellenmachen der Handwerker ift bereits in unferer vorigjährigen Abhandlung vom deutfchen Handwerksleben zu breiter Darftellung gekommen. Hier wollen wir jedoch (was dort außer dem Zwecke lag) die einzelnen Acte und die Symbole deffelben näher betrachten, durch deren Vergleichung mit Ceremonien der Ritterweihe und alten Rechtsbräuchen das Ganze (wie wir denken) in einem neuen Lichte erfcheinen foll. Wir gehen am beften die einzelnen Stücke der Reihe nach durch.

Patenfchaft. Wir fahen fie im Rittertume, wir fehen fie hier bei den Handwerksgefellen: bei beiden zu gleichem Zwecke, denn dort wie hier haben fie die Unterweifung des Kandidaten in den Pflichten und Vorkommenheiten feines neuen Standes, bei den Weihen dazu die Überwachung der einfchlägigen Übungen und Ceremonien zu beforgen. Dort führten fie verfchiedene Namen: neben dem eigentlichen 'Pate' hießen fie auch 'Ehrenritter, Knappenmeifter' u. dgl. So find fie auch hier verfchieden benannt. Bei den Schmieden treten drei Paten auf (Frifius 17), bei den Tifchlern zwei Zeugen und ein Bedienter (Fr. 102), bei den Beutlern ein Gefellenvater, ein Pfaffe und ein Beiftand (Fr. 136), bei den Weißgerbern ein Pfaffe, ein Pate und ein Glöckner (Fr. 434), bei den Hutmachern ein Pfaffe und zwei Beiftände (Fr. 466); bei den Böttigern mufte der Gefellenkandidat, der fog. Ziegenfchurz, neben dem Schleifpfaffen zwei Schleifgoten oder Götten haben.[74]) Ein altertümlicher Ausdruck. Noch jetzt heißt in oberdeutfchen Mundarten der Tauf- oder Firmpate der Gött oder Göttel, die Pate die Gott, Gotten oder Gottel (Schmeller 2, 84 fg.), was nach der auch bei unferm 'Pate' üblichen Verwechslung fowol den Paten als Stellvertreter des Vaters (adpater, mittellat. patrinus, daher fpan. padrino, provenz. pairin, franz. parrin, richtiger als parrain oder parrein) oder der Mutter (admater, mittellat. matrina, franz. marreine), als auch auf der andern Seite das Kind, das die Paten erhält, gemeint fein kann, eine Verwechslung, die fchon beim mhd. gote, gotte und göte,

---

74) S. meine Abhandl. vom deutfchen Handwerksleben S. 24. Weimar. Jahrb. 4, 264. Frifius S. 88 gibt 'Schleif-Göttinnen', misverftändlich für [illegible]ötten.'

götte vorkommt (Ben. Müller 1, 558*). Der Engländer scheidet in diesem Falle durch Composition: godfather und godmother — godchild, godson, goddaughter. Mhd. gote hat ein ahd. gota admater hinter sich (Graff 4, 154), und hinter mhd. göte, götte erwartet man ahd. goti, gotti,[75]) wenn man nicht, wie schon Schmeller 2, 84 fg. wollte, das ö des Masculinums und o des Femininums aus der Flexion herleitet, also goto Gen. gotin adpater, gota Gen. gotûn admater. Wie müßen aber diese Worte gotisch gelautet haben? Ich denke das erstere gudja Gen. gudjins, das andere gudjô, Gen. gudjôns. Und das erstere gudja findet sich auch bei Ulfilas als Priester, ἱερεύς (vgl. Myth. 58. Schulzes Gloss. 119), das andre läßt sich erwarten wie neben fráuja dominus ein fráujô domina, und wie neben dem isländischen godi Priester ein gydja Priesterin her geht. Somit wäre die von Jac. Grimm (Myth. 65, 3. Ausg. 86) gethane Frage wünschenswert erledigt. Wir sehen hier also Ausdrücke für heidnische Priester und Priesterin auf den christlichen Begriff von Pate und Patin übertragen. Wie könnte das geschehen sein, wenn nicht zwischen beiden irgend ein Connex Statt gefunden hätte. Aber welcher? Waren etwa die Functionen eines Paten in christlicher Zeit denen eines heidnischen Priesters ähnlich? Ich wüste nicht worin. Nun denke ich so. Der Begriff der Patenschaft ist nicht erst durchs Christentum eingeführt worden, er ist älter, ist heidnisch. Wir sahen Paten bei der Ritterweihe fungieren und erklärten sie aus der altgermanischen Idee der Adoption. In den Nachrichten über die älteste germanische Kriegerweihe finden wir sie zwar nicht erwähnt, — aber was fanden wir nicht alles nicht erwähnt und konnten doch getrost durch Combinationen die Lücken der Überlieferung aus zu füllen suchen. Was hindert nun, auch Paten als mitfungierend bei der altgermanischen Kriegerweihe an zu nehmen? Wenn aber die sprachliche Benennung für sie mit der von Priester übereinstimmt, so folgt not-

75) Was Graff 4, 154 f. v. gota mit der Bemerkung will 'Im 13ten Jahrh. gilt gœtti für adpater, gotta für admater', weiß ich nicht, es ist ein pures Nonsens: denn weder kann von einer Endung i und a im 13. Jahrh., noch von einem Umlaute œ in einer Zeit, wo diese Endungen noch haften, die Rede sein. — Im Verbrüderungsbuche des Stiftes St. Peter zu Salzburg (herausg. von G. Th. von Karajan) lesen wir die Eigennamen Gotta 4, 31. 5, 5. 68, 28. 113, 20. 135, 10. 157, 11. 160, 24. Gotti 130, 18. 154, 28.

wendig, daß es Priester waren, die die Patenstelle vertraten, Priester, die den heidnischen Jüngling unterwiesen, die ihn durch religiöse Disciplin vorbereiteten und endlich die göttliche Weihe gaben. Also auch hierdurch wird bestätigt (was sich so schon eigentlich von selbst verstand), daß diese Kriegerweihe, wie immer ein politischer Act, doch auf wesentlich religiöser Grundlage ruhte. Das hätte wol nie ein Schleifgote der ehrsamen Büttner gedacht, an wessen Platze er gestanden und welche Ahnen sein Amt gehabt hat.

Taufe. Ein Besprengen oder Begießen mit Waßer ist wol als wesentliches Stück beim Gesellenmachen aller Handwerker an zu nehmen, wenn es auch nicht von allen ausdrücklich überliefert ist. Bei den Tischlern nennt es Frisius S. 102 geradezu Taufe (vgl. unsere Abhandl. S. 53 weim. Jahrb., 4, 293), und von den Hutmachern erzält er S. 466: 'Sie bedecken des neuen Gesellens Kopf mit einem Siebe, dergleichen in dem Handwerke gebraucht wird, ziehen durch solches die Haare, und alsdann gießet einer, so sich als ein Mönch angekleidet, eine ziemliche Menge Waßer über den Kopf, und die zwei Gesellen, so als Beistände angesprochen, greifen zu und halten den gebadeten und ziemlich angefeuchteten neuen Gesellen.' Ähnliches geschah bei den Beutlern; Frisius erzält davon S. 137 fg.: 'Der sogenannte Pfaffe setzet sich nieder, der einen Mantel um und einen dreispitzigen mit Kartenblättern besteckten Hut auf hat, redet ihm vor so gut er kann und bücket sich je zuweilen, damit das Waßer, so er in den aufgespitzten Hute hat, den Jünger benetze. Hierauf wird er richtig getauft, zuvor aber gefraget, ob er sich mit Biere, Wein oder Waßer wolle einweihen laßen. Ist er nun geizig und erwälet Waßer, so wird er mit kaltem Waßer über und über begoßen; läßt er aber Bier oder 'Wein holen, so gießen sie ihm nur ein wenig auf den Kopf.' Auch bei den Böttigern fragt der Schleifpfaffe den Ziegenschurz: 'Ich frage dich, mit was willst du dich schleifen laßen? mit Wein, Bier oder Malvasier? das sollst du sagen mir.' (S. m. Abhandl. S. 24, weim. Jahrb. 4, 264). Der Name Taufe und die Handlung überhaupt muste wol manchen Anstoß erregen (s. a. a. O. S. 59 Jahrb. 4, 299), und auch Frisius scandalisiert sich darüber, da man es für eine Persiflage des christlichen Ritus hielt. Das könnte wol scheinen und ward von frechen Gesellen gewis auch manchmal in diesem Sinne ausgebeutet, im Grunde

war es aber durchaus nicht der Fall. Es ist das symbolische Reinigungsbad, das wir auch bei der Ritterweihe gefunden haben und das bei der germanischen Kriegerweihe schwerlich gefehlt hat. Hier ist es freilich Karrikatur und dient derb komischen Zwecken: ob es aber selbst bei den Gesellen in früherer Zeit diesen Character gehabt hat, muß mindestens dahin gestellt bleiben.

Barbieren. Von den Beutlern erzält Frisius S. 139: 'Es kleidet sich der Pate als Barbier an, zu welchem der Gesellenvater saget, daß er einen Sohn, der ganz verwildert und einen bösen Zahn habe, worauf er den Jungen mit einem Hackemeßer beschabet, mit einem Ziegelstein reibet, mit einem Roste kämmet und endlich mit Staube und ein paar Tellern pudert. Hernach wird ihm mit einem Rührlöffel das Maul aufgesperrt und ein rohes Ei in den Hals geworfen, welches den Zahn bedeuten soll.' Von den Buchbindern S. 565 fg.: 'Es kleidet sich ein Gesell als ein Barbierer an: zu diesem kommt ein andrer Gesell und saget, es sei ein vornehmer Herr da, der wollte gern bedient sein. Nachdem nun der Lehrling hintritt, bietet man ihm einen Stuhl zu sitzen, ziehet aber solchen, sobald er sich setzen will, hinweg, und dies geschiehet etliche Mal. Endlich wird er mit einem hölzernen Meßer possierlich geputzet und mit Kleien gepudert.' Dasselbe geschah bei den Drechslern, Fr. 243. Bei den Meßerschmieden ward dem Kandidaten auf die Frage, was er für einen Bart haben wolle, das ganze Gesicht vom Barbierer mit Ruß geschwärzt, Fr. 366. Vgl. m. Abh. v. Handwerksl. S. 59, weimar. Jahrb. 4, 299. Wir werden dieser Ceremonie in der akademischen Deposition, bei den Buchdruckern, den Schiffern und in türingischen Dörfern wieder begegnen, bei deren meisten auch das Haarschneiden mit figuriert. Es fällt nicht schwer, in beidem jene bekannten Stücke der Ritter- und der alten Kriegerweihe wieder zu erkennen, nur in ihrer niedrig komischen Anwendung ganz aus der Art geschlagen. Die Operationen an Zähnen, Nägeln, Ohren, die namentlich bei der Deposition eine Rolle spielen, scheinen erst aus diesem misverstandenen Haar- und Bartscheren sich herausgebildet und dann Anlaß zu den lehrhaften Deutungen bei der officiellen Studentenweihe (wie wir sie unten kennen lernen) gegeben zu haben. Es scheint, daß dann daraus auch die andern Vexationen des Körpers, wonach der Lehrling gehobelt, be-

hauen, zu einer Säule geformt u. a. m. wird, hervor gegangen sind (vgl. Fr. 101. 243), Stücke, die wir wiederum bei der akademischen Deposition und den Buchdruckern zu breitester Ausbildung werden kommen sehen.

Namengebung. Daß der Geselle bei der Weihe einen sog. Gesellennamen erhält, scheint mir ein alter, nicht aber etwa christlichem Taufritus nachgebildeter Brauch. Von den Beutlern erwähnt ihn Frisius S. 139. In der Schleifrede der Böttiger heißt es (Abhandl. v. Handwerksl. S. 24 fg., weimar. Jahrbuch 4, 264 fg.): 'Dieweil du nun einen Schleifpfaffen und zwei Schleifgoten hast, so ist hier und anderswo mehr Handwerksgebrauch, daß du must einen andern Namen haben.' Natürlich fällt dieser Name, dem Charakter der ganzen Ceremonie nach, kurzweilig aus. Liegt hierbei zu Grunde, daß der Junge, der aus dem Stande der Hörigkeit heraustritt, nun auch seinen an die Freilaßung mahnenden Namen haben müße?

Aufputz. Daß man den Jungen verschiedentlich aufputzt, ehe man den Actus beginnt, scheint natürlich. Ich weiß nicht, ob der Strohanputz besonders zu urgieren ist, den Frisius 136 von den Beutlern erwähnt: 'Sie bekleiden den Jungen mit einem Strohkranze, Strohgürtel und solchen Kniebändern', ganz wie es Gerber erzält (s. unsere Abhandl. S. 59, weimar. Jahrb. 4, 292). Bei den Buchbindern geschah es auf andere Weise, Fr. 564: 'Die Gesellen kleiden den Lehrling an, setzen ihm einen papiernen bunten Hut auf, binden ihm um den Leib und Beine papierne Späne und kehren ihn mit dem Besen gleich als ein staubiges Holz ab.'

Umzug. Der Umzug, den Gerber a. a. O. und Frisius bei den Drechslern 243 erzälen, sieht in dieser Form allerdings wie eine roh nachgeäffte katholische Procession aus: ich wage nicht, diese Gestalt und Absicht für die ursprüngliche zu halten.

Schlagen mit frischen Ruten, namentlich beim Karten- und Würfelspiel. Von den Meßerschmieden sagt Frisius 363 fg.: 'Der sogenannte Gesellenvater spielet mit dem neuen Gesellen in der Karte: wenn er nun ein Blatt nach dem andern zu sich nehmen will, so schlagen ihn die andern dabei stehenden Gesellen mit frischen Ruten auf die Hände.' Von den Hutmachern 468: 'Der neue Geselle muß mit den andern am Tische die Würfel spielen: wenn er nun nach solchen greifet, wird er mit den Ruten auf die Hände geschlagen.' Bei den Beutlern

138: 'Er muß mit den Gesellen in der Karte spielen, die ihn dann stetig gewinnen laßen, und wenn er die Karten zusammen nimmt, mit den darzu verfertigten Ruten auf die Hände schlagen. Nach diesem nehmen sie ein Becken mit Waßer gefüllet, darin werfen sie die Würfel: wenn er nun in das Waßer hinein greift und die Würfel heraus haschen will, so bekömmt er gleiches Tractament. Ist dieses geschehen, so muß er mit Kohlen auf den Tisch Handschuh, Strümpfe und Beutel abreißen, und wo er was verfehlet, auslöschen, da er denn eben jetzt gedachte Ruten wieder kostet.' Bei den Buchbindern fand solch ein Schlagen auf die Finger auch Statt, aber nicht beim Spiel, sondern beim Einbinden des Buchs, das der Kandidat mit einem Stücke Holz sinnbildlich ausführen muste, und nicht mit Ruten, sondern mit hölzernen Rührlöffeln, s. Fr. 567 fg. 581. 585. Wir werden solch einem Schlagen auch in der akademischen Deposition wieder begegnen und als beim Spiele geübt in der der Buchdrucker. Die Deutung, man schlage, um vom Spiele ab zu halten und um vor ihm zu warnen als vor einer strafbaren Sünde, ist gewis nicht die rechte. Liegt diesem Schlagen mit frischen Ruten (denn das war wol das eigentliche) die Erinnerung an einen ähnlichen alten Weiheact zu Grunde? Wir wiesen schon oben bei der germanischen Kriegerweihe auf das Peitschen mit frischem Grün am Kindeltage hin, wir kommen weiter unten auf dieselbe Sitte zurück, wo wir vom Rasieren in einem türingischen Dorfe sprechen, wo es gerade an diesem Tage geübt wird.

Was das Spielen anlangt, so wird es auch eine symbolische Handlung sein, nur weiß ich nicht, wo ich sie hin thun soll. Frisius sagt im Ceremoniel der Tischler S. 110: 'Die alten Gesellen spielen mit dem jungen die Karte, wodurch er gleichsam ehrlich gemacht wird.' Aber die Karten sind später, das ursprüngliche war das Würfelspiel. Kam es dabei auf einen bestimmten Wurf an?

Sprünge über die Türschwelle. Bei den Hutmachern muste der losgesprochene Lehrjunge so viel Sprünge zur Stubentür hinaus thun, als er Jahre gelernt hatte, Fr. 465. Ich stelle diesen Brauch zusammen mit der altgermanischen Freilaßung bei offenen Türen, einer symbolischen Handlung, um aus zu drücken, daß der nun Freie, wohin er wolle, ungehindert gehen könne, RA 331. Der gewesene Lehrjunge springt so vielmal

über die Schwelle, als er Jahre gelernt hat: sein Abhängigkeitsverhältnis wird gewisser Maßen in nuce wiederholt, nach bestimmten Zeitabschnitten bildlich aufgehoben und vernichtet und daran so der Act der Freigebung geknüpft. Daher genommen scheint auch das Überspringen des Tisches am Schluße des Schleifens bei den Böttigern, s. m. Abh. S. 51, weimar. Jahrb. 4, 291.

Dreimaliges Durchkriechen einer Bank. Bei den Beutlern gewönlich, Frisius 139: 'Sie setzen auch eine lange Schoßbank hin, durch welche der Junge dreimal kriechen muß, da indessen die Gesellen mit diesen Worten zuschlagen 'Ein Junge kriecht hinunter, ein Geselle wieder hervor.' Offenbar ein dem vorigen ähnliches Symbol der Freilaßung. Wir werden ihm unten bei den Kaufleuten im Durchkriechen eines Felsens, bei den Fuhrleuten im Durchkriechen der Wagenspeichen wieder begegnen.

Geldgabe. Von Frisius 435 wird als Brauch bei den Weißgerbern angeführt: 'Der Pate schwärzt das Angesicht des Lehrlings und gibt ihm zum Andenken etwas an Gelde.' Wir sahen schon oben (Anm. 59), daß der Knappe, der die Ritterweihe zum Badorden erhalten wollte, unter den andern Ceremonien auch ein kleines Geldstück opfern muste, und indem wir diesen Act mit der fränkischen Freilaßung per denarium zusammen stellten, vermuteten wir ihn schon als Stück der ältesten germanischen Emancipation. Hier tritt er bei den Handwerksgesellen auf; denn trotz den verwischten Zügen müßen wir die Identität constatieren. Daß das Geld zum Andenken gegeben wird, damit ists freilich nichts. Der wahre Grund war entweder schon von den Handwerkern damals vergeßen, als Frisius nachforschte, oder dieser unser Gewährsmann hat ihn misverstanden.[76]) Die Sache muß die gewesen sein. Der Pate reichte dem bisherigen Lehrjungen ein Geldstück, der es annahm und auf der Stelle zurückgab. Dies zurückgegebene Stück konnte der Pate entweder annehmen oder er konnte es verschmähen, indem er es dem Jungen von der Hand stieß, wie es bei den Franken geschah — denarium a manu excussit. Der

76) Für ersteres spricht auch der Passus in der Schleifrede der Böttiger: 'Es ist der Gebrauch, daß der Schleifpfaff seinem jungen Gesellen etwas in seinen Gesellenstand verehren thut: Geld und Gut das hab ich nicht etc.' S. m. Abhandl. vom Handwerksleben S. 50, im weimar. Jahrb. 4, 290.

Sinn war dann meiner Auffaßung nach folgender. Das den Kaufpreis ſymboliſierende Geldſtück reicht der Geſelle dem Lehrjungen als Zeichen, daß dieſer letztere in ſeine Abhängigkeit kommt; der Lehrjunge gibt es zurück als Zeichen, daß er aus ihr wieder heraus kommt. Es iſt alſo ganz wie mit jenen Sprüngen über die Türſchwelle: die überſtandene Abhängigkeit wird auf der Grenze der Freiheit nochmals in aller Kürze ſymboliſch dargeſtellt, woran ſich in demſelben Momente die Freilaßung durch gleiches Symbol knüpft. Ich denke, dieſe Entwickelung hellt auch einen fraglichen Punkt in jener alten fränkiſchen Freilaßungs-Ceremonie auf. Es wird nemlich dort nicht näher geſagt, wer die Münze, die der Herr von der Hand ſeines Knechtes warf, hergegeben habe. Jacob Grimm vermutete der Knecht (RA 179); ich glaube nun aber der Herr, ganz in der Weiſe wie ich es eben bei den Handwerksgeſellen erklärt habe, wodurch Knechtſchaft und Freiheit gewiſſer Maßen in einem Atemzuge dargeſtellt ward.

Schwingen des Fußes. Wiederum von den Weißgerbern meldet Friſius 436: 'Der dritte Geſell, der beim Geſellenmachen fungiert, der ſogenannte Glöckner, ziehet den Schuh am rechten Fuße aus, tritt auf eine Bank, darauf der Lehrling ſitzet, hebet den rechten Fuß auf und ſchwingt ſolchen über den Lehrling, ſchlägt auch mit dem Abſatz des ausgezogenen Schuhes auf ein meſſingenes Becken, das er in der Hand hat und ſagt:

> Ich thue hier über dieſen Juden [77]) meine Glocke ſchwingen,
> Welche denen alten reiniſch weiß und ſämiſch Gerbergeſellen zu Ehren
> thut erklingen.'

Welche Bedeutung hat das Schwingen des entſchuhten rechten Fußes über den Lehrling? Bei Belehnungen finden wir den Herrn ſeinen rechten Fuß auf den des Vaſallen ſetzen; auch wenn liegendes Gut angeſprochen ward, muſte der rechte Fuß aufgeſetzt werden. Allgemeine Sitte der Vorzeit ſcheint es geweſen zu ſein, daß der Sieger den Fuß auf den vor ihm liegenden Feind ſtellte (RA 142 fg.). So könnte hier dieſes Schwin-

77) Wie hier bei den Weißgerbern der Geſelle den Lehrjungen einen Juden heißt, ſo werden wir unten ſehen, nannten die Kaufleute die auf der Reinſtraße zur Meſſe zogen und bei St. Goar ihre Novizen weihten, dieſe Juden.

gen des Fußes, ein früheres Auffetzen und Erheben deffelben, wiederum Befitznahme und Freigebung in einem Acte darftellen.

In den Schuh fteigen. Vielleicht kann man die Anwendung auch diefes alten Rechtsfymbols neben dem vorigen aus der eben angeführten Stelle herauslefen. Es kam bei der Adoption und Legitimation vor: der Vater zog einen neuen, von der rechten Fußhaut des frifch gefchlachteten Opferftiers gefertigten Schuh an, nach ihm der adoptierte oder legitimierte Sohn, hierauf die Erben und Freunde: RA 155. Das nemliche Symbol galt bei Verlöbniffen: der Bräutigam brachte ihn der Braut; fobald fie ihn an den Fuß gelegt hatte, ward fie feiner Gewalt unterworfen betrachtet.[78]) Auch hier fcheint der ausgezogene Schuh urfprünglich weniger für das meffingene Becken beftimmt gewefen zu fein, als für den Fuß des Lehrlings; dabei konnte der Pate-Gefelle feinen entfchuhten rechten Fuß zu gleicher Zeit auf den Nacken des Lehrlings fetzen, was dann ein verftärktes Symbol der Adoption gewefen wäre: die Bruderfchaft adoptierte den Neuling durch einen ihrer Vertreter. Auf diefe Ceremonie (fcheint mir) fpielten auch die Worte in der Schleifrede der Böttiger an 'Du muft jetzt die Bubenfchuhe ausziehen' (m. Abh. S. 49, im weimar. Jahrb. 4, 289), die alfo nicht bloße Redensart waren, wie man etwa heut zu Tage fagt 'die Kinderfchuhe ausziehen' für 'aufhören Kind zu fein.'

Aber diefer letztere Ausdruck 'Du muft die Gefellenfchuhe anziehen' bringt noch eine andere Vermutung zu Wege, die den Act der Adoption durchs Steigen in den Gefellenfchuh keineswegs ausfchließt. Wie der neue Ritter währender Weihe fich von Kopf zu Fuße neu kleidete, alfo auch neu befchuhte, wie wir von den jungen Inka, die die Ritterprobe beftanden, gehört haben, daß ihnen feineres Schuhwerk angelegt ward, dergleichen der König und die ältern Inka zu tragen pflegten, konnte folch eine neue Befchuhung auch hier Statt gefunden haben. Und wäre dies der Fall gewefen, ich würde keinen Augenblick anftehen, diefe Handlung für ein Erbftück aus der alten germanifchen Kriegerweihe oder Emancipation (wie man es nun nennen mag) zu halten.

78) Vgl. die ähnliche Sitte bei den Juden Ruth 4, 7: Es war aber von Alters her eine folche Gewonheit in Ifrael: wenn einer ein Gut nicht beerben noch erkaufen wollte, fo zog er feinen Schuh aus und gab ihn dem andern: das war das Zeugnis in Ifrael. Vgl. Deuteron. 25, 9.

Losſprechen im Namen der Dreieinigkeit. Der Schuhmacherlehrling ward von dem Obermeiſter im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes losgeſprochen: Friſius 345. Auch der Ritterſchlag erfolgte, wiewol am ſeltenſten, auf dieſe heiligen Namen; am häufigſten erſchienen dabei ſtatt des Sohnes und Geiſtes der heilige Michael und Georg. Wir bemerkten das oben ſchon und deuteten dieſe drei auf Wuotan, Fro und Donar, indem wir den Act ſelber der heidniſchen Weihe zuwieſen. Iſt die Losſprechung bei den Schuhmachern eine Erinnerung daran?

Maulſchelle. Bei den Meßerſchmieden gab nach dem Barbieren der Geſellenvater dem bisherigen Lehrjungen ein paar Maulſchellen und ſagte ʻDas leide von mir und keinem andern!ʼ (Friſius 366.) Ebenſo bei den Böttigern mit allerhand luſtigen Nebenbemerkungen (ſ. m. Abh. S. 51, im weimar. Jahrb. 4, 291); desgleichen bei den Drechslern mit den Worten ʻDieſe leid von mir; wenn dir aber einer eine andre gibt, ſo wehre dich!ʼ (Friſius 243.) Es waren die Worte, die auch bei Wehrhaftmachung der Edelknaben, bei den Jägern u. a. gebraucht wurden: ſie ſind augenſcheinlich in ſpäterer Zeit übertragen; weniger wol die Maulſchelle, die wir auch im Rittertume als aus dem alten germaniſchen Adoptionsſymbole hervorgangen erkannten.

Neu ankleiden. Waren die verſchiedenen Ceremonien alle vollbracht, ſo muſte der neue Geſelle ſich wieder rein und ſauber ankleiden (Friſius Cerem. der Tiſcher 110, der Drechsler 243 u. ſ. w.) Das war ſchon darum nötig, da durch die Manipulationen ſeine Kleidung in Unordnung gekommen, durch das Beſchmieren mit Ruß u. dgl. beſchmutzt worden war. Aber auch ohne das wäre ein Umzug und Anthun neuer Kleider notwendig geweſen. Der Eintritt in den neuen Stand durch beſondere Weihe iſt im Grunde ein heiliger Act, und zu allen heiligen Verrichtungen iſt wie neues Gerät ſo neues Gewand nötig. Symboliſch bedeutet es das Abthun des alten Weſens und innere Erneuerung beſtätigt durch ein äußeres Wahrzeichen. So legten die Ritter nach den Weihen unmittelbar vor dem Ritterſchlage neues Gewand an, die europäiſchen ſowol wie die amerikaniſchen Azteken und Inka.

Geſellenkranz. Dem neuen Geſellen ward zuletzt ein Kranz, der ſog. Geſellenkranz, aufgeſetzt (bei den Meßerſchmie-

den f. Frif. 367), bei den Drechslern vom Örtengefellen (Fr. 243), den eine Jungfrau geflochten haben mufte (Fr. Cer. der Beutler 140). Bei den Hutmachern mufte er hinwieder Meifter und Gefellen mit Kränzen befchenken oder doch mit Bändern, Fr. 467. Den Gefellenkranz werden wir wieder in der Depofition der Buchdrucker antreffen. So ward dem athenifchen Epheben der Lorbeerzweig angefteckt, dem Inka das Haar mit Immergrün und Blumen gefchmückt.

Schmaus und Gefchenk. Bei dem die Gefellenweihe befchließenden Schmaufe erhielt der neu creierte Gefelle den oberften Platz (Frif. Böttiger 217) Die Jungfer, die den Gefellenkranz geflochten, mufte bei manchen Handwerken fich mit einfinden, fo bei den Beutlern, Fr. 140. Dabei ward dem neuen Gefellen gefchenkt wie einem Fremden (Fr. Drechsler 243). Dies Gefchenk ward gehalten, d h. der Willkommen ihm kredenzt, unmittelbar nach dem Braten. Da brachte z. B. bei den Beutlern (Fr. 143 fgg.) der Altgefelle ihm den Gefellentrunk mit folgenden Worten:

> Alfo mit Gunft; ich bringe dir diefen Gefellentrunk auf und zu im Namen meiner und deiner, im Namen deines Gefellenpaten, im Namen deines Gefellenpfaffen, im Namen aller ehrlichen Meifter und Gefellen, die hier in Arbeit ftehen, die auf grüner Haide gehen, die zu Waßer und Lande reifen, die vor uns gewefen find und nach uns kommen werden. Ich verhoffe, du werdeft mir mit diefem Gefellentrunke Befcheid thun.

Der nunmehrige Junggefelle erwiderte:

> Alfo mit Gunft; der Gefellentrunk ift mir lieb und angenehm, aber ehrliche Meifter und Gefellen viel lieber.

Hierauf fprach der Altgefelle weiter:

> Alfo mit Gunft; fo fei es dir heutiges Tages im Namen deines Gefellenvaters, im Namen deines Gefellenpaten, im Namen aller ehrlichen Meifter und Gefellen, die wir allhier verfammlet fein, gebracht. Alfo mit Gunft; du wirft dich wol wißen zu erinnern, weil du bift ein Junger gewefen, fo haft du es mit Jungern gehalten. Da dir nun Gott die Gnade hat verliehen, daß man dich heutiges Tages zu einem ehrlichen Gefellen gemacht, wirft du es auch wißen mit Gefellen zu halten. Wirft du aber einmal Meifter, fo wirft du es auch wißen mit Meiftern zu halten. Wenn du

heute oder morgen wirst in die Fremde kommen und wird dich einer fragen, wer denn dein Gesellenvater gewesen, wirst du sagen der und der; wer dein Gesellenpate, — der und der; wer dein Gesellenpfaffe, — der und der. Also mit Gunst; wirst du es anders von mir erfahren als von einem ehrlichen Gesellen, so will ich Fuß drum halten, es sei gleich hier oder anderswo. Ich verhoffe, du werdest ein Gnügen daran haben. Ich wünsche dir auch Glück zu deinem Gesellenstande.

So tranken sie seine Gesundheit die Reihe herum; er muste allen aus dem Willkommen Bescheid thun und ward endlich nach Hause begleitet (Frisius Hutmacher 469). Das war das erste Mal, daß er mit an der Gesellentafel war, wie der neue Ritter, auch der Page nach der Wehrhaftmachung zum ersten Male an der fürstlichen Tafel speiste, wie auch jener langobardische Königssohn im 6ten Jahrhundert erst des Vaters Tischgenoße ward, nachdem ihn ein fremder König zum Ritter geschlagen.

Vorm Thore. Ich muß noch anführen was Frisius 432 von den Weißgerbern erzält: 'Es darf sich keiner innerhalb der Ringmauer zum Gesellen machen laßen, sondern vor dem Tore; widrigen Falls wird er nicht vor einen rechtschaffenen Gesellen gehalten.' Worauf mag sich diese gewis alte Gewonheit beziehen?

Das sind die einzelnen Handlungen und Symbole beim Gesellenmachen, auf die wir die Aufmerksamkeit richten zu müßen glaubten. Wir haben ihnen einzeln allemal ihren Platz an zu weisen gesucht, wo wir ihn kannten, indem wir sie mit ähnlichen alten Symbolen und symbolischen Handlungen verglichen. Was folgt nun weiter fürs ganze daraus?

Zuvörderst müßen wir darin klar sehen, daß die barocke, niedrig komische Art und Weise der Gesellenweihe, der derbe Humor, der in ihr waltet, nicht ursprünglich, nicht von Anfang an ihr eigentümlich gewesen sein kann: es ist etwas in sie hinein getragenes, wenn man will, Ausartung eines früheren strengeren Wesens: das lehren unverkennbar die Symbole, die man sicherlich erst misbrauchen durfte (denn ein Misbrauch war ihre komische Verwendung), als ihr eigentlicher Sinn vergeßen, ihre Bedeutung geschwunden war. Ferner erkennen wir, daß all die einzelnen symbolischen Handlungen der Gesellenweihe eine gewisse Einheit und Zusammengehörigkeit zeigen, nicht als ob sie

alle zuſammen bei jedem einzelnen Handwerke angewendet ſein müſten, ſie könnten es aber ſein, ſie ſind aus einem Guße und Geiſte. Denn gegen dieſe Einheit ſtreitet nicht, wenn wir einige zu alten Adoptions-, andere zu Freilaßungsbräuchen ſtimmen ſehen. Auch das Rittertum und ſchon die alte germaniſche Kriegerweihe vereinigte beides zu einem organiſchen Ganzen: der aus angeborner väterlicher Gewalt Freigelaßene trat in ein freiwillig gewähltes neues Abhängigkeitsverhältnis zu dem, der ihm das Schwert verlieh. Dabei kam es auf eins hinaus, ob der adoptierende Schwertverleiher eine ſichtbare menſchliche Perſönlichkeit war oder (wie es in früheſter Zeit geweſen ſein kann) die unſichtbare Gottheit, die dieſen Act durch ihre prieſterlichen Vertreter ausführen ließ.

Es entſteht nun die wichtige Frage, woher die Geſellenweihe als ſolch eine organiſche Combination innerlich zuſammen gehöriger Symbole und ſymboliſcher Handlungen eigentlich ſtamme. Die vielfältigen Analogien, die ſie mit Stücken der Ritterweihe bietet, laßen zunächſt an eine Entlehnung aus dieſer denken.

Sollte dies wirklich der Fall ſein, ſo entſtehen wieder zwei Möglichkeiten. Entweder die Entlehnung hatte damals Statt, als die Zünfte und ihre Verfaßungen ſich ausbildeten, als rechtliche Korporationen auftraten und ſich ſtaatliche Anerkennung zu verſchaffen wuſten, ein Prozeſs, der, wie wir ſahen, ſeit dem Ende des 12ten Jahrhunderts vor ſich gieng; oder zweitens damals als, faſt zwei Jahrhunderte ſpäter, ein demokratiſches Element in ihnen ſich Geltung errang, als die Geſellen-Bruderſchaften ſich förmlich conſtituierten.[79]) Sind dieſe zwei Möglichkeiten gegeben, ſo kann man, meine ich, ſich nur für die letztere entſcheiden. Denn im 14ten Jahrhundert, wo das Rittertum ſchon im Sinken begriffen war, konnte es eine Entlehnung ſeiner Sitte überſehen, oder war wenigſtens doch nicht im Stande ſie zu hindern, die es früher als Raub und Profanation betrachtet und gewis nun und nimmermehr geduldet haben würde, ſelbſt wenn damals die entlehnten Ceremonien Seitens der Handwerker mit Ernſt und nicht ſo barok und in komiſcher Übertreibung wie nachmals geübt worden wären.

---

79) S. m. Abhandl. vom deutſchen Handwerksleben S. 14, im weimar. Jb. 4, 254.

Gesetzt also, die Entlehnung aus der Ritterweihe hätte in genannter Zeit, etwa im 14ten Jahrhundert, Statt gefunden, so fragt es sich weiter, ob aus ihr alle die einzelnen Acte und Symbole des Gesellenmachens, die wir kennen gelernt haben, entlehnt sind, ob sie sich alle in ihr wieder finden (wie man dann wol denken sollte), oder ob dies nicht der Fall ist, ob noch welche übrig bleiben und was es dann mit diesen übrigen für eine Bewandtnis habe. Zu Acten der Ritterweihe stimmen oder es ähneln ihnen doch die Patenschaft bei den Gesellen, die Taufe (einerlei ob als Bad oder als Begießen mit Waßer), das Barbieren, der Umzug, die Geldgabe (vorausgesetzt, daß diese, was ich freilich nicht weiß, auch in Deutschland bei den Rittern wie in England üblich war), das Lossprechen im Namen der Dreieinigkeit, die Maulschelle, das Neuankleiden und endlich Schmaus und Willkommen. Wenn aber schon hinsichtlich der Geldgabe zweifelhaft bleibt, ob diese wirklich ein Stück der deutschen Weihe-Ceremonien beim späteren Ritterschlage war, wo bleiben vollends die übrigen Handlungen und Symbole der Gesellen, also (um die vorn befolgte Reihe der Aufzälung ein zu halten) die Namengebung, das Schlagen mit frischen Ruten, das Würfelspiel, die Sprünge über die Türschwelle, das Durchkriechen der Bank, das Schwingen des Fußes, das Steigen in den Schuh, der Gesellenkranz u. a., zu denen ich durchaus kein irgend paßendes Seitenstück bei den Rittern finden kann. Man wird sagen, die haben sich später angesetzt. Gut, ansetzen kann sich schon etwas, aber es muß dann vorher wo anders gewesen und von da herüber genommen sein, — denn daß sich diese Symbole damals von neuem aus innerer Notwendigkeit wieder gebildet, daß sie gewisser Maßen durch Urzeugung entstanden seien, das können wir unmöglich annehmen. Sie müßen also herüber genommen sein. Aber woher? und dann einzeln oder zusammen? Nur einen Augenblick könnte man hier an die akademische Deposition denken, ob die etwa die Mutter wäre, — aber dieser Einfall schwindet, wenn man bedenkt, daß die Deposition bei weitem nur die wenigsten der symbolischen Handlungen der Gesellen kennt und darunter wiederum (mit vielleicht einziger Ausnahme des Bart- und Haarstutzens) nicht einmal die ältesten, d. h. denen die Vergleichung mit andern Rechtsbräuchen ein höheres Alter zuschreiben lehrt. Es wird also (wie wir unten auch noch durch andre Gründe

erhärten wollen) mit der Depoſition vielmehr umgekehrt ſtehen, ſie wird eine Reihe ihrer Acte von den Handwerkerbräuchen entlehnt haben. Woher könnten nun jene fraglichen Symbole ſonſt genommen ſein? Wie immer ich Umſchau halte, ich ſehe keine andere Möglichkeit, als die, daß ſie dann nicht von einem Ganzen genommen ſein könnten, ſondern von einzelnen zerſtreuten, damals hin und wieder noch üblichen Rechtsſymbolen. Aber Rechtsſymbole, wenn ſie ſich überhaupt übertragen laßen, laßen es nur dann, wenn ſie noch verſtändlich, wirkſam, ſo zu ſagen lebendig, wenn ſie noch nicht zu bloßen Formeln verhärtet ſind. Nun waren ſie aber in jener Zeit wie ſchon viel früher bereits reine Formeln geworden, ſie hatten kein wahres Leben mehr: wie hätten ſie alſo übertragen werden ſollen? Zudem müſte man einen eigentümlichen Inſtinct der Übertragenden annehmen, der aus verſtreuten einzelnen Reſten innerlich zuſammengehöriges aufgeleſen und wieder vereinigt hätte, wenn nicht gar einen magiſchen Zug in den Symbolen ſelbſt, die aus ihrer Verſtreuung ſich wieder zuſammen gefunden, wie etwa abgefeilte Eiſenſpäne ſich am Magnet vereinigen. Das iſt unmöglich. Sie können alſo in jener Zeit überhaupt nie übertragen, ſie müßen dem Handwerke von weit früher her bereits eigen geweſen ſein.

Wenn aber dieſe fraglichen vom Rittertume nicht entlehnbaren Symbole dem Handwerke ſchon eigen waren damals, als die Entlehnung der andern vom Rittertume hätte Statt finden können, was, fragen wir, braucht man dann überhaupt eine Entlehnung jener andern erſteren an zu nehmen? Konnten ſie nicht vielmehr eben ſo ſchon beim Handwerke ſein wie die letzteren, mit denen ſie doch die auffälligſte Familienähnlichkeit haben, die uns ihre urſprüngliche Zuſammengehörigkeit eigentlich verſichert. Ich zweifle keinen Augenblick, alle dieſe ſymboliſchen Handlungen waren von Anfang an bei einander. Vereinigt worden ſind ſie, als ſie noch lebendig waren, als jeder ihre Macht noch fühlte, das heißt in ſehr früher Zeit. Wenn ſie nun aber alle unter die Geſichtspuncte altgermaniſcher Adoption und Freilaßung ſich fügen, wir aber dieſelben Geſichtspuncte nicht allein, ſondern geradezu eine Reihe derſelben Bräuche, und zwar die wichtigſten, für die altgermaniſche Emancipation und Kriegerweihe annehmen muſten, was kann dann anders folgen, als daß beide das Geſellenmachen der Handwerker, wie es vielleicht bis dieſe Stunde noch mancher Orten

geübt wird, und jene urgermanifche Weihe, von der fchon Tacitus fpricht, in directeftem Zufammenhange ftehen, daß fie, um es kurz und kühn zu fagen, ihrem Urfprunge nach geradezu identifch find.

Es gibt freudige Schrecken wie fonft im Leben, fo auch in der wißenfchaftlichen Forfchung, diefem Wiederdurchleben des Lebens. Wie wir aber im Leben von der Überrafchung des erften Schreckens uns erholen, indem wir das plötzlich befremdende der Erfcheinung uns vermitteln dadurch, daß wir zunächft ihre Möglichkeit, wenn nicht gleich ihre Notwendigkeit dar zu thun fuchen, fo wollen wir auch hier die Möglichkeit des fo überrafchend uns antretenden Refultates der Unterfuchung uns näher bringen.

Wir haben fchon früher im Eingange der Abhandlung vom deutfchen Handwerksleben eine Rede laut werden laßen, nach der wir die Genoßenfchaften der Handwerker in unmittelbarem Zufammenhange mit heidnifchem Wefen vermuteten. Wir meinten, fie könnten lange vorher fchon beftanden haben, ehe fie die bürgerliche Anerkennung als Corporationen und die Verbriefung ihrer Rechte erhielten (eine That, die fich vom 12ten Jahrhundert an und im Laufe des 13ten vollzog), beftanden haben mit altererbten, natürlich heidnifcher Zeit entftammenden Gewonheiten, in welchen fich anfänglich vielleicht gar ein reactionäres Element gegen das Chriftentum, das auf Erhaltung und Fortpflanzung heidnifches Glaubens und Cultus aus war, verborgen gehalten hätte. Wir fuchten diefe Vermutung zu ftützen, indem wir auf jenes über alle Maßen merkwürdige Umführen des Landfchiffes (um 1133) auf altfränkifchem Boden hinwiefen, das die Weber zogen, denen alfo traditionell die Verpflichtung oblag, des Symboles der Göttin zu warten; indem wir ferner die Benennung und Bedeutung von 'Gilden' darlegten als aufs Heidentum zurückweifenden feft conftituierten Bruderfchaften mit einer Kaffe zu gemeinnützigen Zwecken, die fich zu gemeinfamen Schmäufen mehre Male des Jahres (zu Weihnachten, Faftnacht, Pfingften, alfo an altheiligen Tagen) verfammelten. Wir warfen dort weiter die Frage auf, ob der Ausdruck 'Gilde' da wo er für Genoßenfchaften der Handwerker auftritt, alfo bei der bürgerlich rechtlichen Begründung derfelben, ob er für dergleichen im ftillen beftehende Gefellfchaften bereits fchon lange gegolten haben möge und nun nur laut genannt worden

ſei, oder ob man ihn behufs der Ähnlichkeit jener aus dem Heidentume ſtammenden Verbindungen mit den bürgerlich neu begründeten der Handwerker auf dieſe übertragen habe, und entſchieden uns fürs erſtere, daß alſo die heidniſchen Gilden Handwerkerverbindungen waren.[80]) Merkwürdig dieſes 'Gilde' wie das vorhin erörterte 'Gote': gleich zwei aus verſchütteten heidniſchen Trümmern emporragenden Säulen zeigen ſie die Stätte an, wo man eingraben muß.

So glauben wir den Weg gefunden zu haben, auf dem aus grauem Altertume von den heiligen Götterſtätten die germaniſche Jünglingsweihe in die Handwerksſtätten der deutſchen Geſellen geſchritten iſt. Doch wann, das iſt nun die Frage, mag ſie die komiſche Umgeſtaltung erfahren haben, die ſie ſo lange allen unkenntlich gemacht hat. Ich glaube, dieſe Umgeſtaltung gieng nach und nach vor ſich; ſie begann, als der heidniſche Glaube und Cultus in den Gilden erloſch, als ſie endlich wirklich chriſtlich wurden. Eine ſtarke heidniſche Regung war noch jener erwähnte Schiffzug im zweiten Viertel des 12ten Jahrhunderts: hier ertappen wir die Weber noch einmal auf recht heidniſcher That. Wäre es nun erlaubt, von dieſem Falle auf anderes zu ſchließen, ſo möchte ich, da die bürgerlich rechtliche Conſtituierung der Zünfte vom 12ten Jahrhundert an das 13te entlang vor ſich gieng, dieſe Zeit etwa für die eigentlich komiſche Umgeſtaltung der Geſellenweihe annehmen. Mit dem Eintritte des 14ten wäre ſie alſo entſchieden und dann dürfte wol auch von dieſer Zeit die poetiſche Ausbildung der Handwerksſprüche und vieler Lieder anheben, wenigſtens in der Geſtalt, wie wir ſie heute kennen, unbeſchadet des alten, das in dieſe ihre neuere Geſtalt übergieng, das ſich namentlich in der Rede und Gegenrede bei Umſchau und Auflage zeigt. Doch das liegt hier nicht im Bereiche unſerer Unterſuchung: wir ſparen es für ein anderes Mal auf, zumal wir, wie ich denke, mit dem gewonnenen Reſultate für jetzt zufrieden ſein können, das uns eine ſo reiche Ausſicht eröffnet, einen ſo unerwarteten Hintergrund ſtellt. Raſten wir eine kurze Weile und freuen uns des Anblicks! Nun ſetzen wir unſere Wanderung auf ein verwandtes Sittengebiet weiter fort.

80) S. m. Abhandl. vom deutſchen Handwerksleben S. 6—8. 11—13; im weimar. Jahrb. 4, 246—248. 251—253.

DIE DEPOSITION AUF DEN UNIVERSITÄTEN.

Gleich die ersten Gelehrten, die sich über die Deposition in Rede und Schrift vernehmen laßen, im 16ten Jahrhundert, haben auf die im 4ten Jahrhundert auf der heidnischen Sophistenschule zu Athen übliche Studentenweihe, wie sie Gregor von Nazianz erzält, hingewiesen als auf eine Vorläuferin der Deposition, ohne jedoch einen wirklichen Zusammenhang zwischen beiden Bräuchen bewiesen, die Möglichkeit desselben überhaupt klar gemacht oder den Weg gesucht zu haben, auf dem jene heidnisch-griechische Sitte in die christlich-deutsche Welt übergehen konnte.[81]) In der That bietet das Treiben der damali-

81) Zuerst wie es scheint Dinckel, Professor der Theologie zu Erfurt, in einem höchst seltenen interessanten Büchlein, 3 Bogen in 8. Auf der Titelseite steht De origine, | cavsis, typo, et ceremo- | niis illivs ritvs, qvi vvlgo in | Scholis depositio appel- | latvr, Oratio M. Johannis | Dinckelii. | Darunter ein Holzschnitt, einen Aufzug seltsam geputzter und vermummter Beanen unter Vortritt des Depositors darstellend. Darunter steht Additum est Judicium Reuerendi Patris D. | Doctoris Martini Lutheri, de hoc ritu, Ty- | pusq; eiusdem ritus, Heroico Carmine | descriptus, Anthore Friderico | Widebrando. | Rückseite des ersten Blattes leer. Auf dem zweiten Blatte die Vorrede Dinckels, datiert von Erfurt MDLXXVIII eo die quo ante annos 32 cum sancto Luthero concordia ex his terris emigravit. Mit dem dritten Blatte beginnt die Oratio de ritu depositionis, die bis auf die Rückseite des 6ten vom 2ten Bogen geht. Auf dem siebenten die Überschrift zu Luthers Judicium und darunter ein Holzschnitt: ein Bean, auf eine Bank hingestreckt, wird mit einer Zimmermannsaxt behauen. Darunter steht Witebergae. Das Judicium beginnt auf der Rückseite des Blattes und geht bis auf die des folgenden. Auf der ersten Seite von Bogen C ist der Titel zu dem Widebrandschen Carmen und ein Holzschnitt: ein Bean wird mit dem Kopfe auf einen Schleifstein zum Drehen gehalten, wie es scheint, um ihm die Hörner abzuschleifen. Auf der Rückseite ist unter der Überschrift Typus Depositionis Scholasticæ der Holzschnitt des Titelblattes wiederholt, dann beginnt das Gedicht in Hexametern:

> Ne gravis offensus nugis scurrilibus hospes
> Quærat, in hac cœna, quid futilis bistrio quæram,
> Monstrosi pecoris ductor monstrosior lipse,
> Pauca locuturo placidas advertite mentes.

Es geht 30 Zeilen auf der Seite (also etwa 250 Verse lang) bis in die vordere Seite des sechsten Blattes von Bogen C. Schluß:

> Nunc faber aggredior magnum, memorabile et ingens
> Deucalionis opus, quod nec contenderit ipse
> Fingere Lysippus nec præstans Dædalus arte.

gen Studenten zu Athen so mannigfache Übereinstimmungen selbst noch mit unserm heutigen deutschen Studentenwesen, daß eine Parallele zu ziehen gar nicht abenteuerlich ist.

Die athenischen Studenten waren in Verbindungen geteilt, meist nach dem Lande aus dem sie kamen, also in eigentliche Landsmannschaften, die mit einem Vorsteher an der Spitze und fester Organisation ein förmliches Werbe-, mit dem heutigen studentischen Ausdrucke zu reden, Keilsystem ausgebildet hatten, das geradezu in ein Pressen der Ankömmlinge ausgeartet war: auf Straßen, Höhen und in Häfen hatten sie ihre Kundschafter, die den Ankommenden mit Beschlag belegten und ihn nicht eher losließen, bis er durch eine Studentenweihe (gewisser Maßen eine Fuchstaufe) einer der ihrigen geworden war.[82]) Nur der eigentliche Zweck dieser Verbindungen war ein anderer als auf unsern Universitäten: er galt dem Docenten, dem Sophisten, dessen Zuhörerschaft solch eine Verbindung allemal ausmachte, die das Ansehen ihres Lehrers durch immer größere Menge der Hörer (auch wenn sie sie gewaltsam in seine Colle-

---

E saxo formandus homo est, ex ore Beani,
E cerebro Bacchantis, agresti e caudice Pallas.
Tu patiens, ego sum medicus, quæcumque propino
Exorbere tuum est, ad plagas ludere risu,
Calcandum pedibus, tergum submittere cunctis,
Multa audire et pauca loqui, sufflare tumentes
Ad colaphos buccas et magnas addere grates:
Sic hodie est moris, sic mundus tractat amicos.

Auf derselben Seite dann die Überschrift Dimetri Iambici in ritum Depositionis, und darunter in Holzschnitt: ein Bean liegt auf dem Bauche über eine Bank gestreckt, während ihn einer hält und ein anderer mit dem Hobel bearbeitet. Darauf folgt das Lied 'Salvete candidi hospites' bis in die Vorderseite des siebenten Blattes, auf dessen Rückseite noch steht Erphordiæ excudebat | Esaias Mechlerus. | M.D.LXXVIII. | Das letzte Blatt leer. Auch die zweite Ausgabe dieses Büchleins liegt mir vor, die bis auf einige Typenverschiedenheiten ganz den Inhalt und die Einteilung der ersten hat, nur steht auf der Rückseite des vorletzten Blattes Erphordiæ excudebat | secundo Esaias | Mechlerus. | Anno | M.D.LXXIX. | mense Januario. |

82) φρατρίαι, oder χοροί war die Bezeichnung dieser Corps, der Senior hieß προστατης. Gregor. carm. de vita sua v. 215 p. 4. Bernhardys Grundriß der griech. Litteratur (2te Bearb. 1852) 1, 557. Ullmanns Gregorius v. Nazianz S. 29 fgg. Schloßers Aufsatz Universitäten, Studierende und Professoren der Griechen zu Julians und Theodosius Zeit in s. Archiv für Gesch. und Litteratur, Frankf. 1830, 1, 217—272.

gien schleppen sollten) zu heben suchte. Hören wir, wie sich Gregor von Nazianz (im 4ten Jahrh.) über diesen Gegenstand vernehmen läßt. Die Stelle findet sich in der Leichenrede auf Basilius den Großen, seinen alten Freund und Studiengenoßen. Sobald ein junger Mensch (sagt er) Studien halber nach Athen kommt, muß er von denen, in deren Hände er zuerst fällt, er wolle oder wolle nicht, sich gastfreundlich aufnehmen laßen, es seien nun Verwandte, Freunde, Landsleute oder Studenten überhaupt. Da wird er denn von allen geneckt und gehänselt, bald feiner, bald derber, je nachdem er selber mehr oder weniger Lebensart besitzt. Man will ihm damit die Selbstgefälligkeit in etwas benehmen und ihn zum Gehorsam gewöhnen. Wer das nicht näher kennt, dem scheint es zu arg, eigentlich aber ist es nicht böse gemeint: es sieht schlimmer aus als es wirklich ist. Hierauf findet die eigentliche Aufnahme in die Verbindung Statt. In feierlichem Zuge paarweise hinter einander und in bestimmter Ordnung begeben sich die Mitglieder mit dem Ankömmlinge über den Markt nach dem öffentlichen Bade. Kommen sie davor an, so erheben die vordersten ein wildes Geschrei wie Beseßene und gebieten dem Zuge halt, als ob ihnen der Zutritt verwehrt würde. Dann stürzen sie auf die Türe los und erzwingen scheinbar den Eingang. Das thun sie alles, um dem Neulinge bange zu machen. Dann laßen sie ihn ins Bad hinein und geben ihm da die Freiheit. Kommt er wieder heraus, so empfangen sie ihn aufs freundlichste und halten ihn wie jeden andern ihres gleichen. Und das ist (so schließt Gregor seine Beschreibung) noch das angenehmste an der ganzen Ceremonie, daß sie nicht lange dauert und man die Plage bald los wird. [83])

Es scheint, einer andern Nachricht zufolge, daß man bei dieser Art Fuchstaufe dem Eingeweihten, wenigstens wenn er ein bestimmtes Alter erreicht hatte, noch ein besonderes Abzeichen gab, eine Art Mantel oder Überwurf. In den Aus-

---

83) Gregor. Nazianz. Orat. 20. Opp. ed. Paris. 1630 Fol. p. 327 sg. Auch in Conrings Antiquitt. academ. Helmstad. 1674 Dissert. 4 Pag. 118 sqq. Weitere Erwähnungen dieses Brauches bei Libanius, der in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. zu Athen lebte, Orat. de vita sua p. 7 edit. Lutet. 1627 et Epistola MLXXI, bei Eunapius, der um 400 schrieb im Leben des Proæresius ed. Colon. 1616 p. 103 sqq. ed. Boisson. p. 74 sq. Conringii antiq. acad. p. 120 sqq.

zügen aus der Geschichte des Olympiodor heißt es:[84]) Den Mantel durfte keiner zu Athen tragen, am wenigsten ein Fremder, es sei denn, daß er die Erlaubnis der Sophisten erlangt und die Würde durch den üblichen Ritus der sophistischen Gesetze bestätigt worden. Dieser Ritus war folgender. Zuerst führte man alle neuen Ankömmlinge ins öffentliche Bad, kleine wie große; darunter befanden sich auch die, welche ihrem Alter nach den Mantel erhalten konnten: diese wurden von den Studenten in die Mitte genommen. Darauf hielten die Vorderen den Zug auf und stemmten sich dawider, die andern drängten nach und die ersteren schrieen 'Steh, steh! er badet nicht!' bis endlich die zur Ehre des aufgeführten Studenten Gegendrängenden das Feld zu behaupten schienen. Der wurde dann nach längerem Aufenthalte und mannigfachen Hin- und Widerreden ins warme Badhaus geführt und abgewaschen. Darauf kleidete er sich wieder an und erhielt den Mantel, in welchem er alsbald in feierlichem Zuge zurück geleitet ward, wo er sich gegen die Vorsteher der Verbindungen, die sogenannten Acromiten, mit großen Kosten erkenntlich zu zeigen hatte.

Dieser Brauch der Studentenweihe beschränkte sich jedoch nicht auf die Sophistenschule zu Athen, auch in den Rechtsschulen zu Constantinopel und Berytus war er üblich und unter den Rhetoren in Karthago scheint er stürmische Vertreter gehabt zu haben.[85]) Er muste natürlich zu mannigfachen Excessen und Störungen der öffentlichen Ordnung Anlaß geben und die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich ziehen; daher denn auch Justinian ein strenges Verbot dagegen ausgehen

84) Excerpta ex hist. Olympiodori in Corp. script. hist. Byzant. t. I pag. 460 sq.

85) Augustini confess. lib. 3 cap. 3 Opp. Antwerp. ex edit. Bened. 1700 tom. 1 pag. 64. Major jam eram in schola rhetoris et gaudebam superbe et tumebam typho, quamquam longe sedatior (Domine, tu scis!) et remotus omnino ab eversionibus quas faciebant eversores (hoc enim nomen scævum et diabolicum velut insigne urbanitatis est), inter quos vivebam pudore impudenti, quia talis non eram et cum eis eram et amicitiis eorum delectabar aliquando, a quorum semper factis abhorrebam, h. e. ab eversionibus, quibus proterve insectabantur ignotorum verecundiam quam perturbarent gratis illudendo atque inde pascendo malevolas lætitias suas. nihil est illo actu similius actibus dæmoniorum. quid itaque verius quam eversores vocarentur? eversi plane prius ipsi atque perversi deridentibus eos et seducentibus fallacibus occulte spiritibus, in eo ipso quo alios irridere amant et fallere.

ließ.[86]) Man ſcheint ſich aber nicht eben ſehr beeilt zu haben, dem Befehle des Kaiſers nach zu kommen, denn faſt zwei Jahrhunderte ſpäter ſehen wir eine Kirchenverſammlung beſchäftigt, dieſem noch immer fortdauernden Treiben zu ſteuern, das als Überlieferung heidniſcher Zeit den geiſtlichen Vätern um ſo anrüchiger war.[87])

Woher dieſe Studentenweihe eigentlich komme, iſt wol ſehr ſchwer zu ermitteln. Man könnte verſucht ſein, in ihr einen Zuſammenhang mit gewiſſen Bräuchen der Myſterien zu vermuten; allein ſie reicht gewis weiter hinauf als man dieſe in die Öffentlichkeit bringen durfte. Schon von Pythagoras erzält man, daß er ſeine Novizen hart gehalten und ſie ſelbſt Jahre langen Prüfungen unterworfen habe, bis er ſie vollſtändig zu Schülern aufgenommen. Eben ſo wenig darf man glauben, daß wegen der Taufe im Bade chriſtlicher Einfluß walte, etwa gar um den chriſtlichen Ritus zu profanieren: daran iſt nicht im entfernteſten zu denken. Die Taufe mit Waßer, die auf dem uralten Glauben an die Heiligkeit dieſes Elementes und der mittels äußerlicher Anwendung deſſelben möglichen inneren Heiligung beruht, iſt nicht etwa eine Erfindung des Chriſten-

---

86) Conſtit. Omnem §. 9 Cod. Juſtin. edit. Godofr. Lipſ. 1, 103. Vom Jahre 533. Illud vero ſatis neceſſarium conſtitutum cum ſumma interminatione edicimus, ut nemo audeat neque in hac ſplendidiſſima civitate (ſcil. Conſtantinop.) neque in Berytienſium pulcherrimo oppido ex his qui legitima peragunt ſtudia indignos et peſſimos, imo magis ſerviles et quorum effectus injuria eſt, ludos exercere et alia crimina vel in ipſos profeſſores vel in ſocios ſuos et maxime in eos qui rudes ad recitationem legum perveniunt, perpetrare. quis enim ludos appellet eos, ex quibus crimina oriuntur? hoc enim fieri nullo patimur modo, ſed optimo ordini in noſtris temporibus et hanc partem tradimus et toto poſtero transmittimus ſeculo, cum oportet prius animas et poſtea linguas fieri eruditas, et hæc omnia in hac florentiſſima civitate vir excelſus præfectus hujus almæ urbis tam obſervare quam vindicare prout delicti tam juvenum quam ſcriptorum qualitas exegerit, cura habebit, in Berytienſium autem civitate tam vir clariſſimus præſes Phœniciæ maritimæ quam beatiſſimus ejusdem civitatis epiſcopus et legum profeſſores.

87) Concilium Quiniſextum ſ. in Trullo a. 706 can. 71 (Acta conciliorum tom. 3 Pariſ. 1714 p. 1688): *τοῖς διδασκομένοις τοῖς πολιτικοῖς νόμοις μὴ δεῖν τοῖς ἑλληνικοῖς ἔθεσι κεχρῆσθαι, μήτε μὴν ἐπὶ θέατρον ἀνάγεσθαι ἢ τὰς λεγομένας κυλίστρας ἐπιτελεῖν ἢ παρὰ τὴν κοινὴν χρῆσιν στολὰς ἑαυτοῖς περιτιθέναι, μήτε καθ᾽ ὃν καιρὸν τῶν μαθημάτων ἐνάρχονται ἢ πρὸς τὸ τέλος αὐτῶν καταντῶσιν, ἢ καθόλου φάναι διὰ μέσου τῆς τοιαύτης παιδεύσεως. εἰ δέ τις ἀπὸ τοῦ νῦν τοῦτο πρᾶξαι τολμήσῃ, ἀφοριζέσθω.*

tums; ſie iſt zu allen Zeiten und man kann wol ſagen bei allen Völkern ein weſentlicher Teil des Kultus geweſen. Dabei läuft es der Idee nach auf eins hinaus, ob ein täglich wiederholtes Reinigungsbad gefordert wird, oder ob ein in größeren Zwiſchenräumen, für gewiſſe Zwecke nur ein einmal angewendetes genügt, ob es ein wirkliches Bad oder nur ein Beſprengen mit Waßer iſt. Die oft bis zu drei Mal täglich wiederholten Reinigungsbäder der Inder, die der perſiſchen Magier und der egyptiſchen Prieſter ſind bekannt. Sie bildeten auch ein Hauptſtück im Ritus aller Myſterien. Am Feſte der Iſis fand eine allgemeine Reinigung durch ein Bad im Meere Statt mit ſiebenmaligem Untertauchen[88]). In den Mithrasdienſt wurden die nach ſtrengen Prüfungen für würdig Befundenen durch eine Waßertaufe förmlich aufgenommen.[89]) Waßerreinigungen verſchiedentlicher Art, beſonders durch Meerwaßer, finden ſich in den kleinen und großen Eleuſinien, zu deren Abhaltung ein beſonderer danach genannter Prieſter beſtellt war,[90]) auch bei den Kotyttien, den trieteriſchen Dionyſien und den orphiſchen Myſterien,[91]) nicht minder in Italien bei den Bachanalien zur Aufnahme in jene ausſchweifenden Myſterien, deren Mittelpunct der Hain der Stimula an der Tibermündung war.[92]) Die Kindertaufe kommt ſchon bei Indern und Parſen vor. Der Parſe brachte ſein Kind dem Prieſter, der ſich mit ihm vor den Feueraltar ſtellte und es dann mit Waßer benetzte oder in ein Waßergefäß tauchte.[93]) Die jüdiſche Proſelitentaufe gehört ohne Frage in die vorchriſtliche Zeit: nach ihr ordnete Chriſtus die Taufe als Aufnahme-Ritus in ſeine Gemeinſchaft, natürlich als Taufe der Erwachſenen, denn die von Kindern iſt erſt eine Erſcheinung ſpäterer Jahrhunderte. Auch die lamitiſchen Kalmücken unterwerfen die Kinder einige Zeit nach der Geburt

88) Apul. Met. 1, 11. T. 1 p. 223 Altenb.

89) Tertull. de baptiſm. p. 226 ed. Rigalt. id. de præſcr. hæreſ. V. 40. Juſtin. Martyr. Apol. prior § 66 p. 83 ed. Pariſ.

90) ὑδρανός ſ. Heſych. ſ. v. Vorbereitungsreinigungen in den kleinen Myſterien Polyæn. 5, 17 p. 210. Zwei Bäche zur Reinigung in den großen Eleuſinien Heſych. ſ. v. ῥειτοί. Schol. Il. 1, 314.

91) Preller in der Stuttg. Encycl. ſ. v. Myſteria S. 318 ſq. Lobeck Aglaoph. 1011.

92) Preller a. a. O. ſ. v. Dionyſia S. 1070.

93) Bohlens altes Indien 1, S. 346. Hyde Hiſtoria religionum veterum Perſarum. Oxon. 1700. p. 406.

einem geweihten Reinigungsbade: der Priester hält ein Gebet, taucht das Kind drei Mal in mit Salz vermischtes Waßer und erteilt ihm dann den Namen.[94]) Dasselbe Volk hat alljährlich eine gemeinsame große Waßerreinigung, in der ersten Septemberhälfte beim Aufgange eines gewissen Herbstgestirns. Der Lama (Bischof) zieht mit der Geistlichkeit, während die Horde folgt, in Procession ans Flußufer. Hier wird er von zwei Priestern in den Fluß geführt und gewaschen, schöpft, so wie die andern, drei Mal von dem Waßer mit der Hand und spült damit den Mund aus, ganz wie bei den Indern. Das Volk badet sich indessen unterhalb in einiger Entfernung. Das geschieht, wenn die Horden an größeren Flüßen sind; sonst baden sie in kleineren Haufen in Steppenflüßen.[95]) Daß auch bei den wilden Indianern in Amerika solche Bäder Teile ihrer Einweihungsceremonien sind, geht aus verschiedenen Stellen unserer obigen Schilderung hervor. Die Waßertaufe also, der Hauptteil jener Studentenweihe, gibt uns keinen besondern Anhaltpunct für die Ermittelung des Ursprungs besagter Ceremonie.

Da wir sie im Anfange des 8en Jahrhunderts im oströmischen Reiche noch finden (vielleicht war sie aber schon verändert, um den Anstoß mit dem Taufritus des Christentums, das nun herschte, zu meiden), so können wir der Vermutung Raum geben, daß sie auch in den Staaten noch fortlebte, die sich auf den Trümmern des weströmischen Reiches erhoben hatten. Eine solche Vermutung kann den nicht befremden, der die Hartnäckigkeit der Überlieferung kennt in allem was die Sitte angeht und wie sie sich gegen die Maßnahmen weltlicher und geistlicher Polizeigewalt beharrlich sperrt, selbst scheinbar verschwindet, und doch nur um oft an einem andern Orte, im höchsten Falle etwas verändert, ihr Wesen fort zu treiben. Die neuen christlichen Staaten waren nicht Schöpfungen aus nichts: sie ruhten wesentlich die germanischen auf heidnisch deutscher, die romanischen auf heidnisch römischer Sitte (die letzteren freilich stark mit siegendem Germanentume versetzt) und waren bemüht diese Sitte nicht etwa aus zu rotten, sondern ihren Strom nur ins christliche Bett zu leiten, sie zu christianisieren und so für die neue Religion unschädlich, ohne letztere durch zu hartes

94) Bergmanns nomadische Streifereien 3, 142 fg.
95) Bergmann a. a. O. 3. 177 fgg.

Antaſten des lieb gewordenen gewonten Alten verhaßt zu machen. Bei allem aber was die höhere Kultur angieng, alſo auch im Unterrichtsweſen ſeiner ganzen Ausdehnung nach, blieb römiſches Weſen herſchend oder doch vielſeitig beſtimmend. In der Hauptſtadt des alten Römerreichs ſaß der angeſehenſte Biſchof der abendländiſchen Chriſtenheit; hier war der ideelle Mittelpunct aller zu ascetiſchen oder lehrenden Zwecken ſich bildenden Geſellſchaften, in dem römiſch cultivierten Südfrankreich blühten eine Reihe heidniſcher Schulen, die, als ſie chriſtlich geworden, dann den Schulen der ganzen karolingiſchen Monarchie zum Vorbilde in Lehre, Einrichtung und Sitte dienten. Auch die Pariſer Schule, die auf der Höhe des Mittelalters alle übrigen an Ruhm überſtrahlte und die geiſtige Mutter der deutſchen Univerſitäten ward, iſt wiederum ſelber erſt als eine Tochter ſüdfranzöſiſcher und italiſcher Cultur zu betrachten. Das war der Weg, auf dem mit der Geſittung auch die Sitte gieng, auf dem alte Traditionen, auch römiſch heidniſche, ſich fortpflanzen konnten.

Es fragt ſich nun, da wir die Möglichkeit gezeigt haben, ob eine ſolche Tradition bei dem hier in Frage kommenden Falle wirklich Statt fand, d. h. bei den Ceremonien der Aufnahme in die Schule. Hier helfen nur hiſtoriſche Zeugniſſe und leider können wir keine dafür beibringen. Ob ſie ſich überhaupt finden werden (und man ſollte kaum daran zweifeln), muß weiterer Forſchung überlaßen bleiben: vielleicht daß wir ſie in der Folge ſelber beibringen können, vielleicht daß ein anderer die Lücke, die wir hier bedauerlich offen laßen, wünſchenswert ausfüllt. Wir würden ſchon über einen Berg mehr hinweg kommen, wenn wir ein wirklich altes, vollſtändiges Statutenbuch der Univerſität Paris hätten, wenn ſich ein ſolches noch einmal finden wollte, in dem des hier einſchlägigen Brauchs, wie kurz auch, doch immer gedacht ſein müſte: wir könnten vielleicht der Umgeſtaltung der Waßerweihe in eine der Depoſition ähnlichere auf die Spur, vielleicht überhaupt dahinter kommen, was an dem auf deutſchen Univerſitäten geübten Brauche fremdes Eigentum iſt. Die Geſtalt der Depoſition aber, wie wir ſie kennen, hat, wie jeder Unbefangene ſogleich ſehen wird, mit jener griechiſchen Studentenweihe durchaus nichts weiter gemein, als daß eben eine wie die andere eine Weihe iſt.

Die Depoſition war eine eigentümliche Ceremonie, die auf

den deutschen Universitäten mit den neu ankommenden Studenten vorgenommen ward. Sie bestand in einer Reihe tragikomischer Vexationen, durch die symbolisch das Abthun des tierischen groben vorstudentischen Menschen mit all seinen Unarten und Ungeschliffenheiten dargestellt werden sollte, auf die zuletzt eine Weihe für den neuen Stand der Sittlichkeit und Weisheit folgte. Von einem besonderen Acte dabei, dem Abstoßen oder Abhauen aufgesetzter Hörner (cornuum depositio) erhielt die Ceremonie ihren Namen. Der neue Ankömmling, der sogenannte Bean oder Bachant, ward angesehen als ein pecus campi, cui cornua deponenda essent, der erst enthörnt und so gewisser Maßen enttiert werden, als ein grober Klotz, der durch allerhand Instrumente erst behauen und zurecht gemacht werden muste.[96]) Diese Deposition war nicht etwa ein von der Studentenschaft ausgegangener, von Studenten eingesetzter Brauch (daran zu denken, hindern uns durchaus alle

96) Freinshemii orat. XI, edit. Francof. 1662 p. 151 sq.: Depositionis causa evidens est ex ipso ejus solenni usu, fuisse ea gratia repertam, ut adolescentes admonerentur vitiorum suorum et quibus ista rationibus poni oporteret. quid enim aliud sibi vestes absurdæ, pileis adfixa cornua, dentes ex ore prominentes, captiosæ quæstiunculæ, varia denique instrumenta deasciandis, deruncinandis, dedolandis truncis atque stipitibus accomodata voluerunt? quorum etiam officium plerumque depositor ipse exponit et dolabras quidem poliendis asperis illis et rudibus lignis comparatas esse denunciat: ascia præcidi cornua ferociæ, forcipe dentes evelli caninos, Theoninos, dentes invidiæ, calumniæ, dentes etiam voracitatis, et quæ alia me rectius et melius depositor ipse exsequatur. præterea subesse causam huic mori majorem etiam aliam putem, olim provisam, ut his terriculamentis timida ingenia et inepte verecunda longe a studiorum virili et mascula professione submoverentur. sciebant enim viri sapientissimi et usu ipsi compererant, multis non imperitorum modo sed etiam serviaut male-doctorum ludibriis odiisque expositos esse qui bona fide et severa lege literas tractare decreverunt. — Die oben gegebene Ableitung des Namens depositio vom Abthun der Hörner ist wol die richtige, auch dem Sprachgebrauche einzig angemeßene. In der weiter unten mitgeteilten Rede des Depositors ist der Name fälschlich vom Niederlegen der Beanen abgeleitet: Weil ihr euch also müßen niederlegen, so wißet, daß darinnen das Hauptwerk besteht und daß hiervon das Deponieren eigentlich seinen Namen habe.' Eine andere eben so unzuläßige Ableitung ist Beaniam in hirco deponere seu mores agrestes per beaniam relinquere. S. Monumenta histor. univ. Prag. 1, 2, 553. Raumer (Gesch. der Pädagogik 4, 42 Anm. 3) bemerkt richtig, daß dies auf Levit. 16, 20—22 gehen würde, auf den Sündenbock, dem der Hohepriester die Missethaten der Kinder Israel aufs Haupt legte und ihn dann in die Wüste laufen ließ.

bis jetzt bekannten Zeugniſſe), es war eine officielle Ceremonie, eine amtliche durch die Geſetze nicht allein ſanctionierte, ſondern geradezu geforderte Handlung, ohne die niemand ins Album der Univerſität eingetragen und das academiſche Bürgerrecht, ſpäter einen academiſchen Grad erlangen konnte. So heißt es in den Statuten der Univerſität Erfurt ausdrücklich, daß niemand als Student inſcribiert werden ſolle, der nicht vorher durch den ſeit alter Zeit eingeführten Ritus der Depoſition hier oder anderwärts aufgenommen worden ſei[97]); in denen der Univerſität Greifswalde von 1545 wird der Ritus ebenſo weiter verlangt und hinzu gefügt, es ſollten die beani, welche ſich vom Schulzwang frei fühlten, zum Müßiggang hinneigten und ſich für höchſt gelehrt hielten, bei der Depoſition etwas ſtreng erinnert werden, wie gering ihr Wißen ſei und wie viel ſie noch zu lernen hätten.[98]) Nach den alten Prager Statuten durfte niemand zum Baccalaureats-Examen zugelaßen werden, wenn er ſich nicht der Depoſition (beania) unterzogen; doch wird geſtattet (eine Rückſicht für ältere oder Ausländer) die Ceremonie nachträglich vor dem Examen oder während deſſelben in Gegenwart der Magiſter zu vollziehen.[99]) In den Wiener Statuten von 1384 wird blos vor dem Misbrauche gewarnt: man ſolle die Beanen nicht ungehörig und übertrieben plagen.[100]) Die Depoſition vollzog ein dazu beſtellter Depoſitor, der entweder, wie in Tübingen, aus den älteren Studenten genommen ward oder eigens dazu creierter Beamter war, wie meiſt auf den übrigen Univerſitäten: er ward, wie alle andern akademiſchen Beamten, durch Eid zu ſeinem Dienſte verpflichtet.[101])

---

97) S. unten Anm. 143.

98) Koch, die preußiſchen Univerſitäten 1, 367.

99) Monumenta hiſtorica univerſitatis Carolo-Ferdinandeæ Pragenſis tom. 1, p. 1, p. 125.

100) Item quod nullus præſumat ſupervenientes novos, quos beanos vocant, indebitis exactionibus quibuscunque gravare aut aliis injuriis aut contumeliis moleſtare. Raumers Geſch. der Pädagogik 4, 44 Anm. 1.

101) Das im Wittenberger Archive befindliche Statutenbuch enthält eine ſolche Eidesformel, aus welcher Tholuck (Vorgeſchichte des Rationalismus 1, 203) folgende Puncte aushebt: Uſurpabo ritus graves et actui ſcholaſtico convenientes; ſcurrilitatem, obſcœnitatem, petulantiam, acerbitatem, convivia, illuſiones, tumultus inconditos et omnes geſtus indecores vitabo. quæſtiones autem eruditas et de rebus utilibus afferam; aut ſi jocos miſcuero, dabo operam, ut ſint ſale et lepore grato conditæ et ut abſit petulantia et nemo offen-

Er vollzog die Ceremonie in einem der Auditorien oder in der Senatsstube unter Beisein des Decans der artistischen Facultät, der zum Schluße eine lateinische Rede hielt und die eigentliche Weihe gab, auch anderer Professoren, die, wenn Söhne befreundeter deponiert wurden, dann wol noch das Wort ergriffen; dazu hatte sich endlich allemal noch ein größerer Kreis von Zuschauern versammelt, bestehend aus andern Studenten und Angehörigen der Beanen. So war es im 16ten und 17ten Jahrhundert. Früher scheint der rector bursæ, der Vorsteher eines Collegs oder Alumnats (ein academisch Graduierter und Docent der Universität), die Aufsicht über die Deposition der Beanen seiner Burs gehabt zu haben; wenigstens war es so in Erfurt nach den ältesten bekannten Universitäts-Statuten, die von der Mitte des 15ten Jahrhunderts an bis über hundert Jahre später in Geltung waren (1447—1565), wofür er eine bestimmte Summe bekam.[102]) Nach den Statuten derselben Universität von 1696 hatte der Decan der philosophischen Facultät diese Aufsicht über die Absolution der Beanen, weil er zugleich Rector des Collegs war.[103]) Übrigens war auch der Depositor häufig ein tüchtig studierter Mann: wie hätte sonst im Jahre 1667 der damalige jenaische Namens Valentin Hoffmann eine öffentliche lateinische Rede, ein Lob der Deposition, in der Aula der Universität halten können, wozu eine Einladung des Seniors der Facultät ergangen war;[104]) nicht minder zeugt für

---

datur. non ad initiationem admittam quemquam, nisi testimonium a rectore ostenderit aut nomen suum in catalogum scholasticorum relatum esse docuerit. convivio peracto et discedentibus ceteris discedam et ego nec convivia in multam noctem producam.

102) Motschmann Erfordia literata 1, 647. 1, 615.

103) Motschmann l. c. 2, 464 fg. 1, 779 stat. XXXV. 2, 429. — Der Dekan konnte sich auch vom Adjunctus vertreten laßen. Schochs Comödia vom Studentenleben (Leipz. 1657) Act 2 Sc. 6 (F iij fg.): Adjunctus führt an. 'Ihr werdet euch zu entsinnen wißen, wessen Gestalt ihr bei dem Herren Decano gestern umb die Deposition angehalten, auch ietziger Tag dazu bestimmt worden. Weil aber dem Herrn Decano anderwegs notwendigere Geschäfte und Verrichtungen fürgefallen, als hat er diesen actum durch mich verrichten wollen.'

104) Laus depositionis beanorum, 6 Idib. Novembr. anno MDCLVII in alma Salana publice dicta a Valentino Hoffmann Isnaco-Tyrigeta, academiæ h. t. depositore. Der Senior der philos. Facultät, Philippus Horst, sagt in der der Rede vorgesetzten Einladungsschrift: Pluribus de depositionis isto ritu in academiis conservando hodie post hor. II pomerid. sacris sollen-

den höheren Bildungsgrad dieſes Beamten die unten mitgeteilte deutſche Rede.

Wenn es höchſt wahrſcheinlich iſt, nach dem was wir aus den älteſten bekannten Statuten der deutſchen Univerſitäten erſehen, daß die Depoſition entweder gleich bei Gründung derſelben, alſo von der Mitte des 14ten Jahrhunderts an, oder doch unmittelbar nachher mit eingeführt ward und zwar als officieller Act, und wenn wir ferner bedenken, daß die Einrichtungen der älteſten deutſchen Univerſitäten ſich genau an die der Pariſer anſchloßen, alſo wol nicht allein das dort ſtatuariſch feſtgeſtellte, ſondern auch das dort herſchende Gewonheitsrecht nach Deutſchland übertrugen, ſo kann es wol nicht zweifelhaft ſein, daß ſie auch die Sitte der Depoſition von Paris entlehnten. Ich will damit nicht geſagt haben die Depoſition in allen ihren einzelnen Handlungen, wie wir ſie ſpäter in Deutſchland geübt ſehen, vielmehr ſcheint dieſe ihre eigentümliche Ausgeſtaltung unſerem Vaterlande eigentümlich zu ſein (wie wir weiter unten zeigen werden): ich meine, der Impuls iſt dazu von Paris gekommen. Leider beſitzen wir keine umfaßenden Statuten von dieſer glänzendſten Univerſität des Mittelalters; es ſcheint auch, daß hier überhaupt niemals ein vollſtändiges Statutenbuch gemacht worden iſt, ſondern daß man ſich meiſt damit begnügte, bei vorkommenden Bedürfniſſen einzelne Statuten über beſchränkte Gegenſtände ab zu faßen. Es galt hier meiſt das Gewonheitsrecht: daher wir auch nach ſchriftlichen Beſtimmungen über den etwaigen Gebrauch der Depoſition vergeblich ſuchen. Daß aber entweder die vier Nationen, in die die Univerſität zerfiel (die franzöſiſche, engliſche oder deutſche, die picardiſche und die normänniſche) und deren Daſein wir ſchon für den Anfang des 13ten Jahrhunderts aus einer Urkunde v. J. 1206 kennen lernen, daß entweder dieſe Nationen oder die zalreichen und wichtigen Collegien (urſprünglich bloße Alumnate für arme Scholaren, ſpäter Penſions-Anſtalten auch für die wolhabenden) ihre Aufnahmefeierlichkeit

nibus in templo Michaelitano peractis, oratione non ineleganti differet in acroaterio collegii majori vir juvenis præſtantiſſimus Valentinus Hoffmannus, depoſitor hac in Salana legitime conſtitutus. — Derſelbe Hoffmann hat ſich aber an der deutſchen Poeſie durch ein ganz ſchauderhaftes Gedicht über die Depoſition verſündigt: vgl. Anm. 107.

für neu eintretende Kameraden hatten, kann nach ihrer inneren Organisation und dem Wesen und Drange jener Zeiten keinen Augenblick zweifelhaft sein. Dafür spricht auch der aus Frankreich stammende Name für einen noch uneingeweihten Studenten beanus, franz. bejaune, das man von bec jaune, Gelbschnabel, ableitet. Bejaunium hieß in Paris das Geld, was die Neuankommenden entrichten musten.[105]) Die Aufnahme-Ceremonien standen aber in Paris gewis unter Aufsicht der academischen Vorgesetzten, der Lehrer oder der aus ihnen gewälten Beamten, und wurden mit ihrer Autorität vollzogen: das kann man aus der ganzen aristokratischen Einrichtung des Instituts schließen, das nicht etwa, wie das demokratisch organisierte Bologna eine universitas scholarium, sondern eine universitas magistrorum war, wo die Lehrer sich im alleinigen Besitze aller Gewalt befanden, die Schüler hingegen blos als Unterthanen betrachtet wurden.[106]) Daher schreibt es sich auch, daß noch auf den nach dem Muster der Pariser errichteten deutschen Universitäten die Aufnahmefeierlichkeit für die neu eintretenden Studenten, die Deposition, nicht in den Händen der Studenten, sondern der Lehrer, also ein amtlicher Act war.

Wir gehen nun näher auf die Schilderung der Depositions-Ceremonien ein, wie sie uns in Nachrichten des 16ten und 17ten Jahrhunderts überliefert worden sind. Wir beginnen mit einem Gedichte des nürnbergischen Spruchsprechers Wilhelm Weber, der sie uns aus Altorf vom Jahre 1636 beschreibt, wie es scheint, der einzigen einiger Maßen lesbaren deutschen poetischen Behandlung dieses Gegenstandes,[107]) durch seinen Inhalt

105) Du Cange s. v. Beanus novellus studiosus qui ad academiam nuper accessit, ex gallica Bejaune, quasi Bec-jaune, ut sunt aviculæ quæ nondum e nido evolarunt. Bejaune Picardi nostri etiamnunc efferunt, itaque rudes et novellos appellitant. sed et in academia Parisiensi Bejaunium appellant quod scholastici de novo venientes pro jucundo adventu sodalibus solvunt. Vide Hist. acad. Paris. t. 4 p. 249. 266. 274. 674. 957.

106) Über die Verfaßuung und Einrichtung der mittelalterlichen Universitäten hat am gründlichsten gehandelt Savigny im 3ten Bande seiner Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter S. 136—387.

107) Eine ganz erbärmliche Reimerei ist das Gedicht des schon oben Anm. 104 erwähnten Valentin Hoffmann: Fernere Ausführung, worinnen die alte Gewonheit zu deponieren, so bey allen Academien stat einer Einleitung zu bessern Verhalten üblich, in einem Carmine kürtzlich vorgestellet wird von Valentino Hoffmann, aus Eysenach, Not. Publ. Cæs. und der hochlöbli-

allerdings von Interesse, das freilich durch die rohe Darstellung und den agresten Humor des Reimers nicht sonderlich erhöht wird.[108])

Außführliche Erzehlung
wie es mir Wilhelm Weber zu Altdorf ergangen
in der Deposition.

Man spricht, verheißen das macht Schuld:
Solchs erfuhr ich auch mit Gedult,
Da ich einsmals an einem Ort
Ungfehr ließ hören diese Wort,
5 Wann Peter und Paul käm der Tag,
So wolt ich nach Altdorf; und sprach
'Will mich da laßen deponieren.'
Das Wort der Wind weit aus thät führen,
Daß es erfahrn die ganze Stadt.
10 Als sich der Tag nun herzu naht,
Wann ich dann kam in ein Gasthaus,
Sprach man 'Wie? wollt ihr noch hinaus?'
Ich saget 'Ja, ich habs in Willen.
Gott hat den Gwalt: er wolls erfüllen.'

---

chen Universität Jehna 39. Jährigen Depositore. Jena, gedruckt bey Johann Jacob Bauhofern Anno 1688. 1 Bogen in 4°. 56 Strofen. Anfang:

Ich muß, hochwerthe Herrn! vor dißmahl mich erkühnen,
Zu kommen hie herein, doch hoff ich nun, daß ihnen
Diß wird beliebig seyn, es wird die Ursach auch
Denselben kundbar sein, wie ich nach altem Brauch
Anitzo nemlichen hier eine Zahl Bachanten
Und ungeschliffne Leut, die da itzt stehn vorhanden,
Nun deponiren soll, und ihnen, wie man spricht,
Die Hörner stoßen ab, damit sie ferner nicht
So kindisch mögen sein. etc.

Schlußstrofe:

Der Wein der Frölichkeit wird sich auch endlich finden,
Wenn alles Übel wird aus dieser Welt verschwinden.
Nun wisset ihr, warüm man deponiren mag.
Wem es nicht recht, der geb es beßer an den Tag.

Ein lateinisches Gedicht in Hexametern von Friedrich Widebrand: Typus depositionis scholasticæ bei Dinckel a. a. O. s. oben Anm. 81. Dasselbe auch in Dornavii Amphitheatrum 1, 820 sqq.

108) Das Gedicht steht in dem schon selten gewordenen Werke Joh. Christ. Wagenseilii de civitate Norimbergensi (Altdorfi 1697) S. 468—479 (im Buche Von der Meister-Singer holdseligen Kunst).

15 Der Abend kam, ſtellt ein ſich fleißig.
Tauſend ſechs hundert ſechs und dreißig
Den acht und zwanzigſten Junio
Hengt ich mein Degen an alſo.
Da ich kam für das Frauenthor,
20 Fieng es zu ſchlagen an davor:
Ich zehlts, es war fünfe gen Nacht.
Der armen Leut ich auch gedacht,
Gab allda etlich Pfenning aus.
Bald kam ich zu Sanct Peter naus:
25 Nit weit davon zur rechten Hand
Ein ſchön Schloß in dem Weiher ſtand.
Ich gieng ſtark in den Wald hinein,
Kam zu dem Fiſchbacher Brücklein.
In dem ein Junker reit daher
30 Mit zweien Knechten ungefehr,
Der ſagt zu mir 'Wo wolt ihr hin?'
Ich ſprach 'Nach Altdorf ſteht mein Sinn.'
Er ſagt 'Gott geb euch Glück hinaus!
Man wartet eurer Zukunft draus.'
35 Ich ſchied von ihm ſolcher Geſtalt,
Gieng immer einwerts in den Wald.
In dem ſprengten zwen Reuter her:
Darob bin ich erſchrocken ſehr.
Sie ſagten nichts, ich auch nichts ſprach.
40 Endlich ſo kam ich gen Fiſchbach.
Bei der Wieſen macht ich Quartier,
Weil man erſt gebracht ein friſch Bier,
Das war recht gut, dazu eiskalt.
Ich trank ein Mäßlein aus und zahlt,
45 Thät bald über die Wieſen gahn.
Der Wald fieng ſich wiederum an,
Gieng auf gen Berg, auch thät es geben
Schmal Stegel über etlich Gräben.
Im Wald ich einen Weiher fand
50 Und Birenthon zur linken Hand.

Zeile 19 Frauenthor, Thor zu Nürnberg, durch welches der Weg nach Altdorf führt. 24 Sankt Peter, Kirche bei dem Siechhauſe vor der Stadt. 26 Dem Geſchlechte der Haller gehörig. 28 Fiſchbach, Dorf eine Meile von Nürnberg. 50 Adeliges Landgut eine Meile von Altdorf.

In d' Höh gieng ich in Wald hinein,
Kam auch zum roten Märterlein.
Der Wald war ſehr dick beiderſeits.
Im Wald ſah ich auch etlich Creuz.
55 Da ich kam zu den dreien Brüdern,
Ward ich ſehr müd in allen Gliedern.
Der vierte Bruder an dem Stamm
Durch das Kriegsweſen hinweg kam.
Nach dem fand ich im Wald ein Blöße,
60 Da kam ich zu etlich Holzſtöße.
Ich dacht 'Gen Altdorf komm ich bald;'
Doch fieng ſich wieder an der Wald,
Gieng ſehr gen Berg auf in die Höh.
Ich dacht 'Wann ich nur Altdorf ſeh!'
65 Und da die Sonn wollt unter gahn,
Kam ich beim Hopfengärtlein an,
Dabei ein Korenacker ſtund.
Bald erſah ich den Thurne rund.
Als ich kam zu dem Siechhäuslein,
70 Trieb man der Ochſen Weiber ein.
In dem kam ich zu dem Stadtthor.
Ein bſetzte Wach ſah ich davor:
Ich grüßt ſie, ſie dankten mir ſchon.
Als ich nein auf den Markt thät gohn,
75 Da giengen gleich gegen mir her
Vier Studioſi ungefehr,
Fiengen gar bald zu lachen an,
Sagten 'Was kommt da für ein Mann?'
Beim roten Rößlein kehrt ich ein,
80 Trank ein Maß Bier, thät ſauer ſein.
Da ſolt ich liegen auf der Ern:
Ich zahlt, gieng nun zum ſchwarzen Bern.
Ein beßer Bier man allda hat,
Fand auch ein' gute Legerſtatt,
85 Kunt doch gar nicht ſchlafen darinn:
Allweil lag mir in meinem Sinn

52 Rote Marter- oder Wegſäule. 55 Baum von drei Stämmen, hatte ehemals vier, deren einer kurz vorher im 30jährigen Kriege abgehauen worden.

Das Werk der Depofition.
Ich dacht 'O Herr, hilf mir davon!'
Im Bett warf ich mich hin und her,
90 Sagt oft bei mir 'O daß Tag wär!'
In dem hört ich den Thurner blafen,
Der Tag fich auch thät fehen laßen.
Bald ftund ich auf und legt mich an,
Thät in das Collegium gahn.
95 Mit Bäumen war es fchön gezieret,
Mit Gras und Blumen, wie gebühret.
Gieng wieder aus rabwarts die Gaßen,
Zur rechten Hand weift mich die Straßen.
Zum untern Thor mein Weg ich nahm,
100 Auf dem Markt fand ich manchen Kram,
Die befchauet ich zu der Zeit.
In dem man in die Kirchen leut.
Aus dem Collegio thät gohn
Gar ein fchöne Proceffion.
105 Die Thurner allda bliefen auf,
Die Herrn Scholarchen folgten drauf,
Doctor, Magifter hochgelehrt,
Dergleichen viel Studenten wert
Glieder-weis in die Kirchen giengen.
110 Die zwölf Knaben auch bald anfiengen
Auf der Orgel zu muficieren,
Welchs mir zu loben will gebühren.
Der ehrwürdig und wolgelehrt
Herr Doctor König hochgeehrt
115 Ein folche Predigt hat gethon,
Wie Jefus Chriftus Gottes Sohn
Hat den Apoftel Sanct Petrum
Berufen zum Theologum
In das geiftliche Doctorat:
120 Darbei er folchs gezogen hat
Auf den Doctor der Medicin.
Darneben gratuliert er ihm

---

106 Die Senatoren von Nürnberg als Nutritoren der Univerfität. 110 Die 12 Studenten, die auf Koften der Stadt Nürnberg dort ftudierten. 114 Georg König, der Theologie Doctor, Prof. primarius.

Und wünſcht ihm alles guts darbei,
Daß er den Kranken hülflich ſei:
125 Wie Sanct Petrus geiſtlicher Weis
Soll er auch ſparen keinen Fleiß.
Als nun die Predigt nahm ein End,
Sie wiederum gegangen ſend
In das Collegium gar ſchon.
130 Da muſt der jung Doctor fürſtohn
Und ſeine Sachen recitieren,
Was dann eim Doctor thät gebühren:
Viel ſchöne Ceremonia
Gieng mit ihm vor, ſah ich allda.
135 Unterdes ward ich an dem Ort
Gewaltig vexiert immerfort,
Doch ließ ichs mir ausreden nicht.
Als nun das Doctorat verricht,
Da kamen etlich kleine Knaben,
140 Thäten mit mir auch ihr Gſpräch haben:
Ich ſolt nur faßen ein gut Herz,
Es würd ſo groß nicht ſein der Schmerz.
In dem kam ein Poſtilion,
Daß in das Schloß nauf ſolten gohn
145 All die ſich wolten deponieren
Laßen. Bald thät ich mit marchieren:
Zwo Stiegen muſten wir hinauf.
Des Volks lief zu ein großer Hauf.
Man führt uns zammen auf den Saal:
150 Unſer waren vierzehn dißmal.
Nun dacht ich 'Was wird iezund wern,
Dasſelbig will ich ſehen gern:
Es wird gwis geben ſeltſam Händel.'
Wir thäten wek die Hüt und Mäntel.
155 Als wir nun da ſtunden beiſamm,
Ein Magd mit einem Tragkorb kam:
Drinn war ein ſeltſamer Werkzeug,
Den ſchütt ſie auf die Erden gleich,
Daß ich herzlich erſchrack darvor.
160 In dem kam der Depoſitor,
Legt ab ſein Mantel und ſein Hut.
Nun hört was er am erſten thut.

Ein Wulſt gab er mir in die Hand
Und ſprach 'Geh, mach Weg, du Bachant!'
165 Samt andern Knaben ich ſolchs thät.
In dem er uns freundlich anredt,
Von wann wir kämen, wer wir wärn;
Griff uns in d' Säck, thät ſie ausleern:
Was er bekam, war alles ſein,
170 Warn Neſtel oder Wiſchtüchlein.
Drei Zizen in meim Sack er fund,
Zehn Muscateller Birnlein rund,
Drei Schnürlein, ein Büſchelein Stroh,
Ein Wiſchtüchlein fand er alſo.
175 Dasſelb er mir doch wieder gab
Und ſagt 'Du biſt ein feiner Knab.'
Als ſein Hauſierung nahm ein End,
Bracht er ein Pater noſter bhend,
Der hat groß Knöpf, lange Penal,
180 Von Hals hiengens bis auf den Saal.
Den hängt er mir gar fleißig an:
Kleiner thätens die Knaben han.
Gar bald bracht er zwen Würfel her,
Die waren groß, vierecket, ſchwer,
185 Mit ihm zu ſpielen um ein Waſchen:
Ein ieder trug davon ſein Taſchen.
Wann ich gedenk ans blau Manté,
Thut mir ein ſolchs noch heimlich weh.
Erſtlich gab ers den kleinen Knaben:
190 Keiner wolt ſolchen Rock nicht haben,
Sagten zu mir 'Legt ihr ihn an!
Ihr ſeid fein groß.' Das hab ich than.
Er ſchlug drauf mit der Parten ſein
Und ſchrie 'Der Rock, das Gut iſt mein.'
195 Welches dann ich gar wol vernahm;
War froh daß ich wieder raus kam,

---

171 Zizen vermutet Schmeller 4, 297 ſei eine Frucht; vielleicht iſt Zützen, Fruchtzapfen von Nadelbäumen, gemeint ſ. Schmeller daſ. 185 Die Waſchen die Ohrfeige Schm. 4, 190. 186 Die Taſchen klatſchender Schlag, Schm. 1, 459: ein jeder bekam ſeine Ohrfeige. 187 Manté wol verſtümmelte Form für Matin, Mantel. 193 Parten, vgl. 268, eigtl. Beil. Schm. 1, 203.

Er legt ihn an, ich hab fein gnug.
In dem bracht er ein großes Buch,
Darinn ein Efel ftund gemahlt,
200 Säufäck, Bratwürft, allerlei Gftalt,
Daraus folt ich fingen ein Lied.
Da fieng ich an den Lindenfchmied:
Schlug er mich mit der hölzern Scheer
Und fprach 'Mach bald ein anders her!'
205 Den Ochfenbauern ich anfieng.
Er fagt 'Zum dritten noch eins fing!'
Ich fang 'Giengn wir nach Galilein' —
Da fchrien die Knaben groß und klein.
Er nahm fein Buch, das Lied war gut,
210 Und fetzt mir auf den wüllen Hut.
Daran hieng ein krums Widderhorn,
Trückt mirs an Kopf, es thät mir Zorn.
Da ichs ein gute Zeit aufhab,
Sagt er 'Geh hin und ftoß es rab!'
215 Den Saal abwärts fah ich ein Thür:
Ein guten Lauf nahm ich mir für,
Lief mit meim tollen Hut hinan, —
In dem die Stubnthür auf thät gan,
Fiel nach der Läng in d' Stuben nein,
220 Daß in die Höh ftunden die Bein.
Das Horn thät fich gar bald verliern,
Ein Beulen hat ich an der Stirn.
Er bracht ein Stuhl, hät nur ein Bein:
Ich fetzt mich drauf, es muft nur fein.
225 Auf den Kopf legt er mir ein Tuch
Von klarer Leinwand grob genug.
Den Knaben er bald anbefohlen,
Das Haar fie mir kraus machen follen,
Die fich gfchwind zu der Arbeit gfchickt:
230 Einer zupft, der rupft, der dritt zwickt.
In dem kam die groß hölzern Scheer,
Ich dacht 'Wanns nur bald fertig wär!'
Er fchneit drein daß mir d' Schwarten kracht.
Ein hölzern Scheermeßer er bracht,
235 Damit thät er fein fubtil fcheren.
Ich dacht 'Wanns nur nicht lang folt währen!'

Bald fragt er, ich ihm ſagen ſolt,
Was für ein Bart ich haben wolt.
Ich ſagt 'Ein wie mans allzeit trägt.'
240 Ein Geißhorn ins Maul er mir ſteckt
Und wolt mir ausreißen ein Zahn.
Als ich das Maul nicht auf wolt than,
Nahm er ein Schlägel in die Hand,
Den Meißel ich auch wohl befand:
245 Iedoch das Horn wolt nicht hinein.
Er ſprach 'Die Schachtel iſt zu klein.'
In dem ich alſo ſitz und dos,
Ein hölzerne Schrotſeegen groß
Bracht er geſchwind und ihrer zwen
250 Muſten auf beeder Seiten ſtehn,
Die ſeegten lang. Ich faßt das Horn,
Dann das Geraffel that mir Zorn.
Er nahm ein große hölzern Zangen:
Ich dacht 'Was wird er ietzt anfangen!'
255 Faßt mich beim Hals an: auf die Erd
Ich gar leicht nieder gfallen wär.
Nachdem muſtn wir uns nach einander
Auf den Saal legen alle ſonder:
Eim Kälbermark ſah es gar gleich.
260 Der Depoſitor ohne Scheuch
Warf mir ein groß Holz in die Lend,
Daß ich ſchrie 'Gmach, Potz Element!'
In dem er mit eim Hobel kam,
Zimlich grob Spän er runter nahm.
265 Den Kopf thät ich zwar wohl bewahren,
Hinten hat er mir wüſt mitgfahren.
Die Seegen braucht er auch gar wohl,
Ob ich ſein Parten loben ſoll.
Da er mich ſchlug auf d' hindre Grenz,
270 Ich rufte 'Gmach, Potz Peſtilenz!
Es geht gar hart dem armen Weber.'
Er bracht ein großen hölzern Neber:

247 doſen ſich ſtille verhalten Schm. 1, 401. 252 Das Geraffel, wie ſonſt bairiſch der Raffler plötzliche Bewegung und dadurch entſtandenes Geräuſch, vgl. Schm. 3, 59. 260 Ohne Scheuch ohne Scheu. 268 vgl. Z. 193. 272 Der Neber Bohrer. Schm. 2, 669.

Mit dem zu bohren er anfieng,
Darob mir schier der Schweiß ausgieng.
275 Ich sagt 'Das Loch ist tief genug.'
Den Zeug er wieder zsammen trug,
Man faßt ihn ein, das gfiel mir wohl.
Er sprach 'Ein ieder aufstehn soll.'
Das thäten wir bald groß und klein.
280 Man führt uns in die Stuben nein:
Ein Teller Salz lag auf dem Tisch,
Da stund ein Gläslein Wein so frisch,
Welches ich sah gar sehnlich an.
Beim Tisch saß gar ein feiner Mann,
285 Der erbar und auch wolgelehrt
Herr Magister der hochgeehrt
Jacobus Tydæus genannt,
Ganz sanftmüthig in Verstand.
Der redt uns an und wolte haben,
290 Daß ich sambt den dreizehen Knaben
Solten nieder knien gar fein.
Die Knaben fragt er in Latein
Ein ieden da insonderheit.
Als er von ihnen hat Bescheid,
295 Fragt er mich freundlich, was ich kunt.
Ich dacht 'Wann ich Latein verstund!'
Er sagt "Quid est Grammatica?
Grammatica wie auch certa
Loquendi, scribendi ratio?" 'Ratzen
300 Und Mäus die können nicht viel schwatzen:
Unter einander mans oft siht.'
Er spricht "Man verstehts also nit.
Die Grammatic ist dreierlei" —
Und erzehlts mir mit Worten frei.
305 So gut ich kunt, ihm respondiert.
Nachdem er uns hat absolviert,
Gab er eim iedn das Salz in Mund:
Dabei ich diese Wort verstund
"Sal sapientiæ, Salz der Weisheit
310 Das Feuer löscht, nichts böses leidt,
Bedeut, daß sich erstlich die Jugend
Befleiß der Erbarkeit und Tugend."

Darnach das Gläslein Wein er nahm,
Begoß unſere Häupt allſam,
315 Macht wieder lateiniſche Wort,
Dabei verſtund ich an den Ort
"Der Wein erfreut des Menſchen Herz,
Macht ihn frölich in Leid und Schmerz.
Alſo wer erſtlich in der Jugend
320 Sich fleißt der Erbarkeit und Tugend,
Lernt freie Kunſt, dem will Gott geben
Unterhaltung, daß er kan leben."
Darnach hat er uns abſolviert,
Darbei ich dieſe Wort geſpürt
325 "Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit."
Alſo ſtunden wir auf mit Freud,
Bedankten uns und ſchieden ab.
Bald gieng ich und ein ieder Knab
Zu dem erbarn und wolgelehrten
330 Herrn Conrad Iberer den geehrten
Als Notarium publicum.
Der ſprach, wir ſolten in der Summ
Unſere Namen ſchreiben ein,
Gab uns ein Buch, das war nicht klein.
335 Da wir ein ſolchs verrichtet hätten,
Gar bald wir auch bekommen thäten
Unſere Teſtimonium
Lateiniſch. Da ich meins bekum
Und wies aufmacht, thäts mir nicht blieben,
340 Sondern man muſt ein teutſches ſchriben,
Welches hielt dieſe Wort in ſich:
'Kunt und wißend ſei männiglich,
Daß unter des ehrnveſten wolglehrten Herrn
Magiſtri Jacobi Brunonis ohn Bſchwern
345 Der Univerſität Altdorf Ethices
Et græcæ linguæ profeſſoris, unter des
Publici Rectorat nunmehr
Dieſer der ehrſam Vorweiſer
Wilhelm Weber von Nürnberg,
350 Der teutſchen Poetereiwerk
Liebhaber, auf ſein ſonderlichs

Bitten (allhier begabe fichs)
Neben andern Studiofis
Gwönlich deponiert worden ift,
355 A Beanifmo abfolviert:
Zu wahrer Urkund ihm hie wird
Gegenwärtigs Teftimonium
Mit der Academiæ Ruhm,
Gewönlichem Infiegel auch
360 Confirmiert nach altem Gebrauch
Und von mir Endsbnannten alfo
Univerfitatis Notario
Mit eigner Hand fubfcribiert worn.
So gfchehen zu Altdorf erkorn
365 An dem Tag Petri und Pauli
Dem neun und zwanzigften Junii
Anno fechszehen hundert Jahr
Sechs und dreißig die Jahrzahl war.
Conradus Iberer ohn Verdruß
370 Schriebs, Notarius Publicus.'
Den dreißigften ich folchs bekam.

Nach dem ich meinen Abfchied nahm,
Wolt wiederum heimwerts nach Haus,
Weils mir fo feltfam gangen draus.
375 Es fchlug drei auf der kleinen Uhr.
Gar gern hätt ich gehabt ein Fuhr,
Doch ward mir folches nicht vergünnt
Von einem der felbft blieb dahint,
Der Wagen brach ihm mit Verdruß.
380 Ich gieng halt fort fein Fuß für Fuß
Durch den Wald bis zum Birenthon.
Da traf ich ein Convoi an,
Ift beim Zaun in den Weg gelegen,
Die wolten taufchen mit meim Degen.
385 Ich grüßt fie, gab ihnen gut Wort,
Zog mit mein armen Leuten fort.
Als ich zu Fifchbach angelangt,
Da hab ich Gott gar fleißig dankt,
Daß er mir durch feine Genad

390 So väterlich geholfen hat.
Ich ſucht wieder mein alt Quartier,
Darin es ghabt ein ſo guts Bier.
Als ich kam hin für das Wirtshaus,
Stund ein fürnehmer Herr daraus,
395 Der empfieng mich und wünſcht mir Glück.
Zu dem Nachtlager ich mich ſchick
Und zog alsbald mein Wammes aus,
Wolt über Nacht halt bleiben drauß.
Ein Maß Bier ich mir bringen ließ.
400 Wie ich alſo trinke und iß,
Sprenget daher ein Reutersmann
Über die Wieſen (thut verſtahn!),
Der redt mich an, thut zu mir ſagen,
Es komm alsbald ein Cammerwagen,
405 Darin iſt noch ein leere Stell.
Sagt, ein Maß Bier ich nehmen ſöll
Und die Herren verehren mit,
So laßens mich zu Fiſchbach nit.
Ich wart ein wenig und folgt ſeim Rat.
410 In dem die Fuhr dahero gaht.
Unterthänig ich ſie empfieng,
Mit meiner Kandl ich hinzu gieng.
Die Herrn Scholarchen wolten han,
Ich ſolt mein Wammes ziehen an,
415 Zu ihn ſitzen in Wagen nein.
Das thät ich und fuhr mit ihn rein.
Im Wagen macht ich viel der Sprüch,
Bis die Meil Wegs geendet ſich.
Als wir kamen zum Frauenthor,
420 Da bin ich abgſtiegn darvor,
Bedankt mich gegn ihr Herrlichkeit
Ganz unterthänig zu der Zeit,
Daß ſie dahin waren geflißen,
Mir allen guten Willn erwieſen,
425 Haben alls für mich ausgericht:
Unbezahlt wolls Gott laßen nicht.
Ich ſchließ ſie in mein arms Gebet.
Die löblich Univerſität
Wolle Gott ſegnen und erhalten

430 In gutem Wolſtand jung und alten!
Mit großer Freud kam ich nach Haus
Und machte dies Gedicht daraus,
Fürnemlich auch zu Gottes Lob,
Da wir alle dann halten ob
435 Durch unſern Herren Jeſum Chriſt,
Der unſer Schutz und Schirme iſt,
An Leib und Seel, alls Guts ein Geber.
So ſpricht in Nürnberg Wilhelm Weber.

Wir haben hier an dem nürnbergiſchen Spruchſprecher das merkwürdige Exempel, daß die Depoſition auch mit einem vorgenommen ward, der nicht etwa Studierens halber die Univerſität bezog. Es geſchah bei ihm wol mehr aus Scherz, zugleich mit Hinblick auf die durch ſeine Reimereien und Stegreifpoeſien erlangte Popularität, vielleicht auch nicht ohne Verwenden einflußreicher Nürnberger, denen die Sache Spas machte. Es war alſo ein Ausnahmfall, der jedoch auch auf andern Univerſitäten nicht ohne Seitenſtück iſt. So erzält Limnæus († 1663), es gäbe eine Gegend in Türingen, in der es unter den Dorfſchulmeiſtern Brauch ſei, ſich in Jena deponieren zu laßen; ein neuer Amtsbruder bleibe ſo lange von ihren geſelligen Zuſammenkünften und Trinkgelagen ausgeſchloßen, bis er ſich der herſchenden Sitte gefügt, wider die die Geiſtlichen durchaus nichts einwendeten.[109]) Man ſieht darin das Beſtreben dieſes Standes, in einer Zeit wo die ganze Geſellſchaft in einzelne zünftig gegliederte Corporationen zerfiel, der Richtung der Zeit nachgebend auch einer Corporation an zu gehören und dies durch die Aufnahm-Ceremonie in dieſelbe beſtätigen zu laßen; und zwar konnte dieſe, da ja die Volksſchullehrer damals noch auf den Gymnaſien und lateiniſchen Schulen gebildet wurden, folgerichtig nur die Univerſität ſein, wohin ihre Schul-

109) Limnæi jus publ. romanogerm. tom. 3 lib. 8 cap. 6 § 10 Memini in Thuringia tractum, ubi æditui villani a compotationibus ſui ordinis aliquem, uxore et liberis inſtructum, eo uſque conſentientibus paſtoribus removerunt, donec Jenæ depoſitionis actu legitimam ſtandi inter eosdem ſibi acquiſierit perſonam. Vgl. Paullini zeitkürzender erbaulicher Luſt 2. Teil S. 381 fg.: Jener Bauren-Küſter wollte einen ſeines gleichen nicht eher für voll oder zum Dienſt tüchtig achten und zulaßen, ehe und bevor er deponiert worden.

kameraden übergiengen, während ſie ſich der niederen Lehrthätigkeit unmittelbar zuwendeten.

Wie die Depoſition im 17ten Jahrhundert zu Königsberg gehalten worden iſt, belehrt uns eine im Jahre 1703 daſelbſt geſchriebene Diſſertation. [110])

Wer von den Neuankommenden deponiert ſein wollte (denn man konnte ſich auch ſchon mit Gelde loskaufen), muſte ſich beim Decane der philoſophiſchen Facultät melden und ihm ſein Anliegen vortragen. War dann eine paſſende Anzal Beanen zuſammen, ſo beſtimmte der Decan Tag und Stunde der Feierlichkeit und berief den Depoſitor mit ſeinen Inſtrumenten und dem Diener an den feſtgeſetzten Verſammlungsort. Er erſchien, breitete ſeine Werkzeuge der Reihe nach aus und zog ein Gewand an, wie es herumziehende Schauſpieler zu tragen pflegen. Dann putzte er auch die Beanen mit ſolchen lächerlichen Kleidern auf, färbte ihnen den Bart mit Schubſchwärze, verteilte unter ſie ſeine Inſtrumente: eine Axt, Beil, Zange, Hammer, Säge, ein Becken, Stuhl, hölzernes Scheermeßer, Spiegel, Horn, hölzerne Gabel, Bohrer, Kamm u. dgl. und ſtellte ſie der Ordnung nach in beſtimmter Reihe auf. War dies geſchehen, ſo zog er als Führer an der Spitze mit ihnen vor den Decan und die verſammelten Zuſchauer, hielt eine Anrede und begann dann den Act in folgender Weiſe. Eine mit Sand oder Kleien gefüllte Wurſt in der Hand, ließ er die Beanen bald hierhin bald dorthin laufen, legte ihnen verfängliche Fragen vor, und wenn ſie ſie nach ſeinem Geſchmacke nicht beantworten konnten, prügelte er mit der Wurſt heftig auf ſie los. Hatte ein jeder ſein Teil, ſo hieß er ſie die Inſtrumente weglegen und ſich der Länge lang an die Erde ſtrecken dergeſtalt, daß die Köpfe zuſammen kamen und ſie ſo mit ihren Körpern einen Kreiß bildeten. Dann machte er ſich daran und bearbeitete ſie mit den einzelnen Werkzeugen; er behieb ihre Schultern mit der Axt wie Breter, bohrte mit dem Bohrer an den Knöcheln, bis er ſie gehörig zugerichtet wieder aufſtehen hieß. Dann ſetzte er ihnen Hörner an und hieb ſie mit dem Beile wieder ab, ſetzte jedem einen ungeheuer großen Zahn ein, den ſogenannten Bachantenzahn, und zog ihn mit der

110) M. Sahmens Diſſertation de ritu depoſitionis. Ein Auszug in Arnoldts Hiſt. d. Königsb. Univ. 1. Teil, Beil. S. 414 fgg.



Zange wieder aus. Darauf mußten sie sich der Reihe nach auf einen einbeinigen Stuhl setzen und er rasierte sie, wobei er statt der Seife einen Ziegelstein, ein hölzernes Meßer und statt einer Serviette zum Abwischen die gröbste Sackleinwand anwendete, vollzog überhaupt dieses Geschäft mit solcher Zartheit, daß das anfängliche Lachen auch der Stärksten sich häufig ins Gegenteil verkehrte. Dann kämmte er ihnen die Haare und warf Hobelspäne hinein. Zuletzt prügelte er sie mit der Wurst aus dem Zimmer hinaus und lief selber hinterdrein. Draußen machten sich die Beanen wieder zurecht, brachten ihre Kleider wieder in Ordnung, auch der Depositor zog sich wieder anständig an und führte sie ins Zimmer zurück. Da empfahl er in lateinischer Rede die Kandidaten dem Decane und bat ihn in ihrem Namen um das Zeugnis der Deposition. Der Decan antwortete ebenfalls lateinisch, empfahl den Brauch und erklärte die symbolische Bedeutung der Ceremonien nicht ohne väterliche Ermahnungen. Darauf reichte er ihnen Salz zu kosten als Symbol der Weisheit, weil wie das Salz alles vor Verderben und Fäulnis bewahre und die beste Würze der Speisen sei, so sei auch das einzige Mittel das menschliche Gemüt vor dem Verderben und der Fäulnis der Laster zu bewahren die Weisheit, der sie von nun an emsig nachtrachten müßten. Endlich goß er ihnen Wein aufs Haupt als Wahrzeichen der Freude; denn wie der Wein des Menschen Herz erfreue, so würden sie eine besondere Freude empfinden, wenn sie der Weisheit nach allen Kräften oblägen — und was mehr derartige Bedeutungen von Salz und Wein sind. War das alles vorüber, so stellte der Decan den Kandidaten das Zeugnis über die ausgehaltene Deposition aus und sie waren nun wirkliche Studenten.

Es hat sich noch die Rede eines Depositors erhalten, die, etwa aus der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts stammend, namentlich wegen ihres breiteren Eingehens auf den Sinn der Vexationen, interessant genug ist, um ihrem Hauptinhalte nach hier mitgeteilt zu werden.[111]) Die Rede beginnt:

---

111) Abbildung der beym Deponiren auf Universitäten zu Abwendung der unanständigen und groben Bacchanten und zu Förderung des reputirlichen und zierlichen Studenten-Lebens gebräuchlichen Ceremonien, deren eigentliche Bedeutung und Absicht zu jedermanns Nachricht enthalten ist in folgender Depositions-Rede. Leipzig in Groschuffs Buchladen 1713. Der Text ist von Holzschnitten begleitet, die die Vexationen bildlich darstellen. Das Ganze bil-

'Meine allerſeits hochgeehrte, hochgeneigte Herren und werteſten Freunde, wie auch ihr, liebe junge Herrlein und ietzo allhier verſammelte Zuſchauer! Es iſt zwar ſo wol hier als auch auf andern hohen Schulen vorlängſt üblich und im Gebrauch, daß man diejenigen Handlungen, die bei der Depoſition pflegen vorgenommen zu werden, in lateiniſcher Sprache erläutert, auf daß man ſolcher Geſtalt die neu angehenden Studenten von dem ſchändlichen Beaniſmo zurück ziehe und durch gute heilſame Erinnerungen zum philoſophiſchen Studio gleichſam einweihe: doch aber habe ich ſolches alles lieber in unſerer deutſchen Mutterſprache verrichten wollen, damit auch diejenigen ſo die lateiniſche Sprache gar nicht oder nicht mehr verſtehen, eine genugſame Wißenſchaft bekommen mögen, was es mit dieſer Sache für eine Bewandtnis habe, woher die Depoſition entſprungen und was ſie für Nutzen in ſich begreife. Denn es iſt an dem, daß ihrer viel in der Meinung ſein, es beſtehe des Depoſitoris Amt und Geſchäfte nur in lächerlichen Poſſen, in unnützem Geſchwätz und Foppereien, ja es ſei ein ſo törichtes Gaukelſpiel, daß Zeit und Unkoſten übel daran angewendet würden, und man billig Urſache hätte, dieſelbe auf allen Academien ab zu ſchaffen, als eine Sache, dadurch das Studieren mehr beſchmutzt als erhoben und die Jugend mehr geärgert als gebeßert werde. Aber da wir die Sache etwas genauer betrachten, werden wir in dem Grunde befinden, daß viel ein anders dahinter ſtecke als es den Leuten anfangs unter die Augen leuchtet. Es ſind nicht alles törichte Gaukelpoſſen, was den Leuten ſpielweiſe vorgebildet wird.' Nun weiſt der Redner ſymboliſche Handlungen der Propheten des alten Bundes nach, kommt dann auf die uns ſchon bekannte Stelle des Gregorius Magnus, dann auf die Disciplinen griechiſcher Philoſophen und endlich auf die Depoſition ſelbſt, indem er mit den Verſen

---

det einen Anhang zu D. Henrici Caſparis Abelii wohlerfahrner Leib-Medicus derer Studenten. Leipzig bei Groſchuff 1713. Eine ſpätere Auflage, da die 'Zuſchrift an die Edlen Herren Studenten' v. J. 1698 datiert iſt. Der hier in Frage kommende Anhang ſcheint ein Abdruck der von Tholuck Vorgeſchichte des Rationalismus 1, 203 erwähnten Schrift 'Ritus depoſitionis, Straßburg 1671' zu ſein, von welcher das von Raumer in der Geſchichte der Pädagogik 4, 42 citierte kleine Buch 'Ritus Depoſitionis, Argentorati apud Albertum Dolhopff 1680 wol nur eine ſpätere Ausgabe iſt.

'Kommt, Bachanten, trett herbei!
Merkt was abzulegen ſei!
Euch will ich auf euer Feſt
Deponieren auf das beſt.'

geradezu auf ſeinen Zweck losgeht. Zunächſt verbreitet er ſich hierbei über die unförmliche Geſtalt. Er ſagt: 'Die garſtige, grobe und törichte Aufführung, womit ihr Bachanten bishero euern Lehrmeiſtern manchen Verdruß gemacht und in welcher ihr ietzo anhero gebracht worden, muß ganz und gar geändert werden, damit ihr nicht eben ſo wie ihr anhero kommen, wiederum vom Platze gehet. Gleich wie aber eben dasjenige was euch äußerlich übel anſtehet, ietzt von euch abgeſondert und weggeſchafft werden muß, alſo müßet ihr auch ſtets innerlich am Gemüte gebeßert und von allen unanſtändigen und unartigen Lappereien befreit werden. Hic dies aliam vitam, alios mores poſtulat. Ihr müßet von nun an das unförmliche Leben und alle Untugenden ablegen, hingegen neue und zierliche Sitten annehmen. Bei künftigem Studieren iſt es nicht genug, daß ihr die Wißenſchaft in Künſten, Sprachen und weltlicher Weisheit erlanget: es müßen auch die Tugenden und guten Sitten dabei ſein. Es wird euch der gemeine Spruch bekannt ſein: Qui proficit in litteris et deficit in moribus, plus deficit quam proficit. Das iſt: wer an Wißenſchaft und Künſten zunimmt und an Geſchicklichkeit und guten Sitten abnimmt, der nimmt mehr ab als zu. Darum muß beides beiſammen ſein. Laßet ihr es an einem und dem andern fehlen, ſo traget ihr nicht das rechtſchaffene Bild der Muſen an euch, ſondern das gegenwärtige Bachantenbild, ja das Bild eines abſcheulichen ungeheuern Wundertieres, dergleichen von Poeten Chimæra genennet wird. Ihr wollet und ſollet künftig das Studium philoſophicum antreten. Damit ihr nun ſolches nicht mit ungewaſchenen Händen angreifet, noch damit umgehet wie ein Schwein mit dem Bettelſack, ſo müßet ihr euch recht darzu accomodieren und wißen, in was feinen moribus ihr erſcheinen ſollet, wenn ihr wollet den Ruhm eines honetten Menſchen und warhaften Studioſi haben.' — Ferner der Schul- und Bachantenhabit.

'Wenn du den Schülerſack und das Bachantenkleid
Haſt abgelegt, ſo folgt alsdenn viel Ehr und Freud.

Nicht umſonſt wird hier die alte Schul- und Bachantenkleidung an und ausgezogen. Ihr müßet euch bei dergleichen Ornat

erinnern, daß wenn ihr keine chriſtliche Auferziehung hättet, ihr nicht als vernünftige Menſchen, ſondern viel ärger als die wilden Tiere ſein würdet. Es fällt mir itzo bei, was Homerus von der Circe ſchreibet, daß dieſelbe durch ihren zauberiſchen Trank des Ulyſſes Geſellen ihrer menſchlichen Geſtalt beraubet und etliche in Schweine, etliche in Hunde, etliche in Eſel, etliche in andere Tiere verwandelt habe. Unſere verderbte Natur iſt nichts anderes als eine ſolche Ciroe: wer derſelben nachhänget, der wird entweder ein garſtiges Schwein oder ein unreiner Hund oder ein fauler Eſel oder ein ſtolzer Pfau und dergleichen Beſtie und Bachant. In dem Namen eines Bachantens iſt faſt dieſes alles eingeſchloßen: denn das Wort ſtammet her von bacchari, welches ſo viel heißt als ſchwärmen, wüten und toben oder ſich anſtellen wie die Bacchæ oder rauch bekleidete Bacchus-Gäſte, die mit unſinnigem Geſchrei und lauter tollem Weſen dem Baccho gedienet haben. Ihr müßet aber mit der Schul- und Kinderkappe zugleich die Narrenkappe abdanken, und indem ihr euch hinfort einer ehrbaren Tracht und Kleidung befleißigen ſollet, ſo vergeßet dabei nicht, daß ihr euch der vorigen Bachantenpoſſen entſchlaget und euch an ſolche Dinge gewöhnet, die manierlich heraus kommen, damit iedermann erkennen möge auch aus euern Kleidern, daß ihr die Kinderſchuhe zerrißen, eine andere Figur angenommen und nun als würdige Studioſi die Zeichen der menſchlichen Leutſeligkeit an euch traget.'[112]) Nun beginnt der Depoſitor die eigentlichen Vexationen, indem er die jungen Studenten der Reihe nach auf einen Stuhl niederſitzen heißt und zunächſt Kamm und Haarſchere anwendet und dabei in ſeiner Rede fortfährt:

'Des Kämmens kannſt du nicht, du Zottelbock, entbehren,
Die Haare muß ich auch auf deinem Haupt beſcheren.

Daß man mit dem Kamme eure Haare kämmet und darzu die Schere gebrauchet, hat dieſe Bedeutung, daß ihr eure Haar und euern Kopf ſollet ſauber halten und weder zum ſtolzen

112) Limnæus als Gegner des Brauches ſagt über die Verkleidung (Jus publ. t. 3. VIII. 6, 20): Veſtibus ſcenicis ad morionis cujuspiam formam beanos ſuos (in re barbara vocabulo utuntur barbaro, rei ut vox conveniens ſit) exornat depoſitor, quem (quæſo) hæc in finem? fortaſſis ſpectatoribus ne quid videatur ſcenæ deeſſe, aut ne ipſe ſolus appareat deſipere, compares ſibi veſtitu quærit. aliis comœdiis unus vel alter ſufficiens eſt morio: tota hæc ex morionibus conſtat.

Überfluß noch zum abſcheulichen Greuel die Haare ziehen. Der Apoſtel Paulus ſchreibet an die Corinther, daß es gar nicht fein ſei, wenn ein Mannsbild lange Haare ziehe. Heutigs Tags aber iſt es dahin kommen, daß es ſcheint, als ob man ſich mit Fleiß entweder mit eigenen oder mit entlehnten Haaren und großen Parucken wild machen wolle. Wenn der alte Philoſophus Pythagoras itzo wieder käme und die Leute auf hohen Schulen betrachtete, ſo würde er ſeine Metempſychoſis oder transmigrationem animarum auch damit beſtätigen, wenn er ſo ungeheure Haare und Locken bei vielen anſichtig würde. Er würde ſagen, daß entweder die Seelen der Pferde, die ihre Mähne ſo lang laßen über den Hals herunter hangen, oder die Seelen der Löwen, die ihre Bruſt auch mit ihren Haarlocken bedecken, oder die Seelen anderer zottlichten Tiere in ſolche Leute gewandert wären. Darum meidet allen Übelſtand des Haupts und haltet euch auch in dieſem Stücke der Ehrbarkeit gemäß.' Weiter ſpricht der Depoſitor bei Anwendung des Ohrlöffels:

'Zum Scherz ſei dein Gehör verriegelt und verſchloßen.
Ich ſaubre dirs zur Lehr und nicht zu Narrenpoſſen.

Was den Ohrlöffel betrifft, hat es dieſe Meinung, daß euer Gehör ſoll aufmerkſam ſein zur Lehre der Tugend und Weisheit und ſoll ſich von aller Unſauberkeit der Narrenteidungen und ſchädlichen Reden entziehen. Die Ohren ſind der Trichter, dadurch die Wißenſchaften und die Künſte eingegoßen werden: die Herren Präceptores und Profeſſores haben ſonſt keinen andern, etwas ein zu flößen. Haltet ihr ſolchen Trichter nicht ſauber und rein, ſo wird alles was euch vorgeſaget wird, verderbet. Vas niſi ſincerum eſt, quodcunque infundis aceſcit, ſagt Horatius. Darum ſehet zu, daß eure Ohren allezeit offen ſtehen und wol zubereitet ſein, gute und heilſame Lehren zu faßen; hingegen ſollen ſie vor unzüchtigem Geſchwätz und liederlichen Poſſen, auch andern ſchädlichen Stimmen zugeſchloßen und verſtopfet ſein.' Nun kommt das Polieren der Nägel und Finger an die Reihe, wobei der Redner äußert:

'Ich feile dir die Händ und Nägel, an zu deuten,
Daß du ſollſt ſein geſchickt zum künſtlichen Arbeiten.

An euern Händen werden über das die Nägel und Finger mit einer Feile polieret und glatt gemacht. Und damit wird zu

verſtehen gegeben, daß ihr nicht nur keinen Unflat darum leiden, ſondern auch dieſelben nicht gebrauchen ſollet zu Waffen der Ungerechtigkeit, zum Raufen und Schlagen, zum Rauben und Stehlen, ſondern zu euerm Bücherleſen, zu nützlichem Schreiben und zu ſolcher Arbeit, die von einem Studierenden erfordert werden. Ex ungue leonem heißt das lateiniſche Sprichwort: man kennt den Vogel an den Federn und den Löwen an den Klauen. Sehet wol zu, daß ihr keine garſtige Bachantennägel haben möget. Thut niemandem Unrecht, greift nicht zu weit und laßet einem ieden das Seine.'[113]) Sodann muß der Bachant einen großen Eberzahn zwiſchen die Zähne nehmen und der Depoſitor bricht ihn mittelſt einer Zange wieder aus mit den Worten:

'Laß dir der Läſterung Bachantenzahn ausziehen.
Verleumdung ſollſt du ſtets gleich als die Hölle fliehen.

Es muß euch ferner mit einer langen Zangen ein Eberzahn aus dem Munde heraus gerißen werden, an zu zeigen, daß ihr nicht ſollet beißig oder zänkiſch ſein, auch niemals guten Namen und Leumund mit ſchwarzen verleumderiſchen Zähnen benagen. Alle üble Nachrede, alle Schmähungen und Läſterungen ſind nichts anders als Bachantenzähne, und wäre zu wünſchen, daß ſie iedermann könnten ausgezogen oder ausgebrochen werden.'[114]) Bei dem nun folgenden Anſtreichen des Bartes heißt es:

---

113) Über die Bedentung von Kamm und Schere, Ohrlöffel und Feile äußert ſich die Diſſertation von Gellius De depoſitione academica (Lipſiæ 1689) §. XXVI: Uſurpatur deinde pecten cum forfice capillis decurtandis, auriſcalpium auribus expurgandis et lima quæ præciſioni unguium inſerviat. quorſum hæc? nimirum ut corpus etiam curari ſedulo debere innuatur, ut juxta Ciceronis (offic. 1) monitum adhibeatur munditia non odioſa neque exquiſita nimis, tantum quæ fugiat agreſtem et inhumanam negligentiam. forma quidem, ait Ovidius (de arte amandi 1, 511) viros neglecta decet, at munditiei tamen ſtudium ibidem etiam commendat eo ordine qui ſymbolis jam recenſitis ex aſſe reſpondeat. mediocritas ſcilicet ut in plerisque rebus ita præcipue in veſtitu cultuque corporis obtinere debet, ne vel nimium vel parum vitio verti jure queat.

114) Gellius l. c. §. XXVII Linguæ temeritatem fugiendam eſſe, dens aprinus oribus inſertus et volſella rurſum extractus indicat. Limnæi jus public. t. 3. VIII, 6, 20 Dentem juveni depoſitor in os intrudit, quem den Bachantenzahn appellare conſuevit, aliquam tantum ut prominere partem ejus videas, eum volſella rurſus extorquet non ſine chori applauſu.

'Sieh da! itzt kriegeſt du von mir auch einen Bart,
Daß du nicht kindiſch ſeiſt nach eitler Kindesart.

Es werden euch mit ſchwarzer Farbe allerhand Bärte angemalet. Was hat denn wol dieſes zu ſagen? Der Apoſtel Paulus ſpricht an einem Orte: Da ich ein Kind war, da thät ich als ein Kind und hatte kindiſche Anſchläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab was kindiſch war. Alſo auch ihr haltet euch dafür, daß ihr zuvor Kinder geweſen und daß ihr euch hinfort nicht mehr mit Kinderpoſſen ſchleppen ſollet u. ſ. w. Ihr ſollet als Leute, die einen Bart haben, entweder anfangen euch ſelbſt recht zu regieren oder zum wenigſten euch von bärtigen Männern, die euch vorgeſetzet ſein, wol regieren laßen.' [115]) Nun müßen ſich alle Bachanten auf die Erde niederlegen und es erfolgt das Abſchlagen der Hörner:

'Mit dem Bachantengeiſt ſolls itzund ſein ſchabab,
Deswegen ſchläget man die ſtolzen Hörner ab.

Damit ihr nicht dem ſtößichten Hornvieh gleich ſein möget, ſo werden euch auch die Hörner abgeſchlagen. Das geſchiehet zum Zeichen, daß der vorige Bachantentrotz und das alte ſtörrige Weſen gänzlich in euch ſoll erſtorben und getödtet ſein. Wir haben in unſerm Chriſtentum dieſe Lehre, daß der alte ſündliche Menſch in uns ſoll erſterben und täglich wieder ein neuer Menſch ſoll auferſtehn, der für Gott in Gerechtigkeit und Reinigkeit lebe. Eben dergleichen wird auch in der Depoſition gewieſen. Drum hütet euch mit allem Fleiß, daß euch nicht durch Fahrläßigkeit oder durch ſündliches Schandleben die alten Bachantenhörner wieder herfür wachſen, ſondern ſehet vielmehr zu, daß, da ihr euch itzo müßet auf die Erde hinſtrecken, ihr vollends als Bachanten ſterbet und hernach als heilige und wolgefällige Studioſi wieder aufſtehet.' [116]) Während ſie weiter liegen bleiben, geſchieht die Applicierung des Beils, des Hobels, Bohrers, Cirkels, Maßſtabes und der andern Inſtrumente mit verſchiedenen Sprüchen, z. B.

---

115) Gellius l. c. §. XXVIII Succedat barba (nam et hæc depoſitionis canditatis atro colore appingi ſolet) virilitatis index. — — relinquendas eſſe nugas, abroganda juventutis vitia.

116) Limnæi jus publ. t. 3. VIII, 6, 20 Cornua depoſitor beanorum imponit capiti, ea rurſus ſecuri aut alio dejicit inſtrumento in ſymbolum mutati ſtatus.

Bacchanten-Axt und Beil muß dich mit Ernſt behauen.
Mit groben Spänen taug das Holz zu keinem Bauen.

Die Hobelbank nimmt weg dir lieben Halbſtudenten
Die Mängel, welche dich in Schande bringen könten.

Schlichthobel, fahre fort! Was ſich noch nicht will fügen
Zum Bau der Ehrbarkeit, das hoble nach Genügen!

Wer recht verfahren will in allen ſeinen Thaten,
Der cirkelt ab zuvor was ihm nicht ſoll misraten.

Den Bohrer muſt du auch durch dicke Breter drehen.
Durch ſaure Milch kanſt du manch Kunſtgeheimnis ſehen.

Der ſchicket ſich zur Kirch, der zum Regentenhaus,
Der dienet in die Schul; da fehlts, da wird nichts draus.

Und der Depoſitor fährt dann fort: 'Weil ihr euch alſo müßen niederlegen, ſo wißet, daß darinnen das Hauptwerk beſtehe und daß hiervon das Deponieren eigentlich ſeinen Namen habe. Ihr lieget da als Bauhölzer, zu deren Zubereitung das Beil oder die Zimmeraxt, die Grob- und Schlichthobel, der Cirkel, der Bohrer, der Meßſtab als nötige Inſtrumente gebraucht werden, damit man daraus erkenne, was für Mühe es koſtet, ehe daß ein Studierender wol zugerichtet ſein möge, und wie daß von euch alles dasjenige was euch übel anſtehet, es ſei am Leibe oder am Gemüte, müße gleichſam abgehobelt, abgehauen und mit Fleiß abgeſchaffet werden. Es ſagen zwar die Lateiner: non ex quovis ligno fit Mercurius, man kann nicht aus iedem Holze ein künſtliches Bild ſchnitzen. Es iſt wahr, denn es iſt mancher Klotz und Bloch ſo grob und ſo hart, daß er ſich nicht wol behauen läßet und taug nirgends zu als zum Ofen. Allein es iſt auch wahr: malo nodo malus eſt quærendus cuneus, auf einen harten Knoll gehört ein harter Keil. Ihr aber ſollet keine ſo grobe Klötzer ſein, ſondern ſollet laßen an euch hantieren und arbeiten, auf daß ihr heut oder morgen taugliche Bauhölzer und Bilder werdet, die man zum Bau des gemeinen Weſens oder zur Zierde deſſelben in unterſchiedenen Ständen nach dem Maß der erlangten Geſchicklichkeiten füglich gebrauchen könne. Sehet wol zu, daß euch hinfort keine Bachantenſpäne ankleben, ſondern meidet alle disreputierliche Dinge, alle Unhöflichkeit und ſchändliche Werke. Vielmehr machet euch durch angenommene Tugend und Weisheit geſchickt

zu gewissen Ämtern, darinnen ihr dermaleinst stehen und dienen sollet.' [117]) Nach diesem läßt der Depositor die Bachanten von der Erde wieder aufstehen mit den Worten

'Wer ein Bachant noch ist, der bleibt sein lange liegen;
Wer ein Student will sein, ist hurtig aufgestiegen —'

und deutet ihnen diese Erhebung der Niedergelegenen folgender Maßen: 'Ihr habt itzo zu Füßen liegen müßen allen denen die diesem Actui zuschauen. Dabei sollet ihr ein Denkzeichen haben der Demut, der Unterthänigkeit und der Diensthaftigkeit. Obsequium amicos parit sagt Terentius: Dienstfertigkeit bringet Gunst; wer willig und leutselig ist, bekömmt bald gute Freunde. Darum lernet hierbei eure Obern und Vorgesetzten in tiefschuldiger Observanz zu ehren und mit euers gleichen also zu leben, daß ihr ihnen mit Ehrerbietung zuvor kommet und euch nicht über sie erhebet. Bildet euch ja keine Hoheit oder solchen Vorzug und Geschicklichkeit ein, daß ihr andere wolltet verachten, sondern gebt Ehre, denen die die Ehre gebühret. Bleibt aber doch nicht stets auf der Erde liegen, sondern schwinget eure Flügel empor, auf daß ihr mit der Zeit in geziemender Ordnung auch zu Ehrenstellen schreiten und kommen möget. Ihr seid hier als Bachanten gestorben und als Studenten wieder aufgestanden. O so verwahret euch, daß ihr euer Lebtage nicht wieder in diejenigen Laster fallet, denen ihr einmal gute Nacht gegeben.' Dann erfolgt, indem den Candidaten Karten und Würfel vorgelegt werden, die Abmahnung vom Spiele:

'Sei nicht zum Spiel geneigt, da Geld und Zeit zerrinnet,
Da man durch Bücherfleiß viel größern Nutz gewinnet.

Würfel- und Kartenspiel wird euch nur zur Probe vorgelegt,

---

117) Gellius l. c. § XXIX sq. Detracta jam est vestis impudentiæ, demta cornua petulantiæ, excussus dens malignitatis ac invidiæ, quid restat aliud, nisi ut reliqua quæ indecora vel in vita vel in moribus obveniunt, emundentur, projiciantur, aboleantur? eum adeo in finem porro etiam depositor beanos suos ad pedes spectantium projectos (in signum humilitatis atque observantiæ erga superiores, ne recenti libertate ferociant aliisque se anteponi velint) ascia, securi, serra ac bipenni probe concutit, dolabra atque planula lævigat, terebro perforat, ut quicquid aut in corpore inepti aut in animo indecori insederit, penitus tollendum esse innuat. tandem etiam circino atque pertica corpora jacentium nonnullis mensurantur, tum ut ligna fiant, quæ vel ecclesiæ vel reipublicæ aliquando usui esse queant, tum ut ipsi quoque juxta Horatii præceptum suo se modulo ac pede metiri discant.

um zu fehen, ob ihr etwa zu fo fchädlichen Dingen Luft habt. Aber ihr follet daran kein Gefallen haben. Laßt euch nicht durch böfe Gefellfchaft zu folchem Zeitvertreib und Geldverderb verblenden und verführen. Fliehet vor den Spielern wie vor den ärgften Feinden. Ihr könnet eure jungen Jahre viel beßer anlegen, wenn ihr über guten Büchern fitzet und daraus einen immer währenden Nutzen fchöpfet?' Dagegen wird die Mufik empfohlen, indem ihnen ein mufikalifches Buch vorgehalten wird:

'Lern, Jüngling, dein Gemüt nach guter Harmonie
Einrichten, welche nicht ausgeht auf ein la mi!

Ein großes mufikalifches Buch wird euch zu keinem andern Ende vorgehalten, als daß ihr, wenn ihr über dem Studieren müde worden, wißen follet, daß in der Mufik eine Ergötzlichkeit und Ermunterung des Gemüts zu finden fei. Doch müßet ihr auch dabei den wollüftigen Ton der Sirenen und die unkeufchen Buhlenlieder wol unterfcheiden lernen von dem rechtmäßigen Muficieren, fonderlich von andächtigen Gefängen, geiftlichen Pfalmen und lieblichen Liedern. Denn jene Mufik gibt Anlaß zum Böfen, diefe aber ift ein angenehmer Klang in den Ohren Gottes und erlanget von oben herab alle gute und vollkommene Gaben.'[118]) Endlich als letztes Zeichen der Aufnahme in den Studentenftand wird den Candidaten ein wenig Salz zu koften gegeben und Wein aufs Haupt gegoßen mit den Worten:

'Nehmt hin der Weisheit Salz, nehmt hin den Wein der Freuden!
Ich wünfche daß euch Gott vermehr an allen beiden —'

wobei ihnen auch die Bedeutung diefer Symbole klar gemacht und ihre Aufnahme darauf völlig ausgefprochen wird: 'Weil ihr denn nun verftehet, was es mit der Depofition fei und heiße und euch fonder Zweifel feftiglich vorgefetzet habt, denen angehörten Ermahnungen nach zu leben, fo creiere ich euch hier-

118) Gellius l. c. § XXXI Muficum examen, quod his addi nonnunquam folet, poffet vel ad reliqua, quæ poft hunc peractum ritum ab examinatoribus proponuntur, referri, vel, fi huc omnino fpectare dicatur, hoc jubere, ut tota ftudioforum vita unam, pulchram atque exactam harmoniam refonet, Sirenum vero cantus impuriffimos fumma ope fugere nitatur.

mit auf Befehl und im Namen des Herrn Rectoris magnifici zu Studenten und rufe euch dafür aus mit herzlichem Wunſche, daß der gütige Gott als Brunnquell aller Weisheit eure Studia wolle ſegnen und dermaßen fördern, damit ſie dermaleins gereichen zu ſeines heiligen Namens Preis und Ehre, zum Dienſt der chriſtlichen Kirche und des gemeinen Weſens, zu Nutz des Nächſten, zur Freude eurer Eltern und Verwandten und euch ſelbſt zu zeitlichem und ewigem Wolergehen!' Worauf dann der Depoſitor von den Abſolvierten eine Gabe erhält:

'Und daß er meiner ſoll zum beſten ſtets gedenken,
Will, Herr Depoſitor, ich ihm die Gabe ſchenken.'

Hier hat alſo der Depoſitor die Function der echten und eigentlichen Weihe, die Spendung von Wein und Salz; gewis aber nur ein Ausnahmfall oder ganz ſpäte Veränderung auf einer oder der der andern Univerſität. Vielmehr kommt dieſes dem Decane der artiſtiſchen (philoſophiſchen) Facultät zu, der, nach dem der Depoſitor ſeine Ceremonien vollzogen, bei denen er zugegen war, die Neuaufzunehmenden um ſich verſammelt und ihnen mit Rückſicht auf jene eine lateiniſche Rede voll guter Ermahnungen und Lehren hält und zuletzt Wein und Salz anwendet. Vielleicht hielt früher der Depoſitor bei ſeinen Ceremonien gar keine Rede und die Anwendung und Erläuterung derſelben blieb dem Decane ganz überlaßen. Doch mag das auf den verſchiedenen Univerſitäten verſchieden geweſen ſein, nach Herkommen oder Übereinkunft oder nach dem Bildungsgrade des jedesmaligen Depoſitors. Genug die Vexationen und Ceremonien wurden beobachtet und durch eine beſondere Rede erläutert und gedeutet.

Intereſſante Bruchſtücke ſolcher Reden haben wir noch von Luther, wie ſie der Reformator zu Wittenberg gehalten.

Auf ein Zeit (ſo erzält Matheſius) hatte Doctor Luther etlich von Thal zu Gaſt, ſo ihre Kinder deponieren ließen, die abſolviert er ſelber und unter andern viel ſchönen Reden ſagt er 'Das iſt nur eine Kinder-Depoſition: wenn ſie erwachſen und in Kirchen, Schulen, Regimenten den Leuten dienen, werden ſie ihre Pfarrkinder, Schüler und Bürger erſt recht deponieren und vexieren. Doch braucht man die Vexation daß die Kinder von Jugend auf gewohnen etwas zu leiden. Wer nicht leiden und verhören kann, der dienet nicht zum Prediger und

Regenten.'[119]) An einem anderen Orte[120]) finden wir dieſe De- poſitionsrede Luthers ausführlicher mitgeteilt. 'Es iſt dieſe gegenwärtige Verkleidung und Depoſition (ſprach der Reformator) nur ein Anfang der Depoſitionen, die deiner, mein Sohn, das ganze Lebelang warten. Hier ſetzt dir ein einziger ſchwacher Menſch auf eine halbe Stunde Hörner auf und verſpottet dich. Aber (glaube mir) weit größeres wird kommen. Der nächſte Depoſitor wird dein Lehrer, der dich täglich deponieren und von dir abſchneiden wird was in Sitten und Religion bäuriſches an dir iſt, warlich nicht mit einem einzigen Schlage, ſondern häufig, bis er dich tüchtig gehobelt dem Paſtor oder Prediger übergibt, der wiederum ſein möglichſtes thun wird, dich zu einem frommen Menſchen zu machen. Dann kommt die Obrigkeit, die deine böſen Thaten hart rügen wird. Haſt du nun dieſe erſten Depoſitionen glücklich überſtanden, ſo kommſt du zu noch ärgeren, d. h. du wirſt dir ein Weib nehmen, die dich beſtändig auf ihre Manier deponiert, bis ſie dich gefüge gemacht hat. Ich ſchweige einſtweilen von den Depoſitionen, die deiner warten, wenn du zu Amt und Würden kommſt, in den Dienſt des Staates oder der Kirche: gütiger Gott was für Mühen und Elend (die alle Stücke der Depoſition ſind) muſt du da aushalten! Da werden dir Bauern, Adlige, Bürger, ja ſelbſt deine eigenen Knechte und Diener eine noch größere Zahl von Hörnern aufſetzen. Daher du, mein Sohn, was du jetzt ſieheſt und fühleſt nur für ein Vorſpiel deſſen halten magſt was dir dein Lebelang zu überwinden bleibt. Deshalb gewöhne dich ſchon von Jugend auf daran, daß dich die ſpäteren Sorgen gleichmütiger treffen, gewöhne dich daran, denn auch Herkules hat (wie man ſchreibt) ſchon als Knabe in der Wiege Schlangen erſtickt. Zum andern muß ich dich ermahnen, daß du gedenkeſt, in welchen Stand dich nun Gott gerufen hat, in den Studentenſtand. Gedenke, wenn du von uns hinausgeheſt, begegnen dir viele Schüler und Studenten. Deren einige ſind

119) Matheſius Hiſtorien von des ehrwürdigen, in Gott ſeligen theuren Mannes Gottes Doctoris Martini Luthers Anfang, Lehre etc. Nürnberg 1568. Zwölfte Predigt (ad a. 1540) Bl. 143 fg. Ausgabe von Stieber 1715 S. 405.

120) Judicium reverendi patris d. doctoris Martini Lutheri de depoſitione in academiis uſitata. Bei Dinckel a. a. O. auf den zwei letzten Blättern des 2ten Bogens. Auch in Dornavii Amphitheatrum 1, 818. Vgl. Luthers Tiſchreden bei Walch Bd. 22 S. 2232 fg.

Taugenichtse, Ungehorsame, Faulenzer, Spieler, Prasser, Schlemmer, ja Gottlose, denen sollst du nicht folgen; andere dagegen sind gute, anständige, fromme, gehorsame und fleißige Jünglinge: denen sollst du folgen. Thust du das, so wirst du auch gut und fromm; aber wiße, daß der Umgang mit bösen und nichtswürdigen Menschen schlecht macht. Denn der Umgang vermag nach beiden Seiten hin viel, wie Ovidius sagt. Nun sage etwas aus den Autoren auf, die du gelernt hast, daß ich höre, wie fleißig du gewesen, ob du auch die Grammatik repetiert habest u. s. w.' — Und von einer andern Deposition wird berichtet: Als auf eine andere Zeit M. Antonii Lauterbachs Famulus B. Tham deponieret ward und D. M. Luther ihn von der Bachanterei absolvierete, ermahnete er ihn zu Gottesfurcht, zur rechten Erkenntnis Gottes, zu guten Sitten und Ehrbarkeit, zu Geduld und Leiden und zu fleißigem Studieren und sprach, er solle wißen daß seine Studia und dieser Studentenstand vielem Unglück, Unlust und Widerstand unterworfen sei und allerlei Anstoß haben werde. Es hebe sich mit dem Deponieren und Vexieren an und bleibe auch bis in die Grube, darum so solle er sich zur Geduld schicken. Denn das Deponieren ist nichts anders denn ein Werk des Gesetzes, das uns lehret daß wir uns selbst erkennen, wer und wie wir sind und uns demütigen sollen beide vor Gott und den Menschen, wie einem jeglichen in seinem Stande gebühret, daß man nicht hochmütig und stolz werde als die jungen Studenten, Baccalaurien, Magistri und Doctores in ihren Gaben thun, die ihnen doch Gott aus lauter Gnaden schenket. Darum schicket Gott ihnen auch viel Depositiones zu, auf daß sie wol deponieret und gedemütiget werden. Und ist das Deponieren in Universitäten und hohen Schulen ein alter Brauch und Gewonheit.[121])

Man könnte fragen, wie Luther als Theolog dazu kam, die Deposition ab zu halten und sie durch Reden zu feiern, da dieses Amt doch dem Decane der philosophischen Facultät zustand. Kaum wol war es ihm von letzterem übertragen, vielmehr ist an zu nehmen, daß er nach ihm, nach seiner officiellen Ansprache, Bekannten zu Liebe noch das Wort ergriff. Denselben Fall finden wir in einer andern uns überlieferten Depositionsrede, die M. Johannes Dinkel, Professor der Theologie

121) Luthers Tischreden bei Walch Bd 22 S. 2233.

zu Erfurt, im Jahre 1569 gehalten hat, ausdrücklich angemerkt: [122]) wir machten ſchon oben darauf aufmerkſam.

Aber bei jener geringen Spende vom Weine der Freude mochte der neu creierte Student ſich wol ſchwerlich beruhigen an dem Tage wo ihm das Thor der akademiſchen Freiheit aufgethan worden war. Es wird dann ohne Schmauſerei und Trinkgelag nicht abgegangen ſein und auch an entſprechenden Liedern wird es nicht gefehlt haben. Es ſcheint daß ſolch ein Lied das 'Salvete, candidi hoſpites' war, das uns zwar erſt im 16ten Jahrhundert überliefert iſt, [123]) ſeiner ganzen Art nach aber wol höher, vielleicht einige Jahrhunderte, hinauf reicht. Es lautet:

1 Salvete, candidi hoſpites,
conviviumque ſoſpites,
quod apparatu divite
hoſpes paravit, ſumite!

2 Beanus iſte ſordidus
ſpectandus altis cornibus,
ut ſit novus ſcholaſticus,
providerit de ſumtibus.

3 Mos eſt cibum magnatibus
condire morionibus:
nos dum jocamur craſſius,
bonis ſtudemus moribus.

4 Lignum fricamus horridum,
craſſum dolamus ruſticum.
curvum quod eſt, hoc flectimus;
altum quod eſt, deponimus,

5 Ut hunc novum ceu militem
noſtrum referre in ordinem
queamus atque ſtipitem
formare doctam Palladem.

6 Contrariis contraria
curanda pharmacis mala:

---

122) In der Oratio de ritu depoſitionis (Dinckel a. a. O. A 3 v.): Cum itaque de dignitate, utilitate et jucunditate ſtudii philoſophici dominus decanus perorarit et neceſſarium id præ ceteris omnibus probarit, ego quoque ex eodem campo floſculum mellitiſſimum decerpere mihi propoſui.

123) Dimetri jambici in ritum depoſitionis. Bei Dinckel a. a. O. am Schluße. Auch in Dornavii Amphitheatrum ſapientiæ jocoſeriæ (Hanoviæ 1619) tom. 1 p. 821.

ferox asellus esurit,
lactuca labris convenit.

7 Ubi malignus nodus est,
quærendus asper clavus est,
ut hæc dometur bestia,
addenda verbis verbera.

8 Vos interim dum ludicro
tempus datis spectaculo,
vultus severos ponite!
frontem serenam sumite!

Auch den Universitäten des scandinavischen Nordens war die Deposition nicht unbekannt geblieben: sie stimmte dort im wesentlichen mit dem deutschen Brauche überein: das zeigt die Schilderung eines Augenzeugen, der ihr im Jahre 1716 zu Upsala mit beiwohnte.[124]) Der Vorsteher der Ceremonie (so hebt diese Schilderung an), Depositor genannt, ließ die jungen Leute, welche unter die Studenten aufgenommen zu werden wünschten, Kleider von verschiedenem Zeuge und verschiedenen Farben anziehen. Man schwärzte ihnen das Gesicht; an ihre Hüte, deren Krempen herunter gebügelt waren, befestigte man lange Ohren und Hörner, setzte ihnen in die beiden Mundwinkel lange Schweinszähne, welche sie wie kleine Tabakspfeifen bei Strafe von Stockschlägen mit den Zähnen fest halten mußten; über die Schultern hängte man ihnen einen langen schwarzen Mantel. So scheußlicher und lächerlicher verkleidet als die welche von der Inquisition zum Scheiterhaufen geführt werden, ließ der Depositor sie nun aus dem Zimmer heraus und trieb sie mit einem Stocke vor sich her wie eine Heerde Ochsen oder Esel, in einen Saal, wo die Zuschauer sie erwarteten. Er hieß sie da in einen Kreiß sich stellen, in dessen Mitte er selber stand, schnitt ihnen Gesichter, machte stumme Reverenzen, verspottete sie über ihren seltsamen Aufzug und hielt dann eine Anrede an sie, worin er vom Burlesken zum Ernst übergieng. Er sprach von den Lastern und Fehlern der Jugend und zeigte, wie nötig es sei, daß sie durch Studien gebeßert, gezüchtigt und geschliffen würden. Darauf legte er ihnen verschiedene

124) Der Schwede Frykfell, der diesen Bericht gibt in der Dissertatio de origine initiationis novitiorum in academiis 1755. Wir entnehmen ihn aus K. v. Raumers deutschen Universitäten S. 41 fg.

Fragen vor, die ſie beantworten muſten, aber die Schweinszähne im Munde hinderten ſie am deutlichen verſtändlichen Sprechen, ſo daß ſie mehr wie Schweine grunzten, weshalb auch der Depoſitor ſie Schweine nannte, ihnen einen Stockſchlag auf die Schultern und einen Verweis gab. 'Dieſe Zähne (ſagte er) bedeuten Unmäßigkeit, da jungen Leuten durch Übermaß im Eßen und Trinken der Verſtand verfinſtert wird.' Dann zog er aus einem Sacke eine hölzerne ſcheerartige Zange, mit der er ihnen den Hals zuſammen drückte und ſie ſo lange ſchüttelte bis die Zähne auf die Erde fielen. Wenn ſie gelehrig und fleißig wären, ſagte er, würden ſie den Hang zur Unmäßigkeit und Gefräßigkeit ebenſo verlieren wie dieſe Schweinszähne. Dann riß er ihnen die langen Ohren ab, wodurch er ihnen zu verſtehen gab, ſie müſten fleißig ſtudieren, wollten ſie nicht den Eſeln ähnlich bleiben. Weiterhin nahm er ihnen die Hörner, die brutale Roheit bezeichneten, und holte ſodann aus ſeinem Sacke einen Hobel. Jeder Bean muſte ſich zuerſt auf den Bauch, dann auf den Rücken und auf beide Seiten legen; in jeder Stellung behobelte er ihn und ſagte, Litteratur und Künſte würden eben ſo ſeinen Geiſt glätten. Nach noch eininigen andern lächerlichen Ceremonien füllte der Depoſitor ein großes Gefäß mit Waßer, das er den Novizen über den Kopf goß und ſie dann mit einem großen Lumpen unſanft abtrocknete. Da die Poſſe mit dieſem Abwaſchen zu Ende war, ermahnte er die gehobelte, geſtriegelte und gewaſchene Geſellſchaft, ſie ſolle ein neues Leben anfangen, böſe Neigungen bekämpfen und böſe Gewonheiten ablegen, die ihren Geiſt eben ſo entſtellten wie die verſchiedenen Teile der Verkleidung ihren Leib entſtellt hätten. Darauf kam die Reihe an den Decan der philoſophiſchen Facultät, der nunmehr übte was ſeines Amtes war: er hielt eine lateiniſche Rede, in der er die Ermahnungen erneuerte und zum Schluße Wein und Salz (ganz wie bei dieſem Brauche in Deutſchland) anwendete.[125])

Dieſer Sitte in Upſala verdanken wir zwei ſchöne Reden

125) Freinshem. orat. Francof. 1662 p. 144: Quod igitur unum ſupereſt ex ſolennibus, adeſte huc adoleſcentes et ore ſalem accipite, vinum capitibus infundi ſinite. Ib. p. 157 ſale vinoque nunc adhibito. Es fehlt alſo in Upſala nicht der Schluß der Ceremonie mit Wein und Salz. Vgl. Raumers Geſch. der Pädagogik 4, 43.



des berühmten Philologen Freinsheim, die er dort bei Gelegenheit der Depoſition als Decan der philoſophiſchen Facultät im Jahre 1645 gehalten, die eine über die verſchiedenen der academiſchen Depoſition verwandten Bräuche, die andere üben den Vorzug der Depoſition vor dieſen. Es bietet ſich im Laufe unſerer Abhandlung vielfach Gelegenheit, dieſe Reden zu benutzen.[126])

Wir ſehen, daß bis auf geringe Abweichungen dieſe Ceremonien auf allen Univerſitäten Deutſchlands und des ſcandinaviſchen Nordens gleich waren. Mitunter wurden hie und da noch allerhand Poſſen hinzu gefügt. So haben wir eine Nachricht, der zufolge auch in Deutſchland nach dem Bartſcheren dem Novizen der Kopf mit kaltem Waßer gewaſchen wurde, (wie dort in Upſala) aus einem Gefäße das er ſelber aus der Küche hatte herbei ſchleppen müßen. Oder es wurde ihm ein Tintenfaß nebſt Feder und Papier vorgelegt und befohlen, etwas zu ſchreiben. Das vermeintliche Tintenfaß war aber ſamt ſeinem Deckel aus einem Stücke gedreht und während ſich der Bean vergebens es zu öffnen bemühte, bekam er mit einem Stocke Streiche über die Hand unter dem ſchallenden Gelächter und dem Zurufe der Menge, daß er nicht einmal ein Tintenfaß aufmachen könne. Oder es wurde ihm heimlich ein Brief in die Taſche practiciert, den ihm ſeine Mutter geſchrieben haben ſollte. Der Depoſitor zog ihn bei der Viſitation ſeiner Taſchen wie zufällig heraus und verlas unter lautem Lachen der übrigen ſeinen Inhalt. Er enthielt erbärmliche Klagen ans Mutterſöhnchen: die Alte wiederholte ihm, wie ſie ihn nun verloren habe, den ſie einſt mit Schmerzen geboren und an ihrer Bruſt genährt, ſie erinnerte ihn daran, wie viel tauſendmal ſie ihn, ihr allerſchönſtes Kind, geküſſt und wie ihren Augapfel gehalten. Sie nannte ihn darin ihr Herzblatt, Schäfchen, Lämmchen, Zuckerpüppchen und was derartige Schmei-

---

126) Johannis Freinshemii orationes. Francof. et Argentor. ap. Simon Paulli 1662. p. 130—157. Oratio X: de variis conſuetudinibus depoſitionis academicæ ritui cognatis, hab. Upſalæ a. d. V. kal. Mart. anno chriſtiano MDCXLV quum ritum illum depoſ. ſubiret Guſtavus Bannerus Joannis f. Oratio XI: de ritu depoſitionis academicæ. eum hujusmodi conſuetudinibus omnibus anteferendum eſſe. habita in ædibus quæſtoris academici M. Boethii quum filiolus ejus, item ſororis ejus filius ſacris academicis initiarentur, menſe Martio anno chriſt. MDCXLV.

namen mehr ſind. Sie könne keine Nacht ſchlafen und bade ſich die Tage in Thränen über die unerhörten Qualen, die er bei der Depoſition ausſtehen müße.[127]) Die Verlegenheit des Armen war natürlich ein Gaudium für die andern, die es an Stichelreden und ſchlechten Witzen darüber nicht fehlen ließen. Nicht mindern Stoff znm Lachen gab das komiſche Tentamen, das der Depoſitor während oder nach der Ceremonie mit dem Bean anſtellte. Von einem ſolchen erzält Schuppe aus Marburg: der Depoſitor gibt dem Knaben eine Ohrfeige und fragt 'Haſt du eine Mutter gehabt?' "Ja." Noch eine Ohrfeige: 'Nein, Schelm, ſie hat dich gehabt. Sag ferner an: wie viele Flöhe gehen auf einen Scheffel?' "Ach, das hat mich mein Präceptor nicht gelehrt." Wieder eine Ohrfeige: 'Sie gehen ja nicht, ſie hüpfen hinein.'[128]) Oder der Bean wird nach einer Definition von Grammatik gefragt; und wenn er anfängt "Eſt ars —" ſchwapp, hat er gleich wieder eine mit dem Bemerken, wie er ſich denn unterfangen könne ein ſo obſcönes Wort wie 'ars' zu gebrauchen.[129])

Das erinnert an die Anwendung ähnlicher im Volkswitze umgehender Rätſel beim Geſellenmachen gewiſſer Handwerker So ward (wie Friſius erzält) bei den Buchbindern nach den übrigen Ceremonien ein ſo genanntes Poſtexamen gehalten und dem Lehrlinge allerhand Scherzfragen vorgelegt, z. B. 'Welches ſind die beſten Buchſtaben in allen Büchern?' Antwort: die ſchwarzen oder auch die krummen. 'Was iſt höchſt Unrecht und doch keine Sünde?' Einen linken Handſchuh an die rechte Hand ziehen. 'Wo wird der erſte Stift hingeſchlagen?' Auf den Kopf. 'Wie viel Stifte braucht man zu einem wolbeſchlagenen Buche?' Keinen. 'Was macht das Buch, wenn es

---

127) Jacobi Pontani de ſocietate Jeſu depoſitio in Dornavii Amphitheatrum 1, 819.

128) Schuppes geſammelte Schriften S. 391. Tholuck, Vorgeſchichte des Rationalismus 1, 204.

129) Limn. a. a. O: Quæſtiunculas choragus noſter totum ſpargit per actum, ne muta tranſeat ſcena. beanus ſi ad quæſitum, quid ſit grammatica, reſpondeat 'eſt ars' — miſerum tunc verberibus ad pœnam trahi videas, quod obſcœno uſus fuerit vocabulo et neſcius grammaticam eſſe librum. hujus farinæ reliquæ quoque ſunt, ut non ſine ratione proverbium inde enatum ſit, quo Depoſitors-Poſſen eas dicimus argutias quæ parum habent leporis et ingenii. Freinshemii orat. Francof. 1662 p. 151: captioſæ quæſtiunculæ.

auf dem Tiſche ſteht?' Einen Schatten. 'Warum ſetzt man einen Hahn auf die Kirchturmſpitze?' Weil, wenn es eine Henne wäre, die gelegten Eier herab fallen müſten und die Buchbinder könnten wenig Eiweiß zu ihrer Arbeit erhalten. 'Wie kommt die Katze aufs Taubenhaus?' Rauch. 'Wo nahm Adam ſeinen erſten Löffel?' Beim Stiele.[130])

Derartige ſkurrile, ſicher auch erſt ſpäter eingeſchlichene Anhängſel konnten der Depoſition ihre Würde nicht mehr wahren und muſten ſie in den Augen ernſter Männer herab bringen. Schon früher hatten academiſche Behörden mehrfach ſich genötigt geſehen vor Übertreibungen und Ungebühr zu warnen, die durch den der ſtudentiſchen Jugend häufig innewohnenden Hang zum Cynismus genährt wurden.[131]) Das alles muſte um ſo läſtiger und widerwärtiger werden, wenn es zu wiederholten Malen an einem und demſelben vollzogen ward, ſobald er von einer Univerſität auf die andere gieng, was freilich die Edicte z. B. in Frankfurt und Königsberg unterſagten. Namentlich muſte es auch Ausländern beſchwerlich fallen, die, oft ſchon reifere Männer, der Wißensdurſt nach Deutſchland trieb, um hier ihre Studien fort zu ſetzen und zu vollenden. So muſte z. B. Elias Putſche, ein Antwerpener, der ſchon über zwei Jahre in Leiden ſtudiert, von einem Joſeph Scaliger, Daniel Heinſius und andern wert gehalten worden, dann in Jena gelebt und ſich durch ſeine Ausgabe des Salluſt ſchon einen Namen gemacht hatte, er muſte gleichwol, als er im Jahre 1603 nach Leipzig überſiedelte und daſelbſt verlautete, daß er die Weihe der Depoſition noch nicht durchgemacht, ſich dort noch deponieren laßen, als ob er ohne dieſen Act den Wißenſchaf-

---

130) Der vornehmſten Künſtler und Handwerker Ceremonial-Politica S. 581 fgg.

131) Die annales facultatis artium in Prag melden: 1543 ſei beſchloßen worden ut ii qui deponunt, mores agreſtes ac ruditatem exuunt, mitius ac modeſtius quam anteactis annis fieri conſueverat, exciperentur ac tractarentur. nam omnes illi fœtores vermibus ſcatentium pulmonum, fœdationes ac deturpationes oris aut aliarum partium corporis cum pice liquida, fæcibus vel aliis putidis ac impuris rebus, quæ nauſeam ciere, quibusve boni viri et ingenui adoleſcentes offendi poſſent, inhibitæ ſunt et hoc communi decreto in poſterum e medio ſublatæ. Monum. univ. Pragenſis 2, 332. Tholuck a. a. O. S. 201.

ten gar nicht obliegen könnte.[132]) Alſo auch hierin wieder eine Übereinſtimmung mit den Handwerksgebräuchen. Wie der Geſelle der aus Holland nach Deutſchland wanderte, bei der nächſten Bruderſchaft ſich erſt förmlich mit allen hergebrachten Ceremonien zum richtigen deutſchen Geſellen machen laßen muſte, wovor ihn ſein Alter durchaus nicht ſchützte, ſo ſehen wir hier auch den ältern holländiſchen Studenten, ſelbſt ohne Rückſicht auf bereits erworbene Verdienſte, in Deutſchland dem ſcherzhaften Ritus wie einen jungen Neuling ſich unterwerfen müßen. Das war natürlich vielen widerwärtig und ſchon 1600 ſehen wir den akademiſchen Senat in Heidelberg über die Abſchaffung der Depoſition beraten, da die Niederländer davon befreit zu ſein wünſchten. Es wird jedoch beſchloßen, daß ſie bei dem Decan der philoſophiſchen Facultät verbleibe und im contubernium, oder, wenn es vornehme ſeien, in ihrem Hauſe vollzogen werden ſolle.[133])

Alſo mit dem 17ten Jahrhundert erwacht eine Oppoſition gegen dieſen alten akademiſchen Brauch, die dem 16ten noch fremd geblieben war. Man hatte bis dahin die Depoſition als ein Erbſtück betrachtet, das zwar manche mit dem Ernſte der Wißenſchaft nicht ſtreng harmonierende Seiten zeigte, doch ſymboliſch gedeutet nicht unzweckmäßig erſchien, indem es, wenn auch unter harter und etwas fremdartiger Schale, der gerade dafür empfänglicheren Jugend einen tüchtigen Lebenskern bot.[134]) So hatten die bedeutendſten Männer die Sache

132) Vita et mors juvenis ornatiſſimi Heliæ Putſchii Antwerpiani per Cunradum Rittershuſium Hamb. 1608. pag. 15. Thomæ Lanſii commentatio de academiis, Helmſtad. 1666 pag. 29.

133) Tholuck a. a. O. S. 204 fg.

134) Millenarius ſextus iſagoges hiſtoricæ Matthæi Dreſſeri Lipſ. 1598 cap. 4 pag. 282 ſq. Depoſitio ſpectaculum quidem videtur inane eſſe, ſed non eſt prorſus *ἄσημον*, utpote in quo ſeria jocis miſcentur. primum enim depoſitio eſt velut quædam initiatio, per quam cooptantur in collegium hoſpites, ut privilegiorum et immunitatum participes fiant. deinde eſt quoddam examen et exploratio ingenii et morum. tertio excutit faſtum ſeu *φιλαυτίαν*, perſuaſionem quæ eſt *ἐγκοπὴ προκοπῆς* impedimentum progreſſionis. quartum ſimulacrum eſt patientiæ ab eruditis per omnem vitam uſurpandæ, quod pulcre monuit Arrianus *σχολαστικόν* inquiens *δεῖ σε γίγνεσθαι· τοῦτο γὰρ ζῶον ὃ πάντες καταγελῶσι*: ſcholaſticum te oportet fieri, animal hoc eſt, quod omnes derident. quod tametſi jure non ſit, de facto tamen veriſſimum videtur eſſe. quinto *ὑπόμνημα*, admonitio eſt de officio, ut non tam nomine quam re ſtu-

aufgefaßt: Luther (wie wir oben sahen) hatte kein Arg dagegen und Melanchthon war ihr nicht abhold gewesen. Der Umschwung der Meinung ward durch die allmälig einreißenden Misbräuche hervor gerufen, deren einige wir schon andeuteten, hauptsächlich aber durch die Pest des Pennalismus, jener furchtbaren Tyrannei der ältern Studenten gegen die jüngeren, die in einer der schrecklichsten Zeiten unseres Vaterlandes, während des dreißigjährigen Krieges, auf den deutschen Universitäten grassierte. Freilich sind Deposition und Pennalismus nie eins gewesen; 'die Deposition (sagt Weise[135]) ist in einer Stunde abgethan, der Pennäle Plagen dauern ein Jahr;' aber doch ist unläugbar, daß der Pennalismus an jener einen gewissen moralischen Halt hatte, es war so zu sagen die ein ganzes Jahr lang ununterbrochen fortgesetzte, freilich durch alle Arten bestialischer Gemeinheit überbotene Deposition. Und in diesem Sinne konnte Lemnius in der derben Sprache der damaligen Zeit sich ausdrücken 'beide sind Geschwister Hurkinder.' Auch der berühmte Jurist Limnæus tritt als Gegner derselben auf, zumal sie ja weder in Italien, Frankreich und Spanien noch in England mehr zu finden sei;[136]) und fordert laut auf, diese Barbarei abzuthun, die auch seiner Meinung nach mit dem Pennalismus fast zusammen fällt.[137]) Von gleicher Auffaßung geleitet wirkt besonders J. Schmid in Straßburg thätig für ihre Ab-

diosus esse coneris. postremo veræ philosophiæ seu sapientiæ symbolum, sal adhibitur et vinum affunditur, ut ad προθυμίαν, alacritatem animi in tuenda professione inflammet.

135) Dissertatio de ritu depositionis academicæ. Wittembergæ 1697.

136) Limnæus jus publ. t. 3. VIII c. 6 § 19. Antequam exoticas inviseram academias, nunquam mihi in mentem venit, ritum depositionis pro suspecto habere, sed contra acerrimus ejus defensor et rigidus eram exactor. postquam vero eam nec in Italia, nec in Gallia juxtaque Anglia frequentari vidissem, in Hispania non approbatam, inferiori a Germania in exilium missam perpendissem, cœpi nonnihil dubitationum agitari fluctibus, tandemque totam istam depositionem ut ridiculum, inanem, injuriosam, literarii ordinis majestati minus convenientem, denique errore non ratione aliqua prægnante introductam abominari.

137) Exue tamen hanc quoque barbariem, Germania, quæ quoque animas meliore forte reformas etc. sagt Limnæus tom. 3 juris publ. imp. romano germ. VIII, 6 § 21, weil er die Deposition mit dem Pennalismus zusammen wirft; VIII, 6 § 20 pennalisationi depositionis ritus fere geminus est et ut ovum ovo respondet, aut si aliqua inter hæc differentia surgit, exigua ea plane apparet.

ſchaffung. Er ſchreibt darüber 1636 an Hanneken in Marburg: 'Wir haben geſehen, welche Verheerungen die Peſt des Pennalismus bisher hin und wieder auf den Univerſitäten angerichtet. Nichts deſto weniger haben viele auch unter den Profeſſoren zu dieſem verbrecheriſchen Frevel entweder ſtill geſchwiegen oder ſind doch zu langſam und kalt geweſen: ich ſchaudre bei vielem, was ich in der Nähe und Ferne geſehen und gehört. Wir haben auch an die Wittenberger geſchrieben und unſere Zuſtimmung zu den trefflichen Ratſchlägen gegeben. Ein Exemplar dieſes Briefes hat auch Feuerborn von mir bekommen, worin wir auch der Depoſition erwähnen, für deren Abſchaffung, da ſie keinen oder nur einen ſehr geringen Nutzen hat, ihr Misbrauch aber groß und verabſcheuungswürdig iſt, ich eine Zeit lang gearbeitet habe, worin, wie ich nicht zweifle, Ew. Excellenz mit mir übereinſtimmen wird. Mehrere andere Torheiten haben ſich eingeſchlichen, die ſich mit dem fucus antiquitatis ſchmücken und vielen imponieren; dann iſt, wie es ſo leicht geſchieht, die impietas hinzu gekommen, ſo daß um die Wette ſcurriles geſtus et ſermones von den Depoſitoren ausgedacht und von den Zuſchauern gebilligt werden. Dazu haben wir geſchwiegen, ja es iſt alles unter unſerer Autorität geſchehen.'[138]) In den Straßburger Senats-Protokollen von 1636 wird erwähnt, daß über dieſen Gegenſtand verhandelt worden und Schmid ſich erboten habe, an Herzog Ernſt von Gotha deshalb zu ſchreiben, der am meiſten vermögend ſei, auf den ſächſiſchen Academien eine Änderung herbei zu führen. In den Jenaer Viſitations-Acten ſpricht nun auch dieſer Fürſt gegen die Depoſition, da ſie auf einige nugas und leves ritus hinaus zu laufen pflege, welche entweder die Kinder, wo ſie jung dazu gebracht werden, nicht verſtehen, die adultiores aber durch dergleichen nicht allein beſchimpft, ſondern auch zu verächtlichen Gedanken über das akademiſche Leben verleitet werden. Aber die Vorſtellung dringt nicht durch: Weimar entgegnet, daß man es ſchon um des Emoluments willen für die gering beſoldeten Philoſophen beibehalten möge.[139])

Und in der That war auch, nachdem der Pennalismus unterdrückt war, die Gefährlichkeit der Depoſition beſeitigt

138) Seelen Philocalia ep. 8. Tholuck a. a. O. S. 205.
139) Tholuck a. a. O. S. 205 fg.

und man konnte, unzeitgemäß und altersschwach wie sie ja geworden war, ruhig sie ihrem Schicksale überlaßen, das sie im nächsten Jahrhundert auch sicher erreichte.

In Halle ward sie gleich bei Gründung der Universität 1694 unterdrückt, weil sie in ihren albernen Ceremonien und mitunter gottlosen Fragen der Würde der Wißenschaft zuwider laufe, doch solle der eigentliche Zweck durch das Examen des Decans der philosophischen Facultät, sowie durch seine Ermahnungen zu Fleiß und Sittlichkeit bewahrt bleiben.[140]) In Königsberg war im Anfange des 18ten Jahrhunderts die Deposition zwar noch gebräuchlich, doch konnte man sich auch davon loskaufen. Amtlich abgeschafft ward sie 1717 und statt ihrer ein gehöriges Examen vorm Dekan der philosophischen Facultät verordnet, natürlich nur für Neulinge; denn andere auf andern Universitäten bereits Immatriculierte sollten ihm nicht unterworfen sein.[141]) Auf der Universität Wittenberg ward die Deposition im Jahre 1733 abgeschafft. In diesem Jahre starb nemlich der zeitherige Depositor mit Namen Bulisius, und so benutzte man die Gelegenheit, sein Amt mit ihm absterben zu laßen. Die 16 Groschen Gebühren, die er von jedem Neuankommenden erhalten, wurden dem philosophischen Dekane zugewiesen, der dafür die Verpflichtung hatte, jeden zu examinieren, ihn zur besten Anwendung seiner akademischen Jahre zu

---

140) Stat. vom 1. Juli 1694 cap. 11 § 8 bei Koch, die preußischen Universitäten 1 S. 478 fg.: Ritum depositionis, prout in aliis academiis receptus est, utpote ex variis ineptis absurdisque gestibus, imo impiis non raro quæstionibus constantem et hinc ingenuis adolescentibus indignum ab hac academia merito removemus. interea tamen finem ipsum, quo prudens antiquitas ritum illum induxit, retinemus, ut a facultatis philosophiæ decano adolescentes examinentur, de pietate, modestia moribusque ingenuo juvene digno admoneantur, de ratione studiorum feliciter ineunda consilium ipsis suppeditetur, et ita adhibito, si ætatis ratio hoc admiserit, vini salisque usu literis initientur, acceptoque hujus rei testimonio dimittantur. illi etiam qui ex scholis primum ad academia se conferunt, a prorectore non prius in matriculam recipiantur, nisi testimonio hoc sibi prospexerint.

141) D. H. Arnoldts Historie der Königsbergischen Universität 1. Teil, 1746, S. 235 und Beilagen S. 424, wo Num. X das einschlägige Gesetz lautet: Omnes et singuli antequam in numerum civium academicorum prima vice recipiantur, loco ritus depositionis hactenus usitatæ a decano facultatis philosophicæ sollicite examinentur, num ad lectiones academicas audiendas sint idonei nec ne, et qui inidonii fuerint deprehensi, ad scholas triviales remittantur. Die königliche Bestätigung ist datiert vom 6. September 1717.

vermahnen und darüber einen Depositionsschein aus zu stellen. [142]) In Erfurt ward in den 1670 und 71 revidierten Universitätsstatuten die Deposition noch gefordert: es heißt dort ausdrücklich, daß kein Student immatriculiert werden solle, der nicht hierorts oder anderswo deponiert worden sei und sich darüber durch Zeugnisse ausweisen könne. [143]) Gleichwol war — so setzte sich der Geist der Zeit wider dies Institut — schon sechzig Jahre darauf, im Anfange der dreißiger des vorigen Jahrhunderts, während jene Gesetze noch galten, dieser Brauch so in Abgang gekommen, daß er überhaupt nur noch dann und wann vorgenommen ward, aber nicht etwa mehr mit neu angehenden Studiosen, sondern nur mit Knaben, die die Eltern bei Zeiten wollten immatriculieren laßen. Den wirklich neu angehenden Studenten wurden dann die Depositions-Instrumente, die in der Facultätsstube aufbehalten wurden, vom Depositor, dem obersten Pedelle, nur gezeigt. [144]) Ganz so in Jena, wo man bei dieser Gelegenheit ihre Anwendung erklärte, eine entsprechende Ermahnung hinzu fügte und die Ankömmlinge dann zum Dekan der philosophischen Facultät brachte, der sie examinierte und sie belehrte, wie sie leben und studieren sollten. [145]) Dieses Vorzeigen war der letzte Rest des einst so allgemeinen Brauches, der sich dann auch nach und nach vollends verlor und nur in der Sprache in der Redensart 'sich die Hörner ablaufen' (cornua deponere) [146]) und auf einigen Universitäten, wie namentlich in Jena, in der Benennung des ersten Pedells 'Depositor' eine Erinnerung hinterlaßen hat.

---

142) Grohmanns Annalen der Universität zu Wittenberg 3. T. S. 47.

143) Tit. 2 Stat. 2 De non prætermittendo depositionis ritu. Nemo in studiosorum album refertor, nisi qui prius necessariæ promonitionis vel explorandi etiam ingenii et profectus causa antiquitus recepto depositionis ritu sive hic sive alibi initiatus fuerit, idque competente testimonio docere possit. Motschmanns Erfordia literata 1. Bd. S. 797.

144) Motschm. Erf. lit. Bd 2 v. Jahre 1733 S. 464 fg. mit Anm.

145) J. D. Pfenning, Kurze Nachricht von der akademischen Deposition. Am Schluße. Karl von Raumers Geschichte der Pädagogik Bd. 4 S. 47.

146) Daß diese Redensart von unserm weitläufig erörterten Brauche stamme, geht aus der oben mitgeteilten Schilderung des nürnbergischen Spruchsprechers Weber Z. 214 fgg. hervor, da man sich in Altorf die Hörner im eigentlichen Sinne des Wortes ablaufen muste, während sie auf andern Universitäten, wie wir sahen, abgehauen wurden. Hiermit ist also die Frage Raumers a. a. O. S. 42 Anm. 3 bejahend erlediget.

Wir können nun, wo wir die Depoſition im ganzen wie in ihren einzelnen Erſcheinungen genügend kennen gelernt haben, ihre Beziehung zu verwandten Bräuchen ermeßen. Schon im voraus haben wir an ein paar Stellen auf die Identität mit dem Treiben der Handwerksgeſellen hingewieſen: hier das weitere. Faßen wir das Behobeln, Beſägen, Behauen, das Bohren, Meßen, kurz alle die einzelnen Handlungen ins Auge, wobei Handwerks-Inſtrumente angewendet werden, — können wir da nur einen Augenblick zweifeln, daß ſie von denen entlehnt ſind, die dieſe Inſtrumente zu führen pflegen, die ſie gerade auch bei den Ceremonien der Geſellenweihe anwendeten. Denn was gehen Studierten oder Studierenden Hobel, Säge, Axt, Beil, Zange, Bohrer, Meßſchnur u. dgl. an, mit denen ſie ihr Lebelang nichts zu ſchaffen haben, die daher auch nicht aus innerer Notwendigkeit ihnen zu Wahrzeichen werden konnten. Sie entlehnten ſie, da die Acte, welche ſie die Handwerker bei ihren Ceremonien damit ausführen ſahen, ihnen eben ſo wol einer breiteren Ausgeſtaltung fähig wie auch für ihre Zwecke nützlich erſchienen, indem ſich lehrhafte Deutungen bequem an ſie anknüpfen ließen. Ich laße dahin geſtellt, ob dieſe Lehrhaftigkeit ſchon vorher den Handwerkern bekannt war. Überhaupt ſcheinen all dieſe körperlichen Vexationen auch bei ihnen von verhältnismäßig ſpäterem Urſprunge, d. h. zwar älter als die akademiſche Depoſition, aber doch nicht ſo alt, daß ſie etwa Stücke der altgermaniſchen Emancipation geweſen ſein könnten, wenn man die einzige Anwendung des Hammers ausnehmen möchte, vielleicht eine Erinnerung an das Attribut Donars. Genug, in der Depoſition ſind ſie entlehnt und zwar von den Handwerkern: ich wüſte nicht, wie man das beſtreiten könnte. Das wirft aber zugleich ein Licht auf die Achtung, in der die Handwerksbräuche ſtanden. In der That ihr Anſehn muß nicht gering geweſen ſein, wenn die akademiſchen Behörden ſich nicht ſcheuten, Stücke davon zu copieren und unter ihrer Autorität üben zu laßen, die akademiſche Jugend aber ſich dieſer Übung mit Freuden unterzog. Und ſie ſind von den deutſchen Handwerkern entlehnt, nicht etwa aus der Fremde, aus Paris eingebracht; denn daß franzöſiſche derartige Ceremonien geübt, davon haben wir keine Spur.

Somit hätten wir ſchon einige weſentliche Stücke der Depoſition als unzweifelhaft deutſches Eigentum erkannt. Wie

ſteht es mit andern, namentlich zunächſt mit dem Applicieren des Kammes und der Haarſchere, des Ohrlöffels, der Feile zum Polieren der Nägel. Auch ſie bin ich nicht minder geneigt, für deutſch zu halten, und zwar wiederum von den Handwerkern abſtammend. Wenn wir auch bei dieſen das Säubern des Ohrs und der Nägel nicht finden, ſo kann es doch leicht aus den Kämmen und Schneiden des Haars heraus gewachſen ſein, was offenbar mit dem Raſieren der Handwerker zuſammen hängt, bei denen ja das ihm eigentlich zu Grunde liegende alte Haaropfer längſt vergeßen war.

Es könnte nun auch das Einſetzen und Ausziehen des Eberzahnes als eine Reinigung des Mundes auf dieſelbe Weiſe entſtanden ſein, wenn ich es nicht lieber mit dem Acte der Hornabnahme verbinden und dieſen beiden einen andern Urſprung geben möchte. Mir ſcheint nemlich, ſie ſind Reſte alter Tierverkleidungen, dergleichen als Erinnerungen heidniſcher Culte auch in chriſtlicher Zeit noch, namentlich in Frankreich häufig vorkamen, und ich wäre faſt verſucht, gerade die Abnahme von Zahn und Horn für ein ſymboliſches Abthun des Paganismus, gewiſſer Maßen für einen Act der Chriſtianiſierung zu halten. Das könnte eine alte Aufnahme-Ceremonie in franzöſiſche Schulen geweſen ſein, die dann auf die hohe Schule zu Paris und von da auf deutſche Univerſitäten übergegangen wäre. Danach würden dieſe Stücke der Depoſition eingebracht aus der Fremde ſein.

Zuletzt haben wir noch über die Spende von Salz und Wein zu handeln. Die übliche Formel 'Nimm hin das Salz der Weisheit' [147]) bezeichnet ſchon den Sinn, in welchem 'Salz' hier genommen wurde, nemlich in dem für ſal häufig vorkommenden übertragenen 'Würze der Rede und des geſelligen Verkehrs' d. i. feines, zierliches, höfiiſches Weſen, Witz und Weisheit. Ich zweifle aber, daß dieſe Auffaßung für die in Frage ſtehende Ceremonie die urſprüngliche iſt. Das Salz war ein uraltes Symbol bei Bündniſſen aller Art, weil es gewiſſer Maßen gegen Verweſung und Auflöſung ſchützen ſollte; es bewahrt gegen dämoniſche Mächte und ſichert die Beziehung zu den Göttern. Im deutſchen Volksaberglauben galt es als Mit-

147) Accipe ſalem ſapientiæ. Gellius l. c. § XXXI.

tel gegen allen Zauber und Hexerei,[148]) auf dem römifchen Tifche durfte aus Verehrung gegen die Hausgötter die Salzmefte nie fehlen.[149]) Bei den alten Germanen ftand die Bereitung des Salzes in naher Beziehung zu den Opfern, und die Orte, wo es quoll, galten für befonders heilig;[150]) auch bei den Opfern der Griechen und Römer war es ein Haupterfordernis, ebenfo wie im mofaifchen Cultus.[151]) Die Wafchungen im falzigen Meerwaßer galten den Heiden für befonders fühnend, und daß Salz auch bei der Taufe der lamitifchen Kalmücken angewendet wird, hatten wir fchon oben Gelegenheit zu bemerken. Von der jüdifchen Sitte, Neugeborne mit Salz zu reiben[152]) (eine Procedur, die auch ärztlich für fehr heilfam galt[153])), ift ohne Frage wol die fparfio falis in die Taufhandlung der abendländifchen Kirche gekommen, die fomit auch bei Erwachfenen zu einem Symbole der geiftigen Wiedergeburt ward. Und daher fcheint mir die Anwendung des Salzes auch in die Depofition übergegangen zu fein. Höchft wahrfcheinlich ftammt diefer Weiheact aus Frankreich, wie wol auch endlich der letzte, das Übergießen mit Wein. Allerdings ward in Deutfchland von Alters her zur Bekräftigung feierlicher Verträge und Bündniffe Wein, wie Bier und Meth getrunken,[154]) und wir fahen ja den Willkommen noch bei den Handwerkern dem neu aufgenommenen Gefellen kredenzt. Aber was anders ift doch das Trinken deffelben und das Begießen oder Befprengen mit ihm, und es liegt bei letzterem der Vergleich mit den Taufceremonien zu nahe, als daß man ihn von der Hand weifen könnte. Vielleicht hat man gerade Wein gewält und nicht Waßer, um die Identität mit der kirchlichen Taufe zu ver-

148) Deutfcher Aberglaube No 182 in Gr. Myth. 1. Ausgabe. Anhang S. LXXIV.

149) Arnob. adv. gent. II, 677. Hartung Rel. der Römer 1 S. 80.

150) Grimms Myth. S. 588 fgg. Taciti Ann. 13, 57.

151) Levit. 2, 13: Alle deine Speisopfer follft du falzen und dein Speisopfer foll nimmer ohne Salz des Bundes deines Gottes fein, denn in allem deinem Opfer follft du Salz opfern. Marci 9, 49: Alles Opfer wird mit Salz gefalzen.

152) Hefekiel 16, 4.

153) Galen. de fanit. 1 c. 7 fale modico infperfo cutem infantis denfiorem folidioremque reddi.

154) Vgl. Grimms RA 191.

meiden, ebenſo wie man das Salz nicht anſprengte, ſondern in den Mund gab. Während dann bei dieſem die Deutung auf die Weisheit nahe lag, dachte man beim Weine (die Formel lautete 'accipe vinum lætitiæ') an die Freudigkeit des Herzens, mit der die Bahn der Wißenſchaft beſchritten und allen Schwierigkeiten zum Trotze durchmeßen werden ſollte. [155])

DIE DEPOSITION BEI DEN BUCHDRUCKERN.

Mit der akademiſchen Depoſition in augenſcheinlichem Zuſammenhange ſteht die der Buchdrucker, Schriftſetzer und Schriftgießer, durch die ſie ihre Lehrlinge in den Geſellenſtand aufnahmen, mitunter, namentlich ſpäter, auch das Poſtulat genannt. Der Grund, warum ſie die hauptſächlichſten Ceremonien dabei jenem akademiſchen Brauche entlehnten und entlehnen durften, liegt in dem höhern Anſehn ihres Geſchäftes als Kunſt, daß ſie früher meiſt gebildeter waren als die Handwerker, ja in früheſter Zeit zum großen Teile geradezu aus ſtudierten Leuten beſtanden, mit denen ſie überhaupt ſtets in innigern Verkehr kamen, ſo daß ſie an einigen Orten ſogar das akademiſche Bürgerrecht erhielten. [156]) Etliche Stücke dieſer Feierlichkeit muſten ſie freilich von den Handwerkern nehmen, da ſie ſie ja

155) Gellius l. c. § XXXII Vinum denique capiti infuſum προθυμίαν atque in profeſſione ſua cum lætitia tuenda promtitudinem nullo atræ loliginis ſucco infectam maxime commendare credimus.

156) Freinshemii orat. X: Nunc ad ſimiliora academicis initia veniendum eſt; ex quibus ſibi merito primum locum vindicat typographicæ artis tironum depoſitio, nam et hoc vocabulo utuntur, quod cum re ipſa mutuo ſumſerunt ab academiis. quibus etiam accenſendi ſunt ii, quorum opus eſt typos ſive literarum formas, quibus typographi utuntur, ex fuſili materia concinnare. quorum omnium depoſitio iisdem pæne ritibus quibus academica exigitur. quod ſibi ſuo quodam jure et permiſſu ſtudioſorum ſumſerunt, quia quum ante hos quinque et ducentos annos ars impreſſoria reperta eſſet, primi operam illi dederunt literati ordinis homines, donec, ut omnia bona inſtituta progreſſu temporis labuntur, cum aliquo literarum incommodo, totum hoc negotium rudibus et indoctis mercenariis demandatum eſt. — Adriani Beieri Boethus. Jen. 1690 § 133 S. 43 fgg.: Depoſitionem academicam imitati ſunt typographi, qui ex his quos cornutos vocant ſocios factitios ſeu veteranos facturi, eosdem fere ritus jocoſos inde mutuati obſervant, ſive quod cum academicis quotidie converſantes moribus eorundem adſueſcant, ſive quod cives academici eſſe ſoleant ac locum ſtudioſis proximum prætendant. drama in hanc rem compoſuit nobiliſſimus ille Riſtius, quod, uti publicis proſtat typis, videri poteſt.

unter sich, nicht unter Autorität der Behörde abmachten. Hatte der Lehrling (der sogenannte Cornut) seine Zeit überstanden, so hielt er bei der Gesellschaft um Beförderung zum Gesellen gebührend an. Dieser Act fand im Hause eines Meisters Statt, der Postulatvater hieß und die dazu gehörigen und geladenen Personen mit Speise und Trank versehen muste; es waren dabei thätig der bisherige Lehrmeister des Burschen (auch Pfaffe genannt), ein Depositor, ein Knecht und zwei Jungen, deren einer der Postulatvater sein konnte.

Wir haben noch eine genaue Beschreibung dieses Actes und der dabei zu haltenden Reden übrig. Die Reden stimmen merkwürdig, meist geradezu wörtlich überein mit der oben zum großen Teile wieder gegebenen Rede eines akademischen Depositors, wie er sie in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts gehalten haben mag (also wie zuerst so fortwährend im Anschließen an die Art auf Universitäten), nur daß hin und wieder mehr auf Äußerlichkeiten gesehen wird, daß namentlich eine gewisse Zal Anstandsregeln nicht fehlen.[157]) Wir geben einen kurzen Auszug daraus.

Nachdem ein Vorredner allgemeine einleitende Worte gesprochen, wendet sich der Depositor an die versammelten Kunstgenoßen und sonstigen Zuschauer und erklärt, daß er jetzt diejenige Handlung vornehmen werde, durch die ein junger Mensch, der die edle und hochschätzbare Kunst Buchdruckerei erlernt, von Unart und Grobheit befreit, durch heilsame Erinnerungen zu tugendhaften Sitten und Leben angewiesen, zur Redlichkeit angefrischt und so dem ehrlichen Gesellenstande einverleibt werden solle. Es seien keine lächerlichen Possen, unnütze Geschwätze und Foppereien allein, sondern es stecke dahinter eine nachdenkliche Bedeutug, und hätten die lieben Alten die Deposition angestellt, in welcher das Angesicht, Ohren, Mund, Hände, Füße und der ganze Leib mit allerlei Instrumenten angegriffen werde, um durch solchen Weg die Torheit und Laster

---

157) Depositio cornvti typographici oder Handlungen, welche mit denjenigen Personen, so die edle Kunst Buchdruckerey redlich gelernet, nach Verfliessung ihrer Lehr-Jahre, zu Kunst-Gliedern bestätiget, an- und aufgenommen werden in gebundener und ungebundener Rede vor Augen gestellet. Leipzig 1743. 7 Bogen in 8, 112 Seiten. Die so nöthige als nützliche Buchdruckerkunst v. Christ. Friedr. Geßner. Leipz. 1793. S. 187 fgg. 219. 234.

aus dem Herzen aus zu jagen, hingegen gute Sitten und Tugend hinein zu bringen. Dann wendet er sich zu einem Knechte, daß er den bisherigen Lehrjungen, den Cornuten, hereinführe. Dieser erscheint sofort mit einem Hute auf dem Kopfe, an dessen Seiten Ochsenhörner angebracht sind, und andern Narrenzeichen am Leibe. Gleich dieser Eintritt gibt dem Depositor Anlaß, dem Cornuten einige Anstandsregeln ein zu schärfen. Er sei unangeklopft herein gelaufen wie in eine offene Bauerschenke: von rechtswegen hätte man ihm daher die Türe wieder weisen müßen. Denn wenn man Leuten aufwarten wolle, müße man an der Stubentüre, wenn sie gleich offen stehe oder andere vorher gegangen, doch säuberlich anklopfen und sich gebührend anmelden laßen. Sodann hätte er mit entblößtem Kopfe eine Reverenz vor allen Anwesenden machen und sich aufs höflichste bücken sollen. Ferner sei er gewis, wenn man ihm jetzt einen Seßel präsentiere, werde er sich ohne Complimente niedersetzen wie alle Grobianer: dem dürfe aber im geringsten nicht mehr so sein und müße hinfort alles höflicher herauskommen.

Der Knecht zum Depositor

Aber, Meister, warum hat man dem Kerl so einen Hut aufgesetzt? Er sieht ja wie ein Ochs aus.

Depositor

Nicht umsonst ist das geschehen: sich bei dergleichen Ornate zu erinnern, daß wenn ihr keine christliche Auferziehung hättet, ihr nicht als unvernünftige Menschen, sondern viel ärger als die wilden Tiere sein würdet. Ihr seid hier mit Narrenkleidung gezieret, damit ihr hinfort auf anständige Kleidung Acht haben sollt, damit Hut und Schuhe allzeit nett und sauber sein nebst dem kleinen Gerät, welches alles den Leib zieren muß. Darum habt Acht darauf, daß ihr euch also aufführet, damit ihr in solchen äußerlichen Stücken niemals eine lächerliche Einfalt aus Eigensinn erwälet, sondern euch nach der eingeführten und gebräuchlichen Façon richtet.

(Der Cornut besieht sich.)

Knecht: Sich, Meister, wie sich der Kerl besieht; er denkt wunder wie schön er aussieht.

Depositor: Daß ihr euch so beschauet, das muß künftig nachbleiben, wenn ihr etwa neu oder schön gekleidet seid. Denn sonst würdet ihr mit dem Herumgaffen euch selbst ver-

raten, daß ihr an euch so groß Gefallen hättet, als ob alle Leute auf euch sehen müßten, wie über dergleichen Einbildung ihrer viele schon sind zu Narren worden.

Knecht: Der Hochmut schiert ihn: er denkt, er ist bei seiner Jungfer.

Depositor: Das will ich nicht hoffen, daß er sich schon mit dem Frauenzimmer einläßt u. s. f.

Darauf gibt er dem Cornuten gute Lehren über den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, daß er zumal alle Heiratsgedanken verbannen müße, bevor er sich nicht mit Familie ernähren könne; er verscherze sein Glück und von den Caressen werde der Magen nicht gefüllt.

Depositor zum Cornuten: Worzu habt ihr euch denn geschickt gemacht und euch vorgenommen, in der Welt fort zu kommen?

Knecht: Meister, ihr fragt ihn, wie er will fort kommen. Fort kommen kann er wol, die Tore sind ja offen.

Depositor: Ein solches Fortkommen meine ich nicht, sondern wie er sich künftig ernähren will.

Cornut: Ich habe die löbliche Buchdruckerkunst gelernt.

Hier wurden ihm nun allerhand Fragen aufgegeben und eine Art Examen mit ihm angestellt. Darauf wird ihm ein Notenbuch vorgehalten und er gefragt, ob er auch Musicalia könne.

Depositor: Dieses musikalische Buch wird euch zu keinem andern Ende vorgehalten, als daß ihr, wenn ihr von der Arbeit ermüdet, wißen sollt, daß in der Musik eine Ergötzlichkeit und Ermunterung des Gemütes sei; doch aber müßt ihr die unkeuschen Buhlenlieder wol unterscheiden lernen von dem rechtmäßigen Singen, sondern von christlichen Gesängen. Denn jene Musik gibt Anlaß zum Bösen, diese aber ist ein angenehmer Klang in den Ohren Gottes und erlanget von oben herab alle gute und vollkommene Gaben.

Knecht: Singen kann er, ob er denn auch spielen kann.

Dabei werden ihm Würfel und Karten vorgelegt.

Depositor: Würfel und Kartenspiel wird euch nur zur Probe vorgelegt, um zu sehen, ob ihr wol zu so schändlichen Dingen Lust habt. Aber ihr sollt daran keinen Gefallen haben u. s. f.

Der Knecht holt darauf die Depositionsbank so wie die Instrumente, als Schichthobel, Zirkel, Bohrer, Maßstab, und nötigt den Cornuten, sich zu legen. Während er mit den Werkzeugen

gebührend bearbeitet wird, ſpricht der Depoſitor ganz ſo wie in der ſchon erwähnten Rede und ſetzt hinzu: 'Alles ietzo applicierte, behauen, hobeln, bohren, zirkeln und dergleichen, hat man euch vor die Augen malen wollen, wie daß ihr überall bei Converſation zu Hauſe und in der Fremde bei Unterredungen und Discurſen mit feinen Leuten, bei dem Gottesdienſt, bei Eßen und Trinken, im Stehen, Gehen, Sitzen, Liegen und in allen äußerlichen Stellungen recht proper, ſittſam und behutſam euch zu halten habt.' Darauf heißt der Knecht den Cornuten aufſtehen, was der Depoſitor wieder mit den Worten der obigen Rede erklärt. Dann wird die Raspel gebracht, des Cornuten Finger befeilt, es wird ihm mit einem Pinſel ein Bart angeſtrichen, wiederum unter den ſchon bekannten Worten; es wird ihm mit einer Zange ein eingeſetzter Eberzahn ausgerißen, dabei vor mündlicher und ſchriftlicher Verleumdung gewarnt und hinzu gefügt, wie mit dem Laſterzahne zugleich auch der Leckerzahn heraus müße, der gerne naſchen und immer hübſche Bißen haben wolle, nicht minder auch der Lachzahn, da man durch allzu vieles Lachen zum Narrenorden gezälet werde. Darauf erfolgt die Procedur mit dem Kamme und dem Ohrlöffel, zuletzt noch das Abſchlagen des Hutes mit den Hörnern, alles unter den ſchon bekannten Reden, und der Cornut muß geloben, den Laſtern ab zu ſagen und ein tugendhaftes Leben zu beginnen. Hierauf gibt ihm der Depoſitor eine Maulſchelle und ſetzt hinzu 'Dieſe nehmt zuletzt von meiner Hand; ſolche ſoll euch ein Zeichen ſein, daß ihr bisher nicht aller Zucht und Vermahnung gefolget, nun aber zu folgen verſprechet: deshalben in Zukunft niemand euch dergleichen zu geben mehr befugt ſein ſoll, wogegen ihr aber allen bei dieſer Depoſition gethanen Erklärungen und Erinnerungen, ingleichen den von eurem Lehrmeiſter noch zu thuenden Vermahnungen in allen Stücken nachkommen wollet.' Hierauf treten die zwei Zeugen vor und fordern den Lehrmeiſter des bisherigen Jungen auf, ihn frei zu ſprechen und noch die letzten Ermahnungen zu erteilen. Dieſer thut es und verlangt ſchließlich von den Zeugen zu wißen, welchen Denkſpruch ſie dem neuen Geſellen mit auf den Weg geben wollen. Sie nennen dem Meiſter einen, der ſich alsbald wieder zum Geſellen wendet, ihm den Kranz aufſetzt und unter Mitteilung des Denkſpruchs im Namen einer ganzen löblichen Geſellſchaft als ehrlichen Geſellen beſtätigt. Iſt dies geſchehen,

ſo treten die Zeugen wieder herzu, überreichen dem Geſellen einige Geſchenke und wünſchen ihm zu ſeinem neuen Stande Glück und Heil. Ein Nachredner beſchließt mit ein paar Worten an die Verſammlung den ganzen Act.

Ich kann mir nicht denken, daß dieſe Depoſition der Buchdrucker in früheren Zeiten in irgend einem weſentlichen Puncte anders war als wir ſie hier beſchrieben, auch nicht als ſie aufkam, was ſchon in die zweite Hälfte des 15ten Jahrhunderts zu ſetzen ſein wird. Die Reden mögen allerdings weniger pedantiſch, etwas poetiſcher und humoriſtiſcher gelautet haben, ſo wie wir uns die Anwendung der einzelnen Acte durch den Gebrauch auf der nächſten Univerſität wol immer modificiert denken müßen. Mitunter gab die Verkleidung auch Ärgernis: ſo wird noch 1688 von dem Frankfurter Miniſterium die Bitte an den Magiſtrat gerichtet, das Unweſen ab zu ſtellen, daß etliche Handwerker, namentlich die Buchdrucker, im Namen Bacchi, Cereris et Veneris ihre Lehrlinge unter dem Namen Cornuti in römiſche Prieſterkleidung gehüllt, deponieren laßen.[158]) Abgekommen iſt die Depoſition bei den Buchdruckern mit den Handwerksgebräuchen, hat alſo ihre akademiſche Mutter um etwa hundert Jahre überlebt.

Wie wir oben an der akademiſchen Depoſition im J. 1636 einen nürnbergiſchen Spruchſprecher ſeine poetiſche Luſt büßen ſahen, ſo hat nicht viel ſpäter (man ſagt 1654) ein anderer Poet, ein Niederdeutſcher von Geburt, ſich der Depoſition der Buchdrucker bemächtigt und ſie zu einer Komödie geſtaltet, ein Poet, der ſeiner Zeit für einen der bedeutendſten galt, Johann Riſt (geb. 1607 † 1667). Dieſes Stück iſt keineswegs ſehr bedeutend (wie es auch der Stoff vermuten läßt), doch nicht ohne einen gewiſſen derben Humor, und da es den Literarhiſtorikern faſt ganz unbekannt zu ſein ſcheint, wollen wir hier etwas näher darauf eingehen und einige Proben geben.[159])

158) Kirchenarchiv zu Frankfurt am Main: bei Tholuck 1, 201.

159) Depoſitio cornuti typographici d. i. Luſt- und Freuden-Spiel, vermittelſt welchem junge Perſonen, ſo die edle Buchdruckerkunſt redlich erlernet, nach Verfließung ihrer Lehrjahre, zu Buchdrucker-Geſellen beſtätiget und aufgenommen werden, auf freundliches Anſuchen und ſonderbares Begehren, wie auch der hoch- und weit gerühmten Buchdrucker-Kunſt zu unvergleichlichen Ehren a. 1654 wolmeinend verabfaßet von Johann Riſt. In dem Werke 'Die wol-eingerichtete Buchdruckerey, Nürnberg bei Andr. Endters

Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß man es an mehren Orten bei der Deposition wirklich agiert und an die Stelle der sonst von prosaischen Reden begleiteten Handlung hat treten laßen:[160]) um so weniger dürfen wir es hier vernachläßigen.

Das Lustspiel besteht aus einem Acte ohne Scenenabteilung, in dem folgende Personen auftreten: Monsieur Sausewind, der Vorredner, der Depositor, sein Knecht, der Cornut, die Zeugen, der Lehrmeister und der Epilogus.

Zuerst tritt Monsieur Sausewind auf, der folgendes derb komische Lied recitiert:

1. Ihr Herren, dieser Tafel Ehr,
ihr Frauen und Jungfrauen,
seht an, ich komm jetzt vor euch her,
laß mich von euch anschauen.
Ich bring euch offenherzig bei,
wer ich von inn und außen sei:
kein Lauer, kein Lauer, noch Bauer.

2. Der Heilige, den ich anbet,
heißt Bachus, der Versoffne:
der sitzt gern wo man brät und bäht,
der liebt das Faß, das offne,
der setzt sich gerne oben an,
gleich wie ichs auch nicht laßen kann,
bei Jungfern, bei Jungfern, bei Jungfern.

3. Wo dann nun eine solche sitzt,
da lachet ihm das Herze;
mir auch: seht, wie das Maul ich spitz
bei meiner Druckerschwärze.
Und wenn ich mich fein recht beschreib,
hätt ich viel lieber heut ein Weib
als morgen, als morgen, als morgen.

---

seel. Sohn und Erben 1721' am Ende im Anhange. Auch in dem Anm. 157 citierten Buche; ebenso als Anhang in einem Formatbuche der Buchdrucker, Sulzbach 1684 u. sonst. Dieser Text scheint der ursprüngliche. Ein etwas veränderter ist der in Gottscheds nötigem Vorrate 1, 231 fg. (Insbruck 1672) angezeigte, jetzt in der gottschedischen Sammlung hier befindliche. Die Autorschaft Rists bezeugt auch Andreas Beier, s. die Anm. 156 am Ende.

160) In dem in voriger Anm. genannten Buche 'Die wol eingerichtete Druckerei' heißt es ausdrücklich auf dem Titel 'Am Ende ist das gebräuchliche Depositions-Büchlein angefüget.' Damit ist eben dieses Ristsche Stück gemeint.

4. Heißt Bachus toller Saufewind
und lebt all Tag im Luder,
ſo bin ich, wo nicht gar ſein Kind,
iedoch gewis ſein Bruder.
Der iſt nie trocken um das Maul,
zum Freßen gleichfalls niemals faul
bei Tiſche, bei Tiſche, bei Tiſche.

5. Und daß ich heut ſo ehrbar komm,
ſo wißt, ich laß mich butzen.
Der Bader, unſer Vitzedom,
wird mich auch recht aufſtutzen,
daß ich bei dem Gefräß mag rein
und nicht wie Schornſteinfeger ſein
im Schlote, im Schlote, im Schlote.

6. So kommt denn nur! das Faß iſt leer.
Eßt! nichts iſt in der Schüßel.
W.r können nicht zum Fett noch Schmeer:
verdreht ſind unſre Schlüßel.
Der Hunger iſt bei uns der Koch,
auch unſer Beutel hat ein Loch:
o Jammer! o Jammer! o Jammer!

7. Nicht ſo, nicht ſo! es iſt nicht Zeit
Jammer, Jammer zu ſingen:
viel lieber laßt uns ſein bereit,
eines herum zu ſpringen.
Nun ſo, ihr Herren, ſtreichet auf,
macht mir ein Menuetgen auf!
Courage, Courage, Courage!

Nun tritt der Prologus auf und hält in Alexandrinern (64 Strofen je zu 4 Verſen) eine weitſchichtige Lobrede auf die Buckdruckerkunſt, darauf folgt noch ein Prolog, ſeinem Inhalte nach auch ein Lob der Kunſt, in gebundener Rede, ‘welche, wenn ſie mit einer lieblichen Stimme und deutlichen Worten in ein Clavicimbel oder Viol di gamba etc. ſollte geſungen werden, eine ſonderbare Anmuthigkeit würde erwecken’ — eine Bemerkung, deren Wahrheit wir dahin geſtellt ſein laßen. Jetzt kommt der Herr Depoſitor auf den Platz, gehet mit ernſtem Geſichte und Sitten auf und nieder ſpazieren, fängt endlich an alſo zu reden:

Was mags wol für ein Urſach ſein,
daß alles hier ſo nett und rein
im Hauſe wird gefunden?
Wo läuft doch dieſes Volk ietzt her?

Es kommt ja nicht von ungefähr,
voraus in dieſer Stunden.

Iedoch daß ichs erfahre recht,
ſo will ich rufen meinen Knecht:
er kans vielleicht wol ſagen.
Wo biſt du, mein Herr Urian?
Komm eilends zu mir auf den Plan!
Ich muß dich etwas fragen.

Knecht
Ja, Heer Munſör, nu kahm ik recht
ut mynem Winkel to juw krupen,
und will als een getrüer Knecht
friſk heel und half herüm mit Tupen.

Depoſitor
Es iſt mir gar zu wol bewuſt,
daß Saufen nur iſt deine Luſt:
ich will ein anders wißen.
Sag an, warum es hie ſo fein
geſchmücket und das Volk herein
zu kommen iſt geflißen.

Knecht
Dat weht ik nich; doch rük ik wol
dat hier een heßlik Beeſt moht weſen:
it ſtinket als de gröſſte Knoll
und makt uns alltomal bald greſen.

Der Depoſitor ſchickt nun den Knecht hinaus: der kommt aber bald zurück mit dem Cornuten und mit Erſtaunen fragt der Depoſitor:

Was iſt das vor ein Wundertier?
Es iſt kein Bock, kein Hirſch, kein Stier.
Sag an, wer hats gefangen?
Es ſiehet wunderſeltſam aus:
mit ihm zu halten einen Strauß,
trag ich ſchier ein Verlangen.

Knecht
Ja hört doch ins! Als ik wull gahn
int Feld, da quam der Quajer ſchnuven.
Ik dacht: hier is it Tit to ſchlahn,
könn ik öhn bringen in de Kluven.
Ik kreg öhn faſt: ſüe dumme Dwaas,
wo hebb ik di dat Fell toreten!
Pfui duſend Krankt! wo ſtinkt dat Aas,
als hadd it in de Brook geſchmeten!

Der Depofitor kennt das Tier nicht, der Knecht aber erklärt:

Wo? kenne jy düt Beeft noch nicht?
Ik fpöerd it ftrax by finer Nefen,
darto dem finen Angeficht,
it müft een Broer Cornute wefen.

Nun machen fich beide mit dem Cornuten luftig: er muß tanzen, während die Mufikanten dazu auffpielen. Da es aber in feiner fchwerfälligen Verkleidung damit nicht recht vorwärts will, hilft die Peitfche des Knechtes nach. Endlich meint der letztere, es müße in dem Tiere wol mehr ftecken, man müße heraus bringen, ob er nicht lefen und fchreiben könne:

Kum nöger heer und gif Gehör!
Kanft du nich fingen efte lefen?
Wo fteift du doch, du Galgendeef,
und läft do grote Schnuten hängen?
Fluks her und lis mek düffen Breef!
eff ik will dik dat Gatt verfengen.

Der Cornut weigert fich mit der Entfchuldigung:

Wie foll ich doch lefen nach eurem Verlangen:
Mein, bin ich doch nimmer zu Schulen gegangen.

Verwundert entgegnet der Knecht

Ei hört doch wat de Bengel deit!
He kan nich lefen und kan fpreken
up hochdütfch! Seht doch, wo he fteit,
als wenn öhm wöll de Rügge breken!
Du plumpe Flegel, lis mi dat!
Du darfft di man fo dum nich ftellen.
Und lift du mi nich recht dit Blat,
So gev ik di wat Mulmarfchellen.

Der Cornut lieft

Ein lofer Schelm, ein fchlimmer Knecht
und leichter Bub heiß ich mit Recht.

Der Depofitor beftätigt dies Bekenntnis; der Knecht aber aufgebracht, daß er doch lefen könne, was er zuerft verweigert, meint, er könne gewis auch fchreiben, man müße es nur probieren; unterfucht feine Tafchen und zieht einen Brief hervor mit der Auffchrift: 'Dem ehrenfeften, viel achtbaren und kunftreichen, jungen Gefellen, meinem Herzallerliebften etc.' Sogleich appliciert er dem Cornuten eine Maulfchelle mit dem Bemerken:

Hört, Meifter, düffe Flögelskop
De lett fik nöhmen een Gefellen!
Darvör mot ik dem Dudendop
een half Stieg Ohrfiegn mehr toftellen.

Auch der Depositor zeigt sich entrüstet, nimmt den Brief und liest ihn vor. Er lautet:

Mein allerliebstes Herz, mein Hoffnung, Freud und Leben,
dem ich bis in den Tod mich einzig hab ergeben,
seid tausendmal gegrüßt von eurer Schäferin,
welch ihren Lucidor liebt aus getreuem Sinn.
Ach, allerliebste Seel, ich leid in meinem Herzen
um euch so manche Plag. Ich fühle tausend Schmerzen
und tausend noch darzu, mein Geist ist Traurens voll:
ich sterb, im Fall ich euch nicht schleunigst küssen soll.
Kein Mensch in dieser Welt kan meine Lieb ermeßen.
Ach, süßer Schatz, habt ihr denn meiner ganz vergeßen?
Bedenket doch, mein Herz, wie oft ich mich erquickt,
wenn ich das Angesicht von euch nur hab erblickt.
Nun hör ich leider, daß man euch will deponieren:
ach, auserwähltes Herz, was soll doch das Vexieren!
Dies wolt ich gern für euch und was noch mehr ausstehn,
solt ich euch nur gesund in meinem Ärmlein sehn.
Unmöglich ist es mir, ohn euch, mein Schatz, zu leben.
Ihr könnet nur allein die höchste Wollust geben.
Ihr seid mein Aufenthalt, mein Zuckermündelein:
ach, möchtet ihr doch bald an meiner Seite sein!
Ach, hütet euch, mein Kind, wenn man euch deponieret,
daß ihr die Lieb zu mir nicht etwa dann verlieret!
Mein Schad, o liebstes Herz, wär hie ja gar zu groß.
Wenn ich nur ruhen solt in eurer weichen Schoß!
Ich zweifle nicht, mein Herz, ihr werdet schleunigst kommen,
denn ihr, o süßer Trost, habt mich so eingenommen
durch eure Freundlichkeit, daß ich eur Liebelein
auch nach dem Tod annoch will unzertrennlich sein.

P. S. Mein allerliebstes Ding,
ich schick euch diesen Ring,
daß ihr zu mir euch lenket
und stets an mich gedenket.

Die welche dies geschrieben,
kan zwar getreulich lieben,
darf aber sich nicht nennen:
man möchte sie sonst kennen.

Also ein Liebesbrief in optima forma. Man sieht, die Geschichte ist offenbar, jenem Scherze bei der Deposition auf Universitäten nachgebildet, den wir oben erwähnten, wo hin und wieder der Depositor dem Bachanten einen lamentabeln Brief seiner Mutter aus der Tasche zog und ihn verlas; nur daß hier an die Stelle der Mutter die Liebste getreten ist.[161])

161) Siehe Anm. 127 und dazu oben den Text.

Der Knecht ist über den Brief höchlich verwundert und erbittert:

O dusend Krankt! nu weht ik nicht,
wat ik skal seggen eft gedenken.
du Flegelskop, du Bösewicht,
skulst du di na de Damens lenken?
Bist du de fine Jungfernknecht
mit diner plumpen schwarten Näsen?
Neen, als ik my besinne recht,
plegt jo de Düvel so to wesen.

Auch der Depositor zeigt sich mit solchen Liebesaffairen nicht einverstanden und fragt den Cornuten nach seiner eigentlichen Hantierung. Der antwortet:

Ich habe die Buchdruckerei, die werte Kunst gelernet,
Und mich durch diese Wißenschaft vom Unverstand entfernet.

Knecht

Du Schwinepils, du Legenfat!
Heeft dat: ei wat ich kan nich lesen?
Och ik verstah jo nich een Blat,
und wult een Drückergeselle wesen?

Nun werden dem Cornuten vom Depositor und dem Knechte allerhand kurzweilige Fragen in ungebundener Rede vorgelegt. Schließlich fragt ihn der Depositor, ob er auch Musik verstehe und der Knecht pflichtet dieser Frage bei:

Ei, so myn Heer, laht dat angahn.
Ik mag dat Tüg so gern mit hören,
wenn dar de Studiosen stahn
und mit den Schnuten klappereeren
ut eenem groten langen Book,
dat heel bemahlet is mit Staken.
Ei laatsk mik düssen Lümmel ook
een wolgekaaket Leedgen maken!

Hier singen sie alle ein possierliches Lied, was ihnen gerade recht ist. Danach sagt der Knecht, man müße auch sehen, ob der Cornut rechtschaffen spielen könne. Es werden Würfel und Karten gebracht.

Depositor

Mein Knecht, schlag jetzt nur lustig aus!

Der Knecht, der es unrecht versteht, gibt dem Cornuten eine Maulschelle mit den Worten

Nimm hin! denn düssen sticht dyn Dus.

Der Cornut will den Stich an ſich nehmen, da ſchlägt ihn der Knecht auf die Finger und ſpricht:

Seht, Meiſter, wo de Galge winnt!
He mot jo falſk eſt unrecht ſpelen.

Nun gehts ans Würfelſpiel. Der Depoſitor heißt den Knecht auswerfen: der verſteht aber wiederum unrecht und wirft den Cornuten ſamt der Bank über den Haufen und ruft:

Kanſt du nicht ſitten, die Knaduſt?

Aufgefordert weiter zu ſpielen, bekommt ers über die Finger u. ſ. w. Aber das genügt nicht; der Depoſitor meint, er ſtecke noch zu ſehr voller Falſchheit, man müße ihm ſchärfer auf den Leib. Die Inſtrumente werden gebracht, ſie legen ihn auf eine Bank und werfen ihn damit um und um und das Behauen beginnt.

Depoſitor

Hau mit der Bindaxt luſtig drauf,
die Knollen, Äſt und Bork zu Hauf!
ich will das andre ſchlichten.
Laß ja nichts höckrichs an ihm ſein,
ſo kan ich mit der Meßſcheer fein
den Klotz in Ordnung richten.

Nun wird Zirkel, Schlichthobel, Raspel, Scheere und Zahnzange angewendet, es wird ihm der Bart angeſtrichen und der wieder abbarbiert, die Haare werden ihm eingeflochten und die Zähne geputzt, alles unter paſſenden Verſen der Agierenden, wobei ihn der Knecht den Zuſchauerinnen vorſtellt und ſie warnt:

Jy ſchmucken Deerens, verleſt juk nicht
in düſſen Stankfat ut der Maten!
He is wat plump und möchte licht
von achtern eenen gliden laten.

Dann wird ihm der Hut aufgeſetzt mit den Hörnern, er erhält den Ring an den Finger, den ihm ſeine Liebſte geſchickt und muß ſich im Spiegel betrachten, ob er nicht der ſchönſte Galan ſei. Dabei wird er wieder gepeitſcht und muß verſprechen, von nun an ein ordentliches Leben zu führen.

Depoſitor

Nun, Hörnerträger, ſag allhier,
was du zuletzt begehrſt von mir.

Cornut

Mein fehnlichs Wünfchen ift allein,
ein ehrlicher Gefell zu fein.

Knecht

Darto bift du gefchickt fo fin
als unfer Mömen Kavenfchwin.

Der Depofitor fchlägt ihm den Hornhut vom Kopfe und fpricht ihm den Eid vor, den er versweife nachfagen muß:

An diefer Stelle fchwör ich:
Mein baares Geld verzehr ich.
Nur dies, nichts mehr begehr ich.

Darauf gibt ihm der Depofitor eine derbe Maulfchelle und fpricht:

Und damit haft du dein Gebühr.
Diß follft du fchließlich noch von mir,
hinfort von niemand leiden.
Nun fage deine Miffethat
und merk auf gute Lehr und Rat,
fo kanft du frölich fcheiden.

Knecht

Nu ufe Brüery is ut.
Ich mot man den Präceptor ropen,
de mag ok bruken fine Schnut.
Hört, gojen Dag! ik mot weglopen. (Geht ab)

Depofitor zu den Zufchauern

Dafern fich etwan an der Stell
auch finden folt ein gut Gefell,
der uns von Nöten hätte,
der fpreche nur: wir find bereit,
mit gleicher Müh und Höflichkeit
zu bringen ihn zu Bette. (Geht auch ab)

Nun treten die Zeugen vor und fordern den Lehrmeifter auf, den Cornuten los zu fprechen. Er wills thun, wenn diefer erft feine böfen Thaten gebeichtet.

Der Cornut

Mein Herr woll unbefchwert, was ich ihm fag, anhören
und merken das was ich misthan von Jugend auf.
Durch böfe Buben ließ ich leider mich betören,
daß ich den Laftern oft vergönnet ihren Lauf u. f. w.

Nach der Beichte gibt ihm der Lehrmeifter eine Unterweifung:

Es ift mir lieb zu hören,
daß du nach Zucht und Ehren
zu trachten bift bedacht,

nachdem du haſt erlitten
was Drucker Recht und Sitten
dir disfalls mitgebracht u. ſ. w. (23 Strofen)

Die Zeugen ſagen dann dem Lehrmeiſter den Gedenkſpruch, den ihn dem Cornuten mitteilt und ihn unter Auffetzung eines Rosmarin- oder andern Kranzes zum Geſellen creiert. Der Epilogus beſchließt das Stück, indem er den Anweſenden für ihr Erſcheinen dankt, die Kunſt rühmt und den Segen des Himmels auf ſie herabfleht.

DAS HOBELN UND RASIEREN DER BAUERBURSCHE IN TÜRINGISCHEN DÖRFERN.

Nachdem wir die Depoſition auf den Univerſitäten weitläufig erörtert und auch dem von ihr entlehnten Brauche bei den Buchdruckern die nötige Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, lenkt unſre Unterſuchung in andere geſellſchaftliche Kreiße ein. Den Handwerkern haben wir ſchon eigene Betrachtung gegönnt, und es kann uns nicht Wunder nehmen, daß auch andere Geſchäfte, die wir jetzt kaum zu ihnen rechnen würden, z. B. die Münzer, den ihrigen ähnliche Bräuche, namentlich bei der Geſellenweihe, aufnahmen und entwickelten.[162]) Wundern aber muß es uns, wenn wir ſie bei einem Stande geübt und ausgebildet ſehen, der mit ſeiner natürlichen Beſchäftigung durchaus nichts gemeinſames mit ihnen hat, bei dem von zünftiger Gliederung keine Rede ſein kann, wir meinen bei den Bauern.

Ich glaube der erſte zu ſein, der auf dieſen Gegenſtand die Aufmerkſamkeit lenkt, von dem ich weder in alten noch in neuen Schriften auch nicht die Spur einer Andeutung gefunden. Ich bin darauf geführt worden bei meinen Ausflügen von Weimar aus aufs Land, die die Erforſchung alter Volkspoesie, Sage und Sitte in Türingen zum Zwecke haben, und kann

162) Freinshem. orat. X pag. 137 ſq. Uſus obtinuit in Germania, ut qui monetæ cudendæ artem cupiunt discere, complures per annos habitu morionum cum tiaris, quorum in apice ſint tintinnabula, cogantur incedere, ceterorum omnium imperiis cogantur obedire, obnoxii eſſe ludibriis, verberibus aliaque hoc genus gravia et indigna pati. neque hoc acerbiſſimum eſt, quod magiſtrorum vocibus aut manibus quotiescunque collibitum eſt, inceſſuntur, ſed totius familiæ, eorum maxime qui hæc jam toleraverunt, mancipia ſunt.

zugleich darauf bezügliche Dokumente vorlegen, die Alter und Weise dieser Bräuche bestimmen und erläutern.

Der Brauch, von dem wir zunächst reden und den wir näher beschreiben und erörtern wollen, ist das sogenannte Hobeln der Kirmesbursche in Udestedt, einem weimarichen Dorfe im Amtsbezirke Vieselbach, das der Reisende, der von Weimar nach Erfurt auf der Eisenbahn fährt, von eben diesem Vieselbach, einem Haltpuncte, in der Entfernung einer Stunde Wegs in gerader Linie nördlich erblickt. Dieses Dorf Udestedt, groß und reich in einer der fruchtbarsten Gegenden Türingens gelegen, war von frühester Zeit an churmainzisch und zinste Erfurter Klöstern, bis es mit dieser Stadt an Preußen und dann durch den Wiener Vertrag an Weimar kam. Das Hobeln war hier seit mehr als drei Jahrhunderten die Hauptlust für den dritten Kirmestag, den Dinstag (die Kirmse fällt in die zweite Octoberhälfte) und wurde bis etwa vor 10 Jahren, bis in die Mitte der vierziger Jahre gefeiert, wo es von einem grämlichen Geistlichen untersagt und abgeschafft ward — um der Übertreibungen willen, also kurzweg der Brauch mit dem Misbrauch, — ohne etwas anderes an seine Stelle zu setzen und ohne etwas anderes zu erreichen, als daß die, welche sonst dem harmlosen Vergnügen des Hobelns oblagen, das mit einem auf sittliche Principien gegründeten Institute zusammenhieng, nun währender Zeit in der Schenke beim Schafkopf sitzen und sich bestreben, diesem ihrem neuen Abgotte nach Kräften würdig zu werden.

Ich berichte nun, wie es mit dem Hobeln zugieng nach dem Munde von Teilnehmern und Augenzeugen, älteren und jüngeren Männern, die es im Laufe dieses Jahrhunderts bis zu seiner Aufhebung vielfach mitgemacht.

Alle Bursche des Dorfes d. i. die unverheirateten jungen Leute vom 16ten Jahre an, bildeten zum Zwecke der Aufrechterhaltung dieser Sitte und der Grundsätze, aus denen sie entstanden war, eine Gemeinschaft mit bestimmten aus ihrer Mitte hervorgegangenen Vorstehern und Beamten. Sie hatten eine Lade, die ihre Dokumente, Symbole und Instrumente verwahrte, gewissermaßen ihr Archiv und Rüstkammer zugleich war. Zwei Obermeister, die Vorsteher der Gesellschaft, waren ständig: es waren immer die zwei ältesten Bursche. Ferner wurden als Beamte zwei Jungmeister, zwei Altgesellen und zwei Jungge-

ſellen von Jahr zu Jahr gewält oder die früher gewälten wenigſtens von neuem beſtätigt. Dazu kam noch ein ſogenannter Balbier und zuletzt ein Hanswurſt. Am dritten Kirmestage früh verſammelte ſich die ganze junge Geſellſchaft im Gaſthofe und zog von da unter Vortritt der Muſikanten nach dem Hauſe wo die Lade ſtand, zu einem der Obermeiſter. Sie zogen paarweiſe, ihre Beamten voran, die übrigen der Reihenfolge nach, in der ſie in die Geſellſchaft aufgenommen worden waren. Der Balbier machte die Commandos: er hatte einen Reitermantel um, einen Säbel in der Hand und einen Hut mit Federbuſche auf dem Kopfe. Der Hanswurſt in komiſchem Aufzuge, begleitete mit Späſen den Zug und bildete zugleich die Polizei, indem er ihm durch die umdrängende Jugend Platz machte. Kamen ſie an beſagtes Haus, ſo machten ſie Halt und Front, der Barbier ſtand vorn und präſentierte, und dann giengen ſie alle paarweiſe und mit entblößtem Haupte hinein. Die Lade ſtand ſchon parat auf der Flur oder im Zimmer. Sie ward aufgeſchloßen (den Schlüßel verwahrte der andere Obermeiſter) und das Buch herausgenommen, welches die Conſtitution und das Inventar der Geſellſchaft enthielt; letzteres ward verleſen und man überzeugte ſich, ob noch alles Werkzeug vorhanden und in Ordnung ſei. Dieſes ward nun verteilt. Die Obermeiſter bekamen keins (ſie hatten als Zeichen ihrer Würde ſpaniſche Röhre, die ſie ſelber mitgebracht, in der Hand) wol aber von den Jungmeiſtern an alle abwärts, ſo weit es reichte: die Jungmeiſter große Zollſtäbe, die Altgeſellen kleinere, die Junggeſellen die Bocheien (d. i. die hölzernen Klopfhämmer) und die Meißel, die anderen das andere, Äxte, Sägen, Hobel u. ſ. w. Die Lade ward wieder geſchloßen und man zog nun mit derſelben, ganz in der Ordnung, in der man gekommen, in ein anderes Haus, deſſen Räumlichkeiten geeignet ſchienen, die eigentliche Ceremonie des Hobelns ab zu halten. Wer noch nicht Mitglied der Burſchenſchaft war, ward gehobelt, zuerſt der die Lade getragen und eine große bunte Mütze aufbekommen hatte, nachher die übrigen jungen Leute von 16 Jahren an, die man aufſuchte und einfieng, wenn ſie ſich nicht freiwillig ſtellten: keiner durfte ſich widerſetzen. Die Procedur gieng nun ſo vor ſich. Auf dem Tiſche ſtand die offene Lade; dabei ſaßen entblößtes Hauptes die Vorſteher, die Obermeiſter. Der Ungehobelte ward von einem der Alt-

gesellen vorgeführt. Beim Eintreten muste er den Hut abnehmen und sprechen 'mit Erlaubnis.' Der Altgeselle fragte die Obermeister 'Was soll aus diesem Stamme werden?' Sie antworteten 'ein Türgestelle oder ein Brunnengestelle, eine Stalltür, eine Schweinkobenschwelle' oder dergl. Alsbald führte der Altgeselle den Neuling zu einer bereit stehenden Bank und ergriff die Axt, um den Stamm zuerst ab zu hauen. Dann packten die übrigen mit an und legten ihn auf die Bank, nahmen die Schnur und schnürten ihn, wie man einen Baum abschnürt. Dann ergriffen sie die Beile und behieben ihn, die Hobel und behobelten ihn, und so die übrigen Werkzeuge, je nach dem was er werden sollte. Während sie arbeiteten (und die Arbeit gieng recht herzhaft von Statten) hieß es 'Herr Chirurg, dieser Mensch wird ohnmächtig!' Da kam der Balbier vorgesprungen und machte sich mit ihm zu schaffen, hielt ihm eine angeschnittene Zwiebel wie ein Riechfläschchen zur Stärkung unter die Nase und rieb ihm den Leib nicht eben zu sanft und so lange, bis er schrie: das Symptom, daß das Leben sich wieder eingestellt habe. Dann ward er wieder vorgeführt und der Altgeselle fragte die Meister 'Ist dieser Stamm gut gearbeitet?' Sie entgegneten 'Ja, er ist gut;' und sogleich setzte man ihm die bunte Mütze auf, ein Jungmeister nahm ihn und beorderte noch vier andere, die ihn auf vier Äxten forttrugen nach dem Orte der Bestimmung ins Dorf, damit auch die Leute, die sich in der Nähe des Hobelhauses zalreich versammelt, etwas zu sehen und zu lachen hätten. Kamen sie an den Ort, also an die Tür oder den Schweinskoben, wozu er bestimmt war, so that der Jungmeister, als ob er alles fertig machte, annagelte, einfügte u. dgl. wobei es natürlich nicht ohne derbe Späse zum Gaudium der nachdrängenden neugierigen Menge abgieng. War alles fertig, so stand er auf und muste so schnell er konnte ins Hobelhaus zurück laufen: der Hanswurst mit der Pritsche war hinter ihm her und pritschte ihn wacker, wenn er ihn treffen konnte. Hatte er das Haus glücklich erreicht und kam wieder in der Hobelstube an, so nahm ihn der Altgeselle in Empfang und führte ihn vor die Obermeister mit den Worten 'Dieser Mensch hat einen starken Bart: er muß rasiert werden.' Die Obermeister hießen es gut und der Altgeselle brachte ihn zum Balbier in die Hölle d. i. hinter den Ofen oder in den Alkoven. Da ward er denn balbiert. Statt der Seife hatte der Balbier

ein Stück Ziegel- oder Sandstein, statt des Seifenschaumes Scheuersand im Becken, that als ob er Gischt machte und rieb ihm mit dem Sande derb das Gesicht ein. Mit einem hölzernen Balbiermeßer balbierte er ihn dann, ergriff darauf eine große hölzerne Scheere und that als ob er ihm die Haare abschnitte, wobei er den Hobelcandidaten vielfach raufte und auf den Kopf klopfte. Endlich holte er einen Spiegel herbei, ein Sieb, worein er ihn sehen hieß, damit er sich überzeuge, ob er auch gut balbiert und frisiert sei, und brachte ihn nach vollbrachter That endlich wieder zum Obermeister, um sich auch dessen Urteil aus zu bitten. Ward bei diesen Ceremonien das geringste versehen von Seiten der Altgesellen, des Balbiers oder der übrigen, oder äußerte der Balbierte sein Misfallen durch Wort oder That, oder vergaß man an gehöriger Stelle das 'mit Erlaubnis' zu sagen, so ward der Fehler allemal gestraft. Die Strafe belief sich für jedes Vergehen auf einen halben bis einen ganzen Batzen. Es gieng alles nach festen Gesetzen, die man aufs strengste aufrecht erhielt.

Der Gehobelte gehörte von Stund an zur Burschenschaft und konnte das nächste Jahr auch mit hobeln. Von der ganzen Ceremonie war das Jahr über nicht weiter die Rede bis wieder zum dritten Kirmestage. Auch fremde Bursche, die zur Kirmse in Udestedt anwesend waren, wurden gehobelt: Sträuben half ihnen so wenig wie den Einheimischen: das war Rechtens von Alters her.

War nun alles Hobelbare gehobelt, so wurden die Artikel aus dem Buche verlesen, den neuen zur Belehrung, den ältern zur Erinnerung. Es ward allen eingeschärft, sich als ehrliche Bursche zu führen und keinerlei Unsittlichkeiten in Wort oder That zu begehen, kein schlechtes oder Fluchwort bei ihren Gesellschaften oder Tanzbelustigungen aus zu stoßen bei festgesetzter Strafe. Wer unehrlich war oder für unsittlich in irgend welcher Beziehung galt, konnte überhaupt nicht gehobelt werden, war also kein Bursch; war er schon in den Verein aufgenommen, so ward er ausgestoßen. Der Verein hatte durchaus sittliche Motive, wirkte auf Sittlichkeit hin und verbreitete sie thatsächlich, — denn wär hätte die Schande des Ausstoßes über sich ergehen laßen wollen.

Wenn die Artikel verlesen und die Ermahnungen gegeben waren, so that man Buch und Werkzeug wieder in die Lade,

verſchloß ſie ſorgfältig und brachte ſie nach dem Hauſe des Obermeiſters, der ſie bis aufs künftige Jahr verwahren ſollte. Dahin zog man wieder mit Muſik, paarweiſe und in Ordnung wie man gekommen, zugleich mit den Neugehobelten, die ſich in der Reihenfolge, in der ſie die Weihe empfangen, anſchloßen. Die letzteren hatten ein Zeichen am Hute, etwa ein Band, eine Schleife oder nur ein paar Streifen Papier. Am Verwahrungsorte angekommen, hielt man es gerade wie beim Abholen der Lade: man machte Halt, Front, trug Lade und Werkzeug hinein und ſtellte ſie in einem beſonderen Zimmer auf; dann zog man paarweiſe in derſelben Ordnung mit Muſik in den Gaſthof, wo der Tanz begann. Das Bier, das man dabei trank, ward aus der Kaſſe beſtritten, die ſich durch die Strafgelder und die Beträge fürs Hobeln hielt, denn jeder Gehobelte muſte 4 Groſchen entrichten.

Ich werde nun ein auf dieſen Brauch bezügliches, höchſt intereſſantes Dokument mitteilen, das gewiſſer Maßen die Conſtitution dieſer bäuerlichen Burſchenſchaft enthält, zugleich über Zeit und Urſache der Entſtehung des Hobelns uns wünſchenswerte Aufklärung gibt. Leider iſt die authentiſche älteſte Stiftungsurkunde durch einen gleich zu berührerenden unangenehmen Fall im Jahre 1778 verloren gegangen; es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß die unmittelbar darauf gefertigte neue Niederſchrift (offenbar aus dem Gedächtniſſe), die ſich in dem mehrfach erwähnten Buch findet, das mir vorliegt, wenn nicht eine wortgetreue Wiedergabe jener alten verlorenen Urkunde iſt, doch wenigſtens nichts ihr Widerſprechendes enthalten wird. Es lautet dieſe Niederſchrift nun wörtlich alſo:

Ehrengeachtete Musikanten samt Junggesellen! Solche Instruction und Puncte werden von euch und euern Erben und Nachkommen nicht verachtet, sondern vielmehr gehalten und von Jahr zu Jahr fortgepflanzet und getrieben werden.

Als werden sich Musikanten und Junggesellen beides die es ausgestanden und noch ausstehen müssen, darnach zu richten wissen, wie doch mancher denket, es wäre nur Kinderspiel, da doch diese Werkzeuge manchen unhöflichen Junggesellen wie auch Musikanten reputierlich, ja auch fleissig im Aufwarten zu sein anhalten und nicht unehrliche und ungebührliche Worte oder Narrenteidinge vor ihr Aufwarten, sondern vor ihr Geld, wie auch den Musikanten vor ihr Aufwarten gebührlichen Dank und

Reputation zu geben. Welche Dinge aber wären zuvor nicht gewesen, wenn nicht vor Alters etliche Musikanten wie auch Junggesellen sich ungebührlich verhalten hätten, wie auch noch heutiges Tags solche grobe ungehobelte Leute vorhanden sind. So wird allen Personen sowol Jnnggesellen als Musikanten angesagt, absonderlich denjenigen, welche dieses und auch noch folgende Jahre gedenken bei dieser Compagnie zu sein, solch gut Werk vollbringen und darauf dringen zu helfen, dass solche vor Alters gestiftete Puncta nicht gebrochen werden möchten; dieweil es vor einiger Zeit auch noch sehr ungeschliffene, ungehobelte Bursche gibt, die nicht ein einziges Maas Bier trinken können, sie müssen denn die Musikanten vexieren, tribulieren, despectieren. Hergegen denken die Musikanten wiederum auch, sie wollen einem eher aufwarten als dem andern, [163]) *welches nicht sein muss, sondern einem wie dem andern um ihren gedingten Lohn aufwarten sollen; auch diese unsere vorgezeigte Puncte nach gethaner Arbeit* [164]) *denjenigen die es ausgestanden haben, vorgelesen werden, dass manchem seine grobe ungehobelte Späne von dem Leibe kommen, sein Corpus ein wenig zierlich, reputierlich und gesäubert wird und vor jederman sich dankbarlich erzeiget, dass er der ganzen Compagnie zu grossen Ehren gereichet. Sind nun zwar solche Puncta vor Alters, aber nicht lange, im Schwange am Tage gewesen, sondern weilen der schweren Zeit an einem geheimen Orte gestecket; wie nun aber zeithero die Jugend und auch Musikanten wieder ist gemehret worden, so ist ein solches gutes Werk im Jahre funfzehn hundert und neun* [165]) *wiederum aufs neue angefangen und nach diese Puncte vorgelesen worden.*

Folgen die Puncte:

1) *Des Sonnabends Nachts sollen die Musikanten auf den Thurm gehen und etwa wie gebürlich ein wenig aufwarten.* [166])

---

163) Bezieht ſich auf die Vorreigen. Es beſtellte und bezalte einer bei den Muſikanten einen Reigen und tanzte dann das erſte Mal herum, ganz allein mit ſeiner Tänzerin, dann erſt tanzten die übrigen mit. Wer Geld hatte und zalen konnte, hatte ſo die Vorreigen. Dieſe Gewonheit wird hier alſo unterſagt, weil ſie zu Überhebungen und ſomit zu Reibungen und Thätlichkeiten führen konnte.

164) d. h. wenn gehobelt worden iſt.

165) Dieſe Jahrszal iſt ausdrücklich mit Worten geſchrieben.

166) Bezieht ſich auf das Anblaſen der Kirmſe um Mitternacht vom

2) *Hergegen sollen die Junggesellen ihnen wiederum eine Verehrung zu thun schuldig sein.*

3) *Sollen die Junggesellen alle Abend bei den Musikanten bleiben und nicht extra gehen.*

4) *Wenn sie über dem Tische sitzen, soll ein jeder vor seinem Orte in der Schüssel und nicht vor einem andern nehmen.*

5) *Sollen sie des Morgens früh bei Tage fein heim gehen, damit die Leute sehen, wo sie gewesen sind.*

6) *Wenn sie unversehens an einem Orte aufgehalten werden sollten, sollen sie machen, dass sie die Malzeit davon bringen.*

7) *Sollen die Musikanten des Abends den Junggesellen fein aufwarten mit Geigen und nach Begehren andern Instrumenten, aber sich nicht in Faulheit zu begeben gedenken.*

8) *Es sollen die Junggesellen, wenn einer dem andern einen Trunk bringt, ihm Bescheid thun.*

9) *So sollen alle beide Parteien mit einander sich wol vertragen, damit das folgende Jahr wer es erlebt, mit solcher Compagnie halten könne.*

10) *Wenn einer einen guten Freund um seine Tochter anspricht und ihm an solchem Orte versagt wird, soll er nicht darum zürnen.*

11) *Sollen sie keinen verschonen, er sei Freund oder Feind, sondern einem jeden sein gebührliches Recht thun.*

12) *Wenn einer mit einer Jungfrau vom Tanze nach Hause geht und langsam*[167]) *bei die Gesellschaft kömmt, so soll er die Hände wieder waschen, ehe er sich zu Tische setzt.*

[Von anderer Hand ſind noch folgende Puncte angefügt.]

13) *Ist es zu gedenken, dass bei offen stehender Lade kein Tobak soll geraucht werden.*

14) *Es sollen sämmtliche Zechbursche bei jeder Malzeit sich ordentlich betragen.*

15) *Ist zu gedenken, dass keiner unter* 16 *Jahren darf gehobelt werden.*

Kirchturme. An einer ſpätern Stelle des Buchs ſteht eine Nachricht vom J. 1811 des Wortlautes: 'Sonſten war das gewönlich daß die Burſche des Nachts um 11 Uhr auf den Thurm giengen. Weil aber von hoher Obrigkeit Befehl kam, daß das Nachtläuten verboten war, ſo iſt es im Jahr Chriſti 1811 des Abends um 8 Uhr geſchehen.'

167) langſam d. i. ſpät. Vgl. meine Satiren und Paſquille aus der Reformationszeit Bd 2 S. 281, zu 13, 9.

Weil demnach im Jahre ein tausend sieben hundert und acht und siebzig das Werkzeug ist vernichtet oder entwendet worden, welches soll geschehen sein den 14 *oder* 15 *October, weil es bei dem Obermeister Zacharias Hebestreiten gelegen, welches nicht hätte sein sollen, weil ers durch leichtsinniges Betragen nicht besser in' Obacht genommen; deswegen haben sich viele alte sowol als junge Männer daruber aufgehalten, die solches gute Werk helfen mit vermehren und fortzusetzen sind gesonnen gewesen; so haben sich die Junggesellen nicht enthalten können, ehe sie sich in Streitigkeiten einlassen wollen, haben sie sich kürzlich entschlossen, solches nicht lassen abzukommen, weil es schon vor zeithero über dritthalb hundert Jahre von unsern Vorfahren als Junggesellen ist geführt worden, weil es den Junggesellen Anlass gibt, sich höflich und reputierlich gegen einander zu erzeigen und nicht mit groben unflätigen Reden tribulieren, damit sie auch in der That so sein mögen als wir sie auswendig mit diesen Werkstücken bearbeiten werden, damit alle grobe Späne von ihrem Corpus kommen mögen und als höfliche Junggesellen gezieret werden.*

Udestedt den 26. *October* 1779.

Das ist der Wortlaut des Dokuments. Das Hobeln blieb also trotz dem unangenehmen Zwischenfalle weiter im Gange. Neues Werkzeug war bald wieder besorgt: leider aber war auch das Buch mit verloren gegangen, in welches nicht allein die Constitution und die ganze Geschichte dieses Brauches mit den Namen der dabei Beteiligten seit mehreren hundert Jahren (wie es ausdrücklich angemerkt steht) eingetragen war, sondern sich auch sonst wichtige alte Nachrichten, das Dorf betreffend, befanden. Es ward ein neues Buch besorgt (dasselbe was jetzt noch existiert) und die eben mitgeteilte Constitution eingetragen. Wir lesen in diesem Buche ferner genau die Namen derer, 'die das Hobeln erneuert haben, wie es vor 1509 gewesen ist' so wie die Namen der Musikanten, die damals aufwarteten, dann die Namen der Bursche die gehobelt worden sind, wo die Ceremonie jedesmal Statt fand und in welches Haus (d. i. zu welchem Obermeister) dann die Lade getragen ward. Unter den Gehobelten befinden sich auch Bursche aus fremden Ortschaften, Städten und Dörfern, z. B. aus Erfurt, Weimar, Stotternheim, Schallenburg, Rietnordhausen, Gaberndorf, Dielsdorf, ein Stadtmusikus aus Sömmerda u. dgl. Von einigen Jahren fehlen die

Berichte, so von 1782—85, dann von den Jahren 1813, 1815 und 1819, wo nicht gehobelt ward, in den beiden ersten wegen des Kriegs, im letzten wegen des großen Brandes, der einen großen Teil des Dorfes einäscherte und an keine Kirmsenfeierlichkeiten denken ließ. Auch das Handwerkszeug, mit dem man manipulierte, ist genau verzeichnet[168]) sowie alle welche dabei gestraft worden sind mit jedesmaliger Angabe des Peccats und der Strafsumme.[169]) Außerdem enthält das Buch noch andere Nachrichten von Feuer, Blitzeinschlagen, dann auch zum Jahre 1825 eine Beschreibung der Jubelfeier Carl Augusts, es ist also zugleich eine Art Dorfchronik.[170])

---

168) Folgendes sind die namhaft gemachten Instrumente: 2 Zollstäbe, 2 große Äxte, 4 große Plattbeile, 2 Schrotsägen, 2 Winkelmaße, 2 Queräxte, 2 Schnuren, 2 Klammern, 2 Bohrer, 3 Meißel, 2 Bocheien, 2 Handsägen, 2 Spitzhammer, 2 Nagel, 2 Zughobel, 2 kleine Plattbeile, 2 Karnishobel, 2 kleine Winkelmäßchen, 2 Schlichthobel, 1 Spänhobel, 2 kleine Zollstäbe.

169) So heißt es z. B. beim J. 1793: Joh. Nic. Götze ist gestraft worden um ein Viertel Faß Bier, daß er den Obermeister einen dummen Schreiber geheißen hat; beim J. 1804: der Junggeselle Sebald Hiering sollte um 8 Pfennige gestraft werden; da er aber dieses nicht gegeben hat, so ist er zum Andenken seines Ungehorsames ins Buch geschrieben worden. Beim J. 1805: Nic. Götze ist gestraft worden um ein Viertel Fäßchen, Georg G. desgl. weil sie nicht zum Hobeln gegangen sein. 1814 ist J. H. Zinke, weil er als Zechbursch nicht beigekommen und auch nicht mit hobeln gegangen, um eine Tonne Bier gestraft worden, welches er auch erlegt. Bei anderen Jahren sind verschiedene Vergehen angemerkt, weil welche gelacht, den Hut nicht abgenommen, geflucht, Schimpfworte ausgestoßen u. dgl. allemal mit 8 Pfennigen gestraft, wegen einer andern Leistung 2 Batzen u. s. f.

170) Die Schilderung der Jubelfeier Carl Augusts lautet wörtlich so: Im Jahre Christi 1825 den 3 September da war das große Jubiläum Sr. Kön. Hoheit unsers Großherzogs Carl August. Da war er 50 Jahre an der Regierung. 14 Tage zuvor haben die Bursche eine Partie Gerste zu einem Gebräude bei dem Obermeister Sebald Rosten eingeschüttet und 4 Tage zuvor haben sie es gebrauet und 30 Jungfern haben das Bier in den Obermstr Sebald Rosten seinen Keller getragen. Die Bursche haben einen Tanzplatz dem Großherzoge zu Ehren gemacht und haben 6 Tage daran gearbeitet und die Jungfern haben Eßen und Trinken dazu hergegeben. Den Sonnabend haben sie 2 Wagen Tannen geholt und 3 Wagen mit Birkenbüschen, und der Obermstr Joh. Nic. Götze brachte eine große Birkenmeie mit, welche sie bei dem Obermstr Sebald Rosten seinem Hause gesetzt haben. Wir haben auch 3 Ehrenpforten gebauet, eine bei dem Herrn Vogt Götzen, eine bei dem Herrn Superintendent Lincke und eine bei dem Obermeister Sebald Rosten. Davor haben wir 6 Thlr bekommen, 3 Thlr aus der Kirche und 3 Thlr aus der Gemeinde. Und die Jungfern haben Kränze gemacht und haben die Kirche

Wir müßen das Dokument noch etwas näher ins Auge faßen. Es spricht zunächst von einer zwischen zwei Parteien, den Musikanten und den Junggesellen getroffenen Vereinbarung. Es versteht sich von selbst, da ja die Vereinbarung überhaupt nur die jungen Leute meint, daß auch mit den Musikanten hauptsächlich die unter ihnen befindlichen jungen Leute, die Junggesellen, gemeint sind. Es sind also die contrahierenden Parteien mit anderen Worten die jungen Leute die Musik machen und die jungen Leute die sie machen laßen, die nach ihr tanzen und sich vergnügen. Die Musik aber muß hier gewisser Maßen die Parteien bestimmen, da sie überhaupt das bestimmendste Moment für die Vereinigung der jungen Dorfbewohner ist: denn bei den übrigen Vereinigungen gibt die Jugend nicht den Ausschlag, weder in der Kirche, wo sich alt und jung zu gleichem Zwecke der Erbauung unter Leitung des Geistlichen versammelt, noch bei den Beratungen der Gemeinde, wo die älteren Männer die leitenden und Ausschlag gebenden nicht allein, sondern fast die einzigen Vertreter sind, da wer in seinen Besitz tritt, sogleich auch heiraten und somit aus dem Verbande der Junggesellen ausscheiden wird. Der eigentliche Versammlungsort der Dorfjugend ist stets der Tanzplatz gewesen, wo die durch saure Arbeit der Woche Getrennten die festliche Freude vereinigt. [171]) Da der Türinger Bauer von jeher mu-

---

und unsern Tanzplatz damit geschmückt. Sie haben auch zusammen gethan und haben Kuchen gebacken. Den Sonntag früh den 4 Septbr da versammelte sich die ganze Gemeine bei den Herrn Vogt Götzen und das großherzogliche Amt war auch da. Dann sind wir gemeinschaftlich in die Kirche gezogen und die Musikanten haben das Lied geblasen Nun danket alle Gott. Und der älteste Mann Joh. Friedrich Tröster hat die Fahne in die Kirche getragen, er war 76 Jahre alt. Nach der Kirche versammelten sich die Bursche beim Obermstr Sebald Kosten. Dann sind wir mit den Musikanten bei den H. Superintendenten Lincke gezogen. Dann sind wir mit den Schulkindern auf den Tanzplatz gezogen und der Herr Justizrath Heinemann und beide Amtsschreiber Hohfeld und Ringleb und der H. Superint. Lincke und der Herr Cantor Zimmermann und der H. Schulmeister Stolze sind auch mit heraufgezogen. Da haben wir dem Großherzog und allen ihre Gesundheit getrunken. Und da das vorbei war, da hat der Herr Justizrath den ersten Reihen auf diesem Platze getanzt und darauf haben die Bursche getanzt. Die Mädchen hatten Kränze auf und die Knaben Schärpen um und auf den Abend haben die Schulkinder eine Arie gesungen auf dem Tanzplatze. Das Fest hat drei Tage gedauert.

171) Joannes Boemus sagt am Ende des 15ten Jhdts von den deut-

ſikliebend war und dieſe Kunſt ſelber nach Kräften zu üben ſtrebte, mehr als es in anderen Gegenden der Fall iſt[172]) — noch heute wird man in manchen Dörfern faſt in jeder Bauernſtube irgend ein muſikaliſches Inſtrument finden, deſſen Übung vom Vater auf den Sohn vererbt — ſo konnte ſchon frühzeitig eine Scheidung der jungen Leute nach Muſikanten und Nichtmuſikanten (die letzteren in unſerem Dokumente Junggeſellen ſchlechthin genannt) eintreten. Zwiſchen dieſen beiden Teilen wird alſo eine Vereinbarung getroffen und als Grund derſelben häufig vorkommendes ungebührliches, ungehobeltes Betragen von Gliedern beider Teile gegen einander, als Zweck das Abſtellen ſolcher den Frieden und das gute Vernehmen ſtörender Misbräuche angegeben. Dieſen Zweck ſucht man zu erreichen, indem man einen Verein für jetzt und künftige Zeiten ſtiftet, in den ſich alle unbeſcholtene junge Leute des Dorfs ohne Unterſchied der Beſchäftigung müßen aufnehmen laßen und zwar mittels beſtimmter Aufnahmeceremonien, die das Abthun des alten und ungehobelten Menſchen und den Eintritt in einen neuen Stand des Wolverhaltens und der Sittlichkeit darſtellen.

Der Urſprung dieſes Vereins und des damit zuſammenhängenden Hobelns reicht weit hinauf, mindeſtens in den Anfang des 16ten Jahrhunderts, vielleicht noch weiter bis ins Ende des funfzehnten. Das Dokument ſagt ausdrücklich, dieſes Hobeln ſei im Jahre 1509 wiederum aufs neue angefangen, nachdem es früher ſchon einmal, wenn auch nicht lange, beſtanden. Man habe die Puncta während ſchwerer Zeitläufte verſteckt gehalten, und ſie dann, nachdem die Jugend ſich wieder gemehrt, hervor gebracht und von neuem aufgerichtet. Das deutet offenbar (da damals kein Krieg in Türingen war) auf ein großes Sterben, das die Reihen der Jugend lichtete. Und in

ſchen Bauern: In ſacra æde, quæ in ſingulis vicis communiter una eſt, feſto die ante meridiem omnes conveniunt et a ſacerdote ſuo dei verbum et ſacra audiunt: poſt meridiem vero ſub tilia aut alio publico loco de ſuis rebus tractant. juniores poſtea modulante tibicine choream ducunt, ſenes petunt cauponam et vina bibunt.

172) Voſs, Luiſe dritte Idylle, 2ter Geſang, Werke (Königsberg 1825) T. 1 S. 141:

Auch der Jäger mit drei tonkundigen Söhnen, gebürtig
Fern im Thüringerlande, wo jeglicher Bauer Muſik weiß.

der That erhalten wir dafür, und alſo zugleich für die Glaubwürdigkeit unſeres Dokumentes überhaupt, wünſchenswerte Beſtätigung. Die Chroniken melden von einer großen Peſtilenz, die im Jahre 1503 einfiel und drei Jahre lang durch ganz Deutſchland ſchreckliche Verheerungen unter den Menſchen, daneben auch unterm Vieh anrichtete.[173]) Es hat alſo ſchon vor 1503 das Hobeln in Udeſtedt, wenn auch nicht lange, beſtanden.

Es iſt nun die Frage, ob dieſes Hobeln bei den Bauerburſchen urwüchſig oder übertragen iſt. Ich entſcheide mich ohne Zögern fürs letztere: es iſt übertragen und zwar von den Handwerkergebräuchen. Das muß ſo gekommen ſein. Söhne des Dorfs, die in der Stadt in die Lehre gegangen, dort zu Geſellen gemacht und dann gewandert waren, haben es bei ihrer Rückkehr in ihren Geburtsort (als ſie ſich daſelbſt niederlaßen wollten) mitgebracht, es hat allgemeinen Anklang gefunden und man hat es da nach ihrer Angabe eingerichtet und zu ſeinen Zwecken verwendet. Der Name Hobeln und die dem entſprechenden Manipulationen deuten an, daß es von den Tiſchlern genommen worden iſt.[174]) Tiſchler und Zimmerleute waren wol die erſten Handwerker, die ſich in den Dörfern aufthaten, da ihre Arbeit für den Landmann die unentbehrlichſte war und ſo das Bedürfnis erzeugen muſte, ſie in nächſter Nähe und billiger beziehen zu können; auch das Material, in dem ſie arbeiteten, das Holz, war auf dem Lande ſtets zur Hand. Überhaupt gab es am Ende des 15ten Jhdts noch ſehr wenige Handwerker

173) Die türingiſche Chronik von Joh. Binhard ſagt zum J. 1503 (im 3 Buche S. 45): In dieſem Jahr iſt eine geſchwinde Peſtilenz eingefallen durch ganz Deutſchland und hat bis ins dritte Jahr gewehret. Zum J. 1504 (S. 46): So hatte das vorige Sterben auch nicht aufgehöret, ſondern ward in der großen Hitze noch heftiger, daß auch an etlichen Orten die Hälfte, an etlichen der dritte Teil der Leute hinweg ſturben, auch ſolches nicht an einer, ſondern an mancherlei und darzu unerhörten Krankheiten u. ſ. w. Zum J. 1505. (S. 48): In dieſem Jahre war ein naßer Sommer; darüber kam die Seuche, ſo etliche Jahr lang bereit gewehret, noch heftiger unter das Viehe, und ließ das Sterben unter den Menſchen auch nicht aller Dinge nach.

174) Vgl. meine Abhandlung Vom deutſchen Handwerksleben. Weimar. Jahrb. 4, 259. Beſ. Abdruck S. 19.

auf den Dörfern:[175]) erst von dieser Zeit an beginnen sie etwas häufiger auf zu treten. Das gab von den Städtern aus großen Anlaß zur Klage, die sich beeinträchtigt glaubten, besonders weil jene ihre freilich schlechtere Arbeit billiger liefern konnten. So heißt es in einem Spruchgedichte aus dem Ende des 15ten oder ganz aus den ersten Jahren des 16ten Jhdts:[176])

niemant wil hacken oder reuten,
zům bauerswerk seind wir ser blöd:
darumb vil äcker ligen öd,
die nach wol zů bauwen weren.
vil baursknecht iez hantwerk leren,
dardurch der hantwerk wirt so vil,
ir keiner mer an den acker wil.
seind doch ein teil gar grob fantasten,
haben ir hantwerk nit am basten
gelernet und gemerket eben
und laßen in doch weiber geben.
so bald sie die lerjar aus geleren,
von stund an wöllen sie denn meister werden
und kunnent shantwerk noch nit gar:
die machen vil lörswar
und gebens wolfeil umb ein tant.
damit seind erfüllet die lant:
die gůten werk seind verworfen.
auch fint man in den dorfen
hantwerk kaufleut und verleger.
so du werest im lant ein pfleger
und hetst gewalt als landsherren,
das selb můst du fleißig weren,
daß auf den dörfen kein hantwerk treiben,
auf daß die stät bei wirden bleiben.
viel keiner dem andern in sein stand,
so käm uns wider glück ins land.

Und in einem Gedichte aus den funfziger Jahren des 16ten Jhdts heißt es:[177])

---

175) Joannes Boemus sagt in dieser Beziehung: Agricolarum gens artifices secum habitantes nullos aut paucos habet.

176) Das ist yetz der gemain vñ | new gebrauch. in welch | em das volck der welt | zů diffen gezeitten | gantz seer be- | laden ist. | 8 Bll. mit Sign. A ij — B iij. o. O. u. J. Z. 182 — 208.

177) Im Gespräche des Herrn mit S. Petro von der jetzigen Welt Lauf. S. meine Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit Bd 1 S. 174 Z. 715 fgg.

hat ein baur ein lamen ſon,
ein hantwerk wil er in lernen lon.
wenn er denn nu hat auß gelernt,
darnach er ſich auf den dörfern nert,
ſtört und pfuſcht wo er kan.
alſo verdirbt der hantwerksman:
denn ſie machen nichts guts, nemen halb gelt.
das ſelbig thut gefallen der welt.

Alſo auch dieſes Auftreten der Handwerker in Dörfern ſeit dem des 15ten Jhdts würde zu unſerer obigen Entwickelung über die etwa gleichzeitige Entſtehung des Hobelns auf der Kirmſe ſtimmen.

Außer Udeſtedt (höre ich) war das Hobeln ganz in derſelben Weiſe und zu derſelben Zeit noch in dem benachbarten Dorfe Ollendorf gebräuchlich, iſt aber hier ſchon ſeit einem halben Jahrhundert, ſeit 1806, unterblieben, da bei der Retirade nach der Schlacht von Jena das Dorf hart mitgenommen und faſt ausgebrannt und dabei auch das Hobelwerkzeug vernichtet ward.

Es iſt gewis der Mühe wert, Acht zu geben, ob dieſer Brauch noch in andern Dörfern Geſchwiſter oder Verwandte hat. Bis jetzt habe ich nur noch einen einzigen lebendigen Verwandten deſſelben auffinden können und zwar in Ober-Trebra.

Dieſes Dorf liegt an der Ilm halbes Wegs zwiſchen Apolda und Sulza, von der Eiſenbahn etwa ein paar hundert Schritte nördlich. Hier bilden die Burſche ſeit 1743 (von früher verlautet wenigſtens nichts) eine Geſellſchaft, wie wir ſie in jenem andern Dorfe ſahen und haben auch eine Conſtitution, nur daß dabei nicht wie dort von einer Scheidung in Muſikanten und Junggeſellen die Rede iſt. Dieſe Conſtitution, die ich ſelber an Ort und Stelle in Händen gehabt und copiert habe, iſt im Jahre 1826 geſchrieben, wo eine Erneuerung der Geſellſchaft und des Aufnahmebrauchs in dieſelbe Statt fand, datiert aber, wie es darauf ausdrücklich heißt, vom Jahre 1743, und es iſt nicht der mindeſte Grund vorhanden, in die Wahrheit dieſer Überlieferung einen Zweifel zu ſetzen. Wir teilen ſie der Curioſität halber hier vollſtändig mit.

Von den Rechten
der jungen Bursche zu Ober-Trebra.
Anno 1743.
Im Jahre 1826 *ist es verneuert worden.*
Im Namen der jungen Bursche zu Obertrebra.

Die jungen Bursche haben die Erlaubnis aus der Gemeinde allhier erhalten, folgende Tage zur Freiheit zu halten, wo sie wollen, als

zwei Tage Fasnachten,
acht Tage Pfingsten, (von Sonntag bis Sonntag darf der Schenkwirt keine Musik und Tanz halten)
zwei Kindeltage:

welches in dem Kaufbriefe von der Schenke zu finden ist anno 1802, *worauf wir uns berufen.*

Respect und Ordnung.

Kapitel 1.

Es soll keiner vor öffentlicher Lade[178]) *mit bedecktem Haupt und Händen erscheinen; auch soll keiner vor öffentlicher Lade mit tödtlichem Gewehr, womit man hauen, stechen, schiessen und schlagen oder einen sonst tödtlich verwunden kann, erscheinen; auch soll keiner Tobak rauchen oder essen, plaudern oder sprechen, sondern still und ehrbar sein. Wer denselbigen Punkt nicht hält, der soll mit* 1 *Groschen* 4 *Pfennigen in Busse genommen werden, oder er soll* 3 *Stunden in Schweinstall gesteckt werden.*

Nach diesem Kapitel werden alle Vergehungen in Busse genommen.

Kapitel 2.

Ein jeder der sich unterschrieben hat, soll, wenn er heiraten thut, der Kompagnie einen halben Eimer Bier geben oder soll der Kompagnie zwölf gute Groschen darthun, oder er soll die sämtlichen jungen Bursche zur Hochzeit bitten oder durch ein ander Gratial ersetzen. Wer dieses nicht gibt, der soll mit grossem Schimpf belegt werden.

Kapitel 3.

Auch soll kein Fremder bei Verlesung der Gesetze zugegen sein.

Kapitel 4.

Es soll auch kein Fremder in die Kompagnie mit auf und an-

---

178) d. i. offener Lade.

genommen werden, wenn er nicht den jungen Burschen vorhero einen Thaler gut Geld erleget hat. Ausserdem wird solches verweigert.

Kapitel 5.

Wenn ein Bursche gestohlen hat, so soll derselbe aus der hochlöblichen Kompagnie ausgestrichen werden oder soll von der hochlöblichen Kompagnie nach Verhältnis des Diebstals mit einer halben Tonne Bier in Busse genommen werden. Nach Wenigkeit des Diebstals kann es aber gemindert werden.

Kapitel 6.

Wenn einer ein Mädchen beschwängert hat und heiratet sie nicht vor der Niederkunft, so soll derselbe mit einem halben Eimer Bier in Busse genommen werden. Wer das nicht gibt, soll nicht unter der Burschenschaft erscheinen künftig.

Kapitel 7.

Wer bei der Kompagnie einen Burschen einen Jungen heisst oder schimpft oder ungebührliche Reden führt, der soll nach dem ersten Kapitel in Busse genommen werden.

Kapitel 8.

Wer sich sonst unhöflich aufführt, als den Wind vom Leibe lässt oder sonst Ungezogenheiten führt, soll nach dem ersten Kapitel in Busse genommen werden.

Kapitel 9.

Die Aufnahme in die löbliche Gesellschaft geschieht durch das hinlänglich bekannte Rasieren. Wer dieses nicht will, hat 10 *Groschen in die Kasse zu zahlen. Für das Rasieren sind* $2^1/_2$ *Sgr. zu entrichten.*

Anm. Kap. 9 *ist nach Beschluss und Wunsch der löblichen Burschengesellschaft am Kindeltage* 1856 *angereiht.*

Das ift die Conftitution der Burfchenfchaft zu Ober-Trebra. Ich war verfloßenen Fasnacht-Dinstag felber in diefem Dorfe, um ihre Gebräuche mit eigenen Augen zu fehen. Sie hatten niemanden zu rafieren und dadurch in ihre Mitte auf zu nehmen (das war bereits am Kindeltage gefchehen), machten fich aber durch einen Fasnachtaufzug nicht minder luftig, den fie feit alter Zeit fich dort nicht nehmen laßen. Dabei führten fie in der Hauptftraße des Dorfs an mehreren Stellen jenes Stück 'Bergmann und Bauer' auf, das ich im 4. Bde des weim. Jahrb. S. 345 fgg. aus Ilmenau mitgeteilt und als das von Göthe im Wilhelm Meifter (Buch 2 Cap. 4) gefchilderte erkannt habe.

Sie machten ihre Sache recht gut, namentlich ſpielte der Bauer ganz vortrefflich. Daneben ſammelten ſie Haus für Haus allerhand Eßwaren ein, um ſie dann bei gemeinſamen Male in der Schenke zu verzehren.

Das Raſieren, die Aufnahmeceremonie in ihre Geſellſchaft, geſchieht meiſt nur am Kindeltage (d. i. am 28ſten December, dem vierten Weihnachtsfeiertage) und zwar in der oben aus Udeſtedt angeführten Weiſe. Die Inſtrumente dazu heben ſie in einer Lade auf, die auch ihre Conſtitution einſchließt, Bundeslade genannt, die ſie gewiſſer Maßen als ihr Heiligtum hüten. Das eigentliche Hobeln aber kennen ſie nicht.

Auf den erſten Blick zeigt ſich, daß dieſes Raſieren ganz wie das Hobeln in Udeſtedt (mit dem auch ein Raſieren verbunden war) von den Handwerksbräuchen entlehnt iſt. (Vgl. oben 'Barbieren' und Abſchnitte von der Geſellenweihe.) Wenn es nun hier aber, als Symbol der Aufnahme unter die reife männliche Ortsjugend, am Kindeltage Statt findet, ſo muß uns dieſer Umſtand aufmerkſamer machen: möglich, daß er einmal eine größere Bedeutung gewänne. Ich will zunächſt nicht mehr ſagen als möglich: ich weiß zu gut, was man einwerfen kann; aber es muß doch ein Anknüpfungspunkt da geweſen ſein, warum man gerade dieſen Tag gewält hat. Der Kindeltag gehört in die Feſtzeit der Winterſonnenwende, er iſt einer der heiligen zwölf Tage, an denen der Volksglaube noch heute die alten Götter umfahren läßt. Die Gewonheit, an dieſem Tage die Kinder mit friſchen Ruten zu ſchlagen, die die Kirche zu einer Erinnerung an die unſchuldig geſchlagenen und geſchlachteten betlehemitiſchen Kinder machte, dieſe Gewonheit iſt ohne alle Frage heidniſches Urſprungs; nur fragt es ſich was hat ſie gemeint. Ich habe oben ſchon bei Gelegenheit der germaniſchen Kriegerweihe eine Vermutung darüber laut werden laßen. Erhält dieſe hier eine Stütze?

DIE WEIHE DER SEEFAHRER.

Das Raſieren ſoll uns die Brücke ſchlagen zu einer unter den Seeleuten gebräuchlichen Ceremonie, bei der es meiſt mit vorkommt, wenn es auch nicht ihren Hauptteil bildet, der vielmehr in einer eigentümlichen Waßerweihe beſteht. Wir meinen die ſogenannte Matroſentaufe (obwol ſie nicht Matroſen allein, ſondern auch Paſſagiere zu treffen pflegt), auch Meer-

taufe und noch anders geheißen, eine bei Deutſchen, Holländern, Engländern und Franzoſen (vielleicht auch noch bei andern Nationen) auf den Schiffen althergebrachte Gewonheit, wenn ſie die Linie, mitunter auch die Wendekreiſe oder gewiſſe Vorgebirge, das der guten Hoffnung, das Cap Horn, Nordcap u. a., ebenſo gewiſſe Meerengen, wie die von Gibraltar, den Sund oder die Dardanellen paſſieren. Die von der Schiffsmannſchaft, die bei ſolch einer Ceremonie bereits geweſen, kleiden ſich ſeltſam an, mit alten Lumpen, Perruquen von Hobelſpänen, Flachsbärten u. dgl. Sie haben Pfannen und Keßel auf den Köpfen, Feuerhaken, Bratſpieße, Röſte und ähnliche Utenſilien in Händen. Ein alter Matroſe oder ein Steuermann ſtellt den Neptun vor in nicht minder abenteuerlicher Tracht, bewillkommnet vom Maſtkorbe oder vom Bugſpriet herab das Schiff, erkundigt ſich nach dem jungen Schiffsvolke und den Paſſagieren und befiehlt ſie zum Eintritte in ſeine Staaten ein zu weihen. Hierauf werden ſie einzeln (zuweilen mit verbundenen Augen) vorgeführt und von der verkleideten Geſellſchaft, die einen von ſich zum Prieſter, andere zn Gehilfen u. dgl. erwält, genötigt ſich auf ein Bret zu ſetzen, das über einem mit Seewaßer gefüllten Boote oder großem Faße liegt. Auf eine Seekarte müßen ſie den Schwur leiſten, ins künftige es mit andern Neulingen gerade ſo zu halten, wie es jetzt ihnen geſchieht. Darauf wird die Taufceremonie an ihnen vollzogen, ſie werden mit Seewaßer beſprengt, erhalten einen Namen und ein Zeichen mit Schwärze vor die Stirne und man fragt ſie, ob ſie ſich mit einem Trinkgelde löſen wollen. Wer es thut, wird los gelaßen; wer nicht, wird ins Waßerbehälter geworfen, gehörig untergetaucht und mit Schiffsbeſen tüchtig geſcheuert. Mitunter iſt (aber wol nie trifft dies Paſſagiere) die Ceremonie roher und härter. Dem Neulinge, der auf dem Brete ſitzt, wird der untere Teil des Geſichtes überteert, es werden ihm Fragen vorgelegt und ſobald er zu ihrer Beantwortung den Mund öffnet, wird der Teerpinſel hinein geſteckt; dann wird er mit einem Löffel oder ähnlichem Inſtrumente nicht eben ſanft abbarbiert, das Bret plötzlich weggezogen und er hinterrücks ins Waßer geſtoßen. Im allgemeinen bleibt keiner verſchont, ſelbſt der Capitän nicht, der für ſich und ſein Schiff, wenn es dieſe Gegenden noch nicht befahren, wenigſtens be-

zalen muß.[179]) Ein französischer Reisender, der auf einem französischen Schiffe im Frühjahre 1729 von Rochelle aus nach Quebec in Canada segelte, erlebte die Taufe an der großen Bank von Neufundland. Er erzält sie ausführlich folgender Maßen.[180]) An dieser berühmten Bank angelangt, ließ der Obersteuermann des Schiffes alle seine Leute, das heißt die sämtlichen Bootsknechte des Schiffes erinnern, sich aufs geschwindeste zur feierlichen Begehung der Taufe fertig zu machen: eine alte Gewonheit, die von diesen Leuten so genau in Acht genommen wird, daß ich glaube, sie würden lieber der Kirchentaufe als dieser entsagen. Niemand ist von derselben befreit, er müste denn schon einmal an diesem Orte gewesen sein; und ich bin versichert, daß wenn sich auch der Papst dabei befände, Ihro Heiligkeit vor den andern kein Vorrecht haben würde. Nachdem nun alles zu dieser Feier wol zugerichtet war, stieg der Obersteuermann in den Korb des großen Mastes und ließ sich vernehmen, wobei er aus allen Kräften zitterte, wie ein Greis der von Kälte ganz erstarrt ist. Er hatte einen garstigen falschen Bart an, der ihm vom Kinne bis an den Bauch herunter hieng. Seine Haare sahen ungefähr eben so aus. Überdies war er mit einem alten bis an die Fersen reichenden Überrocke bekleidet, an welchem die langen schwärzlichen Haare einer Bärenhaut nicht unähnlich schienen. Alle Schwanzstücke und Floßfedern, die wir man den eben gefangenen Stockfischen bekommen hatte, waren als Franzen angehängt; ebenso hatte er einen Gürtel aus gleichem Stoffe. In diesem Aufputze begann er nun vom Mastkorbe herab zu rufen 'Woher das Schiff?' Seine Leute unten auf dem Verdeck antworteten 'Von Rochelle.' 'Das freut mich' versetzte er und fragte hierauf wie gewönlich nach dem Namen des Schiffs und des Capitäns, der den Befehl darüber führte. Kaum hatte man ihm erwidert, daß es Elephant heiße und der Graf von Vaudreuil den Befehl darüber führe, so rief er 'Ach, du lieber

---

179) Zedlers Universallexikon Bd. 42 (v. J. 1744) S. 308 fg. Pierers Universallexikon Bd 19 S. 114 f. v. Meertaufe.

180) Des Herrn Claudii le Beau, Parlaments-Advocaten zu Paris, neue Reise unter die Wilden in Nord-America oder merkwürdige Nachricht von den alten und neuen Gebräuchen und Sitten samt der Lebensart dieser Völker etc. Ins Deutsche übersetzt von Joh. Bernh. Nack (Frankf. u. Leipz. 1752) 1. Teil 3. Hauptst. S. 38 fgg.

Elephant, wie lange hab ich auf dich gewartet! Und der Herr Graf, mein guter Freund, wie befindet er ſich? Hat er noch immer gute Getränke? Denn bei allen, die ſeither hier vorüber gefahren ſind, habe ich keine geſchmeckt, die mir das Herz erquickt haben wie die ſeinigen.' Man rufte ihm alsbald zu, daß er ſich wol befände, auch eine zalreiche und anſehnliche Geſellſchaft als Paſſagiere mit ſich führe, darunter den Biſchof von Samos und den Intendanten von Neufrankreich, die ihm gerne ſeine Flaſche füllen würden. 'O welche Freude, meine lieben Kinder! (rief er mit großem Lachen) Fort! man bringe mich geſchwind hinab! Wie will ich mich jetzt luſtig machen!' In dem Augenblicke kamen vier Matroſen herbei, die auf eine nicht minder wunderliche Weiſe gekleidet waren, und dienten ihm als Kammerjunker. Zwei hielten ihn unter dem Arme, die andern beiden faßten ihn bei den Waden; und ſobald er aufs Verdeck herab geſtiegen war, kamen alle Steuerleute, Ober- und Unterbefehlshaber und Matroſen, mehr als achtzig Perſonen ſtark, und empfiengen ihn. Sie waren alle mit Piken und Stäben bewaffnet, alle beſudelt und auf eine höchſt komiſche Weiſe bekleidet. Sie ſteckten in alten abgenutzten Kleidern oder Lumpen, die ſie mit Seilen an einander geknüpft und dieſe viele Male um ihren Leib gewickelt hatten. Einige hatten auch dicke und kleine Rollen an einander gefädelt, die ihnen als Bandeliere dienten. Wiederum andere hielten dergleichen in Händen als Roſenkränze. So ſah ihre prieſterliche Kleidung aus. In dieſem Aufzuge hielten ſie, den Greis an der Spitze, zuerſt einen Umgang ums Schiff, wobei ſie Lieder auf ihre Weiſe ſangen, dann ließen ſie den Alten auf eine Bank niederſitzen, die ihm ſtatt eines Thrones dienen ſollte. Gegen ihm über ſtand ein Faß voll Waßers, das zur Begehung der eigentlichen Taufceremonie erforderlich war. Über dieſes Faß war ein Diel gelegt, aber ſo knapp, daß der darauf ſitzende bei der geringſten Berührung ins Waßer fallen muſte. Ein Matroſe ſtand zu dem Ende dabei, um diejenigen hinein zu ſtoßen, die etwa nichts ins Becken geben wollten, das ein anderer zur Opfernahme hielt: denn dieſes Opfer war der eigentliche Taufknoten, der vornehmſte Beweggrund zu allen dieſen Ceremonien. Wenn alſo der Täufling etwa ſechs bis neun Batzen zum beſten gab, ſo konnte er für wolgetauft angeſehen werden und dadurch ein Bad vermeiden, dem er ſonſt durchaus nicht entgieng, weil er,

außer der überlegenen Gewalt ſeiner Umgebung, noch mit einem kleinen eiſernen Haken feſt gehalten ward, der am Rande des Faßes befindlich an den Gürtel ſeiner Hoſen angehenkt war. Mit dem Biſchof von Samos machte man nun den Anfang. Man ſetzte ihn auf eben gedachten Diel nieder, ließ ihn einen Taufpaten nehmen und gab ihm den Namen von irgend einem Berge. Dann muſte er auf eine Seekarte ſchwören, niemals eines Matroſen Weib küſſen zu wollen, als Biſchof dieſe Taufe für gültig zu erkennen und ſich verbindlich zu machen, eben dergleichen bei eben ſolcher Gelegenheit an denen verrichten zu laßen, die dieſe Weihe noch nicht empfangen hätten. Man ließ den hochwürdigen Herrn darauf los, doch nicht eher bis er einen Louisdor zum Opfer gebracht. Das war übrigens der Eid, den ſie gewönlich ſchwören laßen. Der Intendant von Neufrankreich war der zweite, dem man auf ſolche Weiſe begegnete. Hierauf muſten die Miſſionare der Reihe nach dran, von denen eine ganze Menge, Jeſuiten und Barfüßer, auf dem Schiffe waren. Einige wollten ſich zwar verſtecken, es war ihnen aber nicht möglich, denn die dienſtbaren Geiſter des Alten hatten Argusaugen, die allenthalben durchdrangen und auf alle Ecken und Winkel des Schiffs Achtung gaben. Sie hatten ſich zum voraus die Täuflinge wol gemerkt und ſich im Kopfe eine Liſte von ihnen gemacht, nicht ohne zugleich den Nutzen aus zu rechnen, den ſie von ihnen zu ziehen verhofften. Es war alſo nicht möglich, daß nur ein einziger entwiſchen konnte. Und da einige der Prieſter die Gewiſſenhaften ſpielen wollten, ſo diente ihre Scheinheiligkeit zu nichts weiterem, als daß man von allen Seiten ein ſchallendes Gelächter erhub, zumeiſt weil ſie das unter lautem Murren erlitten was ſie doch mit gutem Willen und dann ſchneller und leichter hätten ausſtehen können. Ihnen folgten die Officiere und Seeſoldaten, die noch nicht über dieſe Bank gefahren waren, der Reihe nach luſtig nach, ohne ſich lange dazu bitten zu laßen. Darauf kamen die übrigen dran, die Reiſenden, dann die auf königlichen Befehl nach Canada transportiert wurden, die alle damit frei wurden daß ſie gutwillig etwas hergaben, endlich die neuangeworbenen Soldaten, bei denen es aber nicht ſo gut ablief. Denn weil ſie nicht Geld genug zum Opfer beſaßen und der Oberbefehlshaber ein Verbot hatte ergehen laßen, ſie nicht zu taufen, die Matroſen aber ſich doch an ihnen ſchadlos halten wollten, ſo

fchlugen fie diefelben gehörig mit Stockfifchfchwänzen, die fie zuvor in Schwärze getaucht hatten. Doch darf (wie die Matrofen fagen) diefe Taufe nicht unvollkommen fein, d. h. fie müßen allezeit wenigftens ein Opfer haben, an dem fie ihre Luft vollftändig büßen. Auf unferem Schiffe war ein Kaufmannsfohn aus Paris, der diefes Schlachtopfer ward. Man hatte ihn etliche Tage vorher bei einer höchft lafterhaften That ertappt und fchon damals auf der Stelle an ihm Juftiz geübt. Jetzt glaubte er fich vergeßen und lachte fchon über den Irrtum, als ein Matrofe auf ihn zu trat, ihn höflich grüßte und ihn bat, fich gefälligft auf den Diel nieder fetzen zu wollen. Er faß nicht fo bald darauf, als man ihn fchon etwas beßer als die übrigen anhängte. Ohne böfes zu ahnen, bezalte er reichlich genug. Kaum aber hatten die Matrofen fein Geld in der Tafche, fo warfen fie ihn fo unbarmherzig in das Faß und tauchten ihn auf eine fo abfcheuliche Weife unter, daß das Waßer von oben und unten und von allen Seiten wie Güße an ihm herab fchoß. Er mochte fchreien, heulen und um Barmherzigkeit bitten wie er wollte, er wurde deswegen doch nicht um ein Haar weniger mit aller Wichtigkeit getauft. Nach diefer fchönen Seewäfche giengen die Matrofen, die nun fo viel hatten, um fich ihre Gurgeln rechtfchaffen abwafchen zu können, und tauften fich mit Wein und Branntwein felbft von innen.

So weit unfer Berichterftatter aus der erften Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Daß diefe Ceremonie aber noch zu Anfange unfers Jahrhunderts auf franzöfifchen Schiffen üblich gewefen, daß ihr namentlich auch damals noch Paffagiere unterlagen, lehrt uns die Befchreibung eines franzöfifchen Reifenden, der ihre Bekanntfchaft beim Paffieren des Wendekreifes machte. [181])

Der Reifende (fo erzält er), der noch nicht unter der Linie des Wendekreifes gewefen, ift für die Seeleute ein Uneingeweihter, der durch gewiffe Reinigungen geweiht werden muß. Es erfcheint alsdann der Priefter als Repräfentant des Vaters der Wendezirkel, des guten Alten der Wendekreife, herabfteigend

181) C. C. Robins Reifen nach dem Innern von Louifiana, dem weftlichen Florida und auf die Infeln Martinique und St. Domingo in den Jahren 1802 bis 1806. Aus dem Franzöfifchen überfetzt von K. L. M. Müller 1. Teil S. 14 fg.

aus dem großen Maſtkorbe, angethan mit einem langen Gewande, gekränzt mit Blättern von Pflanzen jener Gegend und mit einem ehrwürdigen Barte geziert. Er fragt, was neues hier unten vorgehe. Man erzält ihm, daß Uneingeweihte ſo eben wagen wollten, ſein Reich zu betreten, wenn er nicht ſchnell die Reinigug mit ihnen vornähme. Nun ſteigt er ganz herab, ſetzt ſich auf einen erhöhten Platz und ein anſehnlicher Hofſtaat reiht ſich um ihn her, um ſeine Befehle ſogleich zu vollziehen. Der Kapitän und die Offiziere ſelbſt ſcheinen ihm Gehorſam leiſten zu müßen. Man meldet die Neophyten; allein das Geld, welches auf dem Lande die Wege zum Himmel ebnet, verbreitet auch auf der unbewohnten Oberfläche des Meeres ſeine Macht. Beim Anblick dieſes verführeriſchen Metalles wird der Prieſter gerührt, ſeine Stimme wird ſanfter, ſeine Züge, ſein Bild ſollen nicht mehr erſchrecken, und der reiche Neophyte, der recht gut bezalt hat, empfängt ſtatt reichlicher Waßergüße blos wenige Tropfen. Indeſſen muß ein Opfertier aufgefunden werden, welches mit den Unreinigkeiten aller beladen, für alle büßt. Dieſer Sündenbock iſt dann gewönlich der ärmſte, der nun eine Menge Libationen aushalten muß, ehe er für gereinigt erkannt wird.

Auf franzöſiſchen Schiffen ſcheint das Raſieren nicht vorgekommen zu ſein, wol aber iſt es auf den deutſchen, namentlich bildet es bei den Grönlandfahrern den Hauptact, die es mit ihren Neulingen vornehmen und ihnen dadurch die Weihe geben, ſobald ſie des erſten Walfiſches anſichtig werden. Aus mündlicher Mitteilung erfahre ich darüber folgendes.[182])

Wenn auf einem Grönlandfahren der erſte Walfiſch geſehen wird, ſo veranſtaltet das Schiffsvolk eine eigentümliche Luſtbarkeit, wobei ſich jeder Neuling an Bord muß barbieren laßen. Den Barbier macht gewönlich der Schiffszimmermann, das Einſeifen geſchieht mit der Teerquaſte, und als Schermeßer dient das Winkelmaß, womit ziemlich unſanft auf dem Geſichte herum geſchabt wird. Währender Operation tanzen einige Matroſen auf dem Decke des Schiffs und ſuchen durch allerlei

182) Mitteilung des H. Prof. Dr. Ludwig Kunze hier, der die Nachricht aus dem Munde ſeines Jugendgenoßen O. E. Duncker aus Jever hat, welcher als gelernter Schiffszimmermann den Walfiſchfang mitmachte, dann ſpäter in Jena Mathematik ſtudierte.

Poſſen und Späſe den Gehänſelten zum Lachen zu bringen. Und ſo oft ſie dies erreichen, wird mit der ſtets bereit gehaltenen Teerquaſte dem Lachenden unter lautem Halloh über den Mund gefahren.

Dieſe letzte Nachricht, die gerade den Schiffszimmermann eine Hauptrolle ſpielen läßt, kann es uns wahrſcheinlich machen, daß die Ceremonie des Raſierens den Seeleuten urſprünglich nicht eigen geweſen, daß ſie vielmehr durch die Schiffshandwerker erſt eingebracht worden iſt. Zu welcher Zeit dies geſchehen, vermag ich in Ermangelung jedes Zeugniſſes freilich nicht zu beſtimmen. Gegen ſolch eine Entlehnung von den deutſchen Handwerkern brauchte ſelbſt nicht zu ſtreiten, wenn es ſich auch herausſtellte, daß auf nichtdeutſchen Schiffen hin und wieder raſiert würde: fremde Matroſen könnten den Brauch von deutſchen gelernt und zu ſich herüber genommen haben. Was aber den Hauptteil der Weihe, die Waßertaufe und den ihr vorangehenden Umzug anlangt, ſo möchte ich dieſe Stücke für entſchieden alt halten, natürlich daß ſie früher ernſthaft und nicht in komiſcher Abſicht geübt wurden. Es entſpricht durchaus dem Denken und Weſen des Altertums, daß der Seefahrer an gewiſſen Puncten, beim Umſegeln von Vorgebirgen, Durchfahren von Meerengen, beim Ankerwerfen an Inſeln oder beim Paſſieren gefährlicher Stellen der Gottheit ein Sühnopfer darbringen müße. Daß man dabei die Neulinge an Bord vor allem im Auge habe, iſt klar; es hätte ja ein Ungeweihter den Zorn der Gottheit erregen und ins eigene Verderben die übrigen mit verſtricken können. Die Hauptweihe beſtand dann ſicher in einem Reinigungsbade mit Seewaßer, dem man beſondere Sühnkraft inne wohnen glaubte. Ich kenne keine Zeugniſſe über das Vorhandenſein ſolcher Weihen bei den Völkern des Altertums, den Griechen und Römern oder etwa den Phöniciern: trotzdem möchte ich ſie ihnen zuſprechen gerade wie unſern Altvordern, über die in dieſer Hinſicht gleiches Schweigen beobachtet wird.[183])

---

183) Auf einer Verwechslung mit der bekannten Strafe der Verbrecher auf Schiffen, dem ſogen. Kielholen, beruht wol die Nachricht Adrian Beiers (im Boethus 1690 S. 44 § 136): Nautæ ad promontoriorum certorum adſpectum novitios ſuos chorda conſtrictos in mare dejiciunt ternaque vice cis et ultra navis exteriora fundamenta trahunt retrahuntque. Frei-

DAS HÄNSELN BEI DEN KAUFLEUTEN UND FUHRLEUTEN.

Auch die Kaufleute hatten Aufnahmebräuche in ihren Gesellschaften. So pflegten die, welche eine Messe oder Markt bezogen, ihre jungen Gefährten, die zum ersten Male die Reise mitmachten, an einem bestimmten Orte durch gewisse Ceremonien ein zu weihen. Die auf der Straße zwischen Nürnberg und Leipzig zogen, verrichteten diesen Act allemal in Neustadt bei Koburg. Bei Eisenach war ein ausgehöhlter Stein, allgemein das Nadelöhr genannt, durch den auch solche Novizen hindurch kriechen musten. [184]) Daß es dabei Seitens der Gehänselten nicht ohne Zalung abgieng, läßt sich wol denken. Überrest einer solchen Gebühr scheint der Gebrauch in Jena gewesen zu sein, daß auswärtige Kaufleute, die den dortigen Markt bezogen, jährlich eine bestimmte Summe entrichten oder ein für allemal sich davon loskaufen musten, was man den Hänselgroschen nannte. [185])

Es scheint, daß auf allen Haupthandelsstraßen bestimmte Plätze waren, an denen die zur Messe ziehenden Kaufleute solche Aufnahmen vollzogen. So war zu St. Goar am Rhein an einem Turme ein Eisen, in das alle den Kopf hinein stecken musten, die diesen Weg zum ersten Male machten. Kam man an die Stelle, so warf einer der Gesellschaft die Frage auf, ob vielleicht ein Jude unter ihnen sei. Die, welche wusten, wo das hinaus wollte, giengen auf die Rede ein und sagten ja. Nun wurde Brot und Salz gebracht, bei dem sie sich der Reihe nach hoch verschwören musten, daß sie schon in St. Goar gewesen und die übliche Ceremonie an ihnen vollzogen sei. So schwuren sie reihum, bis es zu denen kam, die die Reise zum

---

lich mit den sogleich zu erzälenden Plagen der Kaufmannslehrlinge in Bergen verglichen, könnte auch dieser barbarische Act früher eine Novizenweihe abgegeben haben.

184) Limnæi jus publ. romanogerm. t. 3. VIII, 6, 13. Sign. Ooo 2. v. Beieri Boethus Jen. 1690 § 130 S. 42 fg. Tholuck Vorgeschichte des Rationalismus 1, 200 fg. sagt 'An einem bestimmten Orte zwischen Nürnberg und Leipzig befand sich ein Stein, durch dessen Öffnung der zum ersten Male die Messe bereisende Kaufmann hindurch kriechen muste' und citiert dazu S. 320 Anm. 112 Happels Studenten-Roman, Ulm s. a. S. 857.

185) Boethus peregre redux conspectibus et indice conspicuus. Der Handwerks-Gesell: e museo A. Beieri Icti emissum. Jenæ 1690, § 130 p. 43.

ersten Male machten. Meist gestanden sie es gleich aus Scheu vor dem Schwure; legten sie sich aber aufs Leugnen, so wurden sie leicht durch verfängliche Fragen, die man ihnen stellte, entdeckt. Sobald man sie alle heraus hatte, sprangen die übrigen von ihnen weg als ob sie ihre Ansteckung fürchteten, hießen sie schnöde Juden und was sie sonst alles für Schimpf und Schande mit ihnen trieben. Wer es übel nahm, dem ergieng es nur um so ärger. Die Hänselei dauerte so lange, bis sie sich entschloßen den Kopf durch das Eisen zu stecken. Da goß man ihnen dann einen Eimer Waßer drüber, und so waren sie vom Judentume wie durch eine Taufe gereinigt. [186])

Solche Gewonheiten führten dann gelegentlich zu allerhand Inconvenienzen, die namentlich andern das Reisen mit Kaufleuten (und man muste sich ihnen bei der Unsicherheit der Straßen doch anschließen) höchst beschwerlich machten, zumal bei dieser eben so zweifelhaft gebildeten wie insolenten Menschenklasse dann das korporative Bewustsein den Übermut noch steigerte. So erzält Freinsheim eine hübsche Geschichte, wie einmal Messreisende nach Frankfurt einen jungen Studenten, der nach Giessen wollte und sich ihnen der Sicherheit wegen anschloß, den ganzen Weg über aufs ungebührlichste hänselten, dafür aber dann in Giessen, wo sie Nachtquartier hielten, ihren Lohn bekamen, indem sie von den Studenten aufs entsprechendste deponiert wurden. [187])

---

186) Freinshemii orat. X. ed. Frcf. 1662 p. 140 fg.

187) Die Geschichte ist zu hübsch, als daß ich sie nicht hier ausheben sollte. Freinsheim (a. a. O. S. 142 fgg.) erzält: Volo vobis narrare fabulam nec inelegantem nec ab hilaritate facieque hujus loci alienam, sicut mihi ante hos unum et viginti annos in academia Giessena studiorum causa commoranti ab hominibus fide dignis est exposita. studiosus quidam L. quum ad uberiorem animi culturam ire Giessam decrevisset, adjunxit se quibusdam negotiatoribus, civibus suis, qui sub tempus nundinarum, ad quas tempore pacis ex universa propemodum Europa mercatores confluunt, Francofurtum proficiscebantur. ii recepto in societatem itineris juvene, quum alioquin studia contemnerent et odissent, ut ferme hoc genus hominum solet, exoptatam occasionem oblatam sibi existimarunt, qua suæ petulantiæ de contumeliis illius studiosi satisfacerent. itaque non modo pro mercatorum instituto ceperunt hansellare hominem, sed præter solitum etiam insolenter eum et injuriose habuerunt. quod quidem interea adolescens ut potuit tulit; sed postquam Giessam perventum est studiososque nonnullos sibi notos convenit, temperare sibi nequivit, quin de injuriis mercatorum, quas toto itinere perferendas habuisset,

Allein nicht blos auf der Reiſe beim Paſſieren gewiſſer (man könnte ſagen) Weiheſtätten hatten die Kaufleute ihre Ceremonien, auch daheim in ihren Zünften galten ſie, wol überall wo nur Kaufmannſchaft herſchte. So trieben die Handlungsdiener zu Königsberg ein eigentümliches Spiel mit den Lehrlingen, wenn ſie ausgelernt hatten, das Kaiſern genannt, wobei der Hintere dieſer Novizen eine Reihe Male an einen großen Steinblock, den Kaiſer, gewaltſam geſtoßen ward.[188]) Aber die originellſten, langwierigſten und durch ihre Grauſamkeit gewis einzig daſtehenden Weihen dieſer Art waren die, welche die Kaufmannslehrlinge zu Bergen in Norwegen ausſtehen muſten, wo das vierte große Comtoir der hanſeatiſchen Handlungs-

---

coram illis vehementer quereretur. atque ii etiam re intellecta perquam indigne acceperunt, ſi tantum in noſtri ordinis homines ſibi mercatores permitterent, ut eos haud aliter atque mos inſtitores et famulos ſuo arbitratu vexare conarentur. itaque capto inter ſe conſilio vetant ſtudioſum a ſocietate mercatorum diſcedere, donec pro contumeliis ſibi illatis pleniſſimæ ultionis fructum percepiſſet. tempus interim cœnæ advenerat eademque menſa in publico diverſorio cum mercatoribus ſtudioſus, ſed tamquam viliſſimus omnium, imo loco adſederat, et pro more, quem hactenus fecerant, tum quoque ludibriis illorum et ſannis certatim inceſſebatur, — quum ſubito globus hominum perſonatorum triclinium intrat cum ſecuri ſerra totoque illo cetero adparatu, quo membra beanorum ad convenientem ſtudioſis habitum depoſitoris arte ac labore dedolantur. mercatores conſpecta hac pompa, quam ſtudioſi ſui gratia comparatam arbitrabantur, primum ridere, lætari, fortaſſis etiam ſui honoris cauſa factum ducere, ceterum haudquaquam diu errore ſuo gaviſi ſunt. quippe accedens perſonatorum quidam correpto brachio mercatoris, qui juxta ſtudioſum ſedebat, incipiebat eum protrahere; mercator contra per jocum aut errorem id fieri putans, manu in ſtudioſum intenta, ad illum hoc negotium pertinere dicebat, ſibi nihil eſſe cum his rebus commercium. tum alter impacto in os ejus colapho ſat ſenſibili, 'quid tu (inquit), impudentiſſime beane, quum ad noſtrum academiam novus hoſpes veneris, ritum depoſitionis ſubire recuſas?' mercatores inopinata re perterriti conſurgere nituntur, alii proclamaturi per feneſtras et hominum fidem imploraturi, quidam ad arma ſua, quæ in alia menſa jacebant, corripienda. ſed hæc jam perſonati tenebant et cum atrocibus minis edicebant, ne quis injuſſu ipſorum ſe commoveret. quid multa? ſubmittendi fuerunt animi et præſenti neceſſitati parendum. itaque protracti ordine ſinguli ſtudioſo, cujus injuriis hactenus ſe oblectaverant, viciſſim vexati, luculenter et liberaliſſime pulſati, jucundiſſimum ſpectaculum exhibuerunt. quod quum in multam noctem duraviſſet, abducto ſecum ſtudioſo, novitios ſuos perſonati illi dimiſerunt cum hoc mandato, ut et ipſi meminiſſent et alios conſortes ſuos monerent, ſi mercatores a ſtudioſis deponi nolint, nihil eſſe cur exiſtiment, hanſellari velle ſtudioſos a mercatoribus.

188) Vulpius Curioſitäten Bd. 9 S. 484.

Compagnie sich befand.[189]) Es bestanden dieselben in einem dreifachen Spiele. Der Anfang ward mit dem sogenannten Waßerspiele gemacht. Zu dem Ende muste sich der Novize nackend ausziehen, dann ward er an ein Seil gebunden und dreimal im Seewaßer unter dem Schiffe durchgezogen, und wenn das geschehen war, wurde er jedesmal von vier starken Männern mit Ruten bis aufs Blut gepeitscht. Darauf folgte das Rauchspiel. Der Lehrling ward in einem Schornsteine in die Höhe gezogen und muste da eine halbe Stunde hangen bleiben, unter seinen Füßen aber ward ein Feuer von Haren, Fischgräten und andern stinkenden Materien gemacht, durch deren Dampf er dermaßen abgemattet ward, daß er halb todt war, wenn man ihn wieder herunter ließ. Eine Nachricht sagt, daß der Novize auch darauf wieder mit Ruten gestrichen worden sei, bis er über und über blutrünstig gewesen. Zuletzt kam das Staupenspiel, das zwischen Pfingsten und Johannistag gefeiert ward. Die Spielenden wurden zuerst unter Trommelschlag mit Maibüschen in den Händen ins Feld geführt. Zwei Vermummte, einer in einer Narrenkappe und ein anderer

189) Johann Hübners vollständige Geographie, 2ter Teil, 5te Aufl. Hamburg 1745 S. 79 fg. Hansische Chronik aus beglaubigten Nachrichten zusammen getragen durch Dr. Joh. Peter Willebrandt, Lübeck 1748 S. 35 fg. der Vorbereitung Nr. 84. Bei beiden ausführliche Schilderung, andere Zeugnisse sind: Herm. Kirchner in Republ. disp. 14 hypoth. 1 Bergensium in Norwegia mercatorum consuetudo, quæ tirones suos collegio ibidem initiando multo immanius quam olim Lacones ad aram Dianæ et puberes et impuberes ad animæ usque exhalationem cædebant, ludo (uti appellant) Neptunio (vulgo Waßerspiel) accipiunt et singulis annis ad octennium usque (quod tamen postea ad triennium reductum est) miserrime flagellant ac tantum non excoriant et enecant. Joh. Marquardi jus mercatorum (Francof. 1662) lib. 3 cap. 2 § 32 sq. pag. 378: Consuetudo adhuc hodie in Bergensi Hanseaticorum conthorio in observantia, quod vulgo Spielen indigitant, ubi tyro aliquis vitæ atque ordinis mercatorii non in numerum mercatorum recipitur, nisi prius lusum mercatorium colluserit h. e. nisi ridiculus esse, plagas, balneum, suspendium, fumum, ustulationem et nescio quæ præterea tormenta alia nonnunquam cum vitæ periculo perpeti sustinuerit. Vgl. auch Freinshemius Orat. X, edit. Francof. 1662 p. 136 sq. Unvollkommen und auch mit falscher Benennung des Spiels ist die Nachricht Beckmanns Historia orbis terræ, Francof. ad Od. 1673 cap. X § 12 pag. 243: Asellos juxta Bergam Norvegiæ capiunt, cui rei peculiaris societas instituta, in quam qui olim recipi volebat, eum molestæ vexationis genus (das Garbenspiel) subire oportebat, ut aliquot horis corbi impositus in fumo suspendereter, deinde in aquam projectus infra navim pertraheretur: qui ritus tamen nunc antiquitati sunt.

in Bauerkleidern fanden ſich dabei ein, die allerhand plattdeutſche Reime vom Urſprunge und Nutzen dieſes Spiels herſagten. Wenn ſie dann wieder aus dem Felde ans Comtoir kamen, muſten die Spielenden gehörig pokulieren, um (wie es heißt) zu dem nun folgenden Martyrium ſich Mut zu trinken. Alsdann wurden ſie an die Burg geführt und muſten auf den bloßen Knieen hinauf kriechen, wo ihnen alſobald von zwei in nordiſche Bauertracht verkleideten Männern der Kopf in einen Sack geſteckt und ſie von vier andern ebenſo gekleideten derartig mit Ruten gepeiſcht wurden, daß das Blut hervor quoll. Und dabei machten vermummte Perſonen mit Trompeten, Becken und Trommeln eine rauſchende Muſik, wie die Nachrichten ſagen, damit die anweſenden Gäſte, die man zu dieſer Feierlichkeit zu laden und zu tractiren pflegte, durch das Schreien und Heulen der Spielenden nicht geſtört würden. Die Unkoſten dieſer Spiele muſten die geplagten Lehrlinge tragen.

Wer nun dieſes grauſame Spiel acht Jahre nach einander ausgeſtanden hatte, der erſt ward für einen gebilligten Kaufmann der Hanſa erklärt. Erſt ſpäter ward die achtjährige Friſt in eine dreijährige verringert. Viele blieben natürlich ganz davon, die ſich die Martern nicht aus zu halten trauten, viele entfernten ſich im andern oder dritten Jahre, mancher auch mag darüber vergangen oder in ſchwere Krankheit gefallen ſein. Doch dieſe Weihe blieb, ſo lange die hanſeatiſche Handlungs-Compagnie im Flore war, ja noch ein gut Teil ſpäter. Erſt mit dem Jahre 1672 ward ſie durch ein königliches Pönalmandat abgeſchafft. In der Sprache aber hat ſich eine milde Erinnerung an dieſe Grauſamkeit erhalten im Ausdrucke hänſeln, d. i. eigentl. einen durch Vexationen hanſiſch machen.

Was jene Bräuche der reiſenden Kaufleute anlangt, ſo gemahnt das Durchkriechen eines Felſens, das Durchſtecken des Kopfes durch einen Ring an das Durchkriechen der Bank, wie wir es oben bei den Handwerkern ſahen. Auch die Waßertaufe hat hier ihren Repräſentanten, wie faſt überall. Hauptſächlich aber fragt es ſich, ob die verſchiedenen ſtändigen Weiheplätze blos durch eine lokale Zufälligkeit gewält worden waren, alſo weil etwa an dem und dem Orte gerade ein ſolcher Fels oder Ring zum Durchkriechen u. dgl. war, oder ob ein tieferer und älterer Grund zur Wahl vorhanden war. Die Zeugniſſe ſchweigen hierüber ganz und ich begnüge mich, auf dieſen

Punct nur hin zu weisen, ohne weitere Vermutungen zu äußern: vielleicht daß später auch hierin uns willkommene Aufklärung wird. Was aber das höchst merkwürdige bergensche Noviziat anlangt, so können wir dahinter schon mehr ahnen. Ich glaube, es ist älter als die Hansa, in deren Dienste es gleichsam nur getreten sein mag. Der Auszug mit Maibüschen gemahnt an ein altes Maifest, und daß zwei verschieden Vermummte dabei ihre Sprüche sprechen, scheint dies zu bestätigen. Die Inhaltsangabe dieser Sprüche ist wol nicht eben die starke Seite unserer Überlieferung. Da es zwei Sprecher weren, so haben sie sich offenbar in Rede und Gegenrede ergangen, einen Streit geführt. Sollte dahinter nicht Sommer und Winter und ihre Streitreden stecken, wenn man auch bei anderer Verwendung dieser Figuren nachmals ihre Sprüche anders gemodelt hätte? Freilich stimmte die Zeit dazu nicht, da der Kampf zwischen Winter und Sommer und der feierliche Einzug des letzteren früher fällt, in Schweden und Gotland auf den ersten Mai;[190]) aber sobald die eigentliche Bedeutung des Festes schwand, brauchte es auch nicht mehr am bestimmten Tage zu haften. Vielleicht daß man es um so eher dann mit andern Feierlichkeiten verbinden konnte, wenn anders es erlaubt ist, bei jenem Waßerspiele an die Lustrationen der Sommersonnenwende zu denken.[191]) Dürfte dann aber nicht auch die Geiselung einen heidnischen Hintergrund haben, die wir schon einige Male als heidnischen Weiheact ahneten, die sich uns immer wieder von frischem aufdrängt? Wie dem auch sei, an eine reine Erfindung dieser Ceremonien in Bergen zum Behufe der Kaufmannschaft ist gewis nicht zu denken: das muß uns fest stehen, so wenig wir freilich aus den verblichenen und überschriebenen Zügen die ächte Schrift zu lesen im Stande sind. Aber in solchem Falle heißt es Geduld: wir müßen abwarten, was erneute Anschauung, neue Mittel und anderer Lichtfall im Laufe der Zeit uns zu Tage bringen wird.

Nur noch ein paar Worte über die Fuhrleute. Auch sie pflegten bei der Aufnahme in ihre Gesellschaften zu hänseln. Sie hatten einen Vorsteher für diese Ceremonien, den sogenannten Hänselmeister; die Aufnahmegebühren hießen das Hänselgeld, der Act der Aufnahme selber das Hänseln. So heißt

190) Vgl. Grimms Myth. 3te Ausg. 5. 735.

191) Vgl. ebend. 555 fgg.

es z. B. in den Statuten, die die Fuhrleute in Jena den 28. Juni 1641 dem Stadtrate übergaben: alle und jede ihres Standes, die mit Pferden hier das erste Mal einkämen, sollten allsobald 1 Reichstaler 3 Schilling Gebühren (das Hänselgeld) entrichten, wie auch an andern Orten gebräuchlich; die ganze Gesellschaft solle zu gewisser Zeit des Jahres auf dem Burgkeller oder in des verordneten Hänselmeisters Behausung zusammen kommen; es sollten alle schuldig sein vor der Gespannschaft zu stehen und sich hänseln zu laßen; es solle hinfort kein Fremder ihr Geschäft hier betreiben, der nicht Bürger und gehänselt worden sei u. s. w. [192])

Daß das Fuhrmannswesen in großen Handelsstädten eben so ausgebildet war als sich die Bräuche dabei verhältnismäßig länger hielten, läßt sich wol denken. In Leipzig war noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts der sogenannte Willkommen gebräuchlich: jeder Fuhrmann, der zum ersten Male nach Leipzig kam, muste durch die Speichen eines Wagenrades hindurch kriechen, wobei ihm eine Anzal Genoßen mit Peitschen aufwarteten. [193]) Auch dieses Durchkriechen ähnelt dem bei den Kaufleuten und Handwerkern.

Wir sind am Ziele unserer Wanderung angelangt und schütteln den Staub von den Füßen. Entfernt von aller Vermeßenheit, unsern Gegenstand nun für erschöpft zu halten, der vielmehr weiterer Untersuchung noch reiche Ausbeute gewähren wird, soll uns die Freude doch unbenommen bleiben, in dieser Ausdehnung zum ersten Male auf ihn hingewiesen und seine Zusammenhänge erkannt zu haben. Andere Bräuche, die man schon früher, namentlich bei Gelegenheit der Deposition erwähnt, haben wir als unzugehörig ganz unberücksichtigt gelaßen; dahin zält z. B. der lüneburgische Gebrauch, wie die jungen Patricier der Stadt den Besitz der Salinen antraten, auf den Freinsheim hinweist. [194])

---

192) Adriani Beieri Boethus § 131 fg. S. 43.

193) Eine Abbildung solch einer Scene in 'Die Leipziger Messe von G. Opitz' Heft 2 Bild 1 (erschienen ums Jahr 1820).

194) Freinshemii orat X habita Upsaliæ a. 1645 (ed. Francof. 1662 pag. 137): Lunæburgi, quæ valida urbs est et salinis nobilis, ut mihi a quibusdam Lunæburgensibus relatum est, scriptis etiam auctorum literisque consignatum et traditum, patricii salinas possident: sed jure suo ante non permittuntur uti quam dolium vel (ut ipsi vocant) cupam per omnes urbis

Auch lag es nicht in unserem Plane, jenen interessanten Vergleich mit den selbständig gewordenen und entwickelten Weihen der Amerikaner noch auf andere Völker aus zu dehnen, was wir späterer Darstellung aufbehalten: hier genügte es, die Perspective nur einstweilen eröffnet zu haben. Eben so wenig konnte es unserere Absicht sein, uns auf andere Verbindungen, namentlich die Weihen in die Geheimdienste ein zu laßen, so viel Ähnlichkeiten sie auch in einzelnen Stücken mit den hier behandelten Weihen bieten. Es liegt im Wesen aller geschloßenen, besonders aller geheimen Corporationen, daß die Eintretenden zuvor ein Noviziat mit harten Prüfungen durchmachen müßen, bevor sie die Weihe erhalten. So war es bei den ägyptischen Priestern;[195]) so gieng vor der Aufnahme in den Geheimdienst des Mithras eine Stufenfolge von Prüfungen her, von leichteren bis zu den lebensgefährlichsten, deren Zal einige bis zu achtzig angeben: der Candidat sollte unter anderen auf Verlangen bis funfzig Tage hungern, mehrere Tage weit herum schwimmen, das Feuer berühren, zwanzig Tage im Schnee liegen, zwei Tage lange Geiselung ertragen, in der Wüste fasten und was dergleichen Züchtigungen mehr waren.[196]) Wenn auch nicht von solcher Härte, die unmittelbar den Leib angreift, immerhin doch als heftigste Gemütserschütterungen sind die Weihen zu faßen, die in den griechischen Eleusinien die Mysten durchmachen musten, bevor sie in den selig anschauenden Zustand der Epopten eintreten konnten, als ein Durchgang durch Dunkel, Angst und beklemmendste Erregung, durch Schreckniße, Schauer und Zittern.[197]) In diesem letzteren Sinne werden auch die

---

vicos rapidissimo cursu vexerint. quæ res haud levi cum discrimine conjuncta est, quippe retenta locis inæqualibus aut eminentibus lapidibus incussa cupa subsilit et interdum in aurigam fertur, oppressura, ni fuga subsidio veniat et ille celerrimo equorum impetu eripiatur, ut alia taceam quæ per vias silice stratas currum raptantibus sinistra et gravia possunt et solent contingere. Marquardi jus mercatorum lib. 3 cap. 2 § 41 pag. 379: Luneburgi similiter atque in Bergensi conthorio veros heredes et patricios, vulgo die Salzjunkeren, non prius in possessionem salinarum constitui vel admitti videmus, quam illi consuetudine civitatis copam, den Koop, ut vocant, per omnes vicos tanquam in triumpho non sine vitæ discrimine ductitaverint. — Vgl. Johannes Römoldt von K. Gödeke S. 104 fg.

195) S. Porphyrius im Leben des Pythagoras.

196) Fr. Creuzers deutsche Schriften 1846. 2 Abt. 2 Bd. S. 304 fg., wo auch in der Anm. die Quellen. Vgl. 1. Abt. 1. Bd. 1837 S. 251 fg.

197) Preller; s. d. Art. Eleusinia in der Stuttg. Encycl. S. 106 fg.

Weihen der Freimaurer auf zu faßen sein, sie mögen übrigens einen Ursprung haben, welchen immer sie wollen. Und wie in den Prüfungen, so stoßen wir auch auf Ähnlichkeiten in den Symbolen: wir erinnern nur an die mystische Lade in den Mysterien der Demeter und des Dionys,[198]) und vergleichen sie mit der Handwerkslade, diesem Heiligtume der Bruderschaft; an das Aufsetzen des Kranzes als letzten Act der Epoptie,[199]) der dem Gesellenkranze am Schluße der Weihe ähnelt; an die Formeln zur Erkennung[200]) u. a. m.: alles Dinge, die weiterer Betrachtung nicht unwert sind, hier aber notwendig ausgeschloßen bleiben musten. Wenn auch kein innerer Zusammenhang oder äußere Vermittelung zwischen solchen gleichartigen Erscheinungen Statt gefunden hat, ist es immerhin ersprießlich, ja notwendig zu erfahren, wie sie auf Grund gewisser im Wesen und der Bestimmung des Menschen wurzelnder Urbedingungen sich in notwendiger Gleichmäßigkeit erzeugen und entwickeln musten, wie wir dies oben im Eingange am Beispiele der Amerikaner gezeigt haben. So wird die vergleichende Sittenkunde, ohne daß sie darauf ausgeht, die Erkenntnis eines schwierigen Kapitels der Dogmatik wesentlich fördern helfen, das Kapitel vom freien Willen, nicht ohne zugleich auf die Lösung eines andern schwierigen Problems Einfluß zu üben, dessen Hauptteil gleichwol der vergleichenden Sprachforschung anheim fällt, ein Problem, an dem die religiöse Sage vergebens herum geraten hat, das vom Ursprunge des Menschengeschlechts.

Wenn auch Sainte-Croix in seinem Recherches (Paris 1784 S. 208 fgg.) bei der Schilderung der letzten Weihen zu weit geht, so ist andrerseits doch Lobecks Auffaßung (Aglaoph. lib. 1 § 15 S. 111 fgg.) zu nüchtern, wenn man alle übrigen (frühere und spätere) Mysterien vergleicht und vorzüglich bedenkt, daß es starker Mittel bedurfte, um die Masse der Feiernden zu erschüttern und die nötige Stimmung in ihnen zu Wege zu bringen.

198) Lobecks Aglaoph. 699—710. Ammon. de diff. verb. s. v. *κιβωτός*. Münters antiquar. Abhandl. S. 204. Gerhards etruskische Spiegelbilder Seite 5.

199) Theo Smyrnæus Mathem. p. 18 *στεμμάτων ἐπίθεσις*.

200) Lobecks Agl. p. 22 sqq. Preller in der Stuttg. Encycl. s. v. Mysteria S. 322.

VIII.

PETER LEWE

DER ANDRE KALENBERGER.

VON

Dr. OSKAR SCHADE.

Die Hiſtorie von Peter Lewe aus Hall in Schwaben, der andere Kalenberger beigenannt, die ſein Landsmann Widmann in Verſe gebracht, war von der Mitte des 16ten Jahrhunderts an bis in die Zeiten des 30jährigen Krieges hinein ein beliebtes Volksbuch. Es ſind Poſſen und Schwänke verſchiedener Art, die ſich um eine durchaus nicht fingierte Perſönlichkeit des vorangehenden Jahrhunderts gruppiert haben, ohne daß ſie jedoch als dieſer wirklich zugehörig weder hiſtoriſch nach zu weiſen noch überhaupt in dieſer Geſammtheit ihr mit Wahrſcheinlichkeit bei zu legen ſind: es ſind Schwänke, früher oder gleichzeitig entſtandene, die im Volksmunde umliefen und an einem zu ähnlichem Weſen geneigten ſchwankhaften Manne einen willkommenen Träger fanden, in ihm individualiſiert wurden. Das iſt die Art, wie es noch heut zu Tage mit derartigen Geſchichten, mit Anekdoten überhaupt zu geſchehen pflegt, und jeder kann leicht aus eigner Erfahrung, aus ſeiner nächſten Umgebung und den Orten, an denen er gelebt hat, hinreichende Belege zu dieſer Beobachtung finden. So iſt es gegangen mit den Legionen von Geſchichten, die vom alten Fritz erzält werden: man hat nicht mit Unrecht geſagt, der große König könne keine Minute, nicht einmal bei Nacht, geſchweige bei Tage Ruhe gehabt, könne überhaupt an nichts anders gedacht haben, wenn ihm die witzigen Reden, die auf den Freipaſs ſeines berühmten Namens umlaufen, wenn ihm dieſe alle eigentümlich zugehören ſollten. So geht es noch immer mit Jagdgeſchichten und cavaliéren Windbeuteleien aller Art, die nun mit beſonde-

rer Vorliebe auf Münchhaufens breit populären Namen getauft werden, wenn fie auch jener auffchneiderifche Baron auf Bodenwerder nie im Munde geführt, noch das Buch feiner Abenteuer ihnen Raum unter den feinigen gegönnt hat. So fetzten fich im 14ten und 15ten Jahrhundert um einen braunfchweigifchen Bauer, Eulenfpiegel, die Schwänke der fahrenden Leute an, alle nur mögliche, auf eigenem und fremdem Boden gewachfene, ältere und neuere; fo im 14ten an einen Öfterreicher, den Pfaffen vom Kalenberge, die Schwänke der cynifchen Volksprediger, die am Ende des Jahrhunderts ein gewiffer Philipp Frankfurter in die Verfe gebracht haben foll, die feit Ende des nächften in mehrfachen Ausgaben Verbreitung fanden. An diefen öftreichifchen Pfarrer vom Kalenberge, als den Vorgänger der Gattung, den älteren, erften, lehnen fich die Streiche Peter Lewes, gewiffer Maßen die Fortfetzung jener, der von Widmann daher auch der andere Kalenberger genannt ward. Auf jenen nimmt der Dichter ausdrücklich Rückficht (Vorrede 44 fgg.) und wenigftens einmal (f. zu 1255) ift eine Übereinftimmung fichtbar.

Von den Lebensumftänden diefes Peter erfahren wir aus dem Gedichte, daß er zu Hall in Schwaben geboren, dafelbft Blockträger war und von feiner Löwenftärke den Zunamen Lewe erhielt. Dann verdingte er fich bei einem Rotgerber als Knecht, bis er im Zuge gegen die Armagnaken in die Dienfte eines Herrn von Morftein als Trabant trat, wo er es durch feine Schlauheit bald zum Büchfenmeifter zu bringen wufte. Aus dem Feldzuge heim gekehrt, war er des dienenden Lebens fatt, und zu träge, fich durch feiner Hände Arbeit wie vordem zu ernähren, gieng er, nun bereits 30 Jahre alt, in feiner Vaterftadt in die Schule, fetzte fich da mit unter die ABC-Schützen und begann Lefen und Latein zu treiben, um fich auf diefe Art zu einem geiftlichen Amte würdig vor zu bereiten. Aber der Schulmeifter jagte ihn wegen feiner Streiche fort, und fo gieng er in gleicher Abficht nach Feuchtwangen, wo es ihm im Laufe der Begebenheit nicht viel beßer ergieng. Doch hatte er inzwifchen feinen vierjährigen Schulcurfus abfolviert und ward wirklich vom Dekane dafelbft zum Capellan im Dorfe Rieden geweiht. Er mufte hier lange in bitterfter Armut leben, bis fich der Pfarrer von Weftheim feiner erbarmte und ihn als Vicar ins Haus aufnahm. Da war er zuerft auch auf magere

Kost gesetzt, wuste sich aber, so gut es gehen wollte, schadlos zu halten, indem er seinen Pfarrer bald um Hühner, bald um Fische betrog, wobei dann die Bauern meist was er eingebrockt, ausfreßen musten. Erst als er sich mit der Köchin verständigt, hatte er beßere Tage. Nun stieg auch sein Humor. Er speculierte auf die Dummheit, Furchtsamkeit und den Aberglauben der Bauern und konnte sich durch seine Streiche neben dem Spase noch ein gut Stück Geld machen. Noch mehr glückte ihm dies, als er nach Erledigung der Pfarrei zu Fischberg diese vom Abte von Murrhart erhielt. Endlich hatte er so viel beisammen, daß er das geistliche Amt überhaupt aufgeben und sich zu einem behaglicheren Leben in seine Vaterstadt zurückziehen konnte und nur dann und wann für Prediger der Umgegend den Gottesdienst versah, wobei ihm seine Sermone nicht eben viel Kopfzerbrechens machten, deren Knappheit er durch Humor aufs beste zu bemänteln wuste. Er starb in seiner Vaterstadt in hohem Alter im Jahre 1496 und ward daselbst begraben. Wenn er also im Jahre 1444 beim Zuge gegen die Armagnaken etwa 30 Jahre alt war, so muß er um die Mitte des zweiten Decenniums des Jahrhunderts geboren sein und sonach ein Alter von beiläufig 80 Jahren erreicht haben.

Unsers Peters als geschichtlicher Person gedenkt auch Crusius in den Annales Suevici (P. 3, lib. XII cap. 18, Ausg. von 1596 S. 654) und erwähnt zugleich zwei seiner Streiche, wie er Gespenste spielte (s. unten Nr. 11): *Sacerdotes etiam quidam deceptores in papatu fuerunt, ut in pago ad fluvium Kocham Westhaimo P e t r u s quidam. Cum enim rumor esset, virum igneum interdum apparere, æditnique filius ex urbe Hala quodam die lagenam vini et saccum panis portans rediturus esset, ipse in crucem in vepribus positam juxta viam ascendit, alte se erexit manibus supra caput complosis, lamentari cœpit ceu misera anima. Adolescens giganteo hoc spectro (erat jam vespera) viso et audito, trepidus in pagum fugit vino et pane relicto, quæ D. Petrus in domum suam detulit et lagenam saccumque vacua in viam retulit. Credita res de spectro magis fuit. Das war ein freier Heckenfischer. Idem cum rusticanæ puellæ noctu cum colu in domum æditui accessissent, albo linteamine amictus, equuleo albo insidens, cornu inflans, albo catello sequente ac latrante, puellas jam antea de lemuribus (ut fit) colloquentes magis perterrefecit, præsertim tertium adequitans gemitibus*

et lamentis. Ideo æditua ei postea aurum dedit, ut tricesimum celebraret ad hujus miserandæ animæ salutem. Das sind ie feine verdampte Seelen, denen man Mess sol halten.

Crusius gibt als seinen Gewährsmann für diese Geschichten Widemann an, denselben von dem er weiter unten im 27sten Capitel (pag. 689) folgendes beibringt. *Vivebat adhuc* 1553 *anno Georgius Widemannus, ille, ex quo multa in hoc opus transtulimus. Scripserat olim duos libros de Franconiæ et Sueviæ rebus cum adhuc ethnicismus ibi esset usque ad eorum ducum extinctionem. Eos ambos miserat* 1525 *anno Murrhartum ad abbatem Osvaldum et Martinum magnum cellarium, postea abbatem. Ambo vero hi libri a rusticis seditiosis lacerati et perditi sunt, nec exemplar aliud Widemanno fuit, ac de labore resumendo desperavit tanto. Duos etiam libros proposuerat scribere de Kochanis rebus. Scripturus ibi erat de comitibus Kochengoiæ sive Schongoiæ sive Rosengarti, ac de rebus gestis ad tres fluvios Kocham, Bileram, Rhotam usque ad amnem Muram, jam inde a tempore quo Hunni ad Muram pervaserant et castellum Hunnenburgum extruxerant ante Murrharti fundationem. Eos autem libros, impedimentis intervenientibus, non scripsit, sed alia, ut Chronicon capitum* 8 *et Kalendarium* 855 *historiarum. Verum nihil horum editum est, bello in Germaniam illapso. Filium reliquit Georgium, qui Halæ vivit hodie sub monte in suburbio ἀτειχίστῳ et scribam Chomburgensium agit, vir multæ lectionis Germanicæ. Cujus filius, superioris Georgii nepos, Georgius et ipse dictus, noster Tybingæ anno* 1589 *auditor erat, adolescens bonæ spei.*

Diese Nachricht wirft Licht auf unsern Widmann, der die Schwänke Peter Lewes in Reimen verfaßte. Er nennt sich auf dem Titel und (was noch sicherer ist) in den Akrostichen der Schlußrede Achilles Jason Widman von Hall. Es kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß die Vornamen Achilles Jason angenommen sind: gegen den Zunamen dagegen und die Bezeichnung seiner Heimat waltet kein Verdacht. Als Grund für die Annahme jener griechischen Heldennamen kann ich mir nichts weiter denken, als daß es ein Witz hat sein sollen; freilich ist der Witz nicht bedeutend, wie denn überhaupt der Poet in dieser Hinsicht seine ganze Reimerei durch sich nicht eben stark zeigt. Also mit einem Widmann aus Hall wird es seine Richtigkeit haben. Können wir über diesen nun noch etwas näheres erfahren?

Zur Antwort verhilft uns die eben angeführte Stelle des Crusius. Er nennt drei Personen dieses Namens, Vater, Sohn und Enkel, alle drei mit dem Vornamen Georg, von denen aber nur die beiden ersten hier in Frage kommen können, da der Enkel erst studierte, als unser Buch schon 30 Jahre gedruckt war. Da nun der älteste Druck desselben (wie wir gleich sehen werden) in das Ende der funfziger Jahre fällt und sicherlich nicht lange vorher die poetische Abfaßung, wie man aus der ganzen Art der Dichtung ersieht, der Dichter sein Werk aber selber in der Vorrede ein Jugendproduct nennt, für das er deshalb die Nachsicht der Leser in Anspruch nimmt, so kann dem ersten Georg Widemann, den der Annalist als Geschichtsforscher so rühmlich erwähnt und der bis zum J. 1553 lebte, die Autorschaft durchaus nicht zugehören (er hätte sich wol auch ohnedem mit solchen Dingen nicht befaßt), sondern nur dem zweiten gleichnamigen, seinem Sohne, den auch Crusius ausdrücklich als einen in der deutschen Litteratur tüchtigen Mann bezeichnet. Sicher war er damals, als er den Kalenberger reimte, wenigstens ein angehender Zwanziger und er könnte dann recht gut (wie er in der Vorrede sagt) die Schwänke noch aus dem Munde von Leuten haben, die jenen Pfaffen persönlich gekannt, schon von seinem Vater, der, wenn er etwa als Sechziger gestorben ist, jenes 1496 Verstorbenen sich aus seiner Knabenzeit her gewis noch wol zu entsinnen gewust hat, wie sich denn solche populäre Persönlichkeiten natürlicherweise früher und fester ein zu prägen pflegen. Da Crusius jene oben angeführte Nachricht über Peter Lewe von Widmanns Vater hat, so ist wahrscheinlich, daß dieser schon eine Reihe jener Schwänke aufgeschrieben hatte, auf die er vielleicht bei seinen historischen Untersuchungen über den Kochergau geraten war, wodurch nachmals sein Sohn zu weiteren Aufzeichnungen und zu reimweiser Verarbeitung des gesammelten Materials veranlaßt ward.

Von den Lebensumständen unseres Dichters wißen wir also nun, daß er Georg Widmann hieß, aus Hall stammte, in der zweiten Hälfte der funfziger Jahre des 16ten Jhdts etwa ein angehender Zwanziger war, 1596 in seiner Vaterstadt als juristischer Geschäftsführer des benachbarten Stiftes Chomburg noch lebte und einen damals bereits ausstudierten Sohn hatte.

Von den alten Drucken seines Kalenbergers sind bis jetzt fünf bekannt geworden.

1. Der ältefte. 5 Bogen in klein 8. Auf der Titelfeite: Hiftory Peter | Lewen / des andern Kalen- | bergers / was er für feltzame aben- | thewr fürgehabt vnd begangen / in Rei- | men verfaßt / durch Achilles Ja- | fon Widmann von Hall / | im Truck vor nie | außgan- | gen. | Darunter ein Holzfchnitt: zwei Männer tragen auf einer Trage einen Bienenkorb, aus dem ein Menfch hervorguckt, der mit der Rechten den vorderften Träger beim linken Ohre packt. Diefer Holzfchnitt gehört offenbar nicht zu unferm Gedichte, fondern zum Eulenfpiegel und zwar zur 9ten Hiftorie 'Wie Eulenfpiegel in einen Immenftock kroch und zwen bei Nacht kamen und den Immenftock ftehlen wollten und wie er machte daß fich die zwen rauften und ließen den Immenftock ftehen.' Die Rückfeite des erften Blattes unferes Druckes ift leer. Auf der vordern Seite des zweiten oben beginnt die Vorrede, die bis in die Mitte der vordern Seite des dritten Blattes geht, auf deffen Rückfeite die Gefchichten beginnen und 25 Zeilen auf jeder Seite bis auf die Rückfeite des 6ten Blattes vom fünften Bogen fortlaufen, worauf der Befchluß bis gegen Ende der folgenden Seite reicht. Die Rückfeite des vorletzten Blattes hat Gedruckt zu | Franckfurdt am Mayn / | durch Weygandt Han / in | der Schnurgaffen | zum Krug. | Das letzte Blatt ift leer. Das ganze ohne Paginatur, mit Cuftoden und Signatur Aij — Ev. — Lappenberg im Ulenfpiegel S. 356 hat dargethan, daß diefer Druck in die Jahre 1557 — 59 zu fetzen fein müße. Weigant Han (Gallus) druckte in derfelben Zeit den Eulenfpiegel (Lappenb. a. a. O. S. 183 fg. No 21) und benutzte dazu die Holzfchnittftöcke feines Vorgängers Herman Gülferich, (auch in der Schnurgaßen zum Krug, f. daf. 175), daher er offenbar in Eile und in Ermangelung eines eigens dazu gefertigten Stockes jenen zum Eulenfpiegel gehörigen beim Peter Lewe anwendete.

2. Nürnberger Ausgabe durch Valentin Neuber mit der Jahrzal 1560, fonft mit gleichem Titel wie die erfte, deren Nachdruck diefe alfo ift, fogar mit der Bemerkung 'Im Truck vor nie außgangen.' 4½ Bogen in kl. 8. Mit kleinen Holzfchnitten. S. von der Hagens Narrenbuch S. 537.

3. Eine Ausgabe Frankfurt 1573 in 8 erwähnt K. Gödeke im Grundriß zur Gefchichte der deutfchen Dichtung S. 117 No 7.

4. Eine Ausgabe ohne Ort v. J. 1613 in 8 mit vorangehendem Pfarrer von Kalenberg erwähnt Koch im Compendium 2 S. 317 No d.

5. Ausgabe von 1620 o. O. mit dem ältern Kalenberger zuſammen. 10½ Bogen in 8. Titelſeite: Die Geſchichte deß Pfarrherrs vom | Kalenberg. | Darunter ein Holzſchnitt, einen Geiſtlichen darſtellend. Jetzo auffs newe mit der Hiſtory Peter | Lewen / des andern Kalenbergers / was er für | ſeltzame Abenthewer begangen / in Reim- | weiß verfaſſet / gebeſſert. | Im M.DC.XX. Jahr. | Rückſeite leer. Auf Aij beginnt oben der Text:

HEtt ich der Bůcher viel geleſen / etc.

26 Zeilen auf der Seite, ohne Paginatur, mit Cuſtoden und Signatur von Bl. i — v jedes Bogens. Auf der Rückſeite des 6ten Blattes von Bogen F der Schluß des Pfarrherrn vom Kalenberg. Auf dem 7ten Blatte beginnt der andre Kalenberger. Neuer Titel: Hiſtory | Peter Lewen / | des andern Kalenbergers / | was er fůr ſeltzame Abendthewr | für gehabt vnd begangen. | In Reimen verfaſſet / durch | Achilles Jaſon Weidmann | von Hall. | Im Truck vor nie außgangen. | Holzſchnitt: ein Pfaffe mit der Brille auf der Naſe vorm Altare Meſſe leſend, hinter ihm Bauern. Darunter noch Gedruckt im Jahr | M.DC.XX. | Rückſeite dieſes letzten Blattes leer. — Dieſe Ausgabe hatte Flögel vor ſich und teilte nach ihr einen Auszug aus dem ältern Kalenberger in ſeiner Geſchichte der Hofnarren S. 253 fgg. mit. Von ihm kannte ſie Koch a. a. O. S. 317 No e.

Die Ausgaben 2 und 5 benutzte von der Hagen zu ſeiner Erneuerung des Kalenbergers im Narrenbuche S. 353—422, vgl. im Anhange S. 539.

Der hier folgende Text hat die älteſte Frankfurter Ausgabe, No 1 (A) zur Grundlage, fortwährend verglichen mit der letzten Ausgabe von 1620, No 5 (B), deren Abweichungen in den Anmerkungen genau verzeichnet ſind. Er entfernt ſtörende Fehler und bemüht ſich Schreibung und Versbau den Abſichten des Dichters gemäß dar zu ſtellen. Die Zälung der Abenteuer und der Verſe hat der Herausgeber zur Erleichterung des Citierens, nicht minder zwiſchen den Lesarten noch einige Bemerkungen zum beßeren Verſtändniſſe beigefügt.

HISTORI PETER LEWEN
DES ANDERN KALENBERGERS

was er für feltfame abentheur für gehabt und begangen,
in reimen verfaßt
durch Achilles Jafon Widmann von Hall.

Vorrede.

Dieweil der heidnifch meifter Cato
  Seine jünger leret alfo
Im büchlin der guten fitten,
  Daß untugent bleib vermitten,
5 Sprichet Infipiens efto!
  Sei unweis und thöricht, wenn do
Die zeit das fordert und die fach
  Daß man die menfchen frölich mach!
Wenn der ftet ernftlich fantafiert,
10 Ein fchwer geblüt es ihm gebirt,
Das bringt denn groß flüß und krankheit.
  Dagegen aber wo mit freud
Der müd menfch thut fich ergetzen
  Und fein trauren zu rück fetzen,
15 Diefelben fchlecht auß feinem finn,
  Ein leicht gemüt gbirt das in ihm.
Darumb alle arzet rathen,
  So man an dem tifch hab braten,
Sonft ander fpeis und guten wein,
20 So fol das mal gewürzet fein
Mit lecherlich boffen, fchimpfred:
  Denn wo das mal folch würz nit hett,
So wirt es alls für nicht geacht.
  Solches mich beweget und macht,

ANMERKUNGEN. Zeile 1 DJeweil AB; vielleicht zu lefen dweil. 2 lehret B. 3 Bůchlein B. 4 bleibe B. 5 Spricht B. 7 vnd fach A. Die Zeit da fodert / vnd die Sach / B. 8 man die Leute fr. B. 9 Denn der ftett B. phantafirt B. 10 gebůrt A. gebiert B. 12 Frewd B. 13 můde A. ergetzn : fetzn B. 14 trawren zu růck A. 15 fchlågt B. 16 gebůrt A. gebiert B. 17 dar. auch alle Aertzte r. B. 20 foll das Mahl B. 21 låcherlichen B. 23 wirdt A. wird B. nichts B. 28 Le-

25 Daß ich mir hab fürgenommen,
Ein ſchimpflich hiſtori kommen
Zulaßen und in druck geben:
Das iſt des Peter Lewn leben.
Darvon ich euch hie wil ſagen,
30 Wie denn mir die anzeigt haben,
Die ihn kennt haben vor jaren,
Eins theils gſehen und erfahren.
Doch hiemit ich ein ieden bitt,
Er wölle mir verargen nit
35 Dieſes mein reimen und ſchreiben;
Ob nit in reimen art bleiben,
Solchs meiner jugent zugeben,
Die vor nit reimens hat pflegen.
Hiemit wil ich nit andaſt han
40 Noch ſonſt verkleinern keinen mann
An ſeinen ehren und gelimpf,
Sonder gemacht haben umb ſchimpf,
Den leſern zu ergetzlichheit.
Denn dieweil ich hör, daß vor zeit
45 Kalenberger ein pfaff on meſs
Sein nit geſtellet in vergeß,
Ihr leben im druck außgangen,
Darab niemant hab empfangen
Beſchwerde doch ergetzlichheit,
50 Verhoff, mit mir auch ſolchen bſcheid
Sol haben, daß ich nit undank
Erſtech. damit nun nit zu lang
Ich verharte in der vorred
Und den nechſten zu dem werk tret,
55 Wil ich die vorred laßen ſtahn
Und die hiſtori heben an.

---

wen A. Löwen B. 29 Darumb B. 30 Wie denn wir hie a. B. 31 gekennt B. 32 Eines th. geſchehen B. geſehen A. 34 wolle B. 37 Solches B. 38 gepflegen B. 39 nicht antaſt B. 41 ſeiner B. 42 Sondern B. h. vnd Sch. B. 43 Ergetzligkeit B. 46 nicht B. 48 Darob n. hat e. B. 50 beſcheidt A. Beſcheidt B. 51 nicht B. 53 verharre B. ||

Anfang der hiſtori des andern Kalenbergers.

1.

Wie Peter Lewe ſo ſtark war daß er mit geſtreckter hand ein gewapneten von der erden auf einen tiſch hub.

Zu Hall in der berümpten ſtadt
  Vor jaren einer gwonet hat,
Peter Lewe war er genant,
60 Viel alten der zeit wol bekant,
Welcher in ſein jungen tagen
  Zu Hall im hal hat block tragen.
Solchs war ſeiner jugent erſt werk.
  Der hett ein ſolche große ſterk,
65 Daß er nam ein gwapneten mann
  Auf ſein hand von der erd hindann,
Mit ſeinem arm ganz frei geſtreckt
  Er den auf ein tiſch hat gehebt:
Auß diſer ſterk ihn Lew man hieß.
70 Volgent er vom blocktragen ließ
Und wurde ein rotgerber knecht.
  Als er das hantwerk lernet recht,

2.

Wie Peter Leo in einem lohkorb in das feuer fiel.

Befahl ihm ſein meiſter zu gahn,
  Solt ſonſt noch ein knecht mit im han.
75 In dem wald beim wildbad Meinhart
  Leit ein lohmül in derſelb art
In der clingen bei Ziegelbrunn:
  Dahin giengens wol eh die ſonn
Ganz zu ruhe wurd undergahn
80 Und ſolten die mülen anlan
Und loh malen die ganze nacht.

57 berhůmpten A. berůmbten B. 58 gewonet AB. 59 Lewe zweiſilbig (nicht Leu) wie dieſe Zeile und der Reim 313 zeigt. genand : bekand B. 61 ſeinen AB. 62 im Hall h. Blŏck getr. B. 63 Solches A. 64 D. h. eine ſolche Sterck B. 65 gewapneten A. 68 einen A. ſein B. 72 das Capitel ſchließt nicht mit einem Satzſchluße.

Aber Lew ſich anders bedacht:
'Got geb man male oder nit,
Ich folg nit meines meiſters bitt:
85 Wir möchten heint erfrieren dauß.
Gen Meinhart in das wirtshaus
Da wollen wir heint benachten:
In der kelt würden verſchmachten
Wol hie in diſer lohmülen,
90 Welche leit in einer hülen.
Den wirt wölln wir etwan zalen,
Morgen iſt auch gut lohmalen.
Heint wölln wir ſchlemmen und bauſen,
Wir möchten erfrieren draußen
95 Wol zu eim herten velſinſtein,
Wir kommen übermorn wol heim.'
Alſo giengens ins wirtshaus ein.
Der wirt hieß ſie gott willkomb ſein,
Gab ihn gut trinken und eßen.
100 Als ſie zu nacht hetten geßen
Und lebten mit freuden im ſaus,
Warn etlich ſpielbuben im haus:
Die huben mit ihn z' ſpielen an,
Daß Leo nit vil ſchanzen gwan
105 Und ihm ſein ſeckel ward gelert.
Alſo Peter nider begert
'Wirt lieber, weis uns nun zu bet!
Zeig iedem wo ſein losment ſteht!'
Der wirt ſprach "das will ich gern thon,
110 Doch wil ich vor mein zalung hon
Des ſo ihr bei mir habt verzert,
Darnach ein ieder ſchlafen fehrt,
Denn ihr werdt morgen früh aufſtahn,
Drumb wil ich vor bezalung han."

Die folgende Überſchrift iſt alſo ſpäter eingeſchoben. || 83 gebe B. 84 nicht B. 85 drauß B. 88 wir hinter würden gibt B. 91 Denn W. wolln B. 93 wöllen A. wollen B. brauſen B. bauſen in Fülle leben. Vgl. Schm. 1, 297. 95 Felß in Stein B. 96 vbermorn A. vbr Morgen heim B. 98 ſie wilkommen ſ. B. 102 etliche B. 103 zu AB. 104 nicht B. gewan A. 107 Wiert A, und ſo Z. 109. 115. 118. 122. 127. weiſt B. 108 jeden B. 114 Darumb

115 'Nein, wirt, wir liegen auch gern lang.'
"Ich ker mich nichts an das geſang:
Bar gelt her wirt die loſung ſein."
'Nit als übel, lieber wirt mein!
Wir bitten dich, wöllſt uns borgen,
120 So wöllen wir dich zaln morgen
On all verhindern und beſchwer.'
Der wirt ſprach "ein pfand gebt mir her
Und hebt euch bald auß meinem haus!
Hat euch eur meiſter gſchicket auß,
125 Das euer mit ſpielen z'verthon?
Von euch wil ich die ürten hon."
'Herr wirt, nun haben wir kein gelt:
Thut gleich den ſachen wie ihr wöllt!'
"So geb mir ein ieder ein pfand
130 Und pack ſich nur davon zuhand!
Wann ich nit nach geſten thu fragen,
Die kein gelt im ſeckel haben."
Alſo zoch ieder ein pfand auß,
Wurden gſtoßen auß dem wirtshaus.
135 Und ſie eileten durch den wald,
Der lohmülen zu giengens bald,
Lachen war ihn ganz worden theur.
In der mülen machtens ein feur,
Wermten ſich und klagten ihr gelt.
140 In dem zohen her durch die wäld
Zwen gſellen und ein junge dirn.
Lew und ſein gſell mit großem gſirn,
Dieweil ſie in eil der müln thür
Den rigel nit kunten thun für,
145 Flohen ſie auf die bün mit ſorg
Und ſaß ieder in ein lohkorb
Auß großer forchte und ſchrecken.

AB. 116 an dem geſ. B. 119 wölleſt AB. 120 wollen B. zalen AB. 121 all hindern B. 124 ewer AB. geſchicket AB. 125 ſpielen verthon A. ewr mit ſp. zu verthon B. 126 Vrten A. Vrthen B. 131 Dann ich nicht B. geſten A. Gäſten B. 132 im den Seckel B. 133 zog ein jeder B. 134 geſtoſſen A. Wiertshauß A. 141 geſellen A. eine B. 142 Lew ſein Geſell A. L. ſ. Geſellen B. groſſen B. geſirn A. 144 Denn Riegel nicht können B. 147 Forcht A. Furcht B. großem

Peter kunt zum feuer plecken.
Da kam in die mülen gangen
150 Ein ſchön weib mit zweien mannen,
Die trugen ein flaſchen mit wein,
Weck, hüner und giengen hinein
In die mülen bald zu dem herd,
Schrihen 'alhie iſt kein gefert.
155 Komb! bdarf ſich gar nit beſorgen.
Zech mit uns bis an den morgen!'
Peter und ſein geſell im korb
Schwiegen all ſtill mit großer ſorg,
Ihr keiner redt ein wörtlin nit.
160 Die frau ſprach "ſchweigt ſtill, ich euch bitt.
Der müller hat das feur gemacht:
Als aber nun iſt worden nacht,
So iſt er heim gangen zu haus
Und kompt heint nit wider herauß.
165 Darumb wermt euch und ſeit zu ruh,
Dergleich ich mich auch wermen thu
Bei dieſem guteu warmen feur!"
Nun höret ſeltſam abentheur!
Als die frau thet beim feuer ſtehn
170 Und ließ dwerm fornen zu ihr gehn,
So ſpricht ſie ihr ein geſell an,
Sie ſolt ihn — — ſehen lan.
"Ach, narro, (die frau zu ihm ſprach)
Was woltſt ſehen an dieſer ſach?"
175 Der ander ſprach 'laß ihn ſehen,
Was wil er doch darnach jehen!'
Alſo entblößt ſie ſich gem feur.
Lew guckt auch noch der abentheur,
Bog ſich zu ſehr übern korb auß,
180 Daß er kam in ein wilden ſtrauß
Und überſach die ſchanz am gſpiel:
Der korb mit ihm ins feuer fiel.

ſchr. B. 148 blecken B. 154 Schreyen B. 155 bedarf AB. nicht B. 156 Zecht B. 162 Als nun aber B. 164 kömpt B. 166 auch fehlt B. 169 ſtehen : gehen B. 171 ſie jhr Geſelle an B. 174 was wolſtu ſ. zu d. S. B. 176 er den darnach jehn B. 178 nach B. 181 Spiel B. 183 die Dreye erſchrackte B.

Da mit die treue erſchrackte
Und ſich auß der mülen packte,
185 Wenn die drei führten nit recht ſach:
Sie meinten, man eile ihn nach
Und wolte ſie alſo fahen.
Darumb ſie durch den wald flohen,
Ließen flaſchen, weck, hüner, wein.
190 Peter ſagt 'das kan ie glück ſein'
Und lief bald zu der mülen thür,
Macht inwendig den rigel für,
Daß niemant kunt kommen hinein,
Rüft 'gſell, komb, laß uns frölich ſein!
195 Gang abher! ſchleuf auß dem lohkorb
Und laß fallen all deine ſorg!
Wenn gott hat uns diß mal ernert,
Gut eßen und trinken beſchert:
Die wölln wir zu dank nemen an,
200 Dabei die müln laßen angahn,
Biß morn her geht der liechte tag,
So ſchieben wir den loh in ſack,
Führen den unſerm meiſter zu.
Magſt nit trinken, leg dich an ruh!'
205 Alſo vertrieben ſie die nacht,
Biß der ſonnſchein hellen tag macht.

3.

Wie ſich Peter Leo
im zug wider die armen gecken
für ein büchſenmeiſter außgab.

Es begab ſich unlang darnach
Daß man im oberland außzoch
Ja wider die armen gecken,
210 Sonſt nennt mans die armen hecken.

186 eilet jhnen B. 193 kondt k. hienein B. 194 Rufft B. geſell AB. 197 Denn B. 199 Das wȯllen B. 200 Mů len AB. laſſn B. 201 morgen A. morgn B. 204 nicht B. an dRuh B. 206 Sonnenſchein B. || 210 Vgl. Cruſii annal. Suevic. p. 3 lib. 7 cap. 4 (edit Francof. 1596) tom. 2 pag. 378: Anno 1444. Delphinus, id eſt Ludovicus (rex poſtea Gallorum XI ejus nominis) primogenitus regis Caroli VII filius, inſtinctu (ut ferebatur) Cæſ. Friderici et nobilium, præſertim

Es zog auß Frankreich der delphin,
Zog ins Elſaß und Sunkai hin.
Da triebens viel ſtolz und hochmut:
Es wer das kleinſt geweſen umbs gut,
215 Wenn nit hett müßen büßen ein
Die weiber und jungfreuelein,
Die darunder wurden geſcheut,
Biß gott der herr diß übel wendt,
Daß man mit gwalt wider ſie zoch.
220 Alſo hetſcht Peter Lew auch nach:
Einem edelmann wol bekant,
Eins von Mornſtein ward er trabant.
Teutſch kriegsvolk zu Straßburg zamen
Alles auf ein haufen kamen.
225 Als ſie nun verſamlet waren,
Wolten die hauptleut erfahren,
Was für büchſenmeiſter hetten,
Die hießen ſie herfür tretten
Und büchſen ziehen auf ein plan:
230 Darauf ſie ſolten ſehen lan,
Wie ſie mit ſchießen wiſten bſtehn.
Nun warn under den meiſtern zwen,
Die vor allen hetten den preis
Mit ſchießen. demnach ſie mit fleiß
235 Von hauptleut wurden gebeten,
Daß zun büchſen wolten treten,
Ein ſchuß oder zwen zum ſchirm thon,
Damit ihre kunſt ſehen lon.

Joannis de Hohen Rechberg et Burcardi monachi de Landskron, equitis, cum 30 millibus equitum in Helveticos et Baſileam verſus proficiſcitur, inſtinctu etiam Eugenii papæ, ob Baſileenſe conſilium diſſipandum. nominati ſunt Germanica voce corrupta Arme Jecken pro Armeniaci, nomine orto ab Joanne, Armignacenſi in Toloſana provincia comite. 212 Sunkai. Gemeint iſt der Sundgau, zum oberrheiniſchen Kreiße gehörig, gemeiniglich zu Oberelſaß gerechnet. Grenzen waren gegen Weſten die Grafſchaft Mümpelgart, gegen Süden das Stift Baſel, gegen Norden die Landgrafſchaft Elſaß und gegen Oſten der Rein. 214 kleineſt AB. 215 nicht B. 216 Jungfrewelein A. Jungfräwlein B. 218 das Vbel B. 219 gewalt A. 220 hetzſcht AB. 221 Einen B. 222 ward der Tr. B. 224 einen B. 231 wißten A. wüſten B. 232 waren vnter B. 235 Håuptleuten B. 236 Das ſie zum B. 239 beyde w. ver-

Als ſie nun beid wurden ermant,
240 Traf der ein auf die rechten hand
Den geſtelten ſchirm eben weit;
Der ander traf die linken ſeit.
Peter ſach, wie die büchs lagen,
Sagt 'ich wolt auch ein ſchuß wagen,
245 Wenn man mir den erlauben thet.'
Man fragt, ob ers vor trieben hett.
Er ſagt ja, es war aber nit.
"Ei, lieber, es darf nit viel bitt,
Kanſtu ſchießen, komb tritt herfür,
250 Damit iederman dein kunſt ſpür!"
Dieweil nun Peter kunt verſtahn,
Daß man die büchſen hett gehn lan
Zu weit glegt auf beide ſeiten,
Wolt er auch nit lenger beiten,
255 Ruckt d'büchſen in die mitt herein,
Daß ſie ſahe in ſchirm hinein
Und zunt damit die büchſen an.
Da wich iederman auß der ban:
Mitten in den ſchirm gieng der ſtein.
260 Peter führt heim den dank allein,
Daß ihm die hauptleut wurden holt,
Gaben ihm büchſenmeiſters ſold,
Biß dieſer krieg ein ende nam
Und Peter wieder gen Hall kam.
265 Erzelter ſchuß geriet ungfert,
Wenn er nie hett ſchießen gelert.

4.

Wie Peter als er dreißig jar alt ward,
erſt in die ſchul gieng.

Nun dacht Peter in ſeinem ſinn
'Was ſol ich fürbaß nun beginn,
Daß on arbeit ich mich nern wiſt!'

mahnt B. 240 Traff er ein a. der r. h. B. 242 lincke B. 248 nicht B. 249 kom B. 250 deine B. 254 nicht B und ferner außer dem Reime. 255 Ruckt Büchſſen A. 256 in die Schirm B. 257 zůnd B. 259 in dem Sch. B. 260 fuhrt B. 261 Håuptleut worden B. 262 Bůchſenmeiſter S. B. 266 er nich hett B. ||

270 Wenn der kriegsleut alter brauch ift,
So fie einmal in krieg ziehen,
Darnach fie all arbeit fliehen,
Betteln hin und her auf der gart
Wie ein fchneider feiner ftahr wart
275 Und liegen den baurn vor der thür.
Demnach fatzt ihm Peter Lew für,
Die priefterfchaft zu erlangen,
War doch vor nie zu fchul gangen.
Wiewol ihn wurd ihr beten faur,
280 Noch lebtens voller denn ein baur.
Zu Hall Peter in die fchul gieng,
Die tafel zu lern er anfieng.
Als er ietzt alt war dreißig jar,
Das ABC lernet er gar,
285 Saß bei dem ofen dahinden
Und fchimpft mit den kleinen kinden.
Das woltens nit für gut haben:
Alfo thet fchulmeifter fagen,
Er folt fich zun großen fetzen
290 Und darnach lernen fein letzen.
Peter fein tafel mit ihm nam.
Als man refumiert logicam
Derfelb fchulmeifter in der fchul
Und Peter nach faß bei feim ftul,
295 Latein ein wenig kunt verftahn,
Kam propofitio auf ban.
Als Peter in der letzen fchlief,
Schulmeifter mit heller ftimb rief
'Petre, fac ignem!' fragt er da,
300 Wer fie wer, que, qualis, quanta.
Bald Peter auß dem fchlaf entwacht
Und eilends fich auß der fchul macht,

269 weft B. 273 auff der gefchart A. auff der Gart B. 274 Wie e. S. auf feiner wart B. 275 ligen B. Bawern A. Bawren B. 276 D. fo fatzt ihn P. B. 279 wůrd B. fawr: Bawr AB. 280 vôller B. 283 iezt fehlt A. 294 nah B. 295 kôndt B. 296 auff die Bahn B. 298 Stimm B. rûff A. 299 Peter f. ingnem fraget e. d. B. 300 quæ B. 301 erwacht B.

Acht, er ſolt die ſtub brennen ein,
Dieweil es alſo hieß in latein,
305 Gieng er balde hin zu holen
In einer ſtürz brinnend kolen:
Damit brennt er die ſtuben ein,
Daß iedermann ward lachen ſein,
Wenn es mitten was im ſummer.
310 Der ſchulmeiſter ſagt ‘du dummer,
Wiltu im ſommer brennen ein?’
“Ihr habt doch mich ſolchs in latein
Geheißen” ſprach Peter Lewe.
‘Pak dich! anderſt wohin gehe,
315 Du alter ſtinkender bachant!’
Saget der ſchulmeiſter zuhant.
Peter Lew von Hall kam gangen
In die ſchul der ſtadt Feuchtwangen.
Dem ſchulmeiſter thet er ſagen,
320 Er ſolt ihn umb lern nit ſchlagen,
Wenn er wol dreißigjärig wer:
So er nit fleiß ſelber anker,
Sei vergebens alles ſchlagen.
Schulmeiſter thet das zuſagen.
325 Nun begab ſichs in der faſten,
Da die ſchweren reſpons raſten,
Begert, daß Peter Lew von ſtunt
Senge reſpons collegerunt.
Da ſprach Peter Lew der gut mann
330 ‘Das reſpons ich nit ſingen kan,
Solchs glaubet ſicherlichen mir,
Nun wißent doch vor mein kunſt ihr.’
Aber ſchulmeiſter kert ſich nicht
Daran, ſonder zu Lewen ſpricht
335 “Pfeif auf! was kanſt du, alter gauch?

302 Schulen B. 303 einbrennen wie noch 307. 311. 427 einheizen. 304 Dieweil AB, vielleicht dweil. Vgl. Z. 1. heiſt im B. 305 bald darnach hin B. 306 brennend B. 307 brennet e. d. ſtube ein B. 308 war B. 309 Denn es B. in S. B. 312 habet B. 314 anders B. 321 Denn er B. 324 thet was z. B. 325 ſich A. 331 Solches glaubt B. 332 wiſſet B. 333 Abr der Sch. B. 334 ſondern B. 335 kanſtu B. 337 würdſt A. wirſt B.

Woltſt aber uns nit ſingen auch?
Sing oder du wirdſt geſchlagen!"
Peter gdacht 'was ſol ich ſagen
Das mich überhüb diß geſang?',
340 In dem fiel ihm in ſein gedank
Ein liedlin, het gmacht jungfrau Els
Wol von der burge Meienfels.
Alſo 'Erking und Venninger
Waren gut geſellen' ſang er.
345 Er meint, es wer etwas boni,
Wenn es iſt ejusdem toni
Mit dem reſpons collegerunt.
Der meiſter ihn bucken begunt.
Peter macht ſich zu der ſchul auß
350 Eilends in des herrn decans haus:
Er ward von ihm empfangen ſchon.
Peter ſagt, wer ihm hett gethon.
Der decan ſprach 'gehab dich wol!
Zu prieſter ich dir helfen ſol
355 In einer kürz bei meinem eid.'
Des wurd Peter Lew hoch erfreut.

5.

Wie Peter Leo prieſter ward,
zu Rieden zu beicht ſaß
und ihn ſein junker nit erkante.

Als Peter vier jar in dſchul gieng,
Ernant decan ſich underfieng,
Ihn zu einem prieſter machen,
360 Thet alſo zu dieſen ſachen.
Es leit in der wäldigen art
Ein halb meilen vom dorf Meinhart
Zu Weihenbrunn ein capellen.
Auf daſſelb kirchlin und zellen
365 Wurd Peter gen Zeiz preſentiert,
Zu einem prieſter geweicht wirt.

341 Liedlein B. 343 Vnninger B. 346 W. e. in ej. t. B.
350 Decanus B. 351 Er war B. 352 ihn B. 354 Zum Pr. B.
356 wurde B. Leo h. e. A. Leo erfrewt B. || 358 Ernan B.
365 ghen Zeitz A. ghen Zeit B. 366 geweiht B. 370 Wal-

Als er nun ſein erſte meſs ſang,
Zu Rieden im dorf hub ſich an
Ein wallen und ein zulaufen.
370 Man wolt dieſe walfahrt aufen
Und beſtalt herrn Peter darzu,
Daß er da ſolt verſehung thu
Der kirch mit ſingen und leſen.
Nun des edlen, ſo war gweſen
375 Wider die gecken ſein trabant
Herr Peter, war im Oſterlant,
Het da gedienet manche ſtund
Von Oſterreich herzog Sigmund
Und verheißen unſer frauen,
380 Daß er ſein haus nit wolt ſchauen,
So er heim kem wider zu lant,
Er hette denn vormals zuhant
Sein walfahrt gen Riden vollbracht.
Das thet er, wie er hett gedacht,
385 Wenn in die kirchen was im gach.
Als er herr Petern ſitzen ſach
Und die bauren zu beicht hören,
Das wolt den edeln verthören,
Wenn er gedacht 'ſchütt dich der ritt!
390 Du biſt freilich mein knecht Lew nit.
Wie kem er in dieſen orden
Und wer ſo bald prieſter worden:
Das wolt ich ie geren wißen.
Hat mich denn der ritt beſchißen!'
395 Alſo gedacht der edelmann.
Herr Peter ſach in ſtetigs an
Und gienge zum edelmann dar
Und ſprach "junker, ich ſich wol zwar,
Daß ihr an mir ſeind irr worden.
400 Dieweil ich ſitz in dieſem orden.

fahrt hauffen B. 372 thun B. 374 wer B. 375 W. das Gicken B. 376 in B. 378 Oeſterreich B. 379 verhieſſen B. 380 wolte B. 382 hett B. 385 Denn in B. 388 Edlen B. 389 Denn er B. 390 Statt freilich gibt B ja. Leo AB. 393 wolte B. gern B. 396 ſahe B. 397 gieng z. Edelmanne d. B. 399 ſeid jrre B. 400 Dieweil ſ. zu 1. 304. an dieſem B. 409 mein

Denkt ihr, ob ich der Lew mög ſein?"
'Ja ich denks, lieber geſell mein.
Sag mir an, ich dich fleißig bitt,
Biſt du Lew oder biſtus nit?'
405 "Ja ich bin es" ſprach herr Peter.
'Ach, lieber geſell, nun ſag her,
Wie biſtu doch prieſter worden
Und kommen in dieſen orden?
Denn da du biſt mein knecht gweſen,
410 Kundſt weder ſchreiben noch leſen.'
Herr Peter ſagt ihm alle mär,
Wie alle ſach ergangen wer:
Des ſich der junker wundert ſer.

6.

Wie herr Peter zwo baurn megd durch ein kachelofen zu beicht höret.

Es begab ſich in faſtens zeit,
415 Als Peter dem beichthumb obleit,
Kamen zu ihm zwo bauren meit
Mit ſchneeweißen hembdern bekleidt,
Als er ſaß in ſeiner ſtuben:
Zu beicht hören, ſie anhuben
420 Zu bitten herrn Petern den mann.
Er ſagt, er wolts ganz geren than.
Als aber die ein bauren meit,
Sich an den kachelofen leint,
Sagt 'herr, euer ſtuben iſt kalt,'
425 In dem ſichts im ofen ein ſpalt,
Darzu ein loch gehend hinein.
Sagt 'herr, wie könnt ihr brennen ein,
Dweil in der kacheln iſt ein loch?'
Peter ſagt "ich machs nit zu noch,
430 Biß das beichten ſein endſchaft hot:
Darnach kleb ich es zu mit kot,

fehlt B. geweſen AB. 411 ſaget B. 413 Daß ſich B. || 417 bekleidt fehlt B. 418 A. er nun ſaß B. 420 Herr B. 421 gerne A. 422 Magd B. 423 So an dem K. lag B. 428 Dieweil B. Kachel B. 431 klieb B. zu fehlt B. 438 ſehe den B.

Mit erden oder ſonſt etwas."
'Ei, lieber herr, wie kompt denn das?'
"Urſach ſag ich dir, liebe meit,
435 Die ſach hat ein ſondern beſcheit.
Man möchte verargwönen mich,
Wenn ich allein zu beicht hört dich
Und niemant ſeh zu den ſachen:
Der urſach ich hab thun machen
440 Diß loch in die kacheln hinein.
Welche mein beichttochter wil ſein,
In ofen ſie da ſchliefen muß:
So gib ich ihr alsdenn kein buß,
Sie beicht denn durchs loch in d' ſtuben."
445 Die guten megd ſich erhuben,
In ihren weißen hemmetlein
Schluffens in kachelofen nein.
Da die ein durchs loch beichtet auß
Und ſchluff von dem ofen herauß
450 Und die ander dagegen ein,
Sie meinten, es müſt alſo ſein.
Da er ſie beid hett abſolviert,
Waren ihre hembder geziert
Wie der kemmichfeger kleider.
455 Wer ſie ſach, die ſprachen 'leider,
Wo ſeit ihr alſo im ruß gſteckt?
Ich mein, ir habt kemmich gefegt.'
Sie ſagten, wies zugangen wer,
Wie ſie beredt hett herr Peter,
460 Daß in ofen wern geſchloffen:
Eh ſie denn herauß gekrochen,
Hettens ihr ſünd wollen büßen,
Durchs kachelloch beichten müßen
Und ſich alſo unſauber gmacht.
465 Wer das hörte, fieng an und lacht,
Sagten 'daß ihn ſchütte der ritt!
Kennt ihr herrn Peters boſſen nit?'

440 hienein B. 441 Welch B. 444 in die AB. 445 gute B. 456 alſo in dem Ruß geſteckt A. ſo in R. geſteckt B. 458 wie es B. 460 werden B. 461 Ehe B. 463 beiten B. 464 gemacht AB. 467 Herr B. || 470 R. der Herr B. 471 Lon

Alſo zogen die megd zu haus
  Und wuſchen ihre hembder auß.

7.

Was armut Peter zu Rieden litt,
derhalben er helfer zu Weſtain wurd,
und wie er ſich an ſolchem dienſt hielte.

470 Nun hett zu Rieden herr Peter
  Ein ganzes jar zu lohn nit mehr
Denn nur vier und zwenzig guldin,
  Welche waren bald gangen hin,
Und muſt doch groß hunger leiden,
475 Welchen er nit kunt vertreiben,
Es lud denn ihn einer zu gaſt,
  Wenn in ſeim haus war ſtets die faſt.
Er kauft weder wiltpret noch fiſch,
  Haus hielt er mit der armen tiſch.
480 Volgenden brauch er gehabt hat,
  Am ſambstag zu gehn in die ſtadt,
Zu kaufen ihm ein ochſen glung.
  'Secht, herr, da kalbfleiſch! das iſt jung,
Iſt beßer denn das ochſen fleiſch.'
485 "Solches ſelber ich auch wol weiß,
Mein ſeckel wils nit ertragen"
  Alſo thet herr Peter ſagen.
Zog mit ſeim ochſen glünk zu haus
  Und macht ſibenzehn richt darauß
490 Oder der eßen nit als viel,
  Wie ich denn iezt euch ſagen wil.
Er ſot das glüng in eim keßel,
  Daran macht er ein geſeßel,
Hiengs in ſein ſtuben hinder thür.
495 Wenn ihn hungert, zog ers herfür,
Aße davon ein ſtück zum brot.
  Alſo er ſich geſpeiſet hot,
Daß oft acht tag ſeind hin gangen,

nich m. B. 472 zwantzig B. Gůldin B. 476 jhn denn B. 477 Denn in B. 479 mit den a. B. 481 gehen A. 488 mit dem Ochſengelůng B. 489 Gericht B. 492 Glung B. 494 die Thůr B. 497 hat B. 498 Biß offt a. T. dahin g. B. 501 be-

Daß er nit hette empfangen
500 Ein warmen bißen in sein munt.
Nun begabe sich auf ein stunt,
Daß der pfarrherr im dorf Westain
Kam zu herr Petern gangen heim
Und sach das gelüng hangen do,
505 Fraget den herr Peter und wo
Das gelüng her kem oder was
Er damit thet: zu sagn ihm das,
Er auf das aller fleißigst bat.
Sein armut Peter entdeckt hat.
510 Pfarrherr sagt 'wöllst dich nit schemen,
Zum helfer wolt ich annemen
Dich, biß du beßers überkemst.'
"Ja wenn du mich also annemst,
Ich wolt es warlich geren thon.
515 Not sols nit haben umb den lohn:
Nach meinem dienst schetz mir die summ,
Daß ich nur auß dem hunger kumm.
Sag nur, wenn muß ich dir anstohn."
'Hei, mein helfer ist schon darvon.
520 Kans heut nit sein, laß morgen sein!
Weinkaufs gib ich ein viertheil wein.'
Also thet der pfarrherr sagen.
'Zu dem hausrath bdarfst kein wagen,
Wol tregst ihn auf dem rück zu mir.'
525 "Wolan, (sagt Peter) ich folg dir."
Als nun Peter gen Westain kam,
Wie bald er kochens brauch vernam.
Nemlich wenn er nit war zu tisch,
Speist man mit hüner oder fisch;
530 Wenn aber des pfarrherrs köchein
Wüst, daß Peter auch da würd sein,
So giengs mit milch und molken zu.
Nun gdacht Peter "wie sol ich thu?"

gab sich es B. 507 sagen A. 509 entdecket A endecket B. 510 Der pf. AB. wolst B. 512 beßer B. 513 annembst B. 514 gerne B. 516 Deinst B. 517 komm AB. anstohn antreten, dir zu deiner Hilfe. 521 viertel B. 523 bedarfst AB. 529 man gut Hüner B. 533 thunt thu B. 537 ihr B. 539 kundt er sich B.

Und merkt, wenn er gieng in das bad
535 Oder ſonſt bei nacht in der ſtadt,
So hett die magd ihren beſcheit,
Daß ſie ein gut mal zubereit.
Die kunſt lernet ihn Peter ab:
Richten kunte ſich auf den trab.
540 Wenn köchin acht, er bliebe auß,
Kam er zum nachtmal in das haus.
So ſie ob dem tiſche ſaßen,
Geſottens und bratens aßen,
Peter ungwarnt in ſtuben tritt,
545 Setzt ſich nider und ißt auch mit.
Pfarrherr und megd darzu ſchwiegen,
Wenn ſolchs nit lang an hett trieben
Peter ſein fürgnommen ſachen,
In ſpeciali ließ machen
550 Der pfarrherr was er geren aß
Und in die obern ſtuben ſaß,
Da Peter nit bedorft gehn ein,
Da hett er ſein quies allein.
Lew dacht 'dunkſt dich noch als weis ſein,
555 Ich wil dir wol eins ſchlagen drein.'
Hört! ein galtbrunn ſtund vor der thür,
Da liefen die alt hennen für.
Wenn denn niemant was in dem haus,
Lief Peter für die thür hinaus
560 Und erwarf ein hun oder drei
Und warf es in brunnen hinein
Ganz verſchwiegen und verſtolen.
Wenn denn d'magd wolt waßer holen,
Sach die hüner, rüft ſie allen
565 'Es ſein in brunnen gefallen
Drei hennen. helft mirs herauß than!
Wer hat die deck offen gelan,

540 Wenn dKôchin dachte er blieb aus B. 541 K. e. das Nachtm. B. 543 gebratnes B. 544 vngewarnt A. in d Stuben B. 550 gern A. gerne B. 552 gehen B. 553 er fein quies B. 554 dunck dich B. 556 der galtbrunne Schöpfbrunnen. Schmid 218. 556 fůr der B. 561 in den Br. B. 563 die Magd AB. 565 ſind B. 566 thon AB. 568 Daß ſie gef. ſind B.

Daß ſie ſein gefallen darein?
  Freilich ſoltens wol ſchelmig ſein:
570 Ich wil ſie werfen auf den miſt,
  Niemant die ſchelmign hüner ißt.'
"Nein, (ſprach Peter) beſinnt euch baß!
  Sein ſie ſchelmig, was ſchadet das?
Kocht mirs! ſtarker natur ich bin:
575 Ich verdeit ein hufeiſen hin.
Macht mirs in ein ziſeinlin ein!
  Sie müßen alle geßen ſein."
Solchs thet Peter zum dicker mal,
  Biß die hennen an der anzal
580 Abnamen ie lenger ie mehr,
  Daß der pfarrherr wurde verſtehn,
Mit was vortheil die ſach beſchach:
  Darumb Peter muſt laßen nach.

8.

Wie Peter ſeinen herren beredet, die bauern ſtelen im ſein fiſch.

Da das mit den hennen was hin,
585 Erdacht Peter ein andern ſinn,
Wenn aller nechſt bei dem pfarrhaus
  Stund ein fiſchgrub im garten dauß,
Darein waren karpfen gethan,
  Die beſten die man mocht gehan:
590 Die fieng Peter rauß ganz und gar,
  Biß keiner in der gruben war,
Schlempt die mit guten geſellen.
  Der pfarrherr ſaget 'wir wöllen
(Zur magd) morgen früh haben geſt.
595 Demnach kochet ihnen das beſt,
Daß wol bereit ſei unſer tiſch!
  In der fiſchgruben hab ich fiſch,

569 ſolten B. ſchlemig B. ſchelmig peſtilens, peſtiferus; der ſchelm die Viehſeuche. Schm. 3, 357. 571 ſchlemmigen B. 573 ſchlemig B. 575 verdewt B. ziſeinlin eine Speiſe, Schm. 4, 289, wol eine gewürzte Sauce. 578 zum offtermal B. || 586 Denn B. 587 drauß B. 593 wollen B. 594 zur magd gehört zu ſaget der vorigen Zeile. 595 Demnach ſo kochet jhn B. 602 Zwiffelfiſch B.

Welche ich wil ablaßen gahn,
Die gröſten darauß kochen lan.'
600 Da man nun die gruben aufzoch,
Kein großen fiſch er darinn ſach,
Nichts denn zwibelfiſch, die warn klein.
Der pfarrherr ſagt 'wolan, ich mein,
Das kann ein ſeltſams fiſchen ſein.
605 Sag an, du lieber Peter mein,
Wo doch die fiſch hin ſein kommen.
Wen meinſt, der ſie hab genommen?'
Peter ſagt "ich hab ein argwon,
Daß ſolchs die bauren haben thon,
610 Die ich mehrmals geſehen han
Bei nächtlicher weil da umbgahn.
Hab doch gedacht auf keinen liſt,
Biß ich nun ſich, wie der ſach iſt."
'Das muß der jarritt ſein walten!
615 Wie ſol ich fürt mein fiſch bhalten?
Grub beſetzen oder lehr ſtahn
Laßen? rath zu, mein lieber mann!'
Peter ſagt "wenn die grub wer mein,
Wolt ich wider fiſch thun darein,
620 Umb daß wir die ſach erführen,
Umbziehen die grub mit ſchnüren
Und vier ſchellen henken daran.
Wolt denn einr in die gruben gahn,
Bei nacht klingelten die ſchellen,
625 Oder würden die hund bellen.
Als denn würdt ir finden den mann,
Der dieſen ſchaden hett gethan."
Pfarrherr ſagt 'mir gefelt der rath.
Nit mehr! vollbring den mit der that!
630 Ergreifſt ein, erſchlag ihm den balk!
Denn ſolcher iſt ein rechter ſchalk:
Ich bezals, ob ja frevelſt du.'
Peter ſagt "ich wils geren thu."

waren AB. 606 Fiſche A. 607 meynſtu AB. 609 than A. gthan B. 612 keine B. 613 ſih B. 615 fort B. behalten AB. 616 leer B. 622 hengen B. 623 den einer B. 619 Nicht mehr denn vollbring den mit That B. 633 geren thun A. gerne

Er umbzoch mit ſchnüren den ſee.
635 Umb mitternacht thete er gehn
Mit großem gſchrei zu der gruben,
Sagt "ihr keinden leckersbuben,
Fiſch zu ſtelen, ſchempt ihr euch nit!
Die rechten dieb ich hie betritt.
640 Herr pfarrherr, lauft bald zu mir rab,
Wenn ich die rechten fiſchdieb hab!"
Biß ſich denn der pfarrherr anthet
Und ſein ars rucket auß dem bett,
Sagt Peter, ſie weren davon,
645 Ihr künt er kein erkentnus hon
Von wegen der finſteren nacht.
Auf ſolch red der pfarrherr gedacht,
Er würd hierin nit betrogen,
Peters red wer nicht erlogen.
650 Wiewol kein menſch bei dem ſee was,
Noch kunt Peter erdenken das.
Damit er hett fiſch zu eßen,
Thet ers den bauren zumeßen,
Was fiſch er ſeinem herrn abtrug.
655 Er erdacht ſonſt ein andern fug:
Damit der pfarrherr wurd geblendt,
Nam er dieſen weg für die hend.
Als nun eingienge der kirſchmond,
Ein kirſchbaum bei dem ſee ſtund,
660 Vielleicht waren der kirſchbaum mehr:
Die baurn darein in dkirſchen gehn.
Peter ſeget die baum halb ab.
An einem ſontag ſich begab,
Machten die bauren den beſcheit,
665 Sie wolten nach alter gwonheit
In die kirſchen gehn nach mittag:
'Kein ſchaden uns das bringen mag.'

thu B. 535 mittnacht A. thet er gehen B. 636 geſchrey AB. 637 jhr kühnen L. B. 640 bald mit mir B. 641 Denn B. 645 Jhr kundt ihr kein Erkendniß B. 647 ſolche AB. 655 Er fehlt A. 656 wirdt A. 658 ein gieng B. 660 Kirſchbäum B 661 Bawren B. 662 Bäume B. 663 Sontage ſichs B. 665 gewonheit AB. 666 gehen B. 669 Bäume B. 670 Sachen B.

Als ſie nun auf die bäum ſtigen,
Da brachen die bäum verſchwiegen:
670 Eh ſie der ſach recht wurden innen,
Lagens in der gruben drinnen
Und zableten recht wie die fröſch.
Erſt erhub ſich ein wild gehöſch.
Herr Peter bracht ein waſchſtangen,
675 Sprach "ihr ſchelk, gebt euch gefangen!
Euern paſtor habt ihr nit lieb:
Ihr ſeind meines herren fiſchdieb.
Mit ſtelen wolt ihr wider dran,
Wie ihr ihm vormals habt gethan:
680 Ein kleines bin ich euch vorkommen."
'Haben wir doch kein genommen
Noch etwas anders eurem herrn,
Allein wir der kirſchen begern'
Sprach zu herren Petern ein baur.
685 "Ich mein, es ſol euch werden ſaur.
Wenn ihr wöllet in dkirſchen gehn,
So bedörft ihr nit im ſee ſtehn."
Wenn einer auß der gruben kam,
Herr Peter ſein waſchſtangen nam
690 Und gab ihm in die ripp ein ſtich,
Daß er wider fiel hinder ſich
Und in die fiſchgruben ſanke,
Daß er ſchier darinn ertranke.
Woltens von dannen empfliehen,
695 So muſtens die ſeckel ziehen,
Ein halben güldiñ für die fiſch
Ieder geben. wiewol ir tiſch
Dieſe fiſch nit berüret hett,
Dennocht die ſach alſo zugeht.
700 Nun dacht Peter "es wer das beſt,

671 Lagen ſie B. 672 recht fehlt B. 673 gehöſch Ausglitſchen, von denen geſagt die im Waßer liegen und wenn ſie heraus wollen, immer wieder hinfallen. Vgl. Schm. 2, 253. 676 hab B. 677 ſeyd B. 680 kleines B. 681 keinen B. 684 Herr AB. Bawer : ſawr B. 686 wolt in dKirſch gehen B. 687 So dörfft B. ſtehen B. 689 ſeine B. 690 Rieb B. 691 fiel wider B. 694 entfliehen B. 696 Gůlden B. 699 Dennoch B. 701 auff ſet-

Wenn du zeitlich außſetzen thetſt,
Eh dein herr der griff innen würd
Und dich ein falben gaul da ſpürt."
Demnach nam er ihm für ein weg,
705 Verſtelt der köchin weg und ſteg,
Biß ſie zu ihm ein willen gwan:
Da fieng ſie recht zu kochen an,
Schmelzet Petern baß ſein rüben
Und mehr denn den pfarrherrn lieben.
710 So bald der herr auß dem haus ſchlich,
Da ward die katz das beſte vich.
Das triebens an ein lange zeit.
Einmal der herr in die ſtadt reit,
Meinten, er würd drinn benachten,
715 Daß ſie ein waßerbad machten,
In einr gelten zamen geſetzt,
In der ſtuben hettens ihr gſchwetz,
So ſchreit das klein megdlin 'Peter,
Seht, unſer herr reit ſchon daher!'
720 Da wurde alles baden auß:
Eilends von der ſtuben hinauß
Woltens laufen, trugen dgelten
Vor ſein ihres herren ſchelten,
Waßer ein theil thun in bütten,
725 Daß ſie die gelten umbſchütten
Und das bad ſchwam in der ſtuben.
Zu klagen ſich erſt erhuben.
Aber Peter erdicht ein liſt:
Einen kübel er bald erwüſcht,
730 Holt damit waßer am brunnen,
Sagt "herr, ich ſah euch her kummen,
Gedacht, es mög euch wol heiß ſein:
Damit ihr hett ein kalten wein,
Wolt ich das külwaßer bringen."
735 'Peter, mir gfallen die dingen'
Saget darauf dieſer pfarrherr.

zen B. 702 Ehe B. 707 Vnd ich B. 708 Rieben A. 711 Vieh B. 714 wird B. 716 einer B. zſammen B. 717 geſchwetz A. 718 Da ſchreit d. k. Mågdlein B. 727 kl. ſie erſt anhuben B. 728 erdacht B. 729 erwiſcht B. 731 ſahe B. kommen AB.

Mit dem waßer eilt Peter ſehr.
Die ſtubthür er in die hend nam,
Biß ſein herr pfarrherr heran kam:
740 Da fiel er in die ſtuben nein.
'Das kan ein ſeltſams külen ſein!
Wie haſt ihm than, lieber Peter?
Ich meint nit, daß uneben wer.'
"Die ſchwell daran ich gſtoßen han."
745 'Es ſchadet nicht, mein lieber mann,
(Sagt der pfarrherr zu herr Peter)
Bringt ein ander külwaßer her!'
Dieweil kert auß die magd das gfletzt,
Daß niemant ſein kleider dran netzt.
750 Alſo warde das bad verdeucht.
Der pfarrherr meint, es hett gefeucht
Lew mit külwaßer die ſtuben:
Des ſie zu lachen anhuben.
Hett pfarrherr gwiſt die rechten mär,
755 Wie es im bad zugangen wer,
Er hett nit ſehr darzu gelacht,
Sonſt hett man ihm ein ſchimpf drauß gmacht.

9.

Wie Peter einem baurn ſein eſel,
der auf dem kirchhof weiden gieng,
an die kirchlinden hieng.

Ein baur im dorfe Weſtein ſaß,
Der ſchlug ſein eſel in das gras,
760 Auf den Kirchhof da zu weiden.
Petern thet ſolches ſehr leiden.
Demnach ſaget er zu dem baurn
'Thu den eſel auß kirchhofs maurn!
Wirt ſolchs dem official bekannt,
765 Du wirſt darvon gar hart gebannt.

738 Stubenthür B. Hand B. 739 Biß der Pfarrh. herzu k. B. 741 ſeltzam B. 742 gethan B. 744 geſtoſſen AB. 748 fletzt A. 750 ward B. 754 Herr Pfarrherr gwiß d. rechte m. B. 756 Er hett des nicht ſehr gel. B. || 758 Dorff B. 759 ſeinen B. 760 da fehlt B. 762 den Bawren B. 765 da-

Weiſt nit, daß die ſtatt iſt geweicht?
Dein eſel auf dem kirchhof ſtreicht:
Den plan ſoll er billich meiden,
Nit beſtreun mit eſels feigen.
770 Darumb feg ab deins eſels kath!
Alles unglück dich ſonſt angaht.'
Der baur ſprach "wers nit mag leiden,
Der thu herab 's eſels feigen!
Peter, hett ihr geren das gras,
775 Mein eſel bedarf ſein viel baß."
Peter dacht 'wie biſtu ſo kraus:
Ich will dein eſel wol hinauß
Treiben, du ſolt ſein nit lachen.'
Ein balken ſeil thet er machen,
780 In dem kirchhof an die linden
Mit einer ſcheiben anbinden,
Zoch den eſel alſo hinauf.
Dem ſeile nach ſtieg er auch drauf
Und band den eſel oben an,
785 Thet darnach das ſeile darvon,
Daß niemant ie hett vernommen,
Wo der eſel hin wer kommen.
Da muſte der eſel hangen.
Da kame der baur gegangen
790 Und kunt ſein eſel nit finden:
Sahe er ihn an der linden
Seinen eſel hoch da hangen,
Daß ihn kein menſch mocht erlangen.
Die baurn verwunderten ſich ſehr,
795 Wie der eſel nauf kommen wer:
Ihrer keiner mocht das wißen.
Sie waren allſampt gefließen,
Wie ſie herab brechten das thier.
"Lieben geſellen, helfet mir,
800 Daß es nit alſo dorft hangen!"

· von B. 766 beweicht B. 768 ſolt jhr b. B. 769 beſtrewen AB. 770 Drumb B. deines B. 771 all A. 773 des AB. 774 gern A gerne B. 776 gdacht B. 777 hienauß B. 785 Thete B. Seil B. 789 kam der Bawer B. 791 Sahe er jetzt an B. 796 moch B. 800 Das er alſo nicht dürfft h. B. 801 kam ſich

In dem kam herr Peter gangen
Und fragt, was dbauren da machten.
Sie ſagten ihm alle ſachen.
Peter ſagt 'baur, du haſt glück ghabt.
805 Ich hab dirs vormals oft geſagt,
Daß eſel, ſchaf und ander vich
Nit ſollen auf gweichtem erdrich
Suchen ihre weid oder ſpeis:
Dennocht bliebſtu auf deiner weis.
810 Kirchenbott wolteſt du brechen:
Das wolte der teufel rechen,
Wenn er weiß dein verſtopften ſinn.
Dein eſel wolt er führen hin:
An dem aſt iſt er behangen.
815 Lug, daß er dich nicht auch laugen!'
Der bauer zu herr Petern ſprach
"Ich hab gethan ſündliche ſach
Mit meinem eſel, lieber herr.
Ich gib euch dieſen gülden ſchwer,
820 Und bittet umb mein miſſethat,
Daß ich mög erwerben genad
Und dem böſen feinde entgehn!
Die ſünd thu ich fürbaß nit mehr."
Peter ſprach 'bauer, das ſol ſein,
825 Wenn dich reuen die ſünde dein.'
"Ja, herr, ſie reuen mich viel ſehr."
'So gang hin und thus nimmer mehr!'

10.

Wie Peter einen blatz under dem altartuch findet und ſagt, es wer ein himmelbrot.

Ein filial gehört zu Weſtain,
Welches herr Peter nit allein

Herr B. 804 gehabt AB. 805 v. auch offt B. 806 Vieh B. 807 geweichtem A gweichten B. Erdreich B. 808 W. vnd Sp. B. 809 Dennoch ſo bleibſtu B. 810 Kirchen Gbott B. 814 den B. 815 auch thut l. B. 816 Bawr B. 820 bitte B. 821 Gnad B. 822 den b. Feind B. entgehen A. 823 mehn A. 825 rewet B. 827 gehe B. thu es B. || 828 ghört B.

830 Sonder noch einr mit ihm verſach,
Eins umbs ander der wochen nach.
Einmal begab es ſich unlang,
Daß Peters mitgeſell wurd krank
Und ihm nit all ſpeis wolt ſchmacken.
835 Ein beurin hieß er ihm backen
Ein guten blatz wol geſchmalzen,
Mit kes beſtreut und geſalzen.
Damit es zugieng in der ſtill,
Sagt er, wenn man meſs leuten wil,
840 Solts den blatz in dkirchen tragen,
Niemand von den ſachen ſagen,
Den legen unders altartuch,
Auf welcher ſeiten leg das buch:
Wenn denn das ampt vollbracht wirt nun,
845 So wolt er das tuch vom blatz thun
Und alſo ergetzlichheit han.
Die frau ſagt 'ich wils geren than.'
Zu morgens was der herr ſo ſchwach,
Daß ganz vergebens was ſein ſach,
850 Daß er kunte kein meſs leſen:
Herr Peter muſt ihn verweſen.
Als Peter übern altar kam,
Ein guten gſchmack er da vernam.
Als er wolt aufthun das meſsbuch,
855 Empfande daß under dem tuch
Etwas thet pfeifen und ſauſen
Und underm altartuch bauſen.
Er griff, dapt und fande den blatz.
In ſeinem ſinn er ihm fürſatzt,
860 Gedachte "vollbringſtu dein ampt,
So wirt dieweil die werm allſampt
Vergehn, nit gut ſein zu eßen."
Demnach er ſich thet vermeßen
Und ſchub den kelch wider in ſack.
865 Den blatz ſo auf dem altar lag,

829 Welchs B. 834 alle AB. ſchmalckn B. 835 jhme backn B. 837 beſtrewet A. beſtrewt B. 840 Sols B. Blatz B. in die K. B. 846 Ergetzligkeit B. 847 gerne B. 849 was die Sach B. 850 kund keine B. 857 Altar bauſen B. 858 greiff

Nam Peter in ſein beide hand:
Damit er ſich zu dem volk wandt,
Sprach "höret mich, ihr lieben kint!
Hierinn ſich mein geiſtlichheit findt,
870 Die ich vor andern prieſtern hab,
Wenn mir wirt geſendet all tag
Zu meiner ſpeis diß himmelbrot.
Heut vor meſs ers mir gſendet hat,
Daß euch mein frumbkeit werd bekant.
875 So denn kein menſch zu keinem ſtand
Sol wider gottes willn ſtreben,
Den ſegen will ich euch geben
Und hie eßen das himmelbrot.
Ob denn were des herren bott,
880 Mich etwan weiter zu ſenden,
Das wolt ich ihm auch vollenden."
Damit zohe Peter davon.
Die baurn huben zu murmeln an.
Etlich ſagten 'auf treue mein
885 Ich mein, unſer herr könn fromb ſein:
Das ſieht man an dem himmelbrot,
Das der herr ihm geſendet hat.'
Ein theil ſagten viel anders weit
'Er iſt ein ſchalk, bub in der heut:
890 Es muß ein ſchlechter teufel ſein,
Dem er ein ſeel nimpt auß der pein.'

11.

Wie Peter ſich anmuſt ein geiſt oder geſpenſt zu ſein.

Hinumb biß auf ſant Martins tag,
Als da man der gens feſte pflag,
Kam zu Petern ſeins meſſners ſon,
895 Sprach 'meinem vater ſol ich nun
In der ſtadt holen brot und wein.

B. 862 Vergehen B. 866 ſeine B. 867 zum Volcke B. 868 mich mein l. B. 869 Geiſtligkeit B. 870 Prieſter B. 871 Denn mir B. alle A. 873 geſendet A. Meß erſt geſendet B. 874 Frömmigkeit B. 875 keinen B. 883 Bawren hubn B.

Wolt ihr auch mit mir gehn hinein,
Oder bdörft ihr keiner dingen,
Die 'ch euch auß der ſtadt ſol bringen?'
900 Peter ſagt "ich bedarf ſein neut,
Mein herr mirs heint ſelber wol beut."
Des meſſners ſon zoch hin in dſtadt.
Als er nun alles das kauft hat,
Wie ſein vatter hette begert,
905 Und er wider zu haus umbkert,
Ware die ſonn gangen zu ruh.
Peter gedacht "was werd ich thun,
Daß ichs meſſners ſon nemb den wein?"
Alſo fiel ihm in ſein ſinn ein.
910 Bei Utenhofen und Weſtain
Stehet ein bühel oder rain,
Auf ſolchem bühel ein biltſtock,
Gemacht auß einem eichin block:
Darauf thet ſich Peter ſchmucken
915 Und genau zuſamen hucken.
Als des meſſners ſon darzu kam
Und Peter ſein zukunft vernam,
Hübſchlich thet er ſich aufdenen
Und klappert mit ſeinen zänen,
920 Schlug ſein hend ob haupt zuſammen
Und ſchrei 'ach, Marie namen!'
Und bedunkt lang ſein auf dem block.
Der ſon gdacht, es wer Belzebock:
Was er trug, ließ er alls fallen
925 Und floch von demſelben allen.
Gen haus war ihm zu fliehen gach:
Er went, der teufel lief ihm nach.
Peter zoch mit dem ſack zu haus
Und leret die flaſchen ganz auß,
930 Trug die flaſchen wider an ſtatt

887 jhn B. 889 Haut B. || 897 hienein B. 898 bedörft AB. 899 die ich AB. 901 mirs ſelber wol bedeut B. 902 Sohn kam in die St. B. 906 War die Sonne B. 907 was ich werd thu B. 908 nem B. 911 Bühel der Rain B. 913 Eichen B. 915 gnawe zuſammen B. 919 mit den Z. B. 920 ob dem H. B. 924 alles AB. 925 flohe B. 926 jach B. 927 Er meint B. 928 zog B.

Beim biltſtock, da ers gnommen hatt.
Als meſſners ſon kam heim zu haus,
Sagt vatter ‘wie biſt ſo lang auß?
Wie ſichſtu mich ſo ſtofrich an?
935 Wo haſtu die flaſchen hin than,
Oder wer hat ſie dir gnommen?
Wo ſein denn die weck hin kommen?
Bringſtu zur Martins gans gar nicht?’
Der ſon ſprach “ich hab ein geſicht
940 Geſehen, das ich dir nit ſag,
Es vergeh denn vor der dritte tag,
Damit mir nichts bös widerfahr.”
Am morgen giengs meſſners ſon dar
Und wolt erfahren das gefert:
945 Do ſach er die flaſchen umbkert.
Er meint, der wein wer außgrunnen
Und het ein hund das brot gnommen,
Und gabe erſt glauben der ſach.
Herr Peter kam geſchlichen nach
950 Und fragt, wie es ihm wer gangen,
Ob man ihn hette gefangen,
Oder was ihm wer geſchehen.
Sagt “ich kan euch nit verjehen,
Biß vergehet der dritte tag:
955 Darnach ich euch alle ding ſag.”
Peter ſagt ‘lieber ſon, glaub mir,
Es iſt ein geiſt, ſucht hilf bei dir,
Welchen laß dir befolhen ſein,
Daß er erlöſt werde auß pein.
960 Dein opfer ſoltu darſtellen
Mit eim gülden hinan knellen,
Damit befelhen in mein gbet.’
“Ja, herr, wenn ich viel gülden hett
(Des Meſſners ſon zu Petern ſprach):
965 Ich komb nit ſo tief in die ſach.

930 flaſch A. an dſtatt B. 932 Als des Meßners AB. kam zu Hauß B. 933 biſt du ſo B. 934 ſtoferich A. ſtoferig B. 935 Flaſch hin gethan B. 937 ſind den B. 945 Flaſch AB. vmbgekert B. 950 war B. 951 gfangen B. 957 Hülff B. 961 einen B. 962 gebet AB. 965 kom B. 966 werd B.

Herr, ich werde euch nichts geben.
  Peter ſprach 'ſo merk mich eben:
Die ſach wirt dir ſtehn gefehrlich,
  Es wirt dich gereuen warlich.'
470 Nun auf die drei donnerstag nächt,
  Als die bauren megde und knecht
Bei ein ſein in dem kunkelhaus,
  Viel aberglauben ziehen auß
Von Berchtholde und wütniſch heer,
975 Dieſelben nächt förchtens ſich ſehr,
Sagen, ſolch nächt ungheuer ſein.
  Nun giengen da die beurin ein
Ins kunkelhaus nachts bei dem mond
  In des bauren haus, welches ſtund
980 Bei Weſteiner kirch auf dem berg.
  Peter nam ihm für dieſes werk:
Saß auf ein pferdlin das was weiß,
  Gürt umb ſich ein leilach mit fleiß,
Ein horn am hals, am ſtrick weiß hund,
985 Fürs bauren haus er reiten kunt,
Welches ware das kunkelhaus.
  Am ort blieb er halten herauß.
Er ſchaltet da ſein klein jaghorn:
  Alle im haus ſtreckten ihr ohrn
990 Und guckten zu den fenſtern auß.
  Peter der ritt bald umb das haus,
Alſo daß ſie nichts mehr hatten
  Geſehen denn Peters ſchatten
Und ſetzten ſich wider nider.
995 Über ein weil kam er wider,
Mit ſeim horn er widerumb blies,
  Doch allweg ſich nit ſehen ließ,
Biß er da kam zum dritten mal
  Und ſein hörnlin wider erſchall
1000 Und all guckten zun fenſtern auß,

967 ſprach ſo merck B. 968 dir fehlt B. 975 förchten ſie ſich A. fürchten ſie ſich B. 976 ſolche B. vngehewer A. vngehewr B. 977 Bewrin A. Bäuwrin B. 981 jhn B. 982 pf. vnd das war B. 987 bleib B. 989 jhre B. 990 Fenſter B. 991 der fehlt B. balde B. 999 Hörnlein B. 1000 zum Fenſter B.

So reit Peter fornen ums haus
Mit großen ſeufzen und klagen.
Meſſners frau hub an zu ſagen
'Lorenz, lieber mann, guck herein!
1005 Ich mein, daß der teufel dauß ſei.'
Davon erſchrack die frau ſo ſehr,
Daß ihr die ſach ward viel zu ſchwer,
Daß krank nider in ein bet kam.
Da Peter ihr krankheit vernam,
1010 Er ſuchts daheim und klagt ſie ſehr,
Sagt 'hett eur ſon gefolgt meinr leer,
So wert ir ietzt nit alſo krank.
Ihr werdet ſehen, daß nit lang
Der geiſt wider wirt erſcheinen:
1015 Helfet ihr ihm nit auß peinen,
So wirt euch all unglück gehn an.
Euerm ſon ichs vor auch gſagt han,
Da ihm dieſer geiſt auch erſchien,
Aber er ſchlugs in den luft hin:
1020 Des müßt ihr dieſe ſchlappen habn.
Ich wil euch in der warheit ſagn,
Er wirt euch noch anders erſchein.'
Die frau ſprach "ach, lieber herr mein,
Von mir nempt dieſen gülden ein!
1025 Die ſeel laßt euch befolhen ſein
In euerm andechtigen gbet,
Daneben für mich bitten thet!"
Peter ſagt 'das wil ich gern thon,
Ihr müßt ein gute hoffnung hon.
1030 Nemet an euch ein leichten mut!
Der ſchreck einem nit anders thut.'
Des die frau Petern ſehr bedankt.
Damit hett er ein zech erlangt.

1001 vorn B. 1004 guck hierbey B. 1005 draus B. 1006 Fraw gar ſ. B. 1009 jhre B. 1010 kl. ſich B. 1011 gfolgt meiner B. 1013 werd B. 1015 Helfft jhr ihn nicht B. 1016 alles Vngl. lign an B. 1018 auch fehlt A. 1020 Schl. tragen B. haben : ſagen A. 1023 ſpr. lieber Herre m. B. 1025 befohlen B. 1026 gebet A. 1028 ſaget B. gerne B. 1030 Nemen B. || 1035 Wʒ an A.

12.

Wie Peter des meſſners zu Weſtein einfeltigen ſon überredet, wenn er wein im keller holet, ſolt er nit darein gehn, er würd ſonſt ermordet.

Des meſſners ſon im dorf Weſtein
1035 Was an vernunft und verſtand klein.
Dieweil denn ſolches Peter wuſt,
Hett er einen beſondern luſt
Ihnen zu ockeln und fatzen,
Thet ſeltſam ding mit ihm ſchwatzen;
1040 Beredt ihn, des pfarrherrs katzen
Die legten ihm alle tag eir.
Auf dem hof zu Weſtein der meir
Hett ein freche verſchendte meit,
Welche keinem ſein bitt verſeit,
1045 Biß ihr der leib wurd groß aufgahn:
Da muſt den ſchad haben gethan
Des meſſners ſon der thöricht gauch.
Darumb die diern citiert ihn auch
Für den herren official:
1050 Da ſoltn ſie auf daſſelbig mal
Beide erſcheinen vor gericht.
Peter diß gaukelſpiel erdicht,
Damit er narrt den jungen mann.
Mit ihm fieng er zu reden an
1055 'Lorenz, du biſt der ſach nicht gniet,
Darumb ich dir im beſten riet:
Wiltu gnau mit der zerung ſein,
So zeuch du bei dem koche ein,
Wann du kompſt ind herrliche ſtadt,
1060 Da official ſein wonung hat!
Zeuch ſonſt in kein wirtshaus ein!
Doch muſtu dir ſelbs holen wein

War an B. 1037 eine B. 1038 Jhn zu öckeln vnd zu f. B. 1039 fehlt B. 1040 Beredet AB. 1041 legen B. Eyer : Meyer AB. 1045 würd B. 1048 Dirn B. 1050 ſolten A. 1053 narret B. 1055 geniet bemüht, geſchickt. 1057 genaw B. 1058 zeuch doch bey B. koch A. 1059 die herrliche A. die errliche B. 1080 ſeine B. 1061 Zeug A. Ziehe B. 1062 ſelbſt B.

Bei dem zapfen wo man ihn fchenkt.'
Volgenden lügen er erdenkt,
1065 Dieweil gmeinlich zu fommerzeit,
An was ort man den wein befchreit,
Die fchenken im keller fitzen,
Gmeinlich zapfen hölzer fpitzen,
Bis die kommen fo holen wein,
1070 So meßen fie ihm den wein ein,
Laßen damit ziehen davon,
Biß ein ander thut einher gahn.
'Lenz, gang in kein keller! folg mir!
Heiß den wein herauß bringen dir!
1075 Schreit man, du folteft hinab gehn,
So bleib du auf den ftaffeln ftehn!
Gang nit hinab (merk was ich fag!),
Damit man dich nit zu todt fchlag!'
Lenz fagt "dank habt, mein lieber herr,
1080 Euer underweifung und leer."
Als er kam zu dem chorgericht,
Ward die fach mit der magd gefchlicht,
Und keret bei den köchen ein.
Als er ihm felber holet wein
1085 Und kam gangen für den keller,
Klepperte mit der kanten fehr,
Der weinfchenk hieß ihn abher gehn:
Lenz blieb alls auf der ftaffeln ftehn
Schweigent und folgt herr Peters leer
1090 Und kleppert ie lenger ie mehr,
Biß doch der weinfchenk trat herfür,
Sprach 'was narren fteht vor der thür?
Gang herab, wiltu holen wein!
Was kanft für ein großer götz fein!'
1095 Lorenz fprach "und wenn ich nit wift,
Was da wer euer böfer lift,

1065 gmeiniglich zu Sommers z.B. 1066 An das Orth B. 1070 ihm fehlt B. 1072 thut herein g. B. 1073 folgt B. 1075 Schreyet m. du folt B. 1076 Stuffen B. 1077 Geh nicht h. B. 1079 faget B. hab B. 1083 dem Kochen B. 1086 Kannen B. 1088 alls fehlt B. Stuffen B. 1089 folget B. 1090 je l. vnd m. B. 1091 Biß das der B. 1095 fpr. ja wenn B. 1097 in den K. g.

Und in keller gangen hinab,
So hett ihr mir gefchenkt ein drab,
Mich gericht in ein ander welt."
1100 Der fchenk fagt 'daß dich jarritt fchelt
Wol in den rechten gockelmann!
Niemand begert dir leid zu than.
Abher in allr teufel namen!'
Lenz thet den keller bald raumen,
1105 Wenn zu fliehen war ihme gach:
Er meint, der fchenk lief ihm ftets nach.
Da nun Lenz wider zu haus kam
Und alle fach Peter vernam,
Wie er Lenz hett zum narrn gemacht,
1110 Peter der fach in dfauft nein lacht.
Lenz verftund nit die narren weis,
Darumb er Petern dankt mit fleiß
Seiner treuen warnung und leer,
Daß er wider heim kommen wer.

13.

Wie herr Peter würft under feinem rock hett, als er mefs las, und als der meffner im das mefsgewand aufhub, meinte ein hund fchmeckle nach den würften, ftieß hinder fich mit feinem fuß (in meinung dem hund zu wehren) den meffner zu boden.

1115 Zu Ottendorf dem filial
Muft Peter all wochen ein mal
Ein meffe halten oder zwu.
Nun trug es fich auf einmal zu,
Der meffner dafelbft ftach ein fchwein.
1120 Peter kam zu ihm gangen ein
In fein haus, den meffner er mant,
Die glock zu nemen in fein hand
Und damit leuten zu der mefs.

herab B. 1098 So hat jhr B. Trab B. 1102 N. foll dir ein Leid than B. 1105 zu dem fl. B. ihm AB. jach B. 1109 Wie der L. B. Narren B. 1110 in die fauft lacht B. 1114 heym fehlt B. || 1115 den B. 1116 enimal B. 1117 Meß B.

Damit man der würſt nit vergeß,
1125 Wolt er die helfen knüpfen zu.
Der meſſner ſprach 'ich das gern thu.'
Als zuſammen geleutet ward
Und Peter richt ſich auf die fahrt,
Daß er wolt in die kirchen gahn
1130 Und meſſe leſen fahen an,
Gab dmeſſnerin ihm in karnier
Ein braten, drei würſt oder vier.
Damit ſolchs meſſner nit erfuhr,
Bands Peter mit einer rebſchnur
1135 Auf den rücken under ſein kleit.
Der meſſner wart nach ſeinem bſcheid,
Biß in kirchen auch Peter kam.
Als bald er die meſskleider nam,
Thets an, gieng über den altar.
1140 Ein groß hund in der kirchen war:
Die würſt er bald im ſack vernam,
Damit er zu herr Petern kam,
Für das hinder ihme da ſchmackt.
Peter mit gewalt ſein füß ſtrackt,
1145 Stieße nach dem hund hinder ſich:
Gleich kam der hund und wendet ſich
Und ſchmackt wider nach dem braten.
Peter bſorgt, es würd verrathen
Ihnen mit den würſten der hund:
1150 Mit der meſs er ſehr eilen kunt,
Biß zu der elevation
Griff der meſſner das meſſgwand an,
Wolts (wie brauch) aufheben hinden.
Als Peter ſolchs thet empfinden,
1155 Dacht er, der hund wider da wer:
Hinder ſich mit ſeim fuß ſtieß er
Den meſſner kreftig an ſein bruſt,
Daß er rückling an boden wuſcht

1125 knypffen B. 1131 der karnier ital. carniere, lederne Taſche. Schm. 2, 330. 1134 ein B. 1136 Beſcheid B. 1137 in die K. B. kam auch Peter A. 1143 ihm AB. 1144 Fuß B. 1145 Stieß n. d. Hunde B. 1148 er wůrd B. 1151 Elenation B. 1152 Greiff B. Meßgewand AB. 1158 rücklich am B. 1160 Peter die weil B.

Und nider auf die erden ſank.
1160 Am altar war Petern dweil lang,
Darzu ſach der meſſner ſauer,
So lachten dahinden dbauern.
Da nun die meſs ein ende nam,
Der meſſner zu herr Petern kam
1165 Und ſprach 'die ſach gefelt mir nit.
Warumb gabt ihr mir ſo ein dritt,
Daß ich ſchier ſank zu der erden?
Es ſol euch nimmer gut werden.'
Peter ſagt "ich habs nit gern than:
1170 Es was mich der krampf kommen an,
Daß ich mein bein außſtrecken muſt.
Wenn ich hab es than nit auß luſt,
Verzeih das mir, mein lieber knecht!"
Der meſſner ſprach 'die ſach iſt ſchlecht,
1175 Ihr habt ſolchs macht, mein lieber herr.'
Damit gieng heime herr Peter.

14.

Wie Peter des meſſners ſon zu Weſtain beredet, wie ein beer käme und ſchüttelt im ſein birn ab, das Peter ſelbs thet, und als des meſſners ſon der biren wolt hüten, davon verjagte.

Der meſſner in dem dorf Weſtein
Het ein birnbaum, der ſtund allein
Auf einem acker in dem feld.
1180 Peter ſolch birn ihm außerwehlt:
Sie ſchmackten wol, er aß ſie gern.
Peter ſagt, es thetens die beern.
Der meſſner glaubts, meint, es wer war.
Nun gieng Peter bei tag nit dar,
1185 Doch bei nacht, daß man ih n nit ſach.
Des der meſſner zu ſeim ſon ſprach,
Er ſolt bei nacht hüten der birn,
Damit ſie eigentlich erführn,

1161 ſawer AB. 1162 die AB. Bawrn A. Bawren B. 1166 gab B. Trit B. 1172 Denn B. 1173 Verzeiht mir das B. 1176 heim B. || 1183 meit B. 1188 erführen B. 1189 Ob es

Ob es thet die baurn oder beern:
1190 'Denn wir eßen die birn auch gern.'
Demnach der ſon ein ſchweinſpieß nam,
Bei nacht er zu dem birnbaum kam:
Fund er den beern biren brechen,
Mit dem ſpieß wolt ern erſtechen.
1195 Peter wiſt nit der biren hut,
Kam hergangen, was wol gemut
In langem belz, gefutert ſchwarz:
So ſicht er bei dem baum liechtwarts
Den ſon mit einem ſchweinſpieß ſtahn.
1200 Er dacht 'nun wiltu dennocht gahn,
Nach vorigem brauch birn eßen,
Wenn der ſpieß ſol dich nit freßen.
Ein ſack mit birn nimb ich darvon.'
Seinen belz thet er ewich an,
1205 Kroch gegen baum auf all viere
Gleich als wer er ein wild thiere,
In rauwem belz brummt wie ein beer.
Als der ſon ihn ſach kriechen her,
Meint, der beer wolt ihn zerreißen,
1210 Er mocht auß großer forcht ſcheißen,
Seine hoſen voll laßen gahn,
Eilends floh er vom baum hindann.
Dahinden bliebe ſein ſchweinſpieß,
Den er an der flucht fallen ließ.
1215 Zu fliehen war ihm alſo gach:
Er meint, der beer lief ihm ſtets nach.
Peter kroch biß er zum baum kam,
Den ſtammen er in ſein arm nam,
Stige auf den baum wie ein beer,
1220 Die birn auf dem baum ſchüttelt er,
Daß ſie fielen auf den waſen:
Die birn darnach er auflaſe,
Biß er der voll hett ſeinen ſack.

thun die Bawren oder die Beern B. 1193 Birren B. 1195 Birren B. 1197 gefüttert B. 1198 liechtwartz AB. 1200 dennoch B. 1204 ewich, mhd. ebech verkehrt. S. Grimms WB. 1, 58. 1206 Thier B. 1207 rauchen B. brumbt B. 1210 möcht B. Furcht B. 1215 jach B. 1219 Stieg B. 1225 kam AB.

Nach mitternacht ja gegen tag
1225 Kame des meſſners ſon zu haus,
Sagt, wie er geſehen hett dauß
Ein großen ungeheuren beer,
Und wie er ihm entloffen wer,
Wie der beer ſich ſein hett gſlißen,
1230 Ind hoſen hett er ſchier gſchißen,
So nach wer er bei ihm gweſen,
Er hett ihn ſehen birn leſen,
Auch den beern auf den baum ſteigen.
'Son, du ſolt fürt daheim bleiben
1235 Und nit alſo wagen dein leib:
(Alſo ſagt auch des meſſners weib)
Laß den beeren ſein willen han!
Du ſolt fürbaß ſein müßig gahn:
Es bringt uns nit großen ſchaden,
1240 Wenn wir ſchon die birn nit haben.'
Das gefiele herr Petern wol,
Der aß die übrigen birn voll.

15.

Wie Peter pfarrherr zu Fichberg ward und tuch ſamlet, das loch ſo in die hell ſolt gefallen ſein, zu verſtopfen.

Als der pfarrherr von Fichberg ſtarb
Und herr Peter die pfarr erwarb
1245 Von dem prelaten zu Murhart,
Prediget er nach ſeiner art,
Trug ihn vor ein ſchlecht exempel.
'Lieben kind, ehrt gottes tempel!
Ihr ſecht, ich hab mit euch groß müh:
1250 Theilt mit mir euer ſchaf und küh,
Beide euer kind, gut und weib!
Ich muß verſehen euern leib
Uud die ſeel, daß ſie nit leid pein,
Embſig ſolt ihr mit opfern ſein:

1226 drauß B. 1229 ſich ſein hett B. gefl.: geſch. AB. 1231 nahe B. 1232 jhm B. 1233 Beeren B. 1234 fort B. 1236 auch fehlt B. ‖ 1243 Fickberg A. 1245 zu fehlt B. 1247 für B. 1249

1255 Es wirt euch tausentfach erstatt.
Nun am herbst sich begeben hat,
Als die nebel gwonlich reiren,
Von bergen in deler steigen,
Kam ein alt weib zu herr Peter,
1260 Sagt "ich frag euch, mein lieber herr,
Wie kompt, daß sein so viel nebel
Und schmacken wie rauch vom schwebel?"
Peter sagt 'es sein leidig märn,
Frau, welche ich euch nit sag gern.'
1265 "Herr, hat sich einr selb erstochen?"
'Nein, ein loch ist in dhell brochen:
Darauß reucht dieses nebels gstank,
Der die alt menschen sehr macht krank.
Wenn wir nit gnade erwerben,
1270 So muß wir warlich all sterben.'
"Lieber herr, wie thet man der sach?"
Das alt weib zu herr Petern sprach.
Peter sagt 'frau, ein guten rath
Zu dieser sach man geben hat,
1275 Wie ich denn find in einem buch:
Man sol nemen gut flächsin tuch
Mit klein flächsin garren strengen
Und die mit weichwaßer sprengen
Und dieses loch mit zudammen,
1280 Gnad erlangen euch allsamen,
Die hierzu geben hilf und steur,
Damit geleschet werd diß feur.

seht B. 1255 Diese Predigt Peters zu Fichberg stimmt fast wörtlich zur ersten Predigt des Pfarrherrn vom Kalenberg, Ausg. von 1620 Bl. 7: Er trug ihn für ein schön Exempel. 'Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel Mit eurem Opfer und auch Steur, Daß ihr nicht kompt ins hellische Feur Und hett dort immer ewig Müh, So theilt mit mir eur Schaf und Küh, Beide euer Gut, Kind und Weib! Ich muß versorgen Seel und Leib Dort bei Gott an dem jüngsten Tag. Schaut, da muß ich auch stehn zu Klag. So ich da nicht wüst alles zu zahl, Die Rechnung brächte mir den Fall, Den ich doch mit nicht überwund. 1257 gewônlich B. gewonlich A. reiren fallen. 1258 in dTåler B. 1261 kömpt B. 1261 sein fehlt B. 1265 sich selbst einer B. 1266 gebrochen B. 1267 raucht B. gestanck AB. 1269 Gnad B. 1270 můssen B. 1275 meinem B. 1276 flechsen B. 1277 strengen fehlt B. 1278 Weyhwasser B.

Es ſein auch verordnet perſon,
Die ſolchs dem volk verkünden thon
1285 Und diß almuſen einbringen:
Verordnet zu dieſen dingen,
Bin ich auch einer, liebe frau.
Ein ieder gmeinen nutz anſchau,
Damit geleſchet werd diß feur!
1290 Gebt ihr darzu eur hilf und ſteur,
Ich empfah es, ſchicks an die ort,
Da ſolches garren hingehort.
Welcher viel tuch und garren geit,
Demſelben als mehr gnad beileit.'
1295 Das weib wiſt nit, daß es war ſcherz,
Zu geben ward enzündt ihr herz,
Bracht Petern dreißig ellen tuch.
Darnach als kam die ander woch,
Brach das geſchrei an all ort auß:
1300 Da ward ein lauf in Peters haus
Von den beurin auf den wälden,
Erachten das ihr ſeel ſelden,
Welch Petern viel tuch geben theten.
So bekam er leilach zun betten.
1305 Damit trug man zu tuch und garn.
Biß die ſach die beurin erfahrn,
Hett er zu ihm bracht gnug leinwat,
Damit ſein haus verſach er ſatt.

16.

Wie Peter heslin zapfen ließ malen und brot darauß buche.

Als nun geſchach erzeltes werk
1310 Und Peter lang war zu Fichberg,
Trug ſich zu daß ein theurung kam,

1281 Hůlff B. 1282 geleſcht B. 1283 ſind B. 1284 ſolche B. verkůndig B. 1285 Allmoſen B. 1287 lieben B. 1288 gemeynen A. gemeinen B. 1289 geleſcht B. 1290 ewer B. 1292 hingehǒrt AB. 1295 wuſt nicht das B. 1298 als ihn die B. 1299 alle B. 1301 Bewrin A. Båwrin B. 1302 ſelten B. ihr ſeel ſelden (von ſælde) ihrer Seelen Seligkeit. 1303 Welche B. 1304 So kam B. 1305 Garren B. 1306 Bawrin B. 1308 v. der

Alſo daß die frucht ſchaden nam.
Nun thet ſich Peter beſinnen,
Er forcht, ihm würd frucht zerrinnen.
1315 Wiewol er mit frucht auf ein jar
Gnug nach notturft verſehen war,
Beſorgt, ſein nachbaurn giengen hin,
Daß ſie frucht entlehnten umb ihn
Und geben ihm denn nicht darfür,
1320 Oder man ihm fürs leihen ſchwür,
Borgen muſt nemen für zalen.
Haſelzapfen ließ er malen,
Behielt das mehl biß daß er weſt,
Daß er würde haben zu geſt
1325 Etlich murhardiſch hofgeſind.
Auß dem heslin mehl buch er gſchwind
Etlich gar kleine läwblin brot,
Klagte am tiſch ſein hungers not:
Sein frucht hett er außgemeßen,
1330 Mit ihm muſtens haſelbrot eßen,
Külen brunnen nemen zu dank.
'Da werden wir nit bleiben lang'
Sprach das murhardiſch hofgeſind.
'Wie kompts, herr, daß ihr ſo geſchwind
1335 Euer frucht all haben verthan?'
"Schuldner wolten mir kein ruh lan,
Die hab ich wol müßen zalen.
Iezt muß ich haſel laßn malen,
Ich wolt denn des hungers ſterben.
1340 Wenn ihr mir mochtet erwerben,
Daß mein gnediger herr warte,
Seh an dieſe wäldig arte,
Welche nit viel guter frucht bringt,
Dieweil ſein gnad theils zehends nimpt,
1345 Und ließ ſich mein not erbarmen,
Steuret mit früchten mich armen,

ſ. B. || 1310 Fiſchberg B. 1316 Gnung B. 1317 Nachbawr B. 1318 entlehneten AB. 1319 dafůr B. 1320 leyden B. 1323 Meel B. 1326 geſchwind B. 1327 Etliche g. klein Låwlein B. 1328 Klagt B. 1329 Frůcht B. 1332 w. ſue nicht B. 1335. Frůcht B. habt B. 1339 denn fehlt B. 1340 mőcht B. 1342

Mit eim karch voll oder wagen,
Ich wolt ihm das groß dank ſagen
Und under den kelch ſtürzen ihn."
1350 Das hofgeſind ſagt 'herr, wol hin,
Wir wollen bitten unſern herrn.
Uns zweifelt nit, er werd euch gern
Mit etlich ſeck frücht bedenken,
Vielleicht ein wagen voll ſchenken.'
1355 Als das hofgeſind nun heim kam,
Herr von ihn all handlung vernam,
Schickt er nach Petern ein boten,
Sagt 'ich wil dir auß den noten
Helfen und mit frucht bedenken,
1360 Dir ein wagen mit korn ſchenken.'
Das dankt Peter ſeinen gnaden
Und führt mit ihm heim den wagen.
Hett aber ſo ſein nutz erdacht.
Biß er viel gelt zuſamen bracht,
1365 Da wolt er nit mehr pfarrherr ſein,
Zoch gen Hall in die ſtadt hinein,
Verſahe da einen altar,
Wenn ein pfarrherr nit daheim war,
Welcher ſaß im dorf auf dem land
1370 Und nach dem herren Peter ſandt,
Zu verſehen ſein pfarr ihn bat.
Zu ihm kam er ganz willig drat,
Keret da an ſein müglich fleiß,
Wie er kunſt hett nach ſeiner weis.

17.

Von Peters preding.

1375 Nun begab ſich an dem chriſtag,
Daß Peter die pfarr zu Steinwag
Verſehen ſolt mit den ampten.
Demnach Peter ſich nit ſaumpte,
Er gieng gen Steinwag durch den ſchnee.

Wåldige B. 1344 zehens B. 1346 Stewr B. 1356 alle H. nam B. 1361 ſein B. 1371 Zu Verſehung B. 1373 müglichen B. || Überſchrift Predigt B. 1375 ſichs B. 1381 holffen B.

1380 Zwen fchüler hett er mit ihm gehn,
Die ihm hulfen zů mefs fingen:
Sein mefsbuch foltens mitbringen.
Denn wo er das nit bei ihm hett,
Kein mefs er fonft vollbringen thet:
1385 Seines mefsbuchs war er gewont,
Der andern war er unbekant.
Der ein fchüler undern rock nam
Das mefsbuch; als er aber kam
In die kirch, meint, daß ers noch hett,
1390 Da hett ers in dem fchnee verzett.
Demnach fagt Peter 'gang hin! fuch,
Wo in dem fchnee lieg mein mefsbuch,
Ob euer einer das da find!'
Verwehet hettens da die wind:
1395 Das buch alfo underm fchnee lag,
Biß der fchnee ganz und gar gieng ab.
Des herr Peter denfelben tag
Und fo lang das buch im fchnee lag,
Mefs haben nit dorft underftehn,
1400 Den fchnee muft er ablaßen gehn.
Hett Peter fein buch nit gfunden,
Umb fein kunft wer er ganz kommen.
Volgend mit Petern dergleich fach
An dem karfreitag auch gefchach,
1405 Daß in dem dorf Steinwag Peter
Die kirchen folt verfehen er.
Den paffion nam er im für
Zu predigen. ob der kirchthür
Stund der paffion an der wand
1410 Gemalt: den fach er an zuhant,
Wie der gemalt ftund, in quartier
Theilt er fein preding, merket ihr.
Als er die preding gtheilet hett
Und gethan hett das gemein bet,
1415 Hub er fein preding am ort an.

1387 vnterm B. 1392 ligt B. 1393 do B. 1399 vnderftehen gehen AB. 1403 dergleichen B. 1406 Kirch B. 1407 Die p. B. 1409 die p. B. 1410 die fach B. 1411 wie die g. B. 1412 Predigt B. 1413 die Preding A. die Predig B. 1415 Predigt B.

'Als Chriſtus gieng übern Cedron,
Von ihm wichen die zwölfboten
Und wurd von Juda verrathen.'
Peter hub an zu weinen gſchwind
1420 Und ſagt zun bauren 'lieben kind,
Ich ſolt ſagen den paſſion,
Wie ich denn ſolchs fürgnommen hon:
So aber ich denk an die that,
Wie der ſchalk Judas Chriſtum hat
1425 So ſchendlich in den tot geben,
So kan ich kein wort mehr reden
Vor mitleiden, weinen, klagen.
Weiter kan ich nit mehr ſagen:
Allein wollet bitten für mich,
1430 Dergleichen für euch wil thun ich.'
Damit hett ſein preding ein end.
Alle in der kirchen behend
Huben an zu weinen, klagen
Und ſonſt zu den andern ſagen,
1435 Daß ſie vor nie an keinem ort
Ein paſſion hetten gehort
Predingen mit ſolcher andacht,
Daß iedermann weinen gemacht.
Wiewol Peter trieb gleiſnerei,
1440 Noch macht er mit ſeinr phantaſei,
Daß ſie merkten keinen betrug
Und er den baurn ein aig verhub,
Daß er behielt gen iedem gunſt
Und niemant bald erführ ſein kunſt,
1445 Auch nit bald künt vermerken das,
Was Peter wer für ein glert vas.
Alſo auch zu Erlach begab.
Des ſontags vor ſant Peters tag
Peter ſolt die pfarr verweſen

1418 ward B. 1419 geſchwind B. 1420 zum B. 1421 die B. 1422 Wie den ſ. fürgenommen hon. B. 1424 Chriſtus B. 1425 gegeben AB. 1427 W. vnd Kl. B. 1431 Predigt B. 1432 Allein in B. 1433 w. vnd kl. B. 1437 Predigen B. 1439 treib B. 1440 ſeiner B. 1443 Bawren B. ein Ayg AB. 1444 erfuhr B. 1445 kund B. 1446 gelert A. gehlert B. 1447 A. gen E.

1450 Mit predigen und mit lefen.
Als er auf den predingftul gieng,
Zu reden er alfo anfieng
'Lang preding wil ich nit machen,
Sonder kurz reden von fachen,
1455 Damit wir nit verdruß haben;
Denn wenn die pfaffen lang fagen,
So fteht die gefchrift auf zwei ziel,
Wie ich denn euch ietzt fagen wil.
Laßet das bös und thut das gut,
1460 So feind ihr vor der hell behut!
Die heilgen tag ich euch auch fag:
Biß dinftag ift fant Peters tag.'
Damit hett die preding ein end.
Die bauren fagten "wie behend
1465 Hat Peter die heiligen gfchrift
An ein büfchel zufammen gftift!
Ach, daß er unfer pfarrherr wer
Von wegen feiner kurzen ler!"

18.

Was preding Peter auf der kirchweih zu Düllen thet.

Als im dorf Dullai kirchweih was
1470 Und Peter folt verfehen das
In der kirchen mit predingen,
Auch mit lefen und mit fingen
Die hiftori von Zacheo,
Las ers auß einem buch. und do
1475 Er folchs biß an das ende las,
Sagt er 'lieben kinder, auf daß
Ihr den text als baß mögt verftahn,
Mein preding ich getheilet han
In drei puncten, folt merken ihr,

fich begab B. 1451 dem Predigftuel B. 1453 Predigt B. 1454 Sondern B. von den S. B. 1455 D. jhr nicht B. 1457 die Schrifft B. 1460 feid B. behût AB. 1461 heiligen B. 1462 Dienftag B. 1463 Predigt B. 1465 Gefchrifft A. heilige Schrifft B. 1466 geftifft AB. || 1471 Predigen B. 1473 H. mit Z. B. 1474 auß feinem Buch. 1477 baß fehlt B. 1478 Pre-

1480 Wie ihr denn werdt hören von mir:
Des ſolt ihr ſonder aufmerk han.
Den erſten werdt ihr nit verſtahn,
Den andern werd ich nit wißen.
Mit dem dritten ſeind geflißen,
1485 Wenn genzlichen ich mich verſich,
Daß den nit verſteht ihr noch ich.
So tief werd ich in die gſchrift gahn,
Daß ihrs noch ich werden verſtahn,
Wenn die außlegung brauchet weil.
1490 So ich denn bald davone eil,
So zögt ihr heim wie ungſpeiſt geſt:
Demnach eracht ich, ſei das beſt,
Ich laß dißmal die drei ſtück zwar
Anſtehn biß aufs zukünftig jar:
1495 Alsdenn kompt als früher herzu,
So wil ich den ſachen recht thun
Und dies drei ſtück wol erkleren:
Auf das mal würds zu lang werden,
Sich verziehen biß auf mittag.
1500 Damit denn niemant von mir klag
Und der kirchwei brei brinne an,
So woll ein ieder zu haus gahn,
Dahin denn er iſt geladen,
Verſuchen die kirchwei fladen.
1505 Demnach wollet bitten für mich,
Dergleich für euch wil auch thun ich.'

digt B. 1480 werd B. 1481 ſondern auffmerckt B. 1482 werd B. 1483 werdet jhr B. 1485 Denn B. gentzlich AB. 1486 verſtehet B. 1487 ich fehlt B. 1489 Denn die B. brauchen wil B. 1491 So mögt B. vngeſpeißt A. vngeſpeiſt B. 1492 tracht B. 1494 Anſtehen B. 1498 dißmal wirds B. 1499 auff den M. B. 1501 Vnd die K. B. brinnen an B. 1502 wolle AB. 1503 D. er denn i. g. B. 1504 V. der K. Fl. B. 1506 Dergleichen wil auch für euch th. i. B. Dieſe Predigt Peters auf der Kirchweih zu Düllen gemahnt an eine Predigt im Lalenbuche, Kap. 20 am Schluße, Hagens Narrenbuch S. 128 fg: Daß aber die Predigt ſo kurz geweſen, war die Urſach: der Pfaff hatte nur von vier Stücken gepredigt. 'Das erſte (ſprach er) weiß ich, aber ihr wißets nicht; das andere (ſprach er) wißet ihr, aber ich weiß es nicht; das dritte (ſprach er) wißen wir beide nicht; das vierte (ſprach er) wißen wir beide nur zu wol. Böſe Hoſen hab ich, das weiß lei-

19.

Wie Peter einem baurn zu Plintheim ein ſchwindenden ſchenkel groß machet.

Der Michelfelder zu Blintheim
Hette ein gar bös ſchwindend bein,
Daran er litt groß wehtagen.
1510 Peter thet ihn einmal fragen,
Was ihm doch an dem beine wer,
Daß er gieng alſo gnappet her.
'Ach, lieber herr, was ſolt mir ſein!
Es ſchwindet mir das beine mein.
1515 Könnt ihr mir nit geben ein rath,
Daß ſolch ſchwinden am bein hingaht?'
Peter ſagt "was woltſt geben mir?
So wolte ich bald helfen dir.
Woltſt mir hundert eier geben,
1520 Damit die oſtern zu leben?"
Der baur ſagt 'das thu ich geren,
Wenn ihr mich die kunſt wolt leren.'
"So lug daß ich die eir morn hab,
Daß fladen auf den oſtertag
1525 Ich könn laßen bachen darauß.
Vergiß ſein nit und bleib nit auß!
Denn morgen iſt gut das zeichen,
Darinn ich dir hilf wil reichen.
Ich weiß ein kraut, das dein bein macht
1530 Als groß das ander in einr nacht."
Zu morgens kam gangen der meir,

der ich; aber der lange Rock bedecket mich, daß, ſo ichs nicht ſage, ihr es nicht wißet (ſprach er). Dagegen wißet ihr, ob ihr mir wollet neue machen, welches mir nicht zu wißen iſt (ſprach er). Ich ſollte euch ſagen, (ſprach er) was heut für ein Evangelion fällt: das weiß ich, ſo mir Potz Kerbholz! nicht, und ihr viel minder (ſprach er). Aber das Wirtshaus wißen wir alle zuſammen nur gar zu wol. Hiemit nehme ieder ſein Häfelein und laßt uns alle mit einander daſelbſt hinziehen und hinterm Tiſche ratſchlagen, wie man den Kaiſer empfahen wolle (ſprach er).' || 1508 ſchwindent B. 1511 jhn B. 1513 ſol B. 1515 kõnd B. 1516 Beine vergath B. 1517 ſaget B. 1518 wolt B. 1519 Wolts B. 1521 Bawer AB. gern : lern B. 1523 Eyer AB. morgen B. 1525 backen B. 1527 iſt es gut B. 1528 Hůlff B. 1530 einer B. 1531 ge-

Brachte Petern ein korb mit eir.
Peter ſprach "merk was ich dir ſag!
Morgens früh wenn aufgeht der tag,
1535 So nimme im waßer ſaimich,
Stoß im mörſer, beſtreiche dich
Damit an deinem böſen bein!
Mach ein pflaſter drauß und geh heim!
Laß ob dem bein liegen ein nacht!
1540 Wenn er das bein nit größer macht,
Daß ſolchs gleich werd dem andern bein,
So trag dein eier wider heim!"
Michelfelder thet an der ſtett,
Wie ihn Peter gelernet hett.
1545 Da er das pflaſter braucht ein nacht,
Das bein es groß geſchwollen macht.
Als aber vergiengen zwen tag,
Ward das bein wie ein wagenrad,
Daß er daran kein ruh mehr hett.
1550 Er kam ſein nider in ein bet,
Und engſt der ſchmerz ihnen ſo ſehr,
Daß er ſich ließ führn zu Peter.
Michelfelder zeigt an von ſtett,
Wie das pflaſter gewirket hett,
1555 Daß er zwo nächt kein ſchlaf hett than.
'Ach, lieber, ſecht das bein doch an,
Wie es ſo groß geſchwollen iſt!'
Peter ſagt "du ſelb ſchuldig biſt:
Hetſtu das pflaſter hinweg than,
1560 Da du haſt mögen ſehen dran,
Daß dein bein einander gleich warn:
Nun haſtu weiter wollen fahrn,
Des muſtu dir die ſchlappen han

gangen B. 1534 Morgen B. auff gehet B. 1535 Saymich A. Såymich B. 1536 in Mörſel beſtreich d. B. 1538 drauß fehlt B. gehe B. 1541 werde B. 1548 Wagenader A. Wagenſag B. 1549 keine B. 1550 E. k. nider in ſein Bett B. 1551 engſtet B. jhn B. 1552 fůhren zu Perten B. 1553 zeiget B. 1554 gewůrcket B. 1555 Nacht B. ſchlaaff A. Schlaff B. 1556 ſehet B. 1557 Wie groß es g. B. 1558 ſelbſt ſchůldig B. 1559 Hetteſtu B. gethan B. 1561 waren AB. 1562 fahrn A.

Und hab ich ganz kein ſchuld daran.
1565 Nit mehr hab ich zugeſagt dir,
Denn wenn du wolleſt volgen mir,
Dein bein wolt ich dir machen groß."
'Das walt der teufel und ſein gnoß!
Ich mein, ihr habt mirs groß gemacht.'
1570 Da hub herr Peter an und lacht,
Sagt "weiſt nit was arzet ich bin,
So frag darnach und gang du hin,
Biß du lerneſt erkennen mich!
Doch wil ich ein kunſt leren dich.
1575 Hundert eier gabeſt du mir,
Daß ich dein bein groß machet dir;
Hundert nimb doch in dein kreben,
Eim beßern arzet ſolſts geben,
Der dir dein bein wider macht klein."
1580 'Muß denn ich mit gſpött ziehen heim,
Gebt doch mir mein eier wider!'
"Ja morgen früh leg dich nider
Und gogel mit deim bein darfür!
Sichſt nit die ſchalen vor meinr thür
1585 Ligen, die von deinen eier
Sein kommen, mein lieber meier,
Dieſe oſtern ſeins aufgangen."
'So geſegens euch der rangen!
Hett ich euch vor wie ietzunt kennt,
1590 Ihr hettet mich nit alſo blendt.'
Damit fuhr der bauer zu haus
Und wurd ein lamer ſchenkel drauß.

fahren B. 1563 dir zu ſchl. B. 1564 keine B. 1565 zu geſaget B. 1568 Das wolt der B. genoß A. Genoß B. 1572 gang dahin B. 1574 lernen B. 1575 gabſtu B. 1577 nimp B. der kreben Korb von Weiden geflochten. Schm. 2, 378. 1578 Ein beſſern Artzte B. Ein b. Artzet A. 1580 Muß ich denn A. geſpött AB. 1581 Gebt mir doch B. 1588 dafür B. 1589 Hette B. 1590 gblend B. 1591 Bawr B. 1592 ward B. || 1596 Nachbar B.

20.

Wie Peter in geſtalt eines geiſts zwei meidlin mit neuen ſchuhen durch den dreck jaget.

Peter in einem haus da wont,
In der ſtadt auf dem kirchhof ſtund,
1595 Das aller nechſt bei dem beinhaus.
Nun ſchenket ſein nachbaur wein auß.
Zwei meidlin wolten holen wein
Zu nachtſen bei dem moneſchein:
Ubern kirchhof kamens treten,
1600 Daß ſie nit unſaubern theten
Ihr neue ſchuch mit gaßenkat.
Als Peter ſolchs geſehen hat,
Daß dieſe zwei gwachſen meidlein
Mehr denn einmal holeten wein,
1605 Thet er ein weißes leilach an,
Legt ſich von ſeinem haus hindann
Heimlich auf dem kirchhof nider.
Als die metzen kamen wider,
Eilents thet er gegen ihn gehn
1610 Und ſchrie jämerlich 'o weh, weh!'
Die metzen eilten bald hinweg
Mit ihren ſchuhen durch den dreck
Sie meinten, ein geiſt da gienge,
Darumb ſie zu ſchrein anfiengen.
1615 Ein pfarrherr bei dem kirchhof ſaß,
Der ſahe heimlich durch ſein glas
Dieſe ſeltſame abentheur:
Er acht, es wer das helliſch feur
Und die ſeele litt große not.
1620 Er ſprach 'ach, nun helfe dir gott
Der allmechtig an ewig ruh!'

1597 Megdlein B. 1598 nachtzen A. Nachtes B. 1600 thet B. 1601 Schuh B. 1602 ſolches B. 1603 gewachſſen A. gewachſen B. Megdlein B. holten AB. 1606 hindan B. 1609 jhnen B. 1610 O weh / O weh / B. 1613 gieng B. 1614 ſchreyen AB. anfieng B. 1617 Dieſem ſeltzamen B. 1619 Seel B. 1621 Allmächtige B. 1627 beſchreiben AB. würde B.

Und thet damit ſein fenſter zu,
Daß ihn nit weht ein böſer wint.

Der hiſtori noch viel mehr ſint,
1625 Welche Peter hat getrieben,
Die hierin nit ſein geſchrieben.
Solt ichs bſchreibn, es würd zu lang
Und damit verdienen undank,
Was Peter hielt für ein orden,
1630 Denn er iſt viel jar alt worden,
Starb auch in ſein alten tagen
Und leite zu Hall begraben.
An dem end er geſtorben iſt
Nach der geburt herrn Jeſu Chriſt
1635 Tauſend vierhundert neunzig jar
Darzu auch ſechſe, nemet war.
Gott woll ihm allzeit gnedig ſein
Und mach uns unſer ſünden frei!
Amen.

Beſchluß.

A lſo wil ich hie beſchließen.
1640 C lein noch groß ſol nit verdrießen,
H ett ich der ſach zu viel gethan,
I emant ſchimpflich hie griffen an,
L aße mirs nach, fleißig ich bitt.
L ieber wil gunſt han, wenn ich nit
1645 E tlichem gmacht hab zu verdrieß,
S onder daß hierinnen außgieß

I ch etlich lecherlich boſſen.
A ls eim die zeit wer verdroßen,
S olt er hie ergetzlichheit han,
1650 O der ſonſt die gſchicht ſehen an,
N emen darauß ein friſchen mut,

1632 liget B. 1632 liget B. 1634 HErren B. 1636 ſechs nemen w. B. 1637 wolle B. 1638 frey AB ſic. || Der Beſchluß Z. 1639—1664 fehlt in B. ||

W enn es das gmüt erquicken thut.
I ch wil auch bitten iedermann,
D aß ſie mir dieſen willen than,
1655 M ein büchlin hie corrigieren,
A uch mit ſubtiln worten zieren.
N och muß ich euch eines ſagen:

V nd ob iemant würde fragen,
O der ſonſt were geflißen,
1660 N achmals begerte zu wißen,

H ette in ſeim herzen ein frag,
A uch wer dies reimen gemacht hab,
L eſen ſol er dieſen beſchluß,
L iederlich findſts on hindernus.

